Eva Tamara Asboth

DER »EUROPÄISCHE ORIENT«

Transnationale und transatlantische Bilder vom »Balkan«, 1850–1918

[transcript] PostcolonialStudies

Eva Tamara Asboth
Der »europäische Orient«

Postcolonial Studies | Band 48

Editorial

Die Postkoloniale Forschung hat die Kritik am Kolonialismus in der Geschichte sowie dessen Erbe in der Gegenwart auf das politische und wissenschaftliche Tableau gebracht. Die damit zusammenhängende Theoriebildung zeigt nicht zuletzt die tiefe Verstrickung europäischer Wissenschaft mit der Geschichte und Gegenwart des Kolonialismus auf. Längst interveniert die postkoloniale Kritik auch in politische und öffentliche Diskussionen gegen das Vergessen der kolonialen Vergangenheit und regt wichtige Debatten etwa zum gesellschaftspolitischen Umgang damit an. Die Reihe **Postcolonial Studies** bietet diesen Diskussionen einen eigenen editorischen Raum, unabhängig von disziplinaren Grenzen.

Eva Tamara Asboth (Dr. phil.), geb. 1987, ist Postdoc am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien). Ihre Forschungsschwerpunkte sind historische Kommunikationsforschung und Mediengeschichte sowie Gedächtnis- und Transferforschung.

Eva Tamara Asboth

Der »europäische Orient«

Transnationale und transatlantische Bilder vom »Balkan«, 1850-1918

[transcript]

Die Publikationskosten wurden gefördert durch den OA-Fonds der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Gerd Altmann / Pixabay; modifiziert
Lektorat: Silvia Stecher, Felicitas Ferder
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839468395
Print-ISBN: 978-3-8376-6839-1
PDF-ISBN: 978-3-8394-6839-5
Buchreihen-ISSN: 2703-1233
Buchreihen-eISSN: 2703-1241

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Inhalt

1. Orient und Okzident

»Orientalismus« und »Balkanismus« in der Wissenschaft heute vs. Orientforschung im 19. Jahrhundert

Orientalisierung und Orientbilder

Der »europäische Orient« (englisch: *European Orient*) als Regionsbezeichnung für Südosteuropa hat seinen Ursprung im 18. Jahrhundert[1] und wurde für die Europäer:innen im 19. Jahrhundert zu einer geographischen und politischen Realität. Er lag, wie die Bezeichnung bereits vermuten lässt, auf dem europäischen Kontinent, der »Orient« wurde bereits östlich von Wien imaginiert, wie die US-amerikanische Historikerin Suzanne Marchand festhält, also eigentlich mitten auf habsburgischem Territorium.[2] Der europäische Orient ist im kollektiven Gedächtnis der westlichen Welt heute nicht mehr vorhanden, wenngleich eine »Orientalisierung« Ost- und Südosteuropas in jüngst vergangenen und aktuellen Mediendiskursen stattfindet sowie die imaginierte Teilung in West-Ost mit den dazugehörigen dichotomen Vorstellungen (zivilisiert-rückständig) bis in die Gegenwart reicht.[3]

---

1 Larry Wolff, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1995, 41ff.; Larry Wolff, Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire zu Voldemort, in: Karl Kaser (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens Bd. 11, Klagenfurt – Wien 2003, 21–34.

2 Das Territorium des Orients wurde im Europa des 19. Jahrhunderts östlich von Wien bis zur Beringstraße, der Meerenge zwischen Asien und Amerika, imaginiert, siehe: Suzanne Marchand, German Orientalism and the Decline of the West, in: Proceedings of the American Philosophical Society 145 (2001) 4, 465–473, hier 465.

3 Siehe etwa folgende Studien, die die Langzeitfolgen von Orientalisierungs- und Balkanisierungsprozessen im medialen und politischen Diskurs der 1990er-Jahre und danach aufzeigen: Enika Abazi & Albert Doja, The Past in the Present. Time and Narrative of Balkan Wars in Media Industry and International Politics, in: Third World Quarterly 38 (2017) 4, 1012–1042; Johann Dvořák, Der Mythos von den barbarischen Serben und seine Folgen, in: Der Donauraum 53 (2015) 2, 167–180; Kurt Gritsch, Balkan-Geschichtsbilder. Westliche Interpretationsmodelle der jugoslawischen Kriege zwischen 1991 und 1999, in: Zeitgeschichte 37 (2010) 1, 41–61; Predrag Simić, Balkans and Balkanisation. Western Perceptions of the Balkans in the

Daher sind Studien und Forschungen zum Orient, zu Orientalismus und Orientalisierungsprozessen ebenso aktuell wie zahlreich und nicht ausschließlich in der Orientalistik angesiedelt.

Einen Vorstoß zu einer neuen Denk- und Studienrichtung, den *Postcolonial Studies*, gab der US-amerikanische Literaturprofessor Edward Said. Unter »Orientalisierung« versteht er jene diskursiv[4] entstandenen Orientbilder, in denen der Westen seine Hegemonialmacht gegenüber dem Osten festschreibt: »the orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image«[5], erklärt er einleitend in seinem 1978 publizierten Buch *Orientalism*. Die Trennung zwischen dem rückständigen Orient und dem zivilisierten Okzident basiere auf ontologischen und epistemologischen Vorstellungen, die in Form von Orientbildern etwa in den Werken westlicher Wissenschaftler:innen oder Kunstschaffender enthalten sind und somit als Teil eines Orient-Diskurses seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem realen Machtgefüge führten: »in short, Orientalism as a Western style for dominating restructuring, and having authority over the Orient.«[6]

Dieses Machtgefüge wird von Milica Bakić-Hayden, emeritierter Lehrender der Universität Pittsburgh, auf Südosteuropa übertragen. Die aus Serbien stammende Ethnologin entwickelt am Beispiel des multiethnischen Jugoslawiens das Konzept des »verschachtelten Orientalismus« (»nesting orientalism«[7]), wonach innerhalb einer Gruppe die »Anderen« ausfindig gemacht und orientalisiert werden. Für Europa ist der Balkan das imaginierte »Andere«, die unzivilisierte und rückständige Region, die es zu europäisieren galt und gilt. Je weiter westlich sich ein Land positioniert, umso europäischer und somit überlegener fühlen sich die Bewohner:innen gegenüber den weiter südöstlich gelegenen Territorien, wie Serbien oder Montenegro. Die Mitgliedschaft Kroatiens in der Europäischen Union und die Zughörigkeit zum katholischen Religionsgefüge verstärkt und belegt den »verschachtelten Orientalismus«, die politischen Akteur:innen und die Bevölkerung sehen sich in der Vorreiterrolle für die Nicht-EU-Mitgliedsstaaten Bosnien-Herzegowina, Serbien und Montenegro. Mitglieder der serbisch-orthodoxen Gemeinschaft wiederum fühlen sich westlicher als europäische Muslim:innen auf dem Balkan, und diese Gruppe wiederum orientalisiert Muslim:innen, die im asiatischen Raum leben. Bosnien-Herzegowina repräsentiert das Phänomen des »nesting orientalism« auf kleinstem Raum, wo viele ethnische Gruppen zusammenkommen und sich von den »Anderen«

Carnegie Commission's Reports on the Balkan Wars from 1914–1996, in: Perceptions 18 (2013) 2, 113–134.

4 Said bezieht sich auf die Diskurstheorie von Foucault, siehe: Edward W. Said, Orientalism, London – Henley 1978, 11.

5 Ebd., 10f.

6 Ebd., 11.

7 Milica Bakić-Hayden, Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review 54 (1995) 4, 917–931.

abgrenzen.[8] Die tatsächliche geographische Lage der Länder in Südosteuropa spielt dabei eine untergeordnete Rolle, die Struktur im Kopf, nach der die Umwelt in der Vorstellung organisiert wird, bestimmt den Platz auf einer *Mental Map* – dabei dient diese genauso zur Orientierung wie eine Landkarte.[9]

Mit *Imagining the Balkans* setzt Maria Todorova weiter an der Beziehung Europas gegenüber dem »Anderen«, nämlich dem Balkan, an. Europa brauche den Balkan, habe ihn sogar erfunden, er diene als Projektionsfläche für das Unzivilisierte, das eigentlich Europa selbst innewohnt. Sie nennt diesen Diskurs »Balkanismus«, der nicht mit »Orientalismus« gleichzusetzen ist. Als Europas »inner dark« wird dem Balkan eine Brückenfunktion mitgegeben, eine Zwischenposition vom Westen zum Osten. Die Balkanbilder zeichnen somit eine halb orientalische, halb wilde oder halb zivilisierte Halbinsel an Europas Peripherie, dem europäischen Orient.[10]

Historische Forschungen zu Orient- und Balkanbildern im Denkrahmen des Orientalismus bzw. Balkanismus sind mittlerweile sehr verbreitet.[11] Die aus Belgrad stammende Literaturwissenschaftlerin Vesna Goldsworthy forscht etwa zur Generierung von Balkanbildern in Großbritannien durch die Unterhaltungsindustrie. Sie dekonstruiert das Prädikat »balkanisch« als nicht regelkonform entsprechend westlichen Standards, als Andersartigkeit. Es beschreibt Zustände, die entweder

---

8 Siehe dazu auch: Johannes Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 31–63, hier 54f.

9 Alan K. Henrikson, The Geographical »Mental Maps« of American Foreign Policy Makers, in: International Political Science Review 1 (1980) 4, 495–530, hier 498f.

10 Maria Todorova, Imagining the Balkans, Oxford 2009.

11 Siehe etwa: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017; Nada Boškovska, Die Entführung der Miss Stone. Der Balkan im Blickfeld der westlichen Welt, in: Historische Anthropologie 16 (2013) 3, 420–442; Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus; Wolfgang Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2006; Božidar Jezernik, Das wilde Europa. Der Balkan in den Augen westlicher Reisender, Wien – Köln – Weimar 2016; Florian Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe? The Perception of the Balkan Wars 1912–1913 in English, German and Irish Newspapers and Journals, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 343–358; Andreas Pribersky, Politische Mythen der k.u.k. Monarchie, in: Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener & Clemens Ruthner (Hg.), Kakanien Revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie, Tübingen 2002, 322–330; Christian Promitzer, Siegfried Gruber, Harald Heppner (Hg.), Southeast European Studies in a Globalizing World, Wien u.a. 2014; Andreas Rathberger, Balkanbilder. Vorstellungen und Klischees über den Balkan in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Kakanien Revisited, 06.04.2009, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/ARathberger1.pdf (abgerufen am 03.03.2023); siehe auch Fußnote 3.

»auf anziehende Weise abstoßend« oder »verführerisch abscheuerregend« für westliche Beobachter:innen sind.[12] Für das 19. Jahrhundert weist die an englischen Universitäten arbeitende Literaturwissenschaftlerin Reisende aus Großbritannien als Hauptproduzent:innen von Balkanbildern aus. Im 20. Jahrhundert schoben sich die USA mit der Verbreitung von Vorstellungen und Stereotypen über den Balkan in den Vordergrund, basierend auf den britischen Bildern.[13] Für die Verbreitung von Berichten und Wissen über Serbien hebt die Historikerin Radmila Pejić neben Reiseberichten die Korrespondent:innen europäischer Tageszeitungen in Wien hervor, weshalb viele Geschichtsbilder eine Färbung österreichischer Propaganda ausweisen konnten.[14] Österreichische und britische auf der einen und US-amerikanische Einflüsse auf Balkanbilder auf der anderen Seite nehmen auch in dieser Arbeit viel Platz ein, vor allem der transnationale und transatlantische Transfer von Bildern.

Douglas Little beschäftigt sich mit dem amerikanischen Orientalismus nach 1945 und rekonstruiert orientalische Stereotype in Bezug auf die arabische Bevölkerung im Mittleren Osten über die gesamte zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweg. Während die jüdische Bevölkerung erst als Opfer und nach dem israelischen Militärtriumph von 1967 als Gewinner imaginiert wurde, blieb die arabische Bevölkerung durchgehend »feckless, reckless, and weak«[15]. Der Historiker aus den USA argumentiert, dass das stereotype Orientbild der von Rache getriebenen Fanatiker:innen in die US-Massen- und Populärmedien wie Film und Literatur Einzug hielt und als letzte Konsequenz sogar in politische Entscheidungen gegenüber bestimmten Ländern.[16]

Dem Orientbild der USA steht das westliche Balkanbild nach 1945 gegenüber. Die Kunsthistorikerin und Literaturwissenschaftlerin Tanja Zimmermann zeigt, wie es Tito-Jugoslawien gelang, sich als Land in der Mitte zu positionieren und somit orientalische Zuschreibungen abzuwerfen. Auch eigene Forschungen deuten darauf hin, dass in Österreich zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Tod Titos positive Balkanbilder den medialen Diskurs und somit auch die guten politischen Beziehungen zum Nachbarland dominierten.[17]

---

12 Vesna Goldsworthy, Der Imperialismus der Imagination. Konstruktionen Europas und des Balkans, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl & Robert Pichler (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt 2003, 253–274, hier 272.

13 Goldsworthy, Der Imperialismus der Imagination, 257.

14 Radmila Pejić, Herbert Vivian. A British Traveller in Late Nineteenth-Century Serbia, in: Balcanica 44 (2013), 255–283, hier 264.

15 Douglas Little, American Orientalism. The United States and the Middle East since 1945, The University of North Carolina Press 2008, 32.

16 Ebd., 9ff.

17 Tanja Zimmermann, Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen, Köln 2016, 252ff., 160ff; Eva Tamara Asboth & Silvia Nadjivan, Gute Freunde –

Der Einfluss von Balkan- und Orientbildern auf die Politik war im Europa des 19. Jahrhunderts bereits deutlich. Allerdings belegte Edward Said vor allem mit Quellen französischer und britischer Encounter seine Orientalisierungsthese und legte sie auf die Kolonien der beiden westeuropäischen Großmächte um. Für die USA und das deutschsprachige Zentraleuropa gebe es im Hinblick auf das Bild des exotischen und unzivilisierten Orients keine alternativen Befunde, konstatiert der Ethnologieprofessor Roman Loimeier. Dies wirft die Frage auf, ob der Orient und der orientalische Balkan im Westen ein homogenes Bild evoziert haben. Seit dem Werk *Orientalism* ist die imaginierte Überlegenheit stets der zentrale Strang im Orientalismus-Diskurs, gleichgültig von welchem westlichen Land Forscher:innen ausgehen.[18]

Dies ist aber nicht der einzige Diskursstrang, der sich seit dem 19. Jahrhundert formiert hat, entgegnet die US-Historikerin Suzanne Marchand. Innerhalb der deutschsprachigen Orientalistik formierte sich ein Kreis, der die Authentizität und Widerstandsfähigkeit des Orients gegenüber der bourgeoisen westlichen Welt bewunderte. Das Wissen über die Region des Orients aus der Bibel wurde durch das Studieren von Schriften aus Persien, Indien und Assyrien verbessert und führte dazu, dass die dortigen Kulturen besser kennen gelernt und verstanden wurden, während die biblisch-christliche Welt immer stärker angezweifelt wurde. Damit half der »deutsche Orientalismus« dabei, an der Vorstellung der westlichen Überlegenheit zu kratzen, lautet der für meine Arbeit zentrale Befund Marchands.[19]

Marchand nimmt dabei Kritikpunkte aus der Debatte um Saids Buch auf: Wie bereits erwähnt verzichtet er in *Orientalism* auf deutschsprachige Quellen und stützt seine These auf die Untersuchung der ehemaligen Koloniestaaten Großbritannien und Frankreich. Diese Länder hätten den Orientalismus entwickelt, darauf aufbauend war der deutschsprachige Raum tätig.[20] Loimeier und Marchand beschäftigen sich komplementär mit Deutschland und Österreich und erklären beide, dass die deutschsprachige Orientalistik in beiden Ländern trotz fehlender Kolonien große Leistungen erbracht hat. Gerade Wien als kulturellem Umschlagplatz zum geographisch angrenzenden Orient kommt aus meiner Sicht eine Schlüsselbedeutung zu. Dort entstehen im 19. Jahrhundert zahlreiche wissenschaftliche Institutionen, die sich mit näheren und ferneren angrenzenden Räumen des Habsburgerreichs beschäftigen.

---

beste Feinde. Die (Um-)Deutung einstiger Selbst- und Fremdbilder in Wien und Belgrad nach 1945, in: Der Donauraum 53 (2013) 2, 267–286, hier 271ff.

18 Roman Loimeier, Edward Said und der Deutschsprachige Orientalismus. Eine kritische Würdigung, Stichproben, in: Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 2 (2001) 1, 63–85, hier 80f.

19 Marchand, German Orientalism and the Decline of the West, 472f.

20 Said, Orientalism, 24ff.

Viel stärker ist die Kritik an Saids *Orientalism*, wonach er mit der von ihm beschriebenen Dichotomie Orient-Okzident die imperialistischen Verhältnisse in eine ausweglose Situation führen lasse, es gebe keine fluiden Prozesse, sondern ein festgeschriebenes Verhältnis, dem alles untergeordnet wird. Der Blick auf die Transfers, die vom Orient in den Okzident kommen, wird dadurch versperrt.[21] Dabei sind es gerade die sogenannten *Encounter* – jene Personen(gruppen), die mit dem Orient in Kontakt traten –, die, beeinflusst von der ansässigen Bevölkerung, einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung und Aushandlung der Orient- und Balkanbilder leisten,[22] wie auch diskurstheoretisch innerhalb der Kommunikationswissenschaft argumentiert wird.[23]

Unter *Encounter* verstehe ich nicht nur Reisende, die mit für sie Unbekanntem in Berührung kommen. Das englische Wort drückt aus, dass sowohl die Begegnungssituationen als auch die Personen, die einander begegnen, gemeint sind. Deshalb sind die biografischen Stationen und institutionellen Anbindungen von Personen(gruppen) wie auch deren (kollektive) Erfahrungsberichte Gegenstand der

---

21 Kerstin S. Jobst, Orientalism.E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte, in: Saeculum 51 (2000) 2, 250–266, hier 253ff.; Thomas Schmidinger, Orientalismus und Okzidentalismus. Zur Einführung in die Begrifflichkeiten und die Debatte, URL: https://homepage.univie.ac.at/thomas.schmidinger/php/lehre/orientalismus_okzidentalismus.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

22 Goldsworthy, Der Imperialismus der Imagination; Pejić, Herbert Vivian; Jezernik, Das wilde Europa; Andrew Hammond, Memoirs of Conflict. British Women Travellers in the Balkans, in: Studies in Travel Writing 14 (2010), 57–75; Barbara Jelavich, The British Traveller in the Balkans. The Abuses of Ottoman Administration in the Slavonic Provinces, in: The Slavonic and East European Review 33 (1955) 81, 396–413.

23 Ich stütze mich auf die Ausführungen des Kommunikationstheoretikers Markus Arnold, die für die transnationale Geschichtsforschung, vor allem die Verbindung von Makro- und Mikroebene, zentral sind: Für Arnold spiegelt sich im narrativen Diskurs die Aushandlung von Regeln und sozialen Rollen wider, daher müssen Akteur:innen als öffentliche Erzähler:innen mit sozialen Erwartungen, eigenen Intentionen, ihren Erzählstrategien, Adressat:innen, Auftraggeber:innen analyisert werden (Mikroebene). Wie sich der Diskurs entwickelt, hängt demnach zum einen von teilhabenden Erzähler:innen ab, zum anderen hängt das Narrativ bzw. Balkanbild, das im öffentlichen Raum platziert wird, davon ab, welche Art von Öffentlichkeit existiert, was wiederum von der Gesellschaft geregelt wird (Makroebene). Dabei spielen nicht nur die zur Verfügung stehenden Öffentlichkeitsregime eine Rolle, die sich in dem Aushandlungsprozess (bzw. in »narrativen Diskursen«) zwischen Erzähler:innen und der Gesellschaft etablieren, sondern auch die »Infrastrukturen des Öffentlichen«, siehe: Markus Arnold, Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse, in: Markus Arnold, Gert Dressel & Willy Viehöver (Hg.), Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse, Wiesbaden 2012, 17–63; Markus Arnold, Öffentlichkeitsregime. Über Macht, Wissen und narrative Diskurse, in: ebd., 331–392. Hier sei angemerkt, dass vor allem der Wissenschaft im gewählten Untersuchungszeitraum des Buches (1850–1918) innerhalb der kommunikativen Infrastruktur eine große Autorität eingeräumt wurde, die es in dieser Form wohl heute nicht mehr gibt.

Untersuchung. Bei Encountern kann es sich auch um Gruppen handeln, die ähnliche Erfahrungen in unterschiedlichen Kulturen machen und diese im öffentlichen Raum kommunizieren. Encounter haben demnach nicht nur eine Vermittlungs-, sondern auch eine Selektionsfunktion bezüglich Inhalten, die sie in die Öffentlichkeit transferieren, ähnlich wie Journalist:innen, die als »Schleusenwärter« für ihre medialen Plattformen die Nachrichten aus einer Flut an Möglichkeiten auswählen.[24] Encounter prägen durch die Einbringung von Primärerfahrung die Vorstellung von der Fremde, mit der sie in Kontakt treten. Im theoretischen Modell von Öffentlichkeit, das einerseits Diskurse und damit einhergehend Orientalisierungs- und Balkanisierungsprozesse und andererseits kommunikative Infrastrukturen wie mediale Plattformen und mediale Rahmenbedingungen (Gesetze, gesellschaftliche Anerkennung von wissenschaftlichen Ergebnissen) umfasst, sind Encounter Akteur:innen, die ihre Erfahrungsperspektive mittels Narrativen im öffentlichen Raum vermitteln.[25] Dies war keine einfache Aufgabe, hält der Historiker Larry Wolff fest: »The Slavic languages, to say nothing of Albanian, […] re- quired very particular training and expertise for anyone born outside those particular language communities, and the voices of Eastern Europe, in order to make themselves heard, had to be comprehensible and therefore translatable.«[26] Encounter nehmen auch durch ihre Übersetzungsfunktion an der Ausgestaltung von Orient- und Balkanbildern teil.

In Übereinstimmung mit der aus Deutschland stammenden Osteuropa-Historikerin Kerstin Jobst gilt es, den Blick auf die »Transfers« zu richten, die Encounter von den unbekannten Räumen in ihre Heimat vornehmen und vice versa. Zudem

24 Rudolf Stöber, Kommentar zur Miszelle von Holger Böning, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 20 (2018), 179–182, hier 180.

25 Zur Geschichte von Öffentlichkeit und politischer Öffentlichkeit in der Habsburgermonarchie siehe: Gabriele Melischek & Josef Seethaler, Öffentlichkeit und Presse in der Habsburgermonarchie, in: Thomas Nicklas & Matjaž Birk (Hg.), Aufklärungsdiskurse in der deutschsprachigen Regionalpresse Zentraleuropas. 1800–1920, Reims 2022, 21–56, URL: https://www.lcdpu.fr/livre/?GCOI=27000100339220 (abgerufen am 03.03.2023). Die Öffentlichkeit als intermediärer Raum bekommt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Aufwind, als die Freiheit der Presse und Meinungsäußerung gesetzlich verankert wird. Dies führt mitunter zu einem explosiven Anstieg an Tages- und Wochenzeitungen, die als Leitmedien dieser Zeit gelten, siehe: ebd. Zum theoretischen Modell von Öffentlichkeit siehe auch Fußnote 23. Das Thema (globale) Öffentlichkeit und multiple Öffentlichkeiten, insbesondere die Relevanz von kommunikativen Infrastrukturen, ist auch für die Globalgeschichte ein wichtiges Forschungsfeld, siehe: Valeska Huber & Jürgen Osterhammel, Introduction. Global Publics, in: Valeska Huber & Jürgen Osterhammel (Hg.), Global Publics. Their Power and Their Limits, 1870–1990, Oxford 2020, 1–60.

26 Larry Wolff, The Western Representation of Eastern Europe on the Eve of World War I. Mediated Encounters and Intellectual Expertise in Dalmatia, Albania, and Macedonia, in: The Journal of Modern History 86 (2014) 2, 381–407, hier 407.

müssen mögliche Kollaborationen indigener Eliten mit den Imperien und Großmächten miteinbezogen werden. Im komplexen Beziehungsgeflecht des Okzidents mit dem Orient müssen neben den politischen auch die wirtschaftlichen und militärischen Aspekte in der Analyse berücksichtigt werden.[27] Vor allem die Einbindung der Encounter in Institutionen und deren wirtschaftliche und politische Ansichten sind Gegenstand der Analyse, denn sie wirken auf die Entwicklung von Narrativen und Transfers und somit auf den öffentlichen Raum ein.

Auf Basis dieser Zugänge gehe ich der Frage nach der diskursiven Konstruktion und Dekonstruktion des »europäischen Orients« nach und stelle ausgewählte Encounter in ihrer Transfer- (und damit auch Selektions-)funktion ins Zentrum: Finden die Orientalisierungsprozesse in der Zeit bewusst statt, mit einer Intention der Encounter? Wie ist die Rolle von Medien und Orientalisierung zu bewerten? In welchen Denkschulen und Lebenswelten befanden sich die Encounter, die zur Orientalisierung beigetragen haben? Wie ist das Zusammenspiel von Wissenschaft und Orientalisierung im 19. Jahrhundert, der Gründungszeit zahlreicher wissenschaftlicher Institutionen? Wie viel Orient haben die Encounter in (West-)Europa entdeckt und wie viel Westen auf dem Balkan? Wie, wo, warum und wann ändert sich diese Zusammensetzung? Mein Fokus liegt auf den Prozessen der Orientalisierung, De-Orientalisierung und Re-Orientalisierung von Südosteuropa, im Speziellen auf der Analyse von Geschichtsbildern über Serb:innen, die verstreut den europäischen Orient besiedelten, vor dem Hintergrund ihrer politischen und wirtschaftlichen Wirkungs- und Handlungsmacht für den Westen. Ich rekonstruiere den Prozess, wie aus der Vorstellung eines europäischen Orients der Balkan wurde und schließlich Jugoslawien als Friedensmythos für diese Region entstand.

Ausgehend vom deutschsprachigen Raum begleitet mich der zeit seines Wirkens berühmte, aber gegenwärtig in Vergessenheit geratene Felix Philipp Kanitz. Ich spreche von seiner Vergessenheit, weil ihm als Encounter bislang wenig Aufmerksamkeit in den wissenschaftlichen Analysen geschenkt wurde.[28] Seine Quellen bilden das Hauptkorpus in diesem Buch, da er bereits seit den späten 1850er-Jahren bis in die 1890er-Jahre laufend in Südosteuropa unterwegs war, also in einer Hauptphase des Entdeckungs- und Umbruchprozesses des europäischen Orients (Kapitel

27 Jobst, Orientalism, 254f.

28 Das Institut für Balkanstudien an der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Belgrad widmete Felix Philipp Kanitz die größte Aufmerksamkeit in den letzten Jahren, im Jahr 2014 wurde auf dessen Homepage eine Hommage an den Balkanforscher zu seinem 100. Sterbetag veröffentlicht, URL: https://www.balkaninstitut.com/srp/vesti/4/510/homage-a-felix-kanitz.html (abgerufen am 03.03.2023). In jüngster Zeit wurde folgender Text über Kanitz publiziert, basierend auf einem Projekt, das vom serbischen Bildungs- und Wissenschaftsministerium gefördert wird: Vladimir V. Mihajlović, Frontier gentlemen's club. Felix Kanitz and Balkan archaeology, in: Julia Roberts, Kathleen Sheppard, Ulf R. Hansson & Jonathan R. Trigg (Hg.), Communities and knowledge production in archaeology, Manchester 2020, 188–200.

2, 3, 4, 5). Kanitz' britische Kollegin Mary Edith Durham hat bis heute einen bekannten Namen, der in den vergangenen Jahren in der Literatur und im Journalismus als (Leit-)Figur auftaucht. Sie ist es, die jene Regionen des europäischen Orients besichtigt, zu denen Kanitz nicht vordringt, und die für sie zu ihren liebsten Zielen zählen: das heutige Kosovo, Albanien und Nordmazedonien. Durham beginnt ihre Balkanreisen, als Kanitz damit aufhört, und setzt es sich zum Ziel, auch nachdem sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen kann, intensiv auf die europäische Balkanpolitik einzuwirken (Kapitel 6). Beide »Balkan-Entdecker:innen« werden als Produzent:innen eines Orientalisierungs- und Transferprozesses vorgestellt und behandelt, wobei Durham zeitlich nach Kanitz ansetzt. Am chronologischen Ende der Analyse und des Buches wende ich mich verstärkt den transatlantischen Transfers zu und stelle die serbische Migrationsgemeinschaft in den USA, mit Mihajlo Pupin und seiner *Serbian National Defense League of America*, in den Fokus. Auch Pupin und die serbischen Immigrant:innen sind Encounter, wie das letzte Kapitel darstellt (Kapitel 7).

Für die Analyse der Transfers von Orient- oder Balkanbildern durch Encounter verwende ich den Begriff und die Definition von Geschichtsbildern.[29] Darunter verstehe ich die Amalgamierung von Orient- und Balkanbildern, die neben Wissens- und Erzählfragmenten über Bevölkerungsgruppen auch Narrative über deren Vergangenheit beinhalten und von vergangenen Ereignissen und vergangenen Imperien erzählen. Dabei spielt die Funktion von In- und Exlusion eine große Rolle: Geschichtsbilder wirken integrierend, indem andere exkludiert werden; sie sind Reflektoren eines Selbstbildes, indem das Eigene an Anderen gemessen wird, wie auch die historische Kommunikationsforschung ergründet.[30] Kommunikationswissenschaftler:innen sprechen im Englischen von *Historical Narratives*, womit unter anderem auf die großen Erzählungen in der Geschichte angespielt wird.[31] Daher ist es auch kein Zufall, dass die historische Mythosforschung die theoretische Grundlage für das Konzept der *Historical Narratives* bzw. der Geschichtsbilder liefert.[32] Der

29 Karl-Ernst Jeismann, Geschichtsbilder. Zeitdeutung und Zukunftsperspektive, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51–52 (2002), 13–22.

30 Maria Löblich, Collective Identity and the History of Communication Studies, in: History of Media Studies 1 (2021), 1–9, hier 6.

31 Ebd.; Emanuel Kulczycki, Writing a History of Communication Models. Modes of Historical Narrative, in: Mats Bergman, Kęstas Kirtiklis & Johan Siebers (Hg.), Models of Communication. Theoretical and Philosophical Approaches, New York – London 2020, 97–112; Gabriele Balbi & Juraj Kittler, One-to-One and One-to-Many Dichotomy. Grand Theories, Periodization, and Historical Narratives in Communication Studies, in: International Journal of Communication 10 (2016), 1971–1990, hier 1972.

32 Die begriffliche und definitorische Rahmung der Geschichtsbilder wird neben den grundlegenden Ansätzen von Jeismann durch theoretische Erkenntnisse aus der historischen Mythosforschung unterstützt. Geschichtsbilder bzw. Historical Narrative wie Mythen sind nicht nur Konstrukte, die von vergangener Zeit und vergangenen Imperien erzählen, sie vereinnah-

wesentliche Unterschied zwischen der Analysekategorie der Geschichtsbilder und der Mythen liegt darin, dass keine Meisternarrative untersucht werden, sondern eine Pluralität der der Geschichte zugrunde liegenden Vorstellungen und Stereotype des wahrgenommenen Eigenen sowie des imaginierten Fremden. Geschichtsbilder, die im kommunikativen Gedächtnis als Teil einer kollektiven Öffentlichkeit präsent sind, können mobilisierend und legitimierend wirken, indem sie Realitäten und Orientierung schaffen. Das Ziel der Untersuchung von Geschichtsbildern bzw. *Historical Narratives* ist, deren Handlungs- und Wirkungsmacht im öffentlichen Raum zu rekonstruieren und deren dichotomes Beziehungsgeflecht (Europa und der Balkan/West und Ost) aufzubrechen.[33] Meine übergeordnete Forschungsfrage lautet daher: Welche Geschichtsbilder über den europäischen Orient entstehen im Laufe des 19. Jahrhunderts am Beispiel ausgewählter Encounter und in welcher Ausgestaltung werden sie in der medialen Öffentlichkeit weitergetragen?

Um Entstehungs- und Verbreitungsmechanismen von Geschichtsbildern über den europäischen Orient zu analysieren und für die Interpretation von deren Handlungs- und Wirkungsmacht muss das Konzept der *Mental Maps* berücksichtigt werden. Die »Karten im Kopf« bilden eine für das Individuum geordnete Struktur ab, nach der es sich seine Umwelt geographisch vorstellt und auf Basis derer es

---

men Zeithorizonte und Raumvorstellungen für ihre Zwecke und bestücken damit die ihnen innewohnenden Narrative, siehe: Rüdiger Voigt, Mythen, Rituale und Symbole in der Politik, in: Andreas Pribersky & Berthold Unfried (Hg.), Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich, Frankfurt a.M. [u.a.] 1998, 55–72, hier 58; Elmir Camić, Zur Erforschung politischer Mythen. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Mythos-Magazin 2 (2011), 1–14, URL: www.mythos-magazin.de/mythosforschung/ec_politischemythen.pdf (abgerufen am 03.03.2023); Yves Bizeul, Politische Mythen, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 3–16, hier 3; Dieter Langewiesche, Wozu Geschichtsmythen?, in: Edita Ivaničková, Dieter Langewiesche & Alena Míšková (Hg.), Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche – Slowaken – Tschechen, Veröff. d. Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission Bd. 18, Essen 2013, 7–24; Hein-Kircher, Überlegungen zum Verhältnis von Erinnerungsorten und politischen Mythen, Eine Annäherung an zwei Modebegriffe, in: Peter Tepe & Tanja Semlow (Hg.), Mythos in Medien und Politik. Mythos No. 3, Würzburg 2011, 60–72, hier 72; Hein-Kircher, Überlegungen zu einer Typologisierung von politischen Mythen aus historiographischer Sicht – ein Versuch, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 407–424; Heidi Hein-Kircher, Historische Mythosforschung, URL: https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf (abgerufen am 03.03.2023); Die historische Mythosforschung, die für die Analyse der Geschichtsbilder die theoretische Grundlage bietet, basiert auf den Ansätzen aus der Gedächtnisforschung. Vorwiegend wird auf Jan und Aleida Assmann rekurriert, siehe etwa: Jan Assmann, Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses, in: Thomas Dreier & Ellen Euler (Hg.), Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Tagungsband des internationalen Symposiums, Karlsruhe 2005, 21–29.

33 Balbi & Kittler, One-to-One and One-to-Many Dichotomy, 1974ff.

denkt oder handelt, argumentiert der US-Historiker für Diplomatiegeschichte Alan K. Henrikson. Die vorgestellte Ordnung ist prozesshaft und dadurch veränderbar, und sie orientiert sich nicht an tatsächlichen Orten: »A mental map is as much a *temporal* cross-section as a *spatial* one. At any moment, an individual's mental map is a composite—of past experience, present observation, and further expectation. Memory and imagination inform it as well as current realities.«[34] Der europäische Orient stellt ein Objekt einer *Mental Map par exellence* dar. Ohne konkrete Grenzen[35] wurde die Region während ihrer Existenz aufgrund von historischen Ereignissen, wie der osmanischen Eroberung, oder entlang der slawischen Sprachfamilie umrissen. In den französischen Quellen, in denen die Regionsbezeichnung *l'orient de l'Europe* laut dem Historiker Larry Wolff Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst auftauchte, schließt der europäische Orient neben dem unter osmanischer Herrschaft stehenden Südosteuropa auch Russland und Polen mit ein.[36] Damit war in den französischen Schriften mit *l'orient de l'Europe* Osteuropa gemeint – »ein sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hinziehendes Kulturprojekt«, das »als das ›Andere‹, [...] die Identität Westeuropas konstituiert«[37]. Der Orient und Osteuropa waren vielmehr eine Region, die fluide und in Bezug oder in Abgrenzung zum »Eigenen« gedacht wurde, aber keine, die auf einer Landkarte eingezeichnet war.

Die *Mental Map* erfüllt eine wichtige Funktion, genauso wie eine Metapher sortiert und strukturiert sie die ihr innewohnenden Narrative.[38] Während ein Geschichtsbild zahlreiche, auch widersprüchliche Narrative beinhalten kann, setzen sich in den Medien die Metaphern durch, weil sie logisch aufgebaut und somit verständlich sind – sie dienen der einfachen Kommunikation. Metaphern zeichnen sich durch ihre einfache Oberflächenstruktur aus, die schnell rezipierbar ist, dahinter verbirgt sich jedoch eine komplexe Tiefenstruktur, die die Narrative logisch sortiert und aufbaut, wie einen Plan. Nach dem gleichen Prinzip funktionieren die *Mental Maps*, einer West-Ost-Linie folgend wird der jeweils westliche Nachbar als »kultiviert«, der jeweils östliche als »rückständig« und »unzivilisiert« wahrgenommen. Aus den Nationenbildern entstehen »Landkarten in unseren Köpfen«, die das Urteil über einen Staat, über dessen Vergangenheit und sogar Zukunft

---

34 Henrikson, The Geographical »Mental Maps« of American Foreign Policy Makers, 505.

35 Wolfgang Geier, Ami Boué in der Südosteuropa-Kunde des 19. Jahrhunderts, in: Johannes Seidl (Hg.), Eduard Suess und die Entwicklung der Erdwissenschaften zwischen Biedermeier und Sezession, Wien 2009, 229–244, hier 236.

36 Wolff, Die Erfindung Osteuropas, hier 22ff.

37 Ebd., 23.

38 Andreas Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik, Opladen 1996, 33; George Lakoff, Krieg und Metapher. Die Rechtfertigung eines Krieges am Golf. Ein Metaphernsystem, in: Why Spezial 30 (1991), 30–43, hier 32ff.; zit.n. Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik, 47.

beinhalten.[39] »In qualitativer Hinsicht ist zu fragen, […] wie sich bestimmte Metaphernkonzepte zu einem narrativen Netz zusammenfügen«[40], mit anderen Worten gesprochen, wie, nach welchem Plan sich ein Bild aufbaut. Geschichtsbilder hingegen gehen »überhaupt nicht in einem bestimmten, konkreten ›Text‹ auf, sondern [sind] zugleich mehr und weniger, nämlich eine Art Substrat«[41], dennoch wirken sie realitäts- und sinnstiftend (Abb. 1).

Die Analyseobjekte Geschichtsbilder, Metaphern und *Mental Maps* sind für mich Diskurselemente, die in textlicher und bildlicher Form im öffentlichen Raum auftreten. Daher sind in die Diskursanalyse methodische Schritte aus der Politischen Ikonographie und Ikonologie[42], der seriellen Bildanalyse[43] und der Metaphernanalyse[44] eingeflossen.

---

39 Mira Beham, Kriegstrommeln. Medien, Krieg und Politik, München 1996, 139.

40 Annette Kosakowski, Sprachliche Konstruktionen nationaler Identität im postsowjetischen Belarus. Nominations- und Metaphernanalyse am Material belarussischer Staats- und Oppositionszeitungen (1990 bis 2001), München 2013, 317.

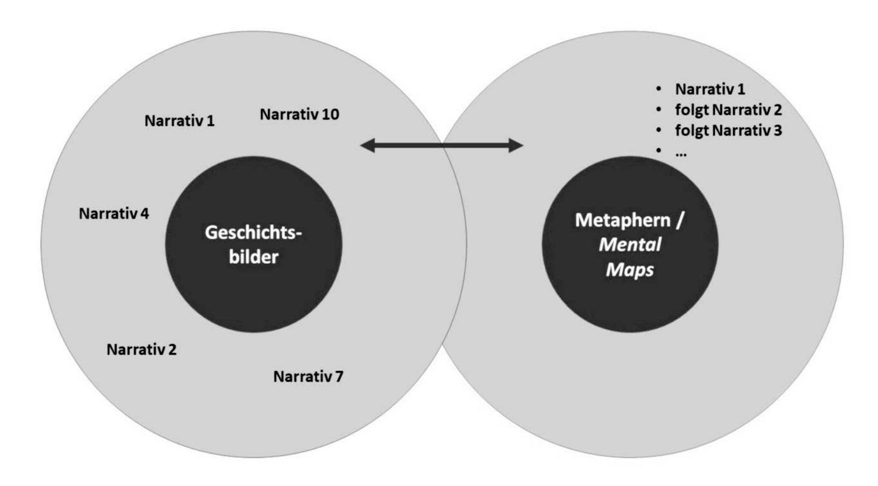
41 Karl-Joachim Hölkeskamp, Mythos und Politik in der Antike. Bemerkungen zu Begriffen und (Be-)Deutungen, 11, URL: https://medien.umbreitkatalog.de/pdfzentrale/978/351/509/Leseprobe_l_9783515094153.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

42 Die Arbeiten rund um den deutschen Kunsthistoriker Martin Warnke hatten den größten Einfluss auf die Entwicklung der Methode der Politischen Ikonographie und Ikonologie. Methodisches Ziel ist es, das Verhältnis zwischen Denk- und Abbild zu untersuchen, siehe: Marion G. Müller & Stephanie Geise, Grundlagen der Visuellen Kommunikation, 2. Aufl., Konstanz 2015, 196; Marion G. Müller, Ikonografie und Ikonologie, visuelle Kontextanalyse, visuelles Framing, in: Thomas Petersen & Clemens Schwender (Hg.), Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch, Köln 2011, 28–55, hier 38; Interpretationsmuster einzelner politischen Symbole enthält zudem das zweibändige Werk »Handbuch der Politischen Ikonographie«, das eine lexikalisch aufbereitete Sammlung beinhaltet. Der erste Band beginnt mit der ikonografischen Beschreibung von »Abdankung« und endet mit »Huldigung«, der zweite umfasst »Imperator bis Zwerg«, siehe: Uwe Fleckner, Martin Warnke & Hendrik Ziegler (Hg.), Handbuch der politischen Ikonographie. Bd. 1 und 2, München 2011. Zur Diskursanalyse, siehe: Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, 2., aktualisierte Aufl., Frankfurt a.M. – New York 2018.

43 Basierend auf der Politischen Ikonografie und Ikonologie gibt es zusätzlich den Analyseschritt der seriellen Analyse, der eine Interpretation des gesamten bildlichen Quellenkorpus ermöglicht. Dabei werden Kontinuitäten und Diskontinuitäten über den gesamten Zeitraum beobachtet und wiederkehrende und sich wandelnde Motive bestimmt. Es geht um eine Sensibilisierung von häufig auftretenden Themen, ein Ergebnis kann etwa die Durchsetzung eines bestimmten Bildmusters sein, siehe: Ulrike Pilarczyk & Ulrike Mietzner, Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Bad Heilbrunn 2005, 131ff.

44 Metaphern werden nicht als Stilmittel verstanden, sondern als Instrument, mit dem Kommunikation gedeutet und verstanden wird, siehe: Constanze Spieß, Diskurslinguistische Metaphernanalyse, in: Matthias Junge (Hg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse, Wiesbaden 2014, 31–58; siehe auch: Rudolf Schmitt, Review: Rekonstruktive und andere

Abb.1: Visualisierung geordneter und ungeordneter Narrative



Eigene Darstellung

Die namen- und grenzenlose »Region«

Neben der Öffentlichkeit als Kommunikationsraum, den Metaphern als Erinnerungsraum und den *Mental Maps* als Imaginationsraum[45] gibt es den Aspekt der

---

Metaphernanalysen, in: Forum Qualitative Sozialforschung, 13 (2012) 1, URL: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1767/3270 (abgerufen am 03.03.2023); Jan Kruse, Kay Biesel & Christian Schmieder, Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz, Wiesbaden 2011, 64. Die US-amerikanischen Linguisten George Lakoff und Mark Johnson erklären, dass Metaphern nur als Ganzes, das heißt in Bezug zu ihrem Kontext lesbar sind. Die Metapher alleine sagt wenig aus, erst im Zusammenspiel mit dem Kontext, in dem die Metapher als Figur auftritt, wird sie rezipierbar. Dabei können bei ein und demselben Zielbegriff (= Metapher) verschiedene Bedeutungen hervorgehoben (highlighting), verborgen (hiding) oder sogar mehrere Bedeutungsaspekte vermischt (blend) werden. Somit können Metaphern stets neue Bedeutungen annehmen und sind oftmals erst durch die Beobachtung ihres Metaphorisierungsprozesses zu dekonstruieren, indem ein Konzept hinter den Metaphern entdeckt wird, siehe: George Lakoff & Mark Johnson, Metaphors We Live By, London [1980] 2003; zit.n. Spieß, Diskurslinguistische Metaphernanalyse, 36f.

45 Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen & Jörn Weinhold, Verräumlichung: Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930, in: Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen & Jörn Weinhold (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2005, 16–49; Christoph Nübel, Was ist neu am »spatial turn«? Potenziale und Grenzen deutscher geschichtswissenschaftlicher Raumkonzepte vom 19. Jahrhundert bis heute, in: Historische Mitteilungen 27 (2015), 160–185.

Territorialität in Bezug auf Regionsbezeichnungen. Auf der einen Seite fließen politisch-etymologische und politisch-denominatorische Probleme, auf der anderen Seite geschichtswissenschaftlich-analytische Überlegungen in die geographische Bestimmung des Balkans hinein.

Der Forschungsschwerpunkt »Südosteuropa« birgt zahlreiche sprachliche Herausforderungen. Zunächst gilt es, sich selbst zum Begriff »Balkan« zu positionieren. Ein Blick in die Literatur der letzten Jahre zeigt, dass die Diskussion noch längst nicht abgeschlossen ist. Neben dem Sammelband des Literaturwissenschaftlers Boris Previšić mit dem Titel *»Den Balkan gibt es nicht«*[46] argumentiert die Philosophin Mirjana Stošić, dass der Balkan, der sich nun einmal als Denkkonstrukt etabliert habe, einem Diskurs darüber nicht einfach entzogen werden kann.[47] Das Ergebnis dieser ungelösten Diskussion ist oftmals das Umschiffen des Begriffes »Balkan« hin zu einer vermehrten Verwendung des Terminus »Südosteuropa«.

Die Nicht-Thematisierung des Begriffes »Balkan« wird sowohl bei Previšić als auch bei Stošić bewusst thematisiert und zeigt, dass die Verdrängung oder Umdeutung des Begriffes für geisteswissenschaftliche Studien nicht gelingt und folglich auch nicht für sozialwissenschaftliche, politikwissenschaftliche oder politische Diskurse ausgeklammert werden sollte. Auf mehreren Ebenen öffnen sich neue Diskursstränge, die zwar nicht begrifflich auf den Balkan eingehen, aber dennoch auf das Konzept rekurrieren, ohne es zu hinterfragen: Die Europäische Union gab 2014 im Zuge des Berliner Prozesses die Bezeichnung »Westbalkanstaaten« aus, daraus entwickelten sich die sogenannten *WB6 – Western Balkans Six*, freilich ohne den Zusatz *Countries*, denn Kosovo wird nicht von allen restlichen fünf als Land anerkannt. Die politische Ebene hat einen Weg gefunden, um den Balkan sprachlich zu fassen, ohne dessen Vermächtnis zu berühren: WB6 ist ebenso wertfrei wie technokratisch.[48] Auf der Alltagsebene enthüllt der zum Problembegriff mutierte »Balkan« seine weitere Wirkungsmächtigkeit: In Südosteuropa spricht man von der »Region«. Auch in wissenschaftlichen Publikationen ist der Begriff »Region« als Synonym für Südosteuropa zu finden. Daraus ergeben sich Folge-Sprachbarrieren, denn wie nennt man eine Sprache, die in der Region gesprochen wird? Auf meinen

46 Gemeint ist, dass es den Balkan im Singular und mit geographisch festen Grenzen nicht gebe, sondern dass dieser ein komplexes Kulturobjekt darstelle, das Änderungsprozessen unterliege, siehe: Martina Baleva & Boris Previšić, Les Balkans n'existent pas! Plurale Erbschaften und interdisziplinäre Herausforderungen, in: Boris Previšić (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016, 7–24.

47 Mirjana Stošić, Being-with(out) Balkan. Eulogy for the Excess, in: Medien & Zeit (2016) 1, 5–11.

48 Der Sprachwissenschaftler Pål Kolstø macht auf die Einführung und politische Intention des Begriffs *Western Balkans* durch die Europäische Union seit den 1990er-Jahren aufmerksam. Mit der Benennung von Räumen gehen auch politische »power games« einher, siehe: Pål Kolstø, »Western Balkans« as the New Balkans. Regional Names as Tools for Stigmatisation and Exclusion, in: Europe-Asia Studies 68 (2016) 7, 1245–1263, hier 1261.

Forschungsreisen wurde mir erklärt, dass es einfach *our language, naš jezik* heiße. Nicht Serbokroatisch, auch nicht BHMS (Bosnisch/Kroatisch/Montenegrinisch/ Serbisch bzw. *bosanski/hrvatski/crnogorski/srpski*), sondern einfach *unsere Sprache*. In der Region, die zumeist lediglich einen Teil des Balkans beinhaltet, nämlich das Territorium des ehemaligen Jugoslawiens, wird die gemeinsame, unsere Sprache gesprochen. Denn auch Ex-Jugoslawien oder das Präfix *jugo* ist problematisch ob der geteilten Vergangenheit.

Die mit Narrativen aus der Vergangenheit aufgeladenen (Regions-)Bezeichnungen »Balkan«, »(Ex-)Jugoslawien« und »Serbokroatisch« bringen Geschichtsbilder an die Oberfläche, auf die gegenwärtig zu Recht sensibel rekurriert werden muss. »Südosteuropa« ist der Versuch einer Neutralisierung,[49] »die Region« klingt für mich wie eine Kapitulationserklärung, wie die Unmöglichkeit, einen Konsens zu finden. Sind Vertreter:innen der wissenschaftlichen Community mit dem Begriff »Region« deshalb einverstanden, weil das historische Paket damit nicht aufgeschnürt werden muss? Wird aus einer namenlosen Region gleichzeitig eine geschichtslose?

Ich setze in meiner Arbeit bei einer Regionsbezeichnung an, die seit dem 18. Jahrhundert und bis in das 19. Jahrhundert hinein in Europa gebräuchlich war und sowohl medial, politisch als auch in Wissenschaftskreisen verwendet wurde. Der »europäische Orient« war eine Bezeichnung, in der sehr viel Geschichte steckte, die zeitgenössisch wirkte.[50]

Über die geographische Einordnung und Umgrenzung des Balkans, der als imaginierte Region jene des europäischen Orients ablöste, diskutierte der Südosteuropahistoriker Holm Sundhaussen mit seiner Kollegin Maria Todorova. Die osmanische Wortschöpfung »Balkan« setzte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch, als sich der Einfluss der Hohen Pforte in Konstantinopel immer stärker reduzierte; metaphorisch gesprochen, als sich der Orient aus Europa zurückzog. Die beiden Südosteuropa-Expert:innen waren uneins, ob der Balkan als Raum eine Untersuchungskategorie darstellt. Während Sundhaussen die *Area Studies*, wie die des Balkans, befürwortet, verbindet Todorova die Länder des Balkans mit ihrer elaborierten Analysekategorie der »historischen Vermächtnisse«, die methodologisch den Balkan als Konzept durch gemeinsame Vergangenheitskulturen umklammert.

---

49 Kolstø, »Western Balkans« as the New Balkans, 1253.

50 Das Attribut *Oriental* hat kaum an Aktualität eingebüßt – Kolstø verwendet es in seiner in Südosteuropa gemachten Umfrage (ebd., 1258), während die Regionsbezeichnung »europäischer Orient« seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert durch andere Begriffe (Balkan, Balkanhalbinsel, Südosteuropa etc.) ersetzt wurde und in Vergessenheit geriet. Dennoch zeigt dieses Beispiel die Nachwirkungen des Raumes, der als »europäischer Orient« von Encountern entdeckt wurde, wie das Buch ausführt.

Sundhaussen hält in seinem Artikel »Europa balcanica« dagegen, dass es ein »empirisch fundiertes Merkmalscluster«[51] gibt, das den Balkan als Raum *sui generis* formt, obgleich bedacht werden muss, dass diese Merkmale nicht als trennscharf gehandhabt werden dürfen.[52] Er lädt den Raum mit gemeinsamen Merkmalen auf. Todorova hebt hervor, dass der Balkan nicht räumlich gefasst werden kann, sondern mit einer zeitlichen Kategorie, genauer gesagt, mit dem dominanten osmanischen Vermächtnis, das das südosteuropäische Gebiet am längsten begleitet hat. Die osmanische Herrschaft ist die zeitlich ausgedehnteste, gemeinsame Kontinuität Südosteuropas, aus dieser jahrhundertelangen Zugehörigkeit resultierte der »Balkan«[53], der – ebenso aufgrund der osmanischen Zugehörigkeit – zunächst als europäischer Orient gedacht wurde.

Dieser Argumentation schließe ich mich an: In der Vorstellung Westeuropas wurde das Territorium südöstlich des Habsburgerreiches mit dem Orient verbunden, seit es im Spätmittelalter mit dem Untergang des »Großserbischen Reiches«[54], der zu dieser Zeit größten Macht in Südosteuropa, von einer anderen (orientalischen) Einflusssphäre dominiert wurde. Die geographische Lage des europäischen Orients, nämlich auf dem Kontinent Europas, führte zu der Bezeichnung des europäischen Orients, wodurch es auf der *Mental Map* Westeuropas zu einer geistigen Abtrennung des osmanisch regierten Balkans kam, die sich in die Geschichte des Ost- und Westdiskurses eingliedert. Sundhaussen sowie Todorova heben hervor, dass das Ausklammern des Balkans aus Europa mit dem Ende des Mittelalters willkürlich ist, denn dessen Geschichte war stets mit Europa unentwirrbar verbunden. Doch die vorherrschende *Mental Map* spielte eine große Rolle für die west- und zentraleuropäische Weltanschauung von Ost-West und Orient-Okzident.

---

51 Holm Sundhaussen, Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999) 4, 626–653, hier 651.

52 Ebd.; ders., Der »wilde« Balkan. Imagination und Realität einer europäischen Konfliktregion, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1 (2000) 1, 3–15; Maria Todorova, Spacing Europe. What is a Historical Region?, in: East Central Europe 32 (2005) 1–2, 59–78; dies., Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt u.a. 2003, 227–252; Stefan Troebst, »Geschichtsregion«. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: Europäische Geschichte Online, 2010, URL: http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/geschichtsregion (abgerufen am 03.03.2023); siehe auch zur Debatte zwischen Holm Sundhaussen und Maria Todorova: Boris Previšić, Literatur topographiert. Der Balkan und die postjugoslawischen Kriege im Fadenkreuz des Erzählens, Berlin 2014, 54ff.

53 Previšić, Literatur topographiert, 16f.; Todorova, Imagining the Balkans, 20ff.

54 Die englischen Zeitungen sprechen von dem »Servian Empire«, siehe etwa: Servia, Daily Telegraph, 09.10.1908, 4.

Ausgrenzungen und Zuweisungen im Konzept Orient und Okzident

Die imaginierte Teilung Europas in West und Ost geht mit zahlreichen historischen Ereignissen, die letztendlich zum Narrativ eines fortschrittlichen West- und rückständigen (Süd-)Osteuropas zugespitzt wurden, einher. Als eine einschneidende Entwicklung ist zunächst auf die Teilung des *Imperium Romanum* im Jahr 395 zu verweisen, die das Römische Reich in eine West- und eine Osthälfte mit einem west- und einem oströmischen Kaiser trennte. Mitten durch den Westbalkan verlief die Verwaltungslinie zwischen den beiden Reichshälften (Meridian von Shkodra/Skutari).[55] Leopold Ranke, ein Historiker aus dem Königreich Preußen, verortete die Balkanhalbinsel bereits seit diesem Zeitpunkt im Orient: »Da es den Slawen nicht gelang, das orientalische Kaiserthum zu überwältigen, so konnten sie eine Verjüngung des alten Stammes nicht in der Weise vollbringen, wie ihrerseits die Germanen. Sie konnten sich nicht völlig ausleben, noch ihre Natur im Staate geltend machen.«[56] Rankes Werk, in dem er dies anmerkte, dürfte als erste historiographische Darstellung der jüngsten Geschichte Serbiens gelten und wurde im Jahr 1829 in Hamburg publiziert.[57]

Als nächste gewaltige Änderung kann das Schisma von 1054 gewertet werden, das die Spaltung der Christenheit in die römisch-katholische und orthodoxe Kirche besiegelte.[58] Das mittelalterliche Serbien kristallisierte sich ausgehend von Raška um 1170 unter der Nemanjiden-Dynastie heraus und orientierte sich an der byzantinisch-orthodoxen Kirche.[59]

Die stete Auseinanderentwicklung und auch Abgrenzung der byzantinischen von der weströmischen Kirche wurde etwa in der Verwendung der älteren Sprachen Altgriechisch oder Altkirchenslawisch und des julianischen Kalenders sichtbar. Die Jahrhunderte andauernde angestrebte Einigung von West- und Ostkirche konnte letztendlich nicht gelingen (Morgenländisches Schisma). Die Westkirche, mit Rom als Zentrum, bestand auf dem Papst als Nachfolger Christi und Oberhaupt beider christlicher Kirchen, der sogar über den Kaiser gestellt wurde. Im Gegensatz dazu

---

55 Sundhaussen, Europa balcanica, 641.

56 Leopold Ranke, Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen, Hamburg 1829, 2.

57 Erst im Jahr 1843 folgte das englischsprachige Werk *A Fragment of the History of Servia* von David Urquhart über »modern Servia«, siehe: Pejić, Herbert Vivian, 257f.

58 Axel Bayer, Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054, Köln – Weimar – Wien 2004, 203.

59 Holm Sundhaussen, Geschichte Serbiens. 19.–21. Jahrhundert. Wien – Köln – Weimar 2007, 28.

sah sich die Ostkirche durch die Leitung der fünf Patriarchen vertreten, die unter dem oströmischen Kaiser in Konstantinopel ihren Sitz haben sollten.[60]

Die Eroberung Konstantinopels durch das Osmanische Reich im Jahr 1453 stellte dementsprechend sowohl für die orthodoxen als auch für die katholischen Gläubigen und Institutionen eine ganz neue Herausforderung dar und gilt als Zäsur in der Geschichte Europas. Mit der Islamisierung weiter Gebiete unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches und dem Vormarsch osmanischer Truppen nach Westeuropa mutierte die Vorstellung von der Bedrohung aus dem Osten zu einem umfassenden und Jahrhunderte anhaltenden Narrativ, das in der Teilung von Okzident und Orient mündete.[61] Damit wurde nicht nur eine räumlich-geographische Trennung von Ost und West vollzogen, sondern die beide Hälften als Gegensatzpaar mit konträren Attributen und Stereotypen beschrieben. Aufgrund der osmanischen Oberhoheit in Südosteuropa galt der Balkan seit dem Spätmittelalter als orientalisch, als rückständig, unorganisiert, unzivilisiert.

Stellte der Fall der byzantinischen kaiserlichen Hauptresidenz den Höhepunkt der Erschütterung in Europa dar, so gilt für Serbien im Speziellen das Jahr 1389 als verheerender Einschnitt in die Geschichte. Am 28. Juni (15. Juni gemäß julianischem Kalender) wurde die Schlacht auf dem *Kosovo polje* (Amselfeld) gegen das osmanische Heer verloren – so das Narrativ, aus dem sich bis in die Gegenwart der serbische Nationalmythos speist. Der serbische Fürst Lazar, der über Zentralserbien und Teile Kosovos herrschte, fand in dieser Schlacht den Tod. Er wurde heiliggesprochen und in kurz nach der Schlacht entstandenen Texten zum Nachfolger Christi erklärt. Später entwickelte sich das Narrativ weiter. Es hieß, Lazar hätte sich geopfert und auf das irdische Reich verzichtet. Das serbische Volk wurde zu einem himmlischen Volk stilisiert, wobei Kosovo als gelobtes Land in der Meistererzählung seinen sakralen Platz fand. Mit diesem Narrativ, auch »Kosovo-Mythos« genannt, wird in einem Teil des Balkans durch die serbisch-christliche Kultur und Tradierung das westliche Erbe konserviert. Obgleich der Kampf ungewiss ausging, wird das Gründungsnarrativ, das vom Sieg des osmanisch-orientalischen Heeres über das Christentum erzählt, als Anschlussargumentation Südosteuropas an Europa von serbischen Eliten im 19. Jahrhundert wiederbelebt. Ein paar Daten: Das mittelalterliche serbische Kaiserreich löste sich unter dem schwachen Stefan Uroš V. 1371 auf und die Feudalherren, wie Lazar Hrebeljanović und Vuk Branković, teilten das Land unter sich auf. Nach der Schlacht von 1389 waren deren Länder Vasallenfürstentum und gelangten nach der zweiten Schlacht auf dem Amselfeld im Jahr 1448 unter osmanische Oberhoheit. 1459 wurde auch der nordserbische Teil dem Osmanischen Reich einverleibt,

60 Reinhard Pohanka, Das Byzantinische Reich. Die Geschichte einer der größten Zivilisationen der Welt (324–1453), Wiesbaden 2013, 103ff.

61 Marlene Kurz, Istanbul, in: Pim den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis & Wolfgang Schmale (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München 2012, 299–305.

die bis dahin in ungarischen Händen befindliche Festung »Weiße Burg« in Belgrad konnte erst 1521 erobert werden. Dennoch wurde der 28. respektive 15. Juni als *Vidovdan* mythisch verklärt und die sagenumwobene Schlacht im serbischen kulturellen Gedächtnis als Ausgangspunkt der osmanischen »Fremdherrschaft« gespeichert.[62]

Der Kosovo-Mythos zirkuliert im 19. Jahrhundert nicht nur im Orient, sondern hat auch in der Geschichtsschreibung des Okzidents über Serbien seit 1829 einen festen Platz.[63] Er diente als epochenbeschreibende Gliederung nach dem westlichen Vorbild von Geschichtsschreibung und erklärte den unterschiedlichen Verlauf der Geschichte Europas und Südosteuropas. Dass der Beginn der osmanischen Oberhoheit eine Zäsur sowohl in der serbischen Geschichte als auch in den serbisch-westeuropäischen Beziehungen darstellte, ist keine Frage. Die historiographisch tradierte Vorstellung einer rigiden Grenzziehung zwischen dem Okzident und dem Orient, die die Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfeld noch Jahrhunderte später auslöste, soll hier hervorgehoben werden. Der aus Belgrad stammende Literaturwissenschaftler Zoran Konstantinović, der in Österreich und in seinem Heimatland als Professor seine Disziplin beeinflusste, schrieb 1960:

> Im letzten Viertel des 14. Jh.s beginnt auf dem Balkan jener fürchterliche Kampf, welcher dann das serbische Volk für Jahrhunderte aus der europäischen Völkerfamilie herausdrängen und unter türkische Fremdherrschaft bringen wird.[64]

Die Metapher der »europäischen Völkerfamilie«, deren Mitglieder zwar aus unterschiedlichen »Völkern«, jedoch allesamt christlich sind, treibt das Ost-West-Narrativ weiter: Europa im Gesamten wurde von der osmanischen Eroberung nicht erschüttert, dort läutete ab dem 17. Jahrhundert die Aufklärung den Aufstieg des Wes-

---

62 Holm Sundhaussen, Der serbische Kosovo-Mythos, in: Bernhard Chiari (Hg.), Kosovo, Paderborn u.a. 2006, 195–203; Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 43f.: Die zweite Schlacht am Amselfeld (1448) findet innerhalb des serbischen wissenschaftlichen Diskurses über den Kosovo-Mythos keine bis kaum Erwähnung, da die mythische Narration auf die Figuren der ersten Schlacht am Amselfeld aufgebaut ist, siehe: Ivana Spasić, The Trauma of Kosovo in Serbian National Narratives, in: Ron Eyerman, Jeffrey Alexander & Elizabeth Butler Breese (Hg.), Narrating Trauma. On the Impact of Collective Suffering, London 2011, 81–105, hier 84. Spasić führt in ihrer Bibliographie fast ausschließlich englischsprachige Artikel über den Kosovo-Mythos an, die meist im US-amerikanischen Raum publiziert wurden. Auch die Diplomarbeit von Milica Cimeša, Serbiens langes Gedächtnis. Die Bedeutung des Mittelalters in der kollektiven Erinnerung des serbischen Volkes, 2013, berief sich in erster Linie auf Holm Sundhaussen beim Thema Kosovo-Mythos. Die zweite Schlacht wird von Reisenden des 19. Jahrhunderts, wie Felix Philipp Kanitz oder Georg Hahn (Reise von Belgrad nach Salonik, 133), durchaus erwähnt, sie verblasst jedoch mit der Zeit.

63 Ranke, Die serbische Revolution, 5.

64 Zoran Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro. Südosteuropäische Arbeiten 56, München 1960, 15.

tens zur Weltmacht ein.[65] Lediglich ein Teil Europas, der in der westlichen *Mental Map* als größtenteils unbekannter europäischer Orient wiederauftauchte, wurde abgetrennt.

Im europäischen Orient verstreut bewohnten die Serb:innen das unter osmanischer Herrschaft stehende Territorium Südosteuropas. Pestgefahr und neue Handelswege über den Atlantik verschärften die »völlige[...] Isolierung des serbischen Kernlandes von der europäischen Mitte«[66], sodass Serbien »zu den am wenigsten bekannten Ländern überhaupt«[67] gezählt werden musste. Als »Sicherheits- und Pufferzone« zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich wurde die Vojna krajina (Militärgrenze) installiert, wo sich ebenso Serb:innen auf der Flucht vor ihren neuen osmanischen Herrschern niederließen. Dort lebten zum Kriegsdienst verpflichtete Wehrbauern mit ihren Familien, die im 18. Jahrhundert die zusätzliche Aufgabe der »Seuchenabwehr« leisten mussten. Es wurden Quarantäneeinrichtungen zur Vermeidung von Seucheneinschleppungen wie Beulenpest, Cholera und Fleckfieber errichtet. »Die Grenze gegen das Osmanische Reich wurde daher überall dort, wo keine natürlichen Barrieren wie Flüsse oder Felsenabhänge vorhanden waren, mit Zäunen, Verhauen oder tiefen Gräben vor feindlichen, potentiell infektiösen Eindringlingen gesichert«[68], betont die österreichische Historikerin Daniela Angetter. Das Reisen in das Territorium östlich und südöstlich der Habsburgermonarchie galt als gefährlich und unsicher und die Region samt Bevölkerung geriet in Vergessenheit.[69]

> Schon mit den ersten Türkenstürmen hatte jede Sicherheit des Reisens aufgehört. Die Türken reißen die alten Denkmäler nieder und verwüsten das Land. Nicht nur daß die Türkenherrschaft jede weitere Entwicklung des mittelalterlichen Serbiens

---

65 Charles A. Kupchan, No One's World. The West, the Rising Rest, and the Coming Global Turn, New York 2012, 13ff.

66 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 22.

67 Ebd., 26.

68 Daniela Angetter, Die Militärgrenze: Von der Sicherheits- und Pufferzone zur neuen EU-Außengrenze, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 207–244, hier 240. Sie verweist auch auf die Pest auf Seite 227.

69 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 15. Auch der Literatur- und Kulturwissenschaftler Boris Previšić verweist in seinem Werk darauf, dass Südosteuropa jahrhundertelang für Europa unter dem Begriff der »Europäischen Türkei« in Vergessenheit geriet und erst mit den Unabhängigkeitsbestrebungen Serbiens und der orientalischen Frage in den Fokus europäischer Mächtepolitik rückte, siehe: Previšić, Literatur topographiert, 48.

> als selbstständigen Staatsgebildes unmöglich gemacht hätte, sondern sie unterband auch jede kulturelle Tätigkeit.[70]

Neben der Orientalisierung Südosteuropas verfolgten die europäischen Mächte das Ziel, das Fortbestehen des Heiligen Römischen Reiches unter christlicher Vorherrschaft zu sichern. Ende des 18. Jahrhunderts wurde von Europa aus die Vorstellung von Orient und Okzident als kulturelles Gegensatzpaar identifiziert, die ihre Berechtigung bis lange ins 20. Jahrhundert aufrechterhielt. Der deutsche Historiker Jürgen Osterhammel definiert die Begriffe Orient und Okzident nicht als Raumkategorien, sondern, ausgehend vom vorherrschenden europäischen Überlegenheitsgefühl, als Hierarchisierung von Machtbeziehungen,[71] die mit Stereotypen wie wild, unsicher (»Türkenstürme«) und Dichotomien wie fortschrittlich-rückständig (»reißen die alten Denkmäler nieder«, »unterbanden jede kulturelle Tätigkeit«) aufgeladen waren, und schließt damit an Saids Konzept der Orientalisierung an.

Die Herausgeberschaft des Sammelbandes Orient & Okzident, Barbara Haider-Wilson und Maximilian Graf, sieht die hierarchisch strukturierte Wahrnehmung als Resultat der sich seit Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem im 19. Jahrhundert verdichteten Beziehungen aufgrund von europäischen Forschungs- und Reisetätigkeiten im islamisch imaginierten Orient.[72] »Dieser islamische Orient unterschied sich zwar geographisch nicht allzu sehr vom mythischen ›Morgenland‹ der vorhergehenden Jahrhunderte«[73], die Vorstellung war jedoch eine räumlich konkretere aufgrund der militärischen und konfliktreichen Geschehnisse sowie der europäischen wirtschaftlichen Ambitionen im Osmanischen Reich. »Europäische Türkei« oder »europäischer Orient« waren Bezeichnungen Europas für den unter osmanischer Herrschaft stehenden Balkan, was als intendierter »Abgrenzungsprozess«

---

70 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 15. Der brutalen Eingliederung des Balkans in das Osmanische Reich widersprach der Historiker Hans Georg Majer. Es herrschte Religionsfreiheit, die nicht muslimischen, religiösen Oberhäupter hatten großen Einfluss auf die Ausgestaltung der Gemeinschaft bis hin zu deren Rechtsprechung. Offiziell durften etwa keine neuen Kirchen gebaut werden, es geschah aber dennoch, siehe: Hans Georg Majer, Südosteuropa im Osmanischen Reich. Einige Grundgegebenheiten, in: Reinhard Lauer & Hans Georg Majer, Osmanen und Islam in Südosteuropa, Berlin 2014, 9–36, hier 22.

71 Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten. Zur neuzeitlichen Beziehungsgeschichte von Orient und Okzident, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 1–36, hier 10; Jürgen Osterhammel, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2010, 381.

72 Haider-Wilson & Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, 2f.

73 Ebd., 13f.

des Balkans vom Orient bzw. vom Osmanischen Reich gelesen werden kann.[74] Die Länder sollten in Europa integriert werden, was vor allem Österreich-Ungarns Interesse entsprach, denn der »Türke steht der europäischen Civilisation heute noch […] fremd gegenüber«[75], wie der Historiker Joseph Alexander Helfert im Jahr 1883, zweihundert Jahre nach dem Ende der Zweiten Wiener Türkenbelagerung, bekräftigte.

Dass im »Bewusstsein vieler Europäer […] geschichtlich das Osmanische Reich überwiegend mit ›Türkengefahr‹ verbunden« wird, wie der Historiker Wolfgang Schmale konstatiert, verdeutlicht das 1960 veröffentlichte Zitat des Literaturwissenschaftlers Konstantinović (»Türkenstürme«). In seinem Blog anlässlich eines EU-Gipfels im März 2016, bei dem die Zusammenarbeit der Europäischen Union mit der Türkei hinterfragt wurde, gibt Schmale zu bedenken, die Europäer:innen sollten sich »bewusst machen, wie sehr dieses große Reich ›im Südosten‹ Europas über Jahrhunderte durch seine schiere Existenz und – ja, natürlich, militärische Bedrohung – die europäischen Reiche und Republiken zu Innovation und Organisation angetrieben hat.«[76]

Genau dieses Bild des westeuropäischen Fortschritts und Innovationskapitals verstärkte die Vorstellung einer mentalen Grenze zwischen Ost und West zusätzlich. Das Narrativ des Fortschritts, das Bereiche wie Wirtschaft, Technik, Demokratieverständnis, Wissenschaft und Handel berührte, implementierte die Idee des kultivierten Okzidents gegenüber dem nicht modernen und nicht industrialisierten Orient. Die aus westlicher Sicht angenommene osmanische Verweigerung von Reformen und von technischen Innovationen färbte auf das Bild des europäischen Orients ab.

Die Pforte in eine andere Welt – Orientforschung im 19. Jahrhundert

Die Vorstellung des europäischen Orients im Westen war im 19. Jahrhundert eine vage, da es seit der imaginierten Abtrennung nur wenige Berührungspunkte mit

---

74 Ebd., 30. Der Begriff »europäische Türkei« wurde seit Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet und ist bei Ami Boué und Felix Kanitz sehr gebräuchlich, während Johann Georg Hahn »Südosteuropa« bevorzugte, siehe: Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen, 131 & 135.

75 Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Die weltgeschichtliche Bedeutung des Wiener Sieges von 1683. Vortrag gehalten am 2. September 1883 in der Festversammlung des katholisch-politischen Casinos der inneren Stadt [Wien], 30; zit.n. Johann Heiss & Johannes Feichtinger, Der Orient als Metapher. Wie Österreichs Osten vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg vorgestellt wurde, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 53–75, hier 75.

76 Wolfgang Schmale, Die Türkei braucht die Europäische Union, in: Mein Europa, 19.03.2016, URL: http://wolfgangschmale.eu/tuerkei (abgerufen am 03.03.2023).

Gebieten südlich der Donau, an der Grenze des Habsburgerreiches, gab. Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprachige Länder seien seither in einen »Zauberschlaf« gesunken, wie es der aus Budapest stammende und in Wien lebende Reiseberichterstatter Felix Philipp Kanitz seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrfach in seinen Publikationen romantisch-verklärend ausdrückte. Erst vor Kurzem, konstatierte Kanitz, sei für Serbien der »Morgen des Erwachens angebrochen«.[77]

»Der Morgen des Erwachens« ist eine Metapher für den Beginn der serbischen Aufstände, die von 1804 bis 1813 anhielten und wieder ab 1815 bis zur Unabhängigkeit eines serbischen Fürstentums 1817 virulent wurden. Die Zeitangabe einer »fünfhundertjährige[n] Herrschaft des Islams« übernahm Felix Kanitz bereits aus dem Kosovo-Mythos. Fünf Jahrhunderte eigneten sich wohl besser für das Narrativ als die tatsächlichen dreieinhalb.[78] Er war selbstverständlich nicht der Erste, den die jahrhundertelang unter osmanischer Herrschaft stehende Bevölkerung faszinierte.

Bereits vor dem 19. Jahrhundert, das von Auflehnungen und Aufständen gegen die osmanische Oberhoheit in Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Griechenland, Montenegro und Serbien geprägt war, versuchten Reisende, das Bild vom Balkan, aber auch von weiter entfernten unbekannten Gebieten, mit ihren Berichten zu konkretisieren. Frühe Beispiele aus dem 17. Jahrhundert widmeten sich größeren Reisen, etwa *Les Six Voyages de J. B. Tavernier* (1. Edition Paris 1675) nach Indien, Persien und in die Türkei oder Jacob Spons und Georgius Whelers *Italienische, Dalmatische, Griechische und Orientalische Reise-Beschreibung. Worin Allerhand merkwürdige, vormals in Europa unbekannte, Antiquitäten, enthalten, welche [...] im Jahr 1675. und 1676. durchreiset, fleissig zusammen getragen, und der Welt, zu nutzlicher Nachricht, in den Druck befördert* (Titel der deutschen Ausgabe von 1681). Die Reisebeschreibung des britischen Mediziners Edward Brown, der von Wien aus Ungarn, Serbien, Bulgarien, Mazedonien und Griechenland, aber auch Österreich, die Steiermark, Kärnten, Teile Sloweniens und Norditaliens bereiste, wie der Titel seines Buches angibt, ist eine der populärsten und vielzitierten Schriften. Budapest sei der Eingang in eine neue, ganz andere Welt, verglichen mit dem Westen.[79]

---

77 Felix Philipp Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Land und Bevölkerung, Bd. 1, Leipzig 1904, 253. Dieses Zitat ist bereits, wie viele weitere, beinahe ident in Kanitz' erster Monographie über Serbien zu finden, siehe: Felix Philipp Kanitz, Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868, Leipzig 1868, 15.

78 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 35.

79 Edward Brown, A Brief Account of Some Travels in Divers Parts of Europe, viz. Hvngaria, Servia, Bvlgaria, Macedonia, Thessaly, Avstria, Styria, Carinthia, Corniola, and Frivli, through a Great Part of Germany, and the Low-Countries, through Marca Trevisana, and Lombardy on Both Sides the Po, London 1685, 46; Die »Zeugnisse Edward Brown's, eines englischen Arztes, der im Jahre 1669 im Auftrage der londoner [sic!] gelehrten Gesellschaft diese Länder bereiste«, waren auch Felix Kanitz bekannt, siehe: Kanitz, Serbien, 267. Ebenso bekannt

Der Historiker Larry Wolff interpretierte die Grenze zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Ungarn nach Osteuropa als Portal: Reisende hätten auf der anderen Seite des Portals Osteuropa entdeckt.[80] Neben der imaginierten Grenze zwischen Ost und West existierte die Militärgrenze, die sich in ihrer längsten Ausdehnung ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Adria bis in die heutige westliche Ukraine entlangzog und als Schutzwall gegen das Osmanische Reich diente.[81] Dahinter lag (Süd-)Osteuropa.

Wolff argumentiert in seiner Monographie *Inventing Eastern Europe*, dass die Region Osteuropa im 18. Jahrhundert von Diplomaten, Kartographen, Naturwissenschaftlern, Philosophen, Handels- und Kaufmännern und die sie begleitenden Ehefrauen, die nach Konstantinopel oder St. Petersburg reisten, erfunden wurde.[82] Es war die Epoche der Aufklärung, die globalgeschichtlich betrachtet eine Epoche Europas war,[83] die das Interesse der Europäer:innen für die ihnen unbekannten Länder im Osten und Südosten vollends erweckte:

> [It] was Eastern Europe's ambiguous location, within Europe but not fully European, that called for such notions as backwardness and development to mediate between the poles of civilization and barbarism. In fact, Eastern Europe in the eighteenth century provided Western Europe with its first model of underdevelopment, a concept that we now apply all over the globe.[84]

Der Reisebericht von Lady Mary Wortley Montagu aus dem Jahr 1717 verdeutlicht die Position der südeuropäischen Länder, die zwar an Europa hängen, aber nicht ganz zu Europa gehören. Sie reiste von Wien aus nach Konstantinopel, um ihren Mann, den englischen Botschafter, zu besuchen. Lady Mary führte einen anderen Zutrittsort zu Osteuropa an, nämlich Serbien. Zemun, heute ein Teil von Belgrad, lag innerhalb der Habsburgermonarchie. Als sie den serbischen Teil Belgrads erreichte, dominierte laut ihren Berichten die orientalische und arabische Kultur, obwohl die Bevölkerung der orthodoxen »griechischen Kirche« angehörte, wie sie zusätzlich bemerkte.[85]

---

war Kanitz der Reisebericht von Lady Montagu, beide zusammen stellten für ihn eine gute Quelle für das Serbien des 17. und 18. Jahrhunderts dar: ebd., 516.

80 Wolff, Inventing Eastern Europe, 41ff.

81 Angetter, Die Militärgrenze, 208.

82 Wolff, Inventing Eastern Europe, 41ff.

83 Jürgen Osterhammel, Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die aussereuropäische koloniale Welt, Göttingen 2006, 20.

84 Ebd., 9.

85 Wolff, Inventing Eastern Europe, 38ff.

Das Portal, das in die »europäische Türkei«[86] bzw. den »europäischen Orient« führte, lag im östlichsten Reich Westeuropas, in der Habsburgermonarchie. Deren östliche und südliche Grenze repräsentierten den Eingang zu einer anderen Welt, die als anders, orientalisch, faszinierend und entdeckungswürdig imaginiert wurde. Vom Kultur- und Verwaltungszentrum Wien aus wurden zahlreiche Reisen in die (süd-)östlichen und zugleich orientalisch anmutenden Nachbarstaaten bis in die heutige Türkei und nach Russland getätigt.

Je mehr sich das Osmanische Reich als instabil erwies und das russische Zarenreich erstarkte, umso größer wurde das europäische Interesse an Südosteuropa. Der große Schwall an Reiseliteratur, Studienreisen und Expeditionen wurde daher im Laufe des 19. Jahrhunderts veröffentlicht. Neben britischen *travelogues*[87] sind es vornehmlich Bücher und Aufsätze deutscher oder österreichischer Reisender, in denen die noch nicht kartographisch erfassten Länder besprochen werden. »Serbien selbst, das Land von der Donau und Save bis zum Timok, war im wahrsten Sinne des Wortes *terra incognita*«[88], konkludierte der Literaturwissenschaftler Konstantinović, und laut seiner These waren es die »deutschen Romantiker« (gemeint sind Reisende aus dem Deutschen Reich und dem Kaisertum Österreich bzw. später Österreich-Ungarn), die Land und Leute südlich der Donau ab Anfang des 19. Jahrhunderts für die Europäer:innen erschlossen.[89] Zumindest galt die Überschreitung der Save als Verlassen der Komfortzone und wurde als Schock erlebt, als kulturelle Demarkationslinie, wie der britische Literaturwissenschaftler Andrew Hammond festhält.[90]

Der Reiz einer solchen Reise mag nicht selten dem Wunsch entsprochen haben, ein Abenteuer im faszinierenden und exotischen Teil an den Grenzen Europas zu erleben.[91] Ganz im Stile der Literaturperiode der Romantik, die etwa von

86 In seiner »Selbstbiographie« um 1863 spricht Kanitz noch von der »Europäischen Türkei«, seit seinem Werk *Serbien* aus dem Jahr 1868 bricht die Vorstellung einer Trennung Europas von dessen südöstlichem Teil auf, was sich auf seine Begriffswahl auswirkte, siehe: Felix Philipp Kanitz, Selbstbiographie, ohne Datum (um 1863). Wienbibliothek im Rathaus, Signatur H.I.N.-25564, Nachlass Constantin von Wurzbach, Handschrift, Nachlassstück.

87 Andrew Hammond, British Literature and the Balkans. Themes and contexts, Amsterdam 2010.

88 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 48f.; Pejić konstatiert für Großbritannien, dass die »Serbian lands« bis in die 1840er- und 1850er-Jahre für britische Reisende als »terra incognita« galten, siehe: Pejić, Herbert Vivian, 257.

89 Ebd., 49ff.

90 Hammond, British Literature and the Balkans, 20.

91 Gabriella Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie. Der »Balkan« im Spannungsfeld europäischer Paradigmen, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn, Tübingen-Basel 2006, 41–54, hier 45.

1790 bis 1840 andauerte,[92] ist es das Erzählen von Mythen und Märchen, das einerseits die Reiseliteratur aus dem orientalischen Orient beflügelt haben mag. Andererseits diente die Rezeption dieser Mythen und Märchen, die auch in der Malerei durch reisende Künstler:innen aus dem Westen im »erzählerische[n] Orientbild« ihren Niederschlag fand,[93] für Nicht-Reisende als Fenster zum imaginierten exotischen Rand Europas. Als Pionier der Wiener Orientalistik gilt Josef Hammer-Purgstall (1774–1856). Er übersetzte bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts Märchen von Mohammed Schemsed-din Hafis aus dem Persischen ins Deutsche, die Einfluss auf Johann Wolfgang Goethe hatten. Um die gleiche Zeit fanden Lord Byrons Erzählungen über die Aufstände im Griechenland der 1820er-Jahre Anklang und Wiederhall in der Malerei.[94] »Die Begeisterung für exotische Impressionen entsprach [...] dem Wunsch nach Freiheit und Ursprünglichkeit«, hält die Kustodin Erika Oehring in ihrem Artikel über die Orientmalerei nach 1870 fest. »Die Fantasie der Europäer«, schreibt sie weiter, »entwickelte [...] ein auf ein Klischee reduziertes Orientbild, das häufig jeglicher Realität entbehrte.«[95] Vesna Goldsworthy fasst in der seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kursierenden Metapher »Ruritanien« die imaginierte Lage des europäischen Orients zusammen, für die »die Europäität zwar permanent am Horizont sichtbar, indes unerreichbar bleibt«[96].

Neben Goldsworthy forscht Radmila Pejić am *Insitute for Balkan Studies* zu britischen Reisenden und ihren Berichten und Publikationen. Sie hebt hervor, dass während des gesamten 19. Jahrhunderts die britische Öffentlichkeit wenig über den Balkan, über die mittelalterliche oder moderne Geschichte Serbiens, informiert war. Bücher über die Serb:innen innerhalb des europäischen Orients oder des habsburgischen Territoriums waren nicht nur rar, sondern auch nur in limitierter Auflage erhältlich. Der Reisebericht Andrew Archibald Patons aus dem Jahr 1845 war eine

92 Dieter Burdorf, Christoph Fasbender & Burkhard Moennighoff (Hg.), Metzler Lexikon Literatur, 3. Aufl., Stuttgart 2007, 664.

93 Erika Oehring, Der Orient als Bildmotiv. Leopold Carl Müller und die österreichische Orientmalerei nach 1870, in: Agnes Husslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen, Wien 2012, 29–49, hier 48. In Österreich nahm das Genre der »Orientmalerei« erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts Gestalt an, während es in England und Frankreich bereits blühte, siehe: ebd., 32. Die Motivationen für Reisemaler:innen, in den Orient zu reisen, waren nach Ansicht der Kuratorin der Ausstellung »Orient & Okzident« 2012 im Belvedere, Sabine Grabner, unter anderem die Herausforderung, neue Motive und das Festhalten von »exotischen Lebensbedingungen«. Ihre Reisen wurden in den meisten Fällen durch Mäzen:innen finanziert, die mit ihnen reisten und auch das Reiseziel bestimmten, siehe: Sabine Grabner, Orient und Okzident – Eine Einstimmung, in: Agnes Husslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen, Wien 2012, 9–17, hier 9, 12f.

94 Oehring, Der Orient als Bildmotiv, 29.

95 Ebd., 31.

96 Goldsworthy, Der Imperialismus der Imagination, 273.

Sensation seiner Zeit. Er beeinflusste nicht nur das Bild der britischen Öffentlichkeit über Serbien, sondern auch Patons berufliche Laufbahn: Er wurde 1862 zum britischen Konsul in Dubrovnik ernannt.[97] Im Jahr 1863 erschien *The Serbian Nation and the Eastern Question* von Vladimir Jovanović in London, womit die serbischen politischen Bestrebungen der britischen Öffentlichkeit nähergebracht wurden.[98]

Deutschsprachige Orientalistik: Felix Philipp Kanitz unterwegs als »Pfadfinder im Orient«

> Meine Wiege stand an den Ufern desselben Stromes dessen Lauf ich auf meinen Wanderungen der letzten Jahre so oft verfolgen sollte. Ich wurde in Pesth am 2. August 1829 geboren.[99]

Der 1829 im von der Donau durchflossenen Budapest in eine jüdisch-deutschsprachige Familie geborene Felix Philipp Kanitz bereiste über fünf Dekaden Südosteuropa (im Zeitraum von 1858 bis 1897). Als »Pfadfinder im Orient«[100] bezeichnet dürfte er zu seinen Lebzeiten als einer der bekanntesten Verfasser von Reiseberichten über den Balkan, im Speziellen über Serbien und Bulgarien, gegolten haben.[101] Sein oben zitierter erster Satz der kurzen »Selbstbiographie«, die er wohl 1863, also noch bevor er seine Reisen und Berichte beendet hatte, handschriftlich niederschrieb, war tatsächlich sein Programm. Felix Kanitz' erstes, umfangreiches Werk *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien* (1868) mit insgesamt sechzig Abbildungen, wurde in deutschsprachigen Tageszeitungen[102] beworben und war in den 1880er-Jahren bereits vergriffen.[103] Illustrierte Reisewerke dieser Art gab es europaweit, aber nicht für Serbien. Für das junge Fürstentum stellte das über 700 Seiten starke Buch ein »wichtiges Element der außenpolitischen Repräsentation« dar, weshalb der Druck

97 Pejić, Herbert Vivian, 257f.

98 Ebd., 263.

99 Kanitz, Selbstbiographie.

100 Friedrich Hellwald, Kanitz's neueste Forschungen, in: Tageblatt 6 (1875) 3; zit.n.: Edit Király, »Die Donau ist die Form«. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts, Weimar 2017, 183.

101 Đorđe S. Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 39–54, 39.

102 In der *Presse* konkurrierten auf derselben Seite zwei Buchhändler, nämlich »Tendler & Comp. am Graben« und »Gerold & Comp. am Stephansplatz«, die Kanitz' *Serbien*-Band vertrieben, siehe: Die Presse, 19.05.1868, 11.

103 Spiridion Gopčević, Serbien und die Serben. Das Land Bd. 1, Leipzig 1888, V.

sogar von der serbischen Regierung finanziell unterstützt wurde.[104] Nicht nur Kanitz erhielt die Aufmerksamkeit der serbischen Regierung, die begann, europäische Allianzen zu schmieden, um nicht von Russland geschluckt zu werden. Ein positives Image in Großbritannien war daher von großem Vorteil, weshalb der Regierung daran gelegen war, dass britische Reisende ein positives Bild des Landes mit in ihre Heimat nahmen.[105]

Auf seinen Reisen stets in Begleitung von Amtspersonen, empfangen von Mudirs, Kmeten, Popen und ranghohen Militärs, konnte er sich auf Serbisch und Bulgarisch verständigen, was keine Selbstverständlichkeit für Reisende darstellte.[106] Tatjana Cvjetićanin, ehemalige Direktorin des serbischen Nationalmuseums, bestätigte, dass der aufgrund seiner Reiseschriften angesehene Felix Kanitz im 19. Jahrhundert, nebst wenig anderen ausländischen Reiseschriftstellern, die Verbreitung von Informationen über Serbien und seine Bevölkerung in Gang gesetzt und gut vorangetrieben hat.[107]

Die elfseitige bzw. sechsblättrige »Selbstbiographie« galt als Vorlage für den Eintrag der Person Felix Philipp Kanitz in das *Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, in dem in insgesamt sechzig Bänden »Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben«[108], gesammelt wurden. Der Eintrag zu Kanitz erschien im Jahr 1863 im 10. Band, die handgeschriebene Vorlage dafür mit dem Titel »Selbstbiographie« lässt er mit seiner vorläufigen Publikationsliste enden, in der er das im Mai 1863 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft vorgelegte Werk *Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst* als letzte Veröffentlichung anführt. Somit ist es wahrscheinlich, dass das undatierte Selbstzeugnis im Jahr 1863 entstand.

Kanitz starb im Jahr 1904 noch vor Vollendung seines letzten Werkes, das eine überarbeitete und durch diverse Balkanreisen bis 1897 ergänzte Version der im Jahr 1868 publizierten Monographie über Serbien darstellen sollte. Anstatt seiner haben

104 Miroslav Timotijević, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 93–114, hier 101 & 110.

105 Pejić, Herbert Vivian, 262.

106 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 48. Laut Krause sprach Kanitz fließend Serbisch, siehe: Friedhilde Krause, Das Montenegrobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859 von Felix Philipp Kanitz in der Leipziger »Illustrierten Zeitung«, in: Südost Forschungen 52 (1993) 1, 53–71, hier 71.

107 Tatjana Cvetićanin, Felix Kanitz und das antike Erbe in Serbien, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 147–154, hier 148 & 152.

108 Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Jablonowski – Karolina Bd. 10, Wien 1863.

der deutsche Schriftsteller Wilhelm Ruland und der aus Böhmen stammende pensionierte Direktor des *Königlichen Serbischen Statistischen Landesamtes* Bogoljub Jovanović das Werk von Kanitz vollendet und brachten in den Jahren 1904, 1909 und 1914 die drei umfangreichen Bände mit dem Titel *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* heraus. Die weitreichende Verbreitung und Popularität von Kanitz' Reiseerlebnissen, -beschreibungen und -zeichnungen werden gerade an der Überarbeitung und Neuverlegung eines über vierzig Jahre alten Buches bis 1914 deutlich. Immerhin wurden absatzweise Passagen aus dem Erstlingswerk von 1868 übernommen, das ursprünglich über 700 Seiten starke Buch wurde auf rund 2.000 Seiten erweitert. Sein 1863 in den *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* veröffentlichter Beitrag »Die Zinzaren« wurde fast wortwörtlich in den dritten Band, der 1914 erschien, übernommen.[109] Der Verlag bemühte sich zwar im Vorwort, die Aktualität des Bandes hervorzuheben, indem auf das »unablässige Bemühen des Verfassers wie des Bearbeiters, auch hier […] Jahrhunderte alte Fehler und Irrtümer zu berichtigen, mangelhaftes älteres Material allenthalben zu verbessern und bis auf die Neuzeit herab […] zu vervollständigen«, verwiesen wurde. Jovanović war als ehemaliger Direktor des Statistischen Amtes sicher ein für das damalige Verständnis geeigneter Mann. Jedoch war der Name Felix Kanitz nach wie vor verbunden mit dem eines »berühmten Balkanforschers« und mit »fast halbhundertjährige[r] Forscherarbeit«. Somit war Kanitz vor diesem Hintergrund eine außerordentliche Persönlichkeit mit weithin geschätzter Expertise. »Kanitz und Serbien sind in Wissenschaft und Literatur längst zwei unzertrennliche Begriffe geworden«, so die Botschaft des Verlages noch im Jahr 1914.[110]

Im Selbstverständnis eines Ethnographen und zeichnenden Künstlers galt Felix Kanitz als Südosteuropa-Experte[111] mit serbischen und bulgarischen Sprachkenntnissen, als solcher hatte er zweifelsohne einen großen Einfluss auf das in Österreich-Ungarn, in Deutschland und wahrscheinlich in ganz Europa perpetuierte Balkanbild.[112] Die Bücher von Kanitz über das Fürstentum Serbien, vor allem *Serbien* aus dem Jahr 1868, »konnten sich als Ratgeber etablieren, die jeder Südosteuropa-Reisende im Zuge seiner Reisevorbereitungen unbedingt studieren musste«[113], resümiert Đorđe S. Kostić vom Belgrader Balkaninstitut, Herausgeber des 2011 er-

109 Max Demeter Peyfuss, Felix Kanitz und die Aromunen, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 65–69, hier 65.

110 Vorwort des Verlages, in: Felix Philipp Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Staat und Gesellschaft, Bd. 3, Leipzig 1914, VII.

111 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 39.

112 Zoltán Hajdú, Hungarian Researches on the Southeast-European Space (the Balkans), in: Zoltán Hajdú, Iván Illés & Zoltán Raffay (Hg.), Southeast-Europe. State Borders, Cross-border Relations, Spatial Structures, Pécs 2007, 9–44, hier 14.

113 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 40.

schienenen Sammelbandes und Kurator der Ausstellung über *Balkanbilder von Felix Kanitz*.

Die Verbreitung von Felix Kanitz' Darstellungen über Serbien und die serbische Bevölkerung muss unbedingt hoch eingestuft werden, ausgehend vom Netzwerk, in dem er sich bewegte.[114] Wenngleich das von Kanitz entworfene Balkan- und im Speziellen das Serbienbild nicht immer unmittelbar auf die deutschsprachige und europäische Bevölkerung eingewirkt hat, so hat es doch bestimmte Kreise beeinflusst, die wiederum an der Verbreitung, Weiter-Konstruktion und Instrumentalisierung von Geschichtsbildern beteiligt, dafür verantwortlich und daran interessiert waren. Nach Kanitz' Veröffentlichung von *Serbien* 1868 konnte er für seine Forschungsreise an der »bulgarischen Donau« eine finanzielle Zuwendung von Kaiser Franz Joseph erwirken.[115] Das gemeinsame Außenministerium Österreich-Ungarns gab, nachdem eine kleindeutsche Lösung immer absehbarer wurde, eine Reise Kanitz' in Auftrag, um mit dessen Ergebnissen eine der Habsburgermonarchie dienliche politische Strategie zu erarbeiten.

Von 1870 bis 1873 sollte er »Alt-Serbien« und das südliche Bosnien-Herzegowina erforschen, seine ins Ministerium eingelangten Expertisen behandelten jedoch vornehmlich die Dringlichkeit der Anerkennung der bulgarischen Nationalkirche sowie die serbisch-bulgarische Beziehung: Es würde zu keiner Union kommen, sondern Bulgarien strebe einen selbstständigen Nationalstaat an, war Kanitz' Meinung. Schriftliche Berichte über Bosnien-Herzegowina blieben aus, ein mündlicher Informationsaustausch Kanitz' mit dem k. u. k. Außenminister Gyula Andrássy ist jedoch sehr wahrscheinlich. Wie der Historiker Imre Ress herausarbeitete, wollte Andrássy, dem Kanitz bereits während seiner Amtszeit als ungarischer Ministerpräsident Bericht über seine Forschungsreisen erstattete, einer Fokussierung auf das Nachbarland aus dem Weg gehen.[116] Bekanntlich war Andrássy lange Zeit Gegner einer Einverleibung Bosnien-Herzegowinas in die Habsburgermonarchie, wie auch sein ungarischer Landsmann, Generalkonsul in Belgrad und späterer k. u. k Finanzminister Benjámin Kállay. Beide befürchteten eine Schwächung der ungarischen Reichshälfte und wollten durch eine Verständigung mit Serbien einer russischen Einflussnahme auf dem Balkan entgegenwirken.[117] Neben Andrássy pflegte der ebenso aus Ungarn stammende Kanitz regelmäßigen Austausch mit

---

114 Dejan Medaković, Felix Kanitz und die Serben, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 77–86, 84.

115 Kanitz an Folliot de Crenneville-Poutet, 01.06.1868. ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Sammlung August Miller-Aichholz, Korrespondenzen, Autogr. 462/8-1 Han.

116 Imre Ress, Felix Kanitz: Ansichten zur Balkanpolitik der Donaumonarchie nach dem Ausgleich, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 23–36, hier 28ff.

117 Ian D. Armour, Apple of Discord. The »Hungarian Factor« in Austro–Serbian Relations, 1867–1881, West Lafayette 2014, 121ff.

Kállay, im September 1868 unternahmen sie gemeinsam eine Reise in das serbisch-bulgarische Grenzgebiet.[118] Als k. u. k. Finanzminister bekleidete Kállay ab 1882 auch das Amt des Gouverneurs von Bosnien-Herzegowina, das seit dem Berliner Kongress von 1878 unter österreichich-ungarischer Verwaltung stand. Über die Reisen und Interventionspolitiken Kállays verfasste Johann Asbóth, ehemaliger Sektionsrat im k. u. k. Außenministerium und Mitglied des ungarischen Reichstages, »Studien« über Bosnien und die Herzegowina. Kállays Reisebegleiter Asbóth beobachtete die Kultur des Landes und kam zu ähnlichen Geschichtsbildern wie Felix Kanitz über Serbien. Asbóth schrieb wie Kanitz über seine Reiseerfahrungen und versuchte, diesen durch Zahlen, Statistiken, Interpretationen der bosnischen historischen Vermächtnisse einen Studiencharakter über das Land zu verleihen. Die »Studien« Asbóths beschieden dem Land einen Anschluss an »Westeuropa«, den es seit der osmanischen Herrschaft verloren habe.[119] Asbóth und Kanitz prägten das positive Geschichtsbild der »Bosniaken« (na bosanskom: *Bošnjaci)* mit, das unter Kállay die Beziehung der Habsburgermonarchie zum Balkan regelte.[120] Während Asbóth als enger Angehöriger des ungarischen Politikkreises angesehen wurde, genoss Felix Kanitz den Ruf als anerkannter Ethnograph und königlicher ungarischer Rat.[121]

Neben Kontakten zu den beiden ungarischen k. u. k. Ministern unterhielt Felix Kanitz Beziehungen zu Journalist:innen und Literat:innen. Seine Nähe zur *Illustrirten Zeitung* und seine Freundschaft zum Herausgeber dieses Wochenblattes, Johann Jakob Weber, belegt sein dortiges langjähriges Engagement. Erwähnenswert sind zudem Artikel in den Vorbildblättern der *Illustrirten Zeitung*, nämlich der *Illustrated London News* und der *L'Illustration*, über den europäischen Orient, in der weitreichenden Tageszeitung *Augsburger Allgemeine*[122] sowie seine Mitarbeit bei der in Wien herausgegebenen illustrierten Zeitschrift *Die Heimat*, die ab 1867 erschien. Die erste Nummer enthielt Texte unter anderem von Ferdinand von Saar, Ludwig Anzengruber und von Felix Kanitz über das »Defilé der ›verbrannten‹ Stadt bei Braca im Balkan [...] mit einer Abbildung«[123]. Zusätzlich wurden die Schriften von Felix Kanitz im Feuilleton der Tageszeitung *Die Presse* von einem Herrn Churkovics im Zeitraum 1877–1879 behandelt.[124] Anlass dafür waren weitere Aufstände auf dem Balkan, die

118 Ress, Felix Kanitz, 29 (Ress aus: MOL Budapest, P 344 Nachlass Kallay, Belgrader Tagebuch, 17. Juli 1868; 12.–19. Sept. 1868).

119 Johann Asbóth, Bosnien und die Herzegovina. Reisebilder und Studien, Wien 1888. Asbóth war mit Kállay »vier Jahre hindurch« in Bosnien und der Herzegowina auf Reisen, siehe: ebd. Vorwort, II.

120 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 57.

121 Kleine Chronik, Wiener Zeitung, 09.01.1904, 3.

122 Kanitz, Selbstbiographie.

123 »Die Heimat«, Wiener Zeitung, 04.04.1876, 2.

124 Churkovics, Die Presse, 17.02.1877, 1f.; 04.07.1877, 1f.; 06.01.1878, 1f.; 24.01.1879, 1f.

zur Einmischung der europäischen Großmächte und schließlich zum Berliner Kongress 1878 führten.

Die Anzeige über das neue »Familienblatt« *Heimat* wurde in der *Wiener Zeitung* veröffentlicht, zu der Felix Kanitz wohl die besten Verbindungen aufweisen konnte. Es erschienen zahlreiche Artikel im Feuilleton aus seiner Feder, die den Balkan, Serbien und Bulgarien behandeln.[125] In einem Feuilleton-Beitrag rezensierte Kanitz das Werk von Johann Roskiewicz, einem k. k. Major, der über seine Forschungsreisen zur Kartographierung von Bosnien-Herzegowina ein Buch verfasste.[126] Kanitz verteilte harsche Kritik, wie selbstverständlich erfolgte erst von Roskiewicz eine Entgegnung,[127] eine Woche später die Replik von Kanitz.[128] Kanitz wandte sich an seinen Freund Rudolph (Valdek) Wagner, mit der Bitte, er möge sich öffentlich für ihn einsetzen und die dem Brief »beifolgenden Materialien für eine Besprechung der Streitsache« nutzen. Immerhin hätte Roskiewicz wissen müssen, »daß ich [Kanitz] mir durch 10jährige Studien einen legitimen Ruf als Kenner der europäischen Türkei erworben habe, daß Männer wie Viquesnel, Boué, Kiepert, Hahn dies anerkannten«[129]. Hier wird bereits deutlich, wie hart der Machtkampf unter den zeitgenössischen Geo- und Kartographen war, die im gleichen Gebiet für die Wissenschaft Fortschritte erzielten und dafür gerühmt werden wollten. Felix Kanitz, der keinen Hochschulabschluss vorweisen, aber auf ein großes Netzwerk im Bereich Politik, Wissenschaft und Presse zurückgreifen konnte, erarbeitete sich seinen Ruf als Autodidakt. Sein größter Wirkungsbereich zu Lebzeiten war im Kreis von Gelehrten und die meisten Kontakte hatte er im Wissenschaftsbereich.

Das wissenschaftliche Netzwerk von Felix Kanitz reichte von Kontakten zu österreichischen, deutschen, französischen und serbischen Geo- und Kartographen über Beziehungen zu namhaften Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Wien (*naturwissenschaftlich-mathematische* sowie *philosophisch-historische Classe*) bis hin zu aktiven Mitgliedschaften[130] oder Tätigkeitsbereichen in der *Anthropologi-*

---

125 Eine Auswahl der von Felix Kanitz verfassten und in der Wiener Zeitung erschienenen Artikel: Consul v. Hahns Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar (Eine Fortsetzungsserie), 05.09.1867; 06.09.1867; 18.01.1868, 189; 21.01.1868, 223; Wiener Abendpost: Balkan-Reise im Sommer 1872, 24.02.1873, 357; Ein Besuch in der Carenstadt am Balkan, 14.12.1874, 2285; Die Kunstindustrie der Bulgaren des Balkans, 15.01.1873, 84; Zwischen Tirnowo und Elena, Beilage zur Wiener Abendpost, 06.09.1877, 817.

126 Felix Kanitz, Studien über Bosnien und die Herzegovina, Wiener Zeitung, 01.02.1868, 363.

127 Johann Roskiewicz, Zu den »Studien über Bosnien und die Herzegovina«, Wiener Zeitung, 13.02.1868, 510.

128 Felix Kanitz, Zu den »Studien über Bosnien und die Herzegovina«, Wiener Zeitung, 19.02.1868, 583.

129 Kanitz an Valdek-Wagner, 24.02.1868, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Briefnachlaß Rudolf Valdek-Wagner, Korrespondenzen, Autogr. 278/41-3 Han.

130 Ausschussmitglied der k.k. Geographischen Gesellschaft, Delegierter des Orientalischen Museums bei den Feierlichkeiten der k.k. Geographischen Gesellschaft, siehe: Festversammlung

schen Gesellschaft in Wien, der *k.k. Geographischen Gesellschaft* oder dem *Orientalischen Museum*. Nicht grundlos war er mit zahlreichen Werken bei der Pariser Weltausstellung 1878 in der österreichischen anthropologisch-ethnographischen Ausstellung vertreten. Seine ausgestellte Objektsammlung beinhaltete einerseits seine beiden großen Werke *Serbien* und *Donau-Bulgarien*, andererseits unter anderem »Statistische Tabellen für die einzelnen Nationalitäten sämmtlicher Orte Donau-Bulgariens und des Balkans (Manuskript). – Volkstypen von Bulgaren, Serben, Montenegrinern, Bosniern, Hercegovinern, Macedo-Vlachen, Tscherkessen und Türken in Originalzeichnungen. – Abbildungen bulgarisch-serbisch-cincarisch-türkischen Industriebetriebes und bulgarischen Landlebens in Originalzeichnungen« und natürlich (ethnographische) Karten.[131] An der Bandbreite der Ausstellungsobjekte und seiner Mitgliedschaften ist seine Vielfältigkeit und Vieltätigkeit zu erkennen. Außerdem ist sein vielseitiges Interesse an seinen Werken *Serbien*, *Donau-Bulgarien* und *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* abzulesen, wie auch der serbische Kunsthistoriker und ehemalige Präsident der *Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Srpska akademija nauka i umetnosti, SANU)*, Dejan Medaković, festhielt. »All diese Verschiedenartigkeit dient aber einem einzigen, einheitlichen Grundkonzept: dem Leser ein möglichst komplettes Bild von Volk und Land zu bieten, für welche er von Anfang an eine unverhüllte Sympathie manifestierte.«[132]

Die Sympathien Kanitz' für Serbien stießen bei vielen Gelehrten im Fürstentum auf Widerhall. Neben Mitgliedern und dem Präsidenten der Gelehrtengesellschaft in Belgrad, Pavel Šafařik[133], zählte Vuk Karadžić zu seinen engsten Freunden. Medaković führte an, dass es überhaupt Vuk Karadžić war, der Felix Kanitz »den eigentlichen Ansporn zu den Reiseplänen in Serbien und dem Balkan«[134] gab. Durch dessen Einwirken und die Fürsprache der *Serbischen Gelehrtengesellschaft* erhielt Kanitz von der serbischen Regierung Subventionen in den Jahren 1864 und 1868, zudem

---

der k.k. Geographischen Gesellschaft, Wiener Zeitung, 22.12.1881, 3–6, hier 5; Angelika Heinrich, Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prähistorischen Sammlung im k.k. Naturhistorischen Hofmuseum (1870–1876-1889-1895), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW) 125/126. (1995/96), 11–42, hier 41f.

131 A. E. B., Pariser Weltausstellung, Feuilleton, Epoche, 14.08.1878, 1–3, hier 3.

132 Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 84.

133 Šafařik half Kanitz bei der Schreibweise von Ortschaften, Gebirgen etc., da Kanitz in seinen Karten die »serbisch-croatische« Sprache und deren Schriftzeichen verwendete, siehe: Felix Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, gesammelt auf seinen Reisen in den Jahren 1869, 1860, 1861. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 47 (1863), 79–85, hier 84. Als Verfechter der panslawistischen Idee gab Šafařik, der u.a. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften war, im Jahr 1842 eine ethnographische Karte heraus, die alle slawischsprachigen Länder auswies und die einen großen Einfluss auf die Region ausübte, siehe: James Krokar, Constant Desjardins, Peripatetic Cartographer, in: Imago Mundi 67 (2105) 1, 33–57, hier 40f.

134 Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 79.

eröffnete ihm Vuk Karadžić den Weg zur serbischen politischen Führung und zur Kulturelite.[135] In seiner »Selbstbiographie« bekundete Kanitz seine Verbindungen zu den serbischen Gelehrten: »Fürst und Senat und die serbischen wißenschaftlichen Kreise zollten meiner Arbeit die ermüthigendste Anerkennung.« Wie bereits erwähnt, schien Kanitz als Nicht-Akademiker auf solcherart Anerkennung besonders stolz zu sein.[136]

Diese wurde ihm auch in Wien zuteil, wo er in den Kreisen von Naturwissenschaftlern und Orientalisten[137] reüssierte. Ausgehend von kunstgeschichtlichen Studien führte ihn sein Weg als Balkanforscher alsbald einerseits in die *Geographische*, andererseits in die *Anthropologische Gesellschaft*, die sich während seiner Tätigkeiten etablierten. Beide Vereine gaben ihr eigenes Fachjournal heraus, die *Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* (ab 1857) und die *Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* (ab 1871), in denen Kanitz publizierte. In der konstituierenden Versammlung der *Anthropologischen Gesellschaft* am 13. Februar 1870 wurde Felix Kanitz als Kustos des dazugehörigen Museums bestimmt. Die Sammlung fand in den Räumen der *k.k. Geologischen Reichsanstalt* Platz, deren Direktor, Franz von Hauer, erwirkte, dass diese auf der Wiener Weltausstellung 1873 einen Ausstellungsplatz erhielt. Felix Kanitz kündigte im Jahr 1874 seinen Posten als Museumskustos, da er sich wieder auf Reisen begab.[138]

Die Nähe zu naturwissenschaftlichen Fächern der *Anthropologischen Gesellschaft* liegt einerseits in der Überschneidung von Tätigkeitsfeldern begründet. Die Erfassung von bislang unbekannten Ländern wurde sowohl geographisch als auch anthropologisch erfasst. Das beste Beispiel einer Verschmelzung der Disziplinen stellen die »ethnographischen Karten« dar, die neben Ländergrenzen die dazugehörigen »Völker« verzeichneten. Das Museum der *Anthropologischen Gesellschaft* wurde letztendlich sieben Jahre nach Gründung dem *k.k. Naturhistorischen Hofmuseum* einverleibt.[139]

Andererseits war das Fach erst im Entstehen und gewann etwa durch den Einfluss des Pioniers der Orientalistik, Joseph Hammer-Purgstall, einen höheren Stel-

---

135 Ebd., 85; Timotijević, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, 97.

136 Im Jahr 1868 wurde dem »Kunsthistoriker und Ethnographen« Felix Kanitz für seine wissenschaftlichen Leistungen mit dem Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens gedankt, siehe: Wiener Zeitung, 14.06.1868, 1.

137 Die Aufnahme von Frauen an der Universität war im 19. Jahrhundert beschränkt, daher soll die männliche Schreibweise an manchen Stellen im Buch auf die Verhältnisse und damit einhergehende Geschlechterordnung zu Lebzeiten von Kanitz hinweisen.

138 Heinrich, Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft, 14ff.

139 Ebd., 25ff.

lenwert innerhalb der 1847 gegründeten *Akademie der Wissenschaften*.[140] Kanitz und Hammer-Purgstall dürften sich nicht gekannt haben, da Letzterer noch vor der ersten Balkanreise Kanitz' im Jahr 1856 verstarb. Verbindungen zu Vertreter:innen der Slawistik, Linguistik, Orientalistik und Ethnologie[141] innerhalb der *philosophisch-historischen Classe* der *Akademie der Wissenschaften* dürften allerdings bei Kanitz' Mitwirken bei der *Anthropologischen Gesellschaft* eine Rolle gespielt haben und bei seinem späteren Engagement im *Orientalischen Museum*. Die Ziele des *Orientalischen Museums* sind nicht vergleichbar mit jenen der Orientalistik an der Universität. Während Letztere sich den »orientalischen Sprachen« und deren Übersetzung widmete, verfolgte das Museum das Ziel, die Handels- und Kulturbeziehungen Österreich-Ungarns mit dem Orient zu intensivieren und somit den missionarischen Auftrag voranzutreiben.[142] Das *Orientalische Museum* gab ab 1876, zwei Jahre nach der Tätigkeit Kanitz' als Kustos der *Anthropologischen Sammlung*, das Journal *Oesterreichische Monatszeitschrift für den Orient* heraus, in dem Kanitz unter »besonderer Mitwirkung«[143] genannt wird. Die Artikel, die Felix Kanitz für dieses Journal verfasste, wurden zum Teil in der *Wiener Zeitung* beworben.[144]

Es gibt eine Fülle an publizierten Fachartikeln von Felix Kanitz in diversen wissenschaftlichen Journalen, und das nicht nur innerhalb Österreich-Ungarns, sondern auch international.[145] Wohl aufgrund seiner Beziehung zum deutschen Geo- und Kartographen Heinrich Kiepert konnte er Aufsätze in der renommierten *Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde* veröffentlichen. Seine Beiträge in den *Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen* und der *philosophisch-historischen Classe* sollen hier Erwähnung finden, da diese manchmal als eigene Publikation von der *Aka-*

---

140 Tugba Ismailoglu Kacir, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall und seine Rezeption in der Geschichtsschreibung über das Osmanische Reich, unveröffentlichte Dissertation, Wien 2015, 69ff.

141 Kanitz war etwa mit Franz Xaver Ritter von Miklosich sehr verbunden, siehe: Kanitz an Miklosich, 04.05.1882, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Nachlass Franz Miklosich, Korrespondenzen, Autogr. 135/76-2 Han; und auch mit Felix Karrer und Moritz Eisler, siehe: Kanitz an Karrer, 22.04. o.J., ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Teilnachlass Felix Karrer 1, Korrespondenzen, Autogr. 1068/5-2 Han.

142 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 43; siehe auch: Rathberger, Balkanbilder, 7ff.

143 Oesterreichische Monatszeitschrift für den Orient, Ausgaben der Jahre 1876–1884. Ab dem Jahr 1885 gab es keine Aufzählung der Mitwirkenden auf dem Titelblatt mehr.

144 Monatsschrift für den Orient, Wiener Zeitung, 17.05.1881, 4; »Der Inhalt von Nr. 2 der österreichischen Monatsschrift für den Orient ist folgender: Epilog zur Collectivausstellung von Bosnien und der Hercegovina in Triest. Von F. Kanitz«, siehe: Orientalisches Museum, Wiener Zeitung, 18.02.1883, 3.

145 Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde 16 (1864); Kanitz' Aufzeichnungen, die er auf seiner Reise in das Fürstentum Serbien im Jahr 1860 machte, wurden im folgenden Werk eingearbeitet: Auguste Viquesnel, Voyage dans la Turquie d'Europe par A. Viquesnel, Paris 1868.

demie der Wissenschaften gedruckt wurden.[146] Diese Einrichtung trug auch zur Finanzierung von Felix Kanitz' Forschungsreisen bei.[147] Zudem wurde Kanitz in anderen Artikeln, die in den *Sitzungsberichten* aufgenommen wurden, zitiert.[148]

Die Aufsätze und Bücher von Kanitz fanden aber auch in größeren Werken Niederschlag, etwa in D. v. Cöllns *Serbien und die Serben*, das 1865 erschien und eine deutsche Bearbeitung von William Dentons *Servia and the Servians* (1862) darstellte. Cöllns Ergänzungen sind zur Gänze Kanitz' Schriften entnommen, hauptsächlich den beiden kunstgeschichtlichen Werken (1862 und 1864).[149] Außerdem stützte sich Spiridion Gopčević in seinem Werk *Serbien und die Serben* (Erster Band: Das Land, Leipzig 1888) auf Ergebnisse von Kanitz. Gopčević schreibt in seinem Vorwort, dass seit Kanitz' *Serbien* keine weitere Monographie über das junge Königreich erschien. Auch Reiseschriftsteller haben sich seiner Werke bedient, indem sie von Kanitz gleich abschrieben oder einfach nacherzählten.[150] Zur Vorbereitung seiner Reise nach Serbien las der Brite Herbert Vivian unter anderem die Schriften von Felix Kanitz.[151]

Wie bereits gezeigt wurde, umschließt das Werk von Kanitz sowohl Texte und Illustrationen in wissenschaftlichen Zeitschriften und (illustrierten) Zeitungen als auch Monographien über Bulgarien und Serbien. Ebenfalls bereits argumentiert wurde die These, dass Kanitz' Werk die Geschichtsbilder über Serbien, wenn möglicherweise nicht in ganz Europa, so doch im deutschsprachigen Raum, maßgeblich prägte und formte.

Als besonders spannend gilt die Neuauflage und massive Erweiterung von Kanitz' Hauptwerk *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868*, Leipzig 1868. Das bereits 1868 erschienene Buch wird Jahrzehnte später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Autor bereits verstorben ist, auf drei Bände ausgedehnt:

- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Erster Band: Land und Bevölkerung, Leipzig 1904 (posthum erschienen),

146 Felix Kanitz, Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. (Mit 2 Tafeln), Wien 1864; ders., Die römischen Funde in Serbien. (Mit 3 Tafeln), Wien 1861.

147 »Secräter legt vor […] Eingabe Felix Kanitz […] um Subvention zu einer wissenschaftlichen Bereisung des noch nicht durchforschten Gebietes zwischen Lom, Nikopolis, Lovdža, Samokovo, Sofia und Pirot«, siehe: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe 58 (1868), 331.

148 Z. B. vom Orientalisten Wilhelm Tomaschek, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe 60 (1868), 398; 128 (1893), 81; 130 (1894), 60f.; 131 (1894), 62 & 80.

149 Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 85.

150 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 40.

151 Pejić, Herbert Vivian, 266; Die *Geschichte der Serben* von Kállay gebe den besten Einblick in die Geschichte der vom Autor als sympathisch dargestellten Serb:innen, siehe: ebd.

- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Zweiter Band: Land und Bevölkerung, Leipzig 1909 (posthum erschienen) und
- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Dritter Band: Staat und Gesellschaft, Leipzig 1914 (posthum erschienen).

Das Vorwort des ersten Bandes gibt einen Hinweis auf die Herausgabe dieser Bände zu dieser Zeit. Die Balkanexperten, darunter der Autor des Vorworts, Ruland, sehen aufgrund des »erfolgreich wach gewordenen Nationalitätenprinzip[s]« eine Umbruchszeit im europäischen Orient aufkommen. Die als »Balkanwirren« ausgewiesenen aufkommenden Unruhen konnte niemand besser verstehen und erklären als »der bewährte Balkanforscher in 44jährigem Bienenfleiss«, Felix Kanitz, der die Geschichte der »christlichen Balkanvölker[...]« für »zünftige Politiker und Diplomaten [...] alle Kreise der Gebildeten [...] Männer des Handels, der Technik und Industrie« niederschrieb. »Für künftige Ereignisse, die schon jetzt ihre Schatten vorauswerfen, dürften sie manchem ein willkommener Handweiser werden.«[152] Kanitz' Arbeit schien 1904, als Ruland das Vorwort verfasste, aktueller und wichtiger denn je.

Der Druck von drei posthum erschienenen Bänden wird zudem durch deren zeitgenössische Rezeption nachvollziehbar. Das *Neue Wiener Abendblatt* schrieb 1904 über den kürzlich verstorbenen »Balkanforscher«, der erste Band »rechtfertig[e] in jeder Hinsicht den Weltruf des dahingeschiedenen großen Reisenden als vornehmsten und gediegensten Kenner der slavischen Teile der Balkanhalbinsel.« Es sei ein »künstlerisches Ganzes«, ist zu lesen, eine inhaltliche Vorschau zu Band zwei und drei wird auch geboten. Das Werk »bietet jedermann Gelegenheit, sich eine gediegene Kenntnis von Land und Leuten zu erwerben, wie man solche selbst nach monatelangen Aufenthalten im Lande als Ausländer sich nicht zu eigen machen kann.«[153] Die *Oesterreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz* offerierte eine ganze Anzeigenseite zum kürzlich erschienenen ersten Band. Kanitz' Buch wurde beworben als »Jubiläumsausgabe zur Hundertjahrfeier der politischen Wiedergeburt Serbiens«.[154] Es ist anzunehmen, dass Serbien mit dem Namen Felix Kanitz zumindest im deutschsprachigen Raum um die Jahrhundertwende sofort in Zusammenhang gebracht wurde.

152 Wilhelm Ruland (Hg.), Geleitwort des Herausgebers, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, VIIf.

153 Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Neues Wiener Abendblatt, 03.03.1904, 4.

154 Felix Kanitz' Lebenswerk, Oesterreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz, 20.01.1904, 36.

Die Balkanforscherin Mary Edith Durham als britisches Pendant zu Felix Kanitz: »Albania's Mountain Queen«

Im englischsprachigem Raum zählte Mary Edith Durham zu den einflussreichsten Balkanforscher:innen des beginnenden 20. Jahrhunderts, und zwar aus ähnlichen Gründen, die Felix Kanitz so besonders unter seinen Kolleg:innen in Zentraleuropa machten. Beide genossen eine künstlerische Ausbildung und verwendeten ihre zeichnerischen Fähigkeiten zusätzlich zu schriftlichen Darstellungen. Mary Edith Durham fertigte auf späteren Reisen sogar Fotografien an, um vornehmlich englischsprachigem Publikum den europäischen Orient besser zeigen zu können. Ihr ging es – ähnlich wie Kanitz – vordergründig nicht darum, mediale Sensationen mit nach Hause zu bringen, sondern sie bemühte sich um eine Sammlung von für sie balkanspezifischen Traditionen, Ausdrucksweisen und Lebensweisen. Davon zeugen besonders ihre Illustrationen, in denen sie die Bevölkerung in ihrer typischen Kleidung und während ihrer alltäglichen Arbeiten skizziert.[155] Auch Durham hatte kein geisteswissenschaftliches Studium vorzuweisen, sie wurde nicht in der universitären Welt sozialisiert, und dennoch machte sie sich aufgrund ihrer ethnologischen Aufzeichnungen in wissenschaftlichen Kreisen einen Namen. Mary Edith Durham war Mitglied des *Royal Institute for International Affairs* und in der *Folklore Society* sowie des *Royal Anthropological Institute (RAI)*, wo auch Teile ihres Nachlasses liegen, die sie im Jahr 1940 mit folgender Widmung dorthin übergab:

> I give these three books of drawings, photographs + notes to the Royal Anthropological Institute with the hope that, in the future, they may be of interest as a record of very primitive conditions in East Europe at the beginning of the 20th century.[156]

Die aus wohlsituiertem Hause stammende Londonerin Mary Edith Durham bereiste, wie Felix Philipp Kanitz, mehrere Jahrzehnte lang Südosteuropa und publizierte ähnlich wie ihr Vorgänger ihre Reiseberichte in Buchform inklusive selbst gezeichneter oder gemalter Illustrationen. Durham wurde am Bedford College und an der Royal Academy of Arts zur Malerin ausgebildet, ihr künstlerisches Wissen und Können nutzte sie, wie Kanitz, für eine genaue und detaillierte Darstellung ihres Blickes auf den Balkan. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges reiste sie jährlich für mehrere Monate nach Albanien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Serbien, ihre erste Reise führte sie 1901 nach Montenegro. Durham lernte, wie Kanitz, Serbisch

---

155 Mary Edith Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I., Primitive Implements. Boats. Hearths. Buildings in Various Balkan Districts. SERBIA«, RAI, Archives and Manuscripts, Mary Edith Durham »Collection«, MS 41.

156 Ebd.

und zusätzlich sogar Albanisch. Die Sprachkenntnis verlieh ihren Berichten der beforschten Bevölkerungsgruppen Authentizität im Sinne einer mit Insiderwissen bestückten Werksammlung.

Die Werke von Mary Edith Durham, die vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, wurden 1904 unter dem Titel *Through the Lands of the Serb*, 1905 unter *The Burden of the Balkans*, 1909 unter *High Albania* und 1914 unter *The Struggle for Scutari* veröffentlicht. Das Stilmittel, dessen sich die Schriftstellerin in ihren Werken bediente, ist eine tagebuchähnliche Erzählung. Ähnlich wie bei Felix Kanitz folgen ihre Monographien ihrer Reise-Chronologie und beinhalten detaillierte Reiserouten und Erlebnisgeschichten. Ebenso ähnlich verwendet sie ihre Bücher für politische Botschaften und Empfehlungen. Dies wird vor allem in *The Struggle for Scutari* deutlich oder in ihren Nachkriegswerken *Twenty Years of Balkan Tangle* und *The Serajevo Crime*, also in Büchern, die geschrieben wurden, als sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reiste konnte, sondern ihre Reisen und Erfahrungen reflektierte und kontextualisierte.

Die lokale Bevölkerung war, wie Durham beschreibt, anfangs sehr erstaunt, dass eine Frau aus dem Ausland die mühsamen und wenig komfortablen Reisen in die entlegenen Bergdörfer des Balkans wagte. Ihrem Spitznamen »Albania's Mountain Queen«[157] dürfte sie alle Ehre gemacht haben, sie nahm lange Ritte und beschwerliche Fußwege auf sich und wohnte selbstverständlich in den gleichen Häusern wie die lokale Bevölkerung, immerhin gab es weder Hotel noch gemütliche Gästezimmer – mit Gästen aus dem Westen wurde zu dieser Zeit ohnehin nicht gerechnet. »Look at her well; perhaps you will never see another«[158], war die Reaktion bei ihrer Ankunft. In ihrem Notizbuch hält sie fest, dass sie die Häuser erst zeichnen durfte, nachdem die Frau alles aufgeräumt und die Kinder nach draußen geschickt hatte. Mit der Zeit wurde ihr von manchen Personen gestattet, auch diese in die Illustratio-

157 Marcus Tanner, Albania's Mountain Queen. Edith Durham and the Balkans, London – New York 2014; zur Herkunft des Titels »Queen« siehe auch: Wolff, The Western Representation of Eastern Europe on the Eve of World War I, 392, 403. Am 13. Dezember 1916 hält Mary Edith Durham zu Gunsten einer albanischen Staatssouveränität in London in der »Central Asian Society« eine Rede. Einer der anwesenden Gäste war ein aus Albanien stammender Mann, den der Sprecher der Society einlud, ein paar Worte im Anschluss an Durhams Rede zu sagen. Der Mann sprach nicht über die Zukunft seines Landes, sondern huldigte Durham für ihren Einsatz und bezeichnete sie als »Queen of Albania«, siehe: ebd., 403.

158 Mary Edith Durham, Through the Lands of the Serb, London 1904, 259. Es gab wohl tatsächlich solch eine Erfahrung in Ivanjica (Serbien) im Jahr 1902, als ein Mann seine Kinder holte, diese in einer Reihe aufstellte, und ihnen sagte, sie sollen sich die Engländerin gut ansehen, es könnte die Einzige sein, die sie jemals sehen werden. Diese Episode hält Durham in ihrem Notebook fest, neben der Zeichnung eines kleinen Einkaufsladens im selben Ort. Vermutlich spielte sich die Szene vor oder rund um diesen kleinen Laden ab, siehe: Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

nen einzubauen.[159] In ihrer Publikation, also öffentlich, erzählt sie, dass sie mehrmals gefragt wurde, warum sie unverheiratet sei, und erhielt Dutzende Heiratsanträge. Die Anwärter versprachen sich von der Ehe mit ihr Wohlstand und vermutlich die Möglichkeit zu einer Auslandsreise.[160] Als weibliche Reisende ohne Begleitung und als eine der ersten Kriegsberichterstatterinnen direkt an der Front musste Durham bei ihren Ankünften stets großes Aufsehen um ihre Person erregt haben.

Doch nicht nur auf dem Balkan, auch in Europa und in Übersee war sie für ihre Forschungstätigkeiten und Reisen bekannt. Durhams Werke wurden nicht nur in Europa rezipiert, sondern auch von den US-amerikanischen Medien aufgegriffen und rezensiert. Wie erwähnt, hatte Durham, wie Kanitz, keinen Universitätsabschluss und war dennoch eine geschätzte Person in der wissenschaftlichen Community des eigenen Landes bzw. Sprachraumes, ihre Expertisen fanden Eingang in politische und diplomatische Kreise.[161] Daher werden ihre Werke neben jenen von Felix Kanitz als eine weitere Quelle möglicher Wissensbeschaffung über den europäischen Orient herangezogen, auch mit Blick auf einen Transfer ihrer Geschichtsbilder oder Narrative in die europäische und US-amerikanische Öffentlichkeit.

Mit anderen zeitgenössischen und liberal eingestellten Reisenden aus Großbritannien war Durham einer Meinung, dass die orientalische Frage eher ein Ausdruck europäischer Unterdrückung der aufstrebenden südosteuropäischen Staaten sei als einer unruhigen und rumorenden Region.[162] Selbst die Bezeichnung orientalische Frage an sich wurde zu einer Metapher für einen undurchsichtigen Komplex an balkaninternen Streitigkeiten um Territorium, Macht und Eigenständigkeit. Mary Edith Durham war bestrebt, das Gegenteil, nämlich die europäischen Koloniebestrebungen auf dem Balkan, aufzudecken, und widmete ihr zweites Werk *The Burden of the Balkans* nach ihrer 6. Balkanreise der Erklärung der dortigen Verhältnisse. Ein Gespräch mit einem »Balkan man« hat für die Reise- und Erkundigungsfreudige dazu wohl den Anstoß gegeben. Er wird nicht namentlich erwähnt, aber aus dem Gespräch zitiert. »›Explain us,‹ he said, ›to the new Consul. He does not understand us‹«. »›If Europe only understood,‹ he says«. (Interessanterweise ist es ihr völlig egal, aus welchem Teil Südosteuropas der »Balkan man« kam. Genaueres über ihn wird dem Lesepublikum nicht verraten.) Noch stärker als Felix Kanitz verstand sich

159 Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

160 Durham, Through the Lands of the Serb, 200.

161 Für Angaben zur Biographie von Mary Edith Durham siehe: Gerhard Grimm, Durham, Mary Edith, in: Mathias Bernath & Felix von Schroeder (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 1, München 1974, 448–449.

162 Keisinger analysierte unter anderem den *Manchester Guardian* und bezeichnete die Blattlinie der Tageszeitung als liberal, siehe: Florian Keisinger, Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913, Paderborn u.a. 2008, 68f.

Mary Edith Durham als Übersetzerin der Belange der Bevölkerung auf dem Balkan für den Westen oder zumindest Großbritannien.[163]

Als Advokatin der albanischen Belange und Aspirationen trat Durham im 20. Jahrhundert auf, nachdem sie nach einer eingangs serbophilen Phase für die Mehrheitsbevölkerung in Kosovo Partei ergriff.[164] Dort ist sie bis heute bekannt und wird als Heldin gefeiert. Die britische Schriftstellerin und NGO-Gründerin in Kosovo, Elizabeth Gowing, publizierte 2013 eine autobiographische Reiseerzählung, in der sie sich auf die Spuren von Mary Edith Durham begibt. Gowing lebt in Kosovo, Albanien und Großbritannien und fühlte sich, nach ein paar Recherchen über die Balkanforscherin, sofort mit ihr verbunden. Ihre Eingangspassage verdeutlicht ihre Ähnlichkeiten, Gowing fragte ein Mädchen in Albanien, warum die Männer dort »little domed white felt hats« trugen. Das Mädchen entgegnete ihr: »There's no reason really. What are you, AyDIT DourHAM?«[165] In ihrem Buch *Edith & I* beschreibt sie, dass sie die gleichen Erfahrungen durchlebte wie die Frau, die bald ihr Vorbild wurde: dass die albanische Kultur und Tradition zu Unrecht unterdrückt werde und dass das Potential der dortigen Bevölkerung für Europa endlich Beachtung finden müsse.

Neben Elizabeth Gowing verfasste Marcus Tanner, britischer Journalist, ehemaliger Belgrad-Korrespondent und Berichterstatter während der jugoslawischen Sukzessionskriege, ein 2014 veröffentlichtes Buch über die Balkanforscherin Durham. Auch er würdigte ihren Einsatz für die albanische Causa. Er übernahm sogar Phrasen aus Durhams Werken, um seine eigene Position bezüglich Kosovo zu beschreiben, etwa, wenn es um die Darstellung der geteilten Stadt Mitrovica geht: »[T]he town is still a piece of tinder waiting for a spark«, zitierte Marcus Tanner Mary Edith Durham in der Einleitung. In ihrem 1909 erschienenen, populärsten Werk High Albania erklärt die »Mountain Queen« zuvor: »But Mitrovitza, though it looked so peaceful, is tinder waiting for a spark« und spielte auf die mehrheitlich

163 Im Verlauf ihrer Balkan-Reisetätigkeit wird sie zur Advokatin der albanischen Bevölkerung. Die gebildeten Brit:innen bezogen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Informationen über Zentral- und Südosteuropa von vertrauenswürdigen Journalist:innen anstatt außenpolitischer Organe. Für Albanien war dies Mary E. Durham, für den Balkan und Russland Emile J. Dillon und für Österreich-Ungarn Robert Seton-Watson, siehe: Andreas Rose, From ›Illusion‹ and ›Angellism‹ to Détente – British Radicals and the Balkan Wars, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 320–342, hier 323f.

164 Zur Änderung der Einstellung Durhams gegenüber Serb:innen siehe: Pejić, Herbert Vivan, 279.

165 Elizabeth Gowing, Edith & I. On the Trail of an Edwardian Traveller in Kosovo, Cornwall 2013, 13.

albanische Bevölkerung an, die bereits zu Dušans Zeiten einer eher »rassischen« als religiösen Verfolgung ausgesetzt gewesen sei.[166]

Tanner zeigte sich überrascht, wie umfangreich die Expertise der »womöglich ersten weiblichen Kriegsberichterstatterin«[167] über den Balkan, im Speziellen über die albanische Bevölkerung sei. Er fand in ihr nicht nur eine Informationsquelle zur Geschichte des Balkans, sondern auch eine Unterstützerin seiner Auffassung, dass die albanische Bevölkerung, gleich in welchen Grenzen sie lebt(e), das Recht bekommen sollte, für sich selbst zu entscheiden. Im Jahr 1998 übertrug er Durhams Worte über Mitrovica auf das mehrheitlich albanisch bevölkerte, von Serbien 1912 »beschlagnahmte«, südserbische Land: »Kosovo, […] [a] tinder waiting for a spark.«[168] Der britische Journalist folgte in seinen Berichten der Expertise Durhams bezüglich der Kosovo-Frage und teilte ihre Sorge um die Freiheit der kosovo-albanischen Bevölkerung von Beginn seiner Karriere auf dem Balkan Ende der 1980er-Jahre an.

Die Kontinuität zu dem 1918 gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, an das Milošević anknüpfen wollte, wirke erfunden und künstlich, konstatierte der britische Journalist, so, wie bereits Mary Edith Durham das erste Jugoslawien als künstliches Gebilde verstand.[169] Die Balkanforscherin habe sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg für die Selbstbestimmungsrechte der Albaner:innen in Kosovo eingesetzt, indem sie sich bemühte, deren »positive Qualitäten« in die britische Öffentlichkeit zu tragen. Ihre Bemühungen seien vergebens gewesen, da sich die kosovo-albanische Bevölkerung bald im SHS-Staat wiederfand.[170]

Als »Balkan birth control« bezeichnete Mary Edith Durham die Vertreibung und Ermordung ethnischer Bevölkerungsgruppen in Südosteuropa ein halbes Jahrhundert zuvor. Die Stadt Andrijevica lag im Verwaltungsgebiet Sandžak Novi Pazar, die Bevölkerungsmehrheit war albanisch. »When as result of the Balkan war of 1912–13 the Montenegrins acquired […] territory they massacred the bulk of the Albanians. And when as a result of the Great war the Serbs acquired Montenegro they massacred all Montnegrins [sic!] who resisted.«[171]

Die Frage, ob die Albaner:innen die einzige große Minderheit in Serbien darstellen würden, beantwortete Tanner in einer anderen *Independent*-Ausgabe. Natürlich nicht, mehr als dreißig Prozent der »Bevölkerung Serbiens« (nicht der serbischen

166 Mary Edith Durham, High Albania, London 1909, 294f.

167 Tanner, Albania's Mountain Queen, 6.

168 Ebd., 4; Original in: Durham, High Albania, 294f.

169 In ihren Aufzeichnungen spricht sie davon, dass viele ehemals türkische Territorien ungerechtfertigterweise an »Jugoslawien« fielen, dass es jedoch den »Serbs« misslungen sei, die einverleibten bulgarisch bzw. albanisch besiedelten Dörfer zu »serbisieren« (»the Serbs have failed to Serbize them«), siehe: Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

170 Tanner, Albania's Mountain Queen, 223.

171 Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

Bevölkerung!) würden einer Minderheit ohne angemessene Rechte angehören.[172] Auch in diesem Fall folgte Tanner der Argumentation Mary Edith Durhams, die bereits im 19. Jahrhundert feststellte, dass Kosovo, die Wiege der serbischen Nation, überwiegend albanisch besiedelt war. Dennoch wurde es nach den Balkankriegen 1912/13 in das Königreich Serbien eingegliedert, und der Irrtum sei auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht korrigiert worden.

> »The Kosovo vilayet was a most important part of the great Servian Empire of the Middle Ages,« she [Durham] wrote. »The Serb of to-day looks at it as part of his birthright, and of its recapture the young men see visions and the old men dream dreams.« However, she concluded that these dreams were distractions. In Prizren [...] Durham found little to recall that this had once been the seat of a famous Serbian ruler. The legendary »white castle of Tsar Lazar was but a dream in the night of the past,« she wrote. »Around us in the daylight was the Albanian population, waiting under arms to defend the land that had been theirs in the beginning of the time.«[173]

Nach dem Ersten Weltkrieg machte es sich Durham zur Aufgabe, die Schuld Belgrads am Mord von Franz Ferdinand und seiner Gemahlin zu belegen. In zahlreichen Gesprächen mit Politikern, Diplomaten, Journalisten und möglichen Drahtziehern suchte sie nach Beweisen und einer schlüssigen Argumentation, die sie in ihrem Werk *The Serajevo Crime* (1925) darlegt.

Die 1944 verstorbene Mary Edith Durham hatte zu Lebzeiten noch gehofft, dass der aus Kroatien stammende Josip Broz Tito die nicht serbischen Ethnien von der »Belgrader Tyrannei« befreien würde. Tanner kommentierte, dass Durham und auch sonst viele Brit:innen erst später entdeckten, dass Tito Kommunist war.[174]

Beim Lesen von Marcus Tanners und Elizabeth Gowings Buch kann der Eindruck entstehen, dass Durham bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts vieles von dem beschrieben hat, was heute noch zutrifft: Die ungerecht behandelten und benachteiligten Regionen und Bevölkerungen des Balkans wurden und werden vom Westen nicht genügend unterstützt, obwohl sie großes Potential hätten, sich der europäischen Idee einzuschreiben. Das kulturelle und historische Erbe der albanischen Bevölkerung in Kosovo sei Teil des europäischen. Damit kommt Durham zur gleichen Schlussfolgerung wie Felix Kanitz: Der europäische Orient muss wieder in den Kontinent eingegliedert werden. Beide sehen im Orientalischen eine charmante Eigenheit, die es zu bewahren gilt.

---

172 Marcus Tanner, War in the Balkans: The Balkan Question – Key Issues behind the War Explained, The Independent, 17.05.1999, 4.

173 Tanner, Albania's Mountain Queen, 132; teilweise zit.n. Mary Edith Durham, Some Tribal Origins, Laws and Customs of the Balkans, London 1928, 275.

174 Tanner, Albania's Mountain Queen, 237.

Das in Großbritannien vorherrschende Weltbild über die Dominanz des Westens[175] kann sie dennoch nicht verlassen, sondern übernimmt bereits gefestigte Narrative über den europäischen Orient. Durham greift etwa die Metapher des »Zauberschlafes« auf, die Felix Kanitz gerne kolportierte, und stützt sich ebenso auf das Geschichtsbild, die Serb:innen hätten während der osmanischen Herrschaft den Fortschritt verschlafen. Seit sie im 19. Jahrhundert aufgewacht seien, hätten sie einiges aufzuholen, um nicht mehr als europäischer Orient zu gelten, sondern als Europäer:innen. Und als solcher fühlte sich der eingangs erwähnte »Balkan man« laut Durham auch. Dennoch ist aus westlicher Sicht das Erwachen ein harter Schlag für die Bewohner:innen des Balkans, wie Durham erklärt:

> When after that long night they awoke—[…], animated only with the desire of going on from the point at which they had left off—they found the face of the world had changed and new Powers had arisen. Internally, there were the problems of the fourteenth century still unsolved. Externally, they were faced with those of the twentieth century, Western and insistent.[176]

Das 20. Jahrhundert gehörte dem Westen. Dort wurden Maßstäbe und Richtlinien entwickelt, diskutiert und beschlossen, wenngleich der Westen, aufgedröselt in seine Bestandteile, respektive Staaten, keinesfalls als homogene Macht auftrat. Was in den Monarchien Großbritannien, Deutschland und Österreich-Ungarn als westlich galt, war in den Vereinigten Staaten womöglich undemokratisch, ergo kontra-westlich, je nach Definitionsgrundlage, die bis heute keine Eindeutigkeit erlangen kann, weil die Perspektiven stets von nationalen oder eigennützigen Variablen abhängen. Dennoch schreckte der Westen damals wie heute nicht davor zurück, die westlichen Werte als höchstes Gut anzusiedeln und daran die Handlungen des (Süd-)Ostens, des Orients oder Asiens zu messen.[177] Anhand solcher Messungen entstanden Narrative, die wie politische Mythen Raum und Zeit für sich nutzten und außer Kraft zu setzen im Stande waren und die Geschichtsbilder über Serbien prägten.

Die Imagination, dass das Königreich Serbien und der Westen sich unterschiedlich schnell weiterentwickelten, wurde von der Balkanforscherin Mary Edith Durham bedient und untermauert. Sie schien sich in der als rückständig wahrgenommenen Region wohl, geborgen und authentisch zu fühlen, zurück in Großbritannien flüchtete sie sich in die Aufarbeitung ihrer Forschungen. Durham mag es wie vielen Menschen um die Jahrhundertwende ergangen sein, denen

175 Kupchan, No One's World, 6.

176 Durham, The Burden of the Balkans, 4.

177 Patrick Kupper & Bernhard C. Schäler, Moderne Gegenwelten, Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte, in: Christof Dejung & Martin Lengwiler (Hg.), Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln 2015, 93–114, hier 93.

die Neue Welt zu schnell geworden war und die ihren Platz darin nicht finden konnten.[178]

Sie spaltete mit dem Narrativ von *Old World – New World* den europäischen Raum in zwei Zeit- und Kultursphären auf. An der Wende vom 19. in das 20. Jahrhundert, mit dem steigenden Machtverlust des Osmanischen Reiches, diente die Formel *Old World – New World* als Kompensation für die Orient-Okzident-Abgrenzung. Paradoxerweise sagt Durham der *Old World* nach, sie müsse die verschlafenen Probleme aus dem 14. Jahrhundert noch lösen, und konstruiert damit das Narrativ des ethnischen Hasses auf dem Balkan, während die europäische Gemeinschaft in der *New World* langsam zerbrach und die Großmächte in den Ersten Weltkrieg »schlafwandelten«[179].

Okzidentbilder: Die »europäische Familie« im Morgenland?

Der Vorstellung eines orientalischen, exotischen, faszinierenden, aber zugleich auch gefährlichen und rückständigen Balkans stehen Europabilder des Fortschritts, der Zivilisation und der friedlichen Union gegenüber. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Europa nicht nur als Kontinent imaginiert, sondern auch als politische Macht. Nach dem Wiener Kongress 1814/15 dominierte die Metapher des »europäischen Konzerts«, das die Idee einer europäischen Unionsgemeinschaft beinhaltete. Nach den Napoleonischen Kriegen galt es als vordringliches Ziel der europäischen Großmächte, den Frieden durch Machtbalance zu sichern.

Spätestens seit der sogenannten »Sattelzeit« Ende des 18. Jahrhunderts, die eine Reinterpretation von politischem, kulturellem und sozialem Leben in den entstandenen Nationalstaaten in Europa umfasste,[180] gewann die Vorstellung einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen europäischen Integration immer

---

178 Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 2000.

179 Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

180 Großbritannien formierte sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zu einer Nation. Der Krieg mit Frankreich trug nicht unwesentlich zur Entwicklung einer britischen Identität bei. Zum Britisch-Sein gehörten alsbald das Narrativ des »home of fair play, the stiff upper lip in times of danger, doing the decent thing, the imperial nation, the first industrial nation, the cradle of scientific and technological innovation, the sporting pioneer […], the real home of the English language, an island of poets and playwrights«, siehe: John Storey, The »Roots« and »Routes« of British Identity, in: Eduardo de Gregorio-Godeo & Ángel Mateos-Aparicio Martin-Albo (Hg.), Mapping Identity and Identification Processes. Approaches from Cultural Studies, Bern u.a. 2013, 276–280, hier 276.

mehr an Brisanz. Der nationale Charakter war innerhalb der Länder selbstverständlich dominierend, jedoch hatten die Nationalstaaten keine andere Wahl, als miteinander zu kooperieren, und sahen sich zu der Entwicklung eines Integrationssystems gezwungen.[181] Es muss hervorgehoben werden, dass nicht alle Länder oder Monarchien in diesem System als gleichberechtigte Partner anzusehen waren. Nur wenige Großmächte spielten einen aktiven Part in der europäischen Politik und Wirtschaft und durften am Wiener Kongress »mittanzen«.

Die Großmächte[182] Großbritannien, Preußen, Russland, Frankreich und Österreich etablierten ein System internationalen Rechts, das auch das Konzept der Solidarisierung unter den Großmächten beinhaltete. So wurden etwa europäische Angelegenheiten mittels gemeinsamer Diplomatie geregelt. Der österreichische Außenminister und spätere Kanzler, Klemens Wenzel von Metternich, galt als federführende Figur auf dem internationalen Parkett des Wiener Kongresses, aber auch bei Eroberungsplänen der Balkanländer war er zu Beginn des 19. Jahrhunderts tonangebend. In seiner Funktion als Botschafter und Außenminister versuchte er, die serbische und montenegrinische Bevölkerung in eine »Kulturregion« umzuformen und in Europa zu integrieren. Infolge der Aufstände auf dem Balkan gegen das Osmanische Reich sah er seine Mission 1810 jedoch als gescheitert an und wurde nicht müde zu betonen, dass die aufständischen Regionen bald zu einem europäischen Problem heranwachsen würden.[183] Während Großbritannien, Frankreich und Russland sich im Griechischen Unabhängigkeitskrieg aktiv und unterstützend auf die Seite der Aufständischen schlugen, hielten Österreich und Preußen aufgrund des 1815 geschaffenen Mächteausgleichs eine Intervention für die innere europäische Balance für gefährdend. Damit beförderten sie sich selbst in eine nachrangige politische Position, die nachhaltig war. Die Habsburgermonarchie konnte nicht mehr mit den in Europa dominierenden Ländern England und Frankreich gleichziehen.[184]

Es gibt zwei dominierende Geschichtsbilder, die während des 19. Jahrhunderts die Vorstellung von Europa formten[185]: Während des Wiener Kongresses zeigten sich die europäischen Großmächte bemüht, das Gleichgewicht Europas als oberstes Verhandlungsziel zu kommunizieren, das die Metapher des »europäischen Kon-

---

181 Guido Thiemeyer, Europäische Integration. Motive, Prozesse, Strukturen, Köln – Weimar – Wien 2010, 29.

182 Die Union hatte dynamischen Charakter, so spielte Italien ab 1870 eine große Rolle im Staatenverbund, während die Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Relevanz verloren hatte, siehe: ebd., 30ff.

183 Ulrike Tischler, Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegrinern 1791–1822. Förderung oder Vereinnahmung? Südosteuropäische Arbeiten 108, München 2000, 375ff.

184 Haider-Wilson & Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, 28.

185 Thiemeyer, Europäische Integration, 36.

zerts« begründete, wie bereits erwähnt worden ist. Wenngleich, wie der französische Historiker Thierry Lentz darstellte, jeder Diplomat zunächst und vordergründig die Interessen des eigenen Landes durchsetzen wollte,[186] kolportierte die Metapher die Vorstellung von der Union Europa als kontinentaler Schutzmacht und Friedenssicherung. Das Osmanische Reich wurde aus dem »Konzert« ausgeklammert, was zu einem politischen Diskurs der »Inklusion und Exklusion einer ab nun mit dem Wort von der ›Zivilisation‹ operierende[n] exklusiven [europäischen] Wertegemeinschaft« führte, argumentiert Haider-Wilson. Diese Trennlinie zwischen Orient und Okzident[187] verstärkt zugleich die Imagination Europas von christlich dominierten Mitgliedsländern, die – obgleich nicht alle katholisch oder protestantisch, sondern auch orthodox – zusammen eine »europäische Familie« bilden.[188] Beide Geschichtsbilder finden im ersten Artikel der »Heiligen Allianz«, die am 26. September 1815 von Russland, Österreich und Preußen unterzeichnet wurde, Ausdruck und Symbolkraft. Basierend auf den »christlichen Werten« bestätigten die Monarchen der drei Großmächte die Aufrechterhaltung ihrer Brüderschaft – verwandt waren sie ohnehin durch die vorherrschende Heiratspolitik. Alle drei inszenierten sich als Väter ihrer Reiche und der dazugehörigen Armeen.[189]

Beide Geschichtsbilder sind Teil des europäischen Weltbildes einer europäischen Integration, die durch das Narrativ des europäischen Fortschrittsdenkens und der damit verbundenen kulturellen Überlegenheit komplettiert wird. Die Angst vor einer künftigen nordamerikanischen Übermacht, die auf den wirtschaftlichen Einfluss aus Übersee seit den 1870er-Jahren zurückzuführen ist, diente als Motor für eine gemeinsame wirtschaftliche und politische europäische Performance. Der Angst eines Bedeutungsverlustes wurde mit der Bewusstseinsstärkung der Einzigartigkeit Europas – ein Gedanke, der viel Anklang fand – entgegengesteuert.[190] Sowohl der Überlegenheitsgedanke auf kultureller Ebene, der angeblich historisch in der gemeinsamen christlichen Geschichte zu begründen ist, als auch die Vorstellung, den zivilisiertesten und fortschrittlichsten Raum der Welt zu repräsentieren, hauchten dem Geschichtsbild von »Westeuropa« und dem okzidentalen Mythos Leben ein.

---

186 Thierry Lentz, 1815. Der Wiener Kongress und die Neugründung Europas, München 2014 [Paris 2013].

187 Barbara Haider-Wilson, Tanzimat Revisited. Über den Einfluss des Verhältnisses von Orient und Okzident auf die völkerrechtliche Stellung des Osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 405–447, hier 410f.

188 Siehe etwa Konstantinović' Zitat über die »europäische Völkerfamilie«, Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 29.

189 Thiemeyer, Europäische Integration, 36.

190 Wolfgang Schmale, Geschichte Europas, Wien 2000, 91ff.; Thiemeyer, Europäische Integration, 37.

Aus dieser Perspektive heraus und gemäß dem imaginierten Raumverständnis von Okzident und Orient beobachtete der Reiseschriftsteller und Zeichner Felix Kanitz Land und Leute in Serbien.

> Wenn man im Orient jemanden in der brennendsten Angelegenheit besucht, verlangt es die Sitte, daß man zuerst von allen denkbaren Dingen spricht und ganz zuletzt erst rein zufällig das Objekt berührt, daß uns naheliegt. – Wir leben aber nicht im »Morgen«-Lande […].[191]

Felix Kanitz, der stets angab, objektiv zu forschen, hinterfragte das vorherrschende Weltbild nicht. Seine Forschungsergebnisse interpretierte er immer in Bezug auf das imaginierte Westeuropa.[192] Der Terminus »Westeuropa« symbolisiert somit die Teilung zwischen »West« und »Ost«, Letzteres beinhaltet einerseits Russland und andererseits die europäische Türkei – und somit auch den Balkan.[193]

Dennoch ist bei Felix Philipp Kanitz, wie auch bei Mary Edith Durham, zu beobachten, dass sie Narrative und Balkanbilder entstehen ließen, die weder von einer Rückständigkeit erzählen noch von einer Abhängigkeit Südosteuropas von Europa oder dem Westen. Als Encounter tauchen beide langjährig Reisende und Forschende in eine für sie undefinierte Region ein und befinden sich dadurch in einer Zwischenposition und in einer Zwischensphäre. Sie selbst eigenen sich durch Erfahrungen und Austausch einen Raum an, den sie weitervermitteln – teils bewusst und intentional, teils unbewusst und unbeabsichtigt.

In der Dezember-Ausgabe 2021 des Journals *History and Theory* argumentiert Fiona Jenkins, dass Quellen, die im Forschungskomplex der *Postcolonial Studies* untersucht werden, auf ihre Potentiale und ihre Pluralität befragt werden müssen. Mit ihrem Ansatz ließen sich, so Jenkins, andere Ursprünge von historischen Meistererzählungen erschließen, die losgelöst von der westlichen Geschichtsschreibung als neue historische Erkenntnisse die dominante Erzählkette hinterfragen und womöglich auch durchbrechen. Die vorab verwendete Bezeichnung von Peripherie und Grenzregionen sei dabei hinderlich, immerhin sind diese »(Nicht-)Orte« bevölkert, bereist und im Fokus der kolonialen Politik – die dortigen aufeinandertreffenden

---

191 Kanitz an Valdek-Wagner, 24.02.1868, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Briefnachlaß Rudolf Valdek-Wagner, Korrespondenzen, Autogr. 278/41-3 Han.

192 Dragana R. Mašović verdeutlicht in ihrem Beitrag, wie sehr die nach Südosteuropa Reisenden im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert das Geschichtsbild über den exotischen und halb zivilisierten Balkan vor sich hertrugen, was dazu führte, dass alles Westliche zum Maßstab wurde. »The travelling ›I‹ or ›we‹ is an accomplished fact. It is constructed as a superior (home) culture and a norm […] In a word, where the West is the norm, the East is a deviation from it«, siehe: Dragana R. Mašović, Earliest Travel Writings about Southeast Serbia and Their Characteristics, in: Marija Krivokapić, The Balkans in Travel Writing, Cambridge 2015, 15–28, hier 25.

193 Schmale, Geschichte Europas, 93.

Potentiale (einheimische Bevölkerung und Encounter) seien nicht unweigerlich »overdetermined by the violence of the political regime«[194]. Anknüpfend an Jenkins' Ausführungen möchte ich mir bei der Rekonstruktion der Prozesse, wie aus der Vorstellung eines europäischen Orients der Balkan wurde und schließlich Jugoslawien als Friedensmythos für diese Region entstand, mit folgenden Fragen eine neue Perspektive verschaffen: Welche alternativen Balkanbilder konnten bei Kanitz, Durham und der serbischen US-Community, abseits einer dichotomen Ost-West-Beziehung, in ihrer Zwischensphäre als Encounter entstehen? Welche Handlungsalternativen zeigen deren Zwischenpositionen auf? Welche Balkanbilder wurden von ihrer Zwischensphäre mit in das Herkunftsland transportiert und, für Jenkins weitaus wichtiger, wie wurden sie in das Referenzsystem der (neuen US-amerikanischen) Heimat übersetzt? Diese Aushandlungsprozesse vor Ort und zu Hause, mit sich selbst und gegenüber anderen, diese Übersetzungs- und Weitergabe-Prozesse, die Dissemination von Bedeutung durch die Encounter stehen im Fokus meiner Forschung,[195] insbesondere möchte ich die kontra-hegemonialen Narrative rekonstruieren und fragen, wie und wann im Entwicklungsprozess des europäischen Orients hin zum Balkan diese »überschwappt« wurden durch »what has been fixed in memory or reinforced by the violence of borders«[196]. Das Buch zeigt, wie sich die epistemische Dominanz des Westens trotz kontra-hegemonialer Transfers der Encounter durchgesetzt hat.

Aufbau des Buches

Nachdem die Forschungsliteratur zu Orient- und Balkanbildern skizziert und die Ausgangslage mit den zentralen Forschungsfragen in **Kapitel 1** vorgestellt wurden, führen in den nächsten Kapiteln die Encounter durch das Buch. Sie wurden bereits genannt und mit Angaben zu ihrer Person umrissen: Felix Philipp Kanitz wird als »Columbus des Balkans«[197] den größten Teil im Buch einnehmen, es folgt ein Kapitel mit (Reise-)Quellen von Mary Edith Durham und den Abschluss bildet eine En-

194 Fiona Jenkins, Whoever Are Histories For? Pluralization, Border Thinking, and Potential Histories, in History and Theory 60 (2021) 4, 100–117, hier 108.

195 Ähnlich formuliert bei: Stefan Rohdewald, Albrecht Fuess & Stephan Conermann, Transottomanica. Eastern European-Ottoman-Persian Mobility Dynamics, in: Diyâr. Zeitschrift für Osmanistik, Türkei- und Nahostforschung 2 (2021) 1, 5–13, hier 10.

196 Jenkins spricht von »overflow«; siehe: Jenkins, Whoever Are Histories For?, 117.

197 Hajdú, Hungarian Researches on the Southeast-European Space (the Balkans), 14; Krause, Das Montenegrobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859 von Felix Philipp Kanitz, 41; Edit Király, Die Zärtlichkeiten des Kartografen. Die Reiseberichte von Felix Kanitz, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), Zentren und Peripherien in Herrschaft und Kultur Österreich-Ungarns, Tübingen, Basel 2006, 239–253, hier 239.

counter-Gruppe, die serbische Community in den USA, im Zentrum steht die *Serbian National Defense League of America* mit Mihajlo Pupin als Drahtzieher.

Kanitz begann seine Reisetätigkeit in den 1850er-Jahren und führte sie bis Ende des Jahrhunderts durch. Damit deckt er die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, eine Zeitspanne, in dem der europäische Orient immer stärker in die westliche Medienlandschaft eindrang, da der Raum an sich einer einschneidenden Veränderung (von Zuschreibungen und Narrativen) unterlag. In **Kapitel 2** geht es um den Versuch, den europäischen Orient auf eine Landkarte zu bringen und die unbekannten Grenzen und Gebiete zu erforschen. Die im Westen noch nicht kartographierten Räume wurden als Neuland interpretiert und damit als frei einteil- und verfügbar. **Kapitel 3** beschreibt die heterogen bevölkerten Räume im europäischen Orient, die auf dem Reißbrett in nationale oder sprachliche Kategorien gegossen wurden. **Kapitel 4** stellt die Perspektive des Encounters auf die Kultur dar, die er im europäischen Orient vorfindet, und in **Kapitel 5** wird der Annäherungsprozess des einstig abgetrennten Raumes an Europa abgebildet.

Kapitel 6 stellt Mary Edith Durham als Encounter ins Zentrum, ihre Hauptreisezeit sind die ersten beide Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Bei Durham rücken zwei Fragen, die miteinander verwoben sind, in den Fokus: die albanische Bevölkerungsminderheit auf dem Balkan und deren Rechte sowie die Schuldfrage am Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Durham will beweisen, dass Serbien dafür zur Rechenschaft gezogen werden muss, denn das serbische System würde nach wie vor zur Unruhe in Südosteuropa beitragen. Das letzte **Kapitel 7** dreht die Encounter-Perspektive um, zur Sprache kommen serbische Auswander:innen in die USA, die als organisierte Communitys die eigenen Balkan-Narrative in die US-Öffentlichkeit speisen und erfolgreich eine serbisch-christliche Herrschaft in ihren Herkunftsländern als Friedensmythos platzieren. Aus dem europäischen Orient geht unter anderem das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen hervor, welches später in Jugoslawien umbenannt wird.

Das Buch weist darauf hin, dass die Geschichte Südosteuropas stets mit dem Westen verbunden war und dass sich entlang beider Räume ein Konsens über die historiographische Darstellung des europäischen Orients, der um 1900 »verschwindet«, gebildet hat. Zu diesem Zeitpunkt setzten mitunter Trends einer »Amerikanisierung« des Balkans ein, die erneut Ende des 20. Jahrhunderts den öffentlichen (Kommunikations-)Raum gestalten, wie in den **Schlussbetrachtungen** aufgeworfen wird.

2. Die »Aufhellung des Dunkels«
Von der Vermessung des europäischen Orients bis zur Lokalisierung des Balkans

> Hängt die Lösung […] mit der Aufhellung des Dunkels zusammen, […] so bleibt wohl […] viel noch bezüglich der physikalisch-geographisch- und topographischen Erforschung der europäischen Türkei zu thun übrig. Nimmt man die Kiepert'sche Karte, unsere beste Gesammtkarte vom Jahre 1853, zur Hand, so findet man z.B. den hohen Kopaonik zur Hälfte über die Grenze Serbiens nach Bulgarien verlegt und in, der Wirklichkeit entgegengesetzter Richtung streichend, eingetragen.[1]

Die räumliche Erfassung von Gebieten, über die bislang keine genauen geographischen Informationen in Europa vorlagen, war eine große Aufgabe für die Forschung und Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Die Vorgänger von Felix Kanitz, Ami Boué, welcher 1836, und Archibald Paton, welcher 1843 auf der Spitze des Kopaonik stand, formulierten bereits die Aufgabe einer kartographischen Erforschung der Gebiete, auf die sie hinunterblickten.[2] Kanitz war bestrebt, diese Aufgabe anzunehmen. Der Kopaonik ist ein Gebirge, das im Süden Serbiens und in Kosovo liegt – die Besteigung der Kämme ging bei Kanitz nicht nur mit der Messung von Höhen, Berichtigung von verzeichneten und unterzeichneten Ortschaften, der Aufzeichnung von Bevölkerungsgruppen und deren Behausungen einher, sondern mit der Verbindung von dem Land, das er entdeckte, und der Geschichte des Kosovo-Mythos, die er sich aneignete.

1 Felix Philipp Kanitz, Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868, Leipzig 1868, 200. Das Wort Aufhellung hat hier eine doppelte Bedeutung: Einerseits steckt darin metaphorisch die Verdrängung des »orientalischen« Einflusses und die »Aufhellung« durch den »fortgeschrittenen Occident«, wie dieses und das Kapitel 3 darstellen, siehe: Kanitz, Serbien und das Serbenvolk, Bd.1, 262; andererseits verwendet es Kanitz als Synonym für Wissensbeschaffung, z.B. schreibt er über die »Aufhellung jener wenig gekannten Epoche«, siehe: Felix Philipp Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Land und Bevölkerung, Bd. 2, Leipzig 1909, 390.

2 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, 61.

Zwangsläufig kam es bei den Reisenden, denen diese Aufgabe übertragen wurde, zu der Wahrnehmung, sie ergründeten die Fremde: Die Reise schuf eine Distanz zur Heimat, die Encounter verließen ihr bekanntes Terrain und ihre bekannten Kulturen und begaben sich in »andere« Gebiete, um das »Äußere« von Europa – den europäischen Orient – kennen zu lernen. Bei ihrer Rückkehr wirkten sich diese Distanz und der Prozess des Weggehens, Ankommens, Dabeiseins und Verlassens auf die Vorstellung des »Anderen« aus. Sie wurde geprägt von der Trennung und der Rückkehr in das »Kernland«[3] – ein Begriff aus der Kolonialgeschichte. Somit entsteht zwischen dem »Anderen« oder Äußeren und dem »Eigenen«, Inneren eine Beziehung.[4]

Die Beziehung zwischen dem Reiseschriftsteller und -illustrator Felix Philipp Kanitz und dem europäischen Orient wurde mit jeder Reise gestärkt, und das Bild, das er von dieser Region zeichnete, entstand in Verbindung mit seinen Erfahrungen auf dem Balkan und in seiner Heimat. In weiterer Folge kam es zu einem Beziehungsgeflecht aus Bekanntschaften, die Kanitz in Südosteuropa machte, und den wissenschaftlichen, politischen und medialen Kreisen, in denen er zu Hause in »Mitteleuropa« verkehrte. In diesen Kreisen wurden die Erkenntnisse, die Kanitz mitbrachte, diskutiert und als Ergebnis in Form einer Landkarte, aber auch in Form einer *Mental Map* in die westliche Öffentlichkeit hineingetragen.

Die Summe der dahinterliegenden Narrative ist keinesfalls stringent oder schlüssig, sondern widersprüchlich und oftmals emotional aufgeladen, weshalb es einer logischen Anordnung – etwa durch Karten oder Metaphern – bedarf (Abb. 1). Dieses Kapitel, das sich auf Kanitz' geographisch-kartographisches Wirken bezieht, dekonstruiert die Metaphern und *Mental Maps*, die auch Felix Kanitz bediente. Die Konzepte, die dahintersteckten, gingen einerseits vom »Anderen« aus, das konstruiert wurde, um in Abgrenzung davon das »Eigene« bestimmen zu können. Andererseits gingen sie vom »Eigenen« aus (Mitteleuropa, Kernland, Westen) und schufen in Abgrenzung dazu weitere Regionen, deren Bezeichnung bereits die Beziehung zu Europa ausdrückte: Grenzraum Serbien, orientalisches Serbien, Pulverfass Balkan.

---

3 Clemens Ruthner, K.u.k. »Kolonialismus« als Befund, Befindlichkeit und Metapher. Versuch einer weiteren Klärung, in: Kakanien Revisited, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf (abgerufen am 03.03.2023). In dem Artikel wird auch deutlich, dass ältere Arbeiten den Begriff »Mutterland« verwenden. Beide Begriffe weisen auf die Wahrnehmung der kolonialisierenden Staaten hin, das Zentrum zu sein, während sich die Kolonien als Peripherien weit außerhalb vom Kernland oder Mutterland befinden.

4 Angelehnt an den Artikel von Ulrich Timme Kragh und seine Referenz auf den russischen Literaturkritiker Mikhail M. Bakhtin, siehe: Ulrich Timme Kragh, The Possibility of an Outside: Theoretical Preambel, in: History and Theory 60 (2021) 4, 3–19, hier 3.

Mitteleuropa

Ein großes Ziel von Felix Kanitz und seinen Kollegen der *kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* in Wien waren der Austausch sowie das Sammeln, Aufbewahren und Publizieren von Erfahrungsberichten, Messungen und sonstigen Aufzeichnungen, die Reisende aus der Habsburgermonarchie mit nach Hause brachten. Nach Auffassung des Vereinspräsidenten Wilhelm Haidinger müssten in Wien alle Anstrengungen gebündelt werden und als Sammlungs- und Diskussionszentrum der Konkurrenz aus England, Frankreich, Russland und Nordamerika entgegenstehen. Bislang unzureichend bekannte Gebiete sollten weltweit klimatisch, topographisch, mineralogisch erfasst werden, aber auch innerhalb der Grenzen der Habsburgermonarchie gäbe es noch einiges zu tun.[5] Neben den für Deutschland und Frankreich zentral gelegenen, gut erfassten Gebieten sahen es die Kartographen zu Beginn des 19. Jahrhunderts als ihre Aufgabe, die als geographische Randregionen wahrgenommenen Gebiete Europas – eine wenig beliebte Destination unter den Forschenden – kennen zu lernen.[6] In dieser Phase kam es zu einer Orientalisierung des Balkans.[7]

Die Neugierde, die Felix Kanitz nach Südosteuropa lockte, galt vorwiegend den dort ansässigen Menschen und ihreren Kulturen. Er lernte ihre Sprache, hörte gerne ihre Erzählungen und tauchte nicht nur in ihre Länder, sondern in ihre Geschichte ein. Er bestätigte mehrmals in seinen Texten, dass die geographische Erfassung der europäischen Türkei unzureichend und hier unverzüglich nachzuforschen sei, weshalb Kanitz der Aufgabe der räumlichen Vermessung ebenso nachging wie seinen kunsthistorischen und ethnologischen Studien. Mit seinen Aufzeichnungen und akribischen Nachforschungen zu bislang unbekannten Straßen(namen) und Wohnsiedlungen, Gebirgen und Flüssen machte er sich auf den Versammlungen der *k.k. Geographischen Gesellschaft* einen Namen.[8] Er konnte aufgrund seiner genauestens

5 Ansprache von Wilhelm Haidinger auf der ersten Vereinsversammlung am 1. Dezember 1855, siehe in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 1 (1857), 3ff.

6 Iris Schröder, Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn u.a. 2011, 208ff.

7 Tanja Zimmermann, »Wenn noch irgendein ›Balkan‹ im früheren Sinne dieses Wortes existiert, so bestimmt nicht hier auf dem Balkan«. Archaisierung und Antikisierung im Kampf gegen den Orientalismus, in: Martina Baleva & Boris Previšić (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016, 121–141.

8 Vorträge oder Wortmeldungen zu Serbien von Kanitz: Die Zinzaren. Eine ethnographische Studie von F. Kanitz, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft 7 (1863), 44–48; Versammlung am 22. Dezember 1863, in: ebd. 62; Forschungen im Norden der europäischen Türkei, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft 9 (1865), 75–78; Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft (Neue Folge 1) 11 (1868), 49–59; Das Eiserne Thor, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft 17 (7 der neuen Folge) (1874), 49–58; Vorträge über Bulgarien, die in den Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft gedruckt wurden, folgten in den Jahren 1872, 1873, 1876, 1877.

beschriebenen Reiseroute die Lage von unvermerkten oder falsch eingezeichneten Ortschaften sowie von beschrittenen (Höhen-)Wegen oder berittenen Straßen weitergeben sowie Messungen von Höhen und Beschreibungen von bestiegenen Gebirgen, gesichteten Tälern, Flüssen, Waldstücken nach Norden, Osten, Süden und Westen.[9]

Neben dem Ansehen eines Entdeckers, der sich aktiv am Fortschritt des eigenen Landes und der eigenen Kultur beteiligt, zeugen die Ergebnisse Kanitz' von der Motivation zur geographischen Erfassung gemäß naturwissenschaftlichen Methoden seiner Zeit. Das abenteuerlich-riskante und männlich dominierte Entdeckertum verbindet sich mit dem Anspruch auf ein Reüssieren im wissenschaftlichen Kreis. Kanitz, der nicht aus der Universität heraus, sondern als Zeitungs-Zeichner erste Reiseerfahrungen gemacht hatte, wusste seine Bereitschaft und Neugier, den europäischen Orient zu bereisen, öffentlichkeitswirksam, wissenschaftlich und auch politisch gut zu verkaufen. Mit topographischen, klimatischen und mineralogischen Aufzeichnungen verbunden war das Wissen um gute Handelsrouten, günstige Anbaugebiete, neue Absatzmärkte und gleichzeitig rohstoffreiche Regionen. Dieses Wissen sollte auch innerhalb der Monarchie verstärkt gesammelt werden,[10] um aus Österreich-Ungarn ein Mitteleuropa entstehen zu lassen, dessen Aktionsradius durch die Einbindung der südöstlichen Gebiete ausgeweitet und gestärkt wird. Damit kam für Kanitz neben dem Ruf als Entdecker und Wissenschaftler die Stellung eines politischen Players hinzu. Dementsprechend wurden an seine Reisen hohe Erwartungen gestellt, die allesamt seine Darstellungen des europäischen Orients beeinflussten.

Kanitz hielt bei den Versammlungen der Gesellschaft ab den frühen 1860er-Jahren Vorträge und trug mit seinen Artikeln im Journal *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* rege am Vorhaben des Vereins, der Erfassung unbekannter Gebiete, bei. Seinen Fokus auf Südosteuropa verteidigte er aufgrund der Nähe dieser Region zur und der wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Habsburgermonarchie.

> Blicken wir auf die Geschichte großer Völker in Vergangenheit und Gegenwart, so begegnen wir stets dem Streben, ihrem politischen Einflusse weit weniger culti-

9 Kleine Nachrichten. F. Kanitz über die Länder der europäischen Türkei, Globus 33 (1863), 285; Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, gesammelt auf seinen Reisen in den Jahren 1869, 1860, 1861. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 47 (1863), 79–85, hier 80ff.

10 Das Projekt Erzherzog Rudolfs, das sogenannte »Kronprinzenwerk«, eine Enzyklopädie über die Kronländer, deutet in die gleiche Richtung, siehe: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, 24 Bände, Wien 1886–1902. Jeder Band über ein Kronland schließt mit einem Kapitel zu dessen Volkswirtschaft inklusive Zukunftsperspektive, siehe: Hans Petschar, Über die Konstruktion von Identitäten. Vergangenheit und Zukunft im Kronprinzenwerk, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende, Wien – Köln – Weimar, 315–356, hier 338.

> vierte Gebiete zu unterwerfen und sie allmälich in lohnende Märkte für ihre Ueberproduction umzuwandeln. Was für England und Frankreich deren Colonien, was für Russland Central-Asien, das müßte naturgemäß bei auch nur oberflächlicher Betrachtung der geographischen Verhältnisse die illyrische Halbinsel für Oesterreich werden.[11]

Zu dieser Zeit war die Regionsbezeichnung Balkan noch nicht etabliert, es kursierte neben den Begriffen »europäischer Orient« und »Balkanhalbinsel« auch der Name »illyrische Halbinsel«. Damit wurde nicht nur auf das vorosmanische und vormittelalterliche Erbe der Antike rekurriert, sondern es entstand ein Bezug zum Königreich Illyrien, das seit dem Wiener Kongress im Kaiserreich Österreich existierte. Ab 1849 wurde es in die Kronländer Kärnten, Krain und Küstenland umorganisiert.[12] Die Habsburgermonarchie sei mit der Balkanhalbinsel durch Meere, Flüsse und vor allem »viele seiner Völkerstämme eng verbunden«[13], war Felix Kanitz der Meinung. Die Betonung der geographischen Nähe und der kulturellen Verwandtschaft lieferte der Raumkonstruktion »Mitteleuropa« gute Argumente. In seiner Monographie *Serbien* lieferte Kanitz sogleich den Beweis für eine sich lohnende Erweiterung gegen Süden, indem er eine der zwanzig Tafeln, die er großformatig dem Werk beilegte, einem modern und neu wirkenden Bergwerk widmete.[14] Diese vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht angedachte und angestrebte Erweiterung Österreich-Ungarns wurde mit der Idee eines verbindendes »Donauraumes« legitimiert, dessen Zentrum »Mitteleuropa« darstellen sollte.

Das Konzept »Mitteleuropa«, entstanden um 1800, wurde zum Spielball politischer und kultureller Diskurse instrumentalisiert.[15] Zunächst einmal musste Mitteleuropa geographisch erfasst werden. Die *Wiener Zeitung* vom 7. August 1813 enthielt eine Anzeige für eine »Karte der Preussischen Staaten, nebst den angränzenden Ländern«, welche zu diesem Zeitpunkt als eine »vollständige Karte von Mitteleuropa« gehandelt wurde.[16] In der *Leipziger Zeitung* wurde 1821 ein

---

11 Felix Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 49; Der Begriff »Illyrische Halbinsel« wurde als Synonym für »Balkanhalbinsel« verwendet. Ein weiteres Synonym war Hämus-Halbinsel, siehe: Đorđe S. Kostić, Baedeker und Meyer. Ein Bild der Balkanhalbinsel für Reisende, in: National Library of Serbia, doiSerbia, URL: www.doiserbia.nb.rs/img/doi/0350-7653/2003/0350-76530334221K.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

12 Auch die Politik in Kroatien und Slowenien hat zur gleichen Zeit das illyrische Erbe in ihre Nationsbildung aufgenommen und die »Illyrische Bewegung« propagierte im 19. Jahrhundert die Vereinigung der Südslaw:innen und die Abspaltung von der Habsburgermonarchie.

13 Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 9. Mai 1865«, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft 9 (1865), 75–78, hier 76.

14 »Bergwerk Maidanpek«, in: Felix Kanitz, Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 376–377.

15 Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 43f.

16 Karte der Preussischen Staaten, Wiener Zeitung, 07.08.1813, 216.

»Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung« angekündigt, in dem Europa in »West-Europa« mit Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal und Niederlande, »Nord- und Osteuropa« mit Dänemark, Schweden, Norwegen, das »europäische Rußland und Polen« und »Mitteleuropa« mit Österreich und Deutschland eingeteilt wurde.[17] Mitteleuropa war also auf den ersten Blick nicht zufällig von der »deutschen Nation« beherrscht. Sein Zentrum war Wien, da Österreich den »Herzstaat von Europa und die Kaiserstadt dessen natürliches Centrum« darstelle, argumentierte der k.k. Consul für das östliche Griechenland, Georg Hahn.[18]

Um nun Mitteleuropa mit Südosteuropa zu verbinden, war von westlichen Wissenschaftlern und Handelstreibenden die Erschließung des europäischen Orients durch den Bau von Eisenbahnlinien angedacht. Als »natürliche[r] Mittelpunkte unseres Welttheiles« sei Wien »von der Natur bestimmt«, das »Centrum des europäischen Verkehrs zu werden«[19], war sich Georg Hahn sicher, der seine von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften finanzierte Reise zur Begutachtung von möglichen Schienenwegen nach Südosteuropa kurz nach der Okkupation von Bosnien-Herzegowina antrat. Aus der Perspektive von Felix Kanitz, der das Projekt und vor allem die Pläne von Georg Hahn unterstützte, würden mit der Eisenbahn die »arg vernachlässigten materiellen Verhältnisse«[20] im europäischen Orient behoben werden. Der Bau der Eisenbahn, die Verbindung Südosteuropas mit (Mittel-)Europa, hätte für die Region den Vorteil, an das Netz der transnationalen Wirtschaft, des Handelsaustausches und des Personentransportes und Warenaustausches angeschlossen zu werden und gleichzeitig die europäische Integration der noch unbekannten und vor allem »unbenutzten« Länder zu beschleunigen. In diesen und auch in anderen Zitaten wird die persönliche Perspektive von Felix Kanitz, der sich in einer Fremde befand, die er sich mittlerweile gut angeeignet hatte, sichtbar: Er fühlt sich der Bevölkerung des europäischen Orients gegenüber verpflichtet, die gewonnene Nähe zu ihr lässt ihn nicht lediglich als Reisender mit politischem Kalkül auftreten. Kanitz' Wunsch ist die schrittweise Angleichung Südosteuropas an Europa, der Nachbau auf infrastruktureller und institutioneller Ebene nach westlichem Modell. Er ist von einer Verbesserung der Lebenssituation der Bevölkerung hier wie dort überzeugt, wenn die Gebiete verbunden und dem Fortschrittsprinzip unterworfen werden.

---

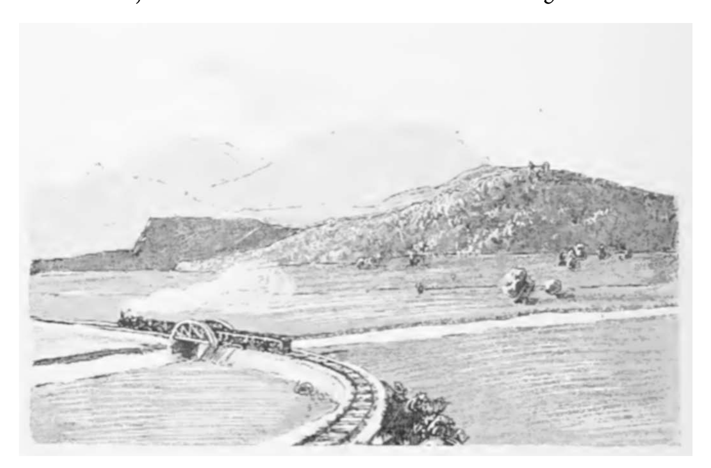
17 Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, Leipziger Zeitung, 14.02.1821, 366.

18 Johann Georg Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik nebst vier Abhandlungen zur alten Geschichte des Morawagebietes, 2. Aufl., Wien 1868, 5.

19 Ebd., 7.

20 Kanitz, Serbien, 583; Felix Kanitz kommentierte Hahns »Reise von Belgrad nach Salonik«, auf manchen Seiten finden die Leser:innen daher Passagen, die mit F. K. gekennzeichnet sind, siehe: Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 32.

Abb. 2: »Banja. Suva Planina von der Nišava-Bahnbrücke gesehen«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 548. Im Jahr 1888 wurde die Bahnstrecke Niš–Caribrod (Dimitrovgrad, liegt an der Grenze zu Bulgarien) eröffnet. Kanitz unternahm eine Fahrt auf dieser Strecke und notierte seine Eindrücke der bereisten Landschaft. Das »Nišava-Defilee« hatte ihn besonders fasziniert, er erinnerte sich daran als »wahres Schatzkästlein hochromantischer Felsszenerien; Geschichte, Sage und Mystik leihen ihnen ein erhöhtes Interesse.« Ebd.

Den Bau der Strecken Belgrad–Konstantinopel und Belgrad–Saloniki sah Kanitz als symbolische Verbindung des Okzidents mit dem Orient für die wirtschaftlichen Interessen Mitteleuropas, aber auch für den Lebensstandard der serbischen bzw. slawischen Bevölkerung in der europäischen Türkei als unabdingbar an.[21]

> Mit der Vollendung der grossen Schienenstrassen Belgrad-Salonik, Belgrad-Constantinopel und der später nothwendig hinzutretenden Seitenlinien dürfte aber für des Sultans Reich eine neue Ära anbrechen […] erst mit dem Momente, in welchem die durch Pest- und Grenz-Cordon bisher isolierte Türkei durch Eisenstrassen abendländischen Einflüssen zugänglicher, die trotz aller Traktate bis heute vergebens erstrebte Emancipation der christlichen Unterthanen der Pforte eine Wahrheit werden. Zehn Millionen von Natur herrlich begabter Menschen und eines der gesegnetsten Länder unserer Erdtheils werden aber diesem zugleich so gut wie neu gewonnen sein.[22]

21 Kanitz, Serbien, 583.

22 Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 9. Mai 1865«, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 9 (1865), 76.

Das Interesse Kanitz' an der serbischen bzw. slawischen Bevölkerung war ein Teil seiner Darstellung, die er weniger erfolgreich in die politischen Belange und in die deutschsprachigen Massenmedien implementieren konnte. Die glorifizierte Integration der südosteuropäischen Region war für die Habsburgermonarchie vor allem ein Legitimationsgrund, sich in die dortige Infrastruktur einzumischen. Beim Bau der Eisenbahn stand klar das wirtschaftliche Interesse Österreich-Ungarns, die Erweiterung des eigenen Handlungsraumes, im Vordergrund. Der Gegensatz zwischen dem fortschrittlichen Mitteleuropa und dem rückständigen Osten diente wiederum als Legitimation, in diesem Fall zusätzlich zwischen westlichem Christentum und südöstlicher Orthodoxie, in die wirtschaftliche und politische Situation von Ländern Südosteuropas einzugreifen.[23]

Die Gewinne der Habsburgermonarchie, die sie aus einer Expansion nach Süden erzielen könnte, wurden in den Transitgeschäften mit der Türkei gesehen, im Hinblick auf den Zoll. Zudem verwies Kanitz nicht selten auf die rohstoffreichen Regionen in Serbien und in Bosnien-Herzegowina. Die Angliederung des Balkans wurde wirtschaftspolitisch als eine einzigartige Möglichkeit gesehen, um sich im Welthandel besser behaupten zu können. Kanitz in seiner Zwischenposition, hier insbesondere als Vermittler von Daten, war davon überzeugt, dass beide Seiten davon profitieren würden.

Die Gelegenheit, die Ein- und Ausfuhren von und nach (Süd-)Osten und die Bedingungen für den Abbau und Import von Rohstoffen zu kontrollieren, durfte sich der Vielvölkerstaat in der Zeit der ersten Globalisierung nicht nehmen lassen. So wurde eine weitere Region, die Donaumonarchie, ins Zentrum gerückt und symbolisch aufgeladen. Die Donau fließt aber auch durch Serbien, Rumänien und Bulgarien, ehe der Fluss ins Schwarze Meer mündet. Gerade an der serbisch-rumänischen Grenze bereitete das sogenannte Eiserne Tor, eine Verengung, die Schwierigkeiten bei der Durchfahrt der Dampfschiffe zur Folge hatte, dem weiteren Zugang nach Osten wesentliche Probleme. In den bildlichen Darstellungen lässt Felix Kanitz die Wasserenge als sehr gefährlich zwischen steil hochragenden Felsen erscheinen, wo sich wenige Menschen aufhalten, da der Fußweg beschwerlich war.[24] Bereits die Bezeichnung als Eisernes Tor lässt eine Gefahrenzone vermuten, die eine tatsächliche Lebensgefahr für Passant:innen darstellte. Das Eiserne Tor bedeutete metaphorisch eine Bedrohung der geplanten österreichisch-ungarischen Gebietserschließung, da die gefährliche Stelle den Warenaustausch und die Durchfahrten für Passagier:innen verlangsamte oder verhinderte. Kanitz trat als Verfechter einer baulichen Lösung am Eisernen Tor ein, um die »volle[...] Lebensentfaltung für einen möglichst

23 Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 43.

24 Kanitz, Serbien, 348; die gleiche Illustration in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 521; weitere Illustrationen vom »Eisernen Tor« bei niedrigem und mittlerem Wasserstand in: Ebd., 498 & 499.

ausgedehnten, rasch pulsierenden Handelsverkehr« in »Mittel-Europa« zu ermöglichen. Entsprechend dem Wunschdenken Kanitz' würden durch einen erweiterten, gemeinsamen Wirtschaftsraum bald auch andere Donauländer florieren. Die Region Mitteleuropa erweiterte er um Serbien, Rumänien und Bulgarien für die Entstehung einer – von Mitteleuropa dominierten – Donauregion. Unter der Vorstellung, gemeinsamen wirtschaftlichen Profit aus der Donaudampfschifffahrt herauszuschlagen, entstand mit dem Konstrukt der Donauregion auch das Bild eines Friedensprojektes. Ist das »Schiffahrtshindernisse« beim Eisernen Tor erst einmal gelöst, würde eine glückliche »künftige Entwicklung des mitteleuropäischen Handels und Verkehrs« für eine »friedliche Entwicklung des Ostens unseres Welttheils« sorgen.[25] Das Eiserne Tor diente als Metapher für die Abgrenzung (Süd-)Osteuropas von West- und Mitteleuropa. Gelingt es, dieses Gebiet für die Dampfschifffahrt ungefährlich befahrbar zu machen, wird eine buchstäblich eiserne Wand zwischen den europäischen Teilen durchbrochen.

Die Donau, die durch verschiedene Länder innerhalb des Habsburgerreiches floss, diente als »räumliche[...] Metaphorik ... des vereinigenden Stromes«[26]. Neben der eingeschriebenen Vorstellung einer Friedensgemeinschaft wurde das Narrativ einer realpolitischen wie symbolischen Integration Südosteuropas in die Donaumonarchie kolportiert, mit dem Ziel, eigene, westliche Wertvorstellungen universell geltend zu machen. Ähnlich wie bei Bosnien-Herzegowina kommunizierte Österreich-Ungarn öffentlichkeitswirksam eine missionarische Aufgabe, um die imperiale und koloniale Politik der Großmacht gegenüber dem jungen Fürstentum bzw. Königreich Serbien zu verschleiern.[27]

> Der mächtige Aufschwung des Kaiserstaates auf wissenschaftlichem und industriellem Gebiete, seine grossen nationalen und handelspolitischen Traditionen berechtigen und verpflichten es an der Lösung der civilisatorischen Aufgaben mitzuarbeiten, die auf manchen Gebieten, z.B. der Geographie, Ethnographie und Archäologie bis auf den heutigen Tag von dem viel entfernteren Frankreich, Russland und England mit grossen Opfern in den, Österreich stammverwandten Ländern der Türkei verfolgt werden.[28]

So schloss Felix Kanitz einen seiner ersten Berichte über die Kartographie Serbiens im Jahr 1863, vorgelegt auf einer Sitzung und gedruckt in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften. Er machte sich sogleich an die Arbeit und füllte in den kommenden Jahrzehnten die aus europäischer Sicht leeren Räume im Südosten der Habsburgermonarchie mit Artikeln und Illustrationen von belebten Gegenden

---

25 Kanitz, Das Eiserne Thor, 57f.
26 Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 252.
27 Ebd., 250ff.
28 Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, 85.

mit Traditionen und jahrhundertealter Geschichte,[29] wiederum ein Beleg für Kanitz' Perspektive der Annäherung und Angleichung und weniger der Ausbeutung. Immerhin konnte Kanitz lediglich mit der Hilfe der ansässigen Bevölkerung neue Gebiete entdecken und bestimmen, durch die langen und beschwerlichen gemeinsamen Reisen war er ein Teil ihrer Kulturen, ihrer Geschichte(n) und Zukunft. Er war nicht nur zum Träger und Überbringer von (kartographischen) Forschungsergebnissen, sondern als Befürworter der Eisenbahn und der Integration des Donauraumes mitverantwortlich für das Schicksal dieser Menschen geworden. Kanitz glaubte wohl fest an die Chance, die sich für die Bevölkerung des europäischen Orients durch diese Integration, möglich gemacht durch die kartographische Erfassung ihrer Gebiete, bot.

Neuland – Habsburgs Grenzraum Serbien

Der 1876 gehaltene Vortrag über das »serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet« thematisierte eine bislang völlig unbekannte Region, die sich über das heutige Südserbien und Nordkosovo erstreckt. In seiner Monographie *Serbien* von 1868 hielt Kanitz dies bereits fest, wie im Eingangszitat deutlich wird. Er blickte

> […] vom Kopavnik auf ein Stück Welt [hernieder], das für den Historiker und Politiker gleich interessant […] Man dürfte vielleicht über so große kartographische Irrthümer auf einem uns so naheligenden wichtigen Terrain staunen, und wird es gewiss unbegreiflich finden, dass heute selbst nichts zur Hebung derselben geschehen sei. Und doch finden sich nicht geringere geographische und topographische Lücken in weit zugänglicheren Theilen der europäischen Türkei.[30]

Das Kopaonik-Gebirge liegt in Südserbien und dehnt sich bis nach Mitrovica (Kosovo) aus. In seinen folgenden Reisejahren ist es Kanitz' Ziel, dieses Gebiet zu erkunden. Kopaonik oder Kopavnik ist eine Region, die bis zu den Balkankriegen in der »europäischen Türkei«[31] liegt, weshalb der Zugang nicht nur durch schwierige und lange Aufstiege erschwert wurde. Das Vordringen in »türkische« Territorien schien langsam voranzugehen. Wurde die osmanische Herrschaft erst einmal zurückgedrängt, konnte die Vermessung und Bestimmung von unbekannten Gebieten jedoch offenbar umso schneller stattfinden.

Immerhin waren auch Serbien und der europäische Orient insgesamt zu Beginn des 19. Jahrhunderts sprachlich und territorial nicht weiter differenziert. Der

29 Király, Die Zärtlichkeiten des Kartografen, 239ff.

30 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 58.

31 Die europäische Türkei ist ein Synonym zum europäischen Orient und wurde von Felix Kanitz vorzugsweise verwendet.

Name »Serbien« war sogar lange Zeit verschwunden, Bosnien und die Herzegowina bezeichneten Verwaltungsregionen innerhalb der europäischen Türkei, doch war noch lange nicht die Rede von einer eigenständigen Nation.[32] Die osmanische Herrschaft ließ die Geschichte der einstigen mittelalterlichen Königreiche in Südosteuropa in Vergessenheit geraten. Die Reisenden stützten sich zunächst auf regionale Bezeichnungen, die maßgeblich von Gebirgen und Flüssen bestimmt wurden, wie etwa das »serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet«. Die Einteilung oder Unterteilung der europäischen Türkei wurde erst Schritt für Schritt vollzogen, oftmals mit Rekurs auf historisch belegte Regionen oder Zentren.

Ausgehend von dem imaginierten Raum der europäischen Türkei bzw. des europäischen Orients machten es sich westliche Reisende wie Auguste Viquesnel, Ami Boué oder Johann Georg Hahn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Aufgabe, das unbekannte Gebiet zu erfassen.[33] Durch die Metapher »Neuland« oder »terra incognita« konnten die aus westlicher Perspektive weißen Flecken auf der Karte nach Belieben mit Bedeutungsinhalten gefüllt werden, was als symbolische Besitznahme und Verfügbarmachung des südöstlichen Territoriums den österreichischen Interessen zugute kam.[34]

Als besonders wichtig erschien dem Westen die unter osmanischer Herrschaft nicht durchgeführte Bevölkerungseinteilung nach Sprache und Religion. Volkszählungen gab es zwar in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze, die als multikulturell und multikonfessionell galt,[35] aber nicht in der europäischen Türkei. Die Balkanforscher hatten somit alle Hände voll zu tun. Eine erste Karte, die die Bevölkerung auf dem Balkan in »Slawen«, »Albaner«, »Walachen«, »Griechen« und »Osmanen« einteilte, publizierte Ami Boué im Jahr 1847. Im Jahr 1864 konstatierte Felix Kanitz in einer Versammlung der *kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft*, dass die Erforschung der europäischen Türkei noch wenig fortgeschritten sei, die kartographischen, topographischen und geographisch Grundkenntnisse seien unzureichend. . Die »beste Gesammtkarte der Türkei« (1853) würde vom deutschen Geo- und Kartographen Heinrich Kiepert stammen. Dieser versprach seinem Kollegen Kanitz, dessen »Beiträge zur Kartographie des Fürstenthumes Serbien« in der nächs-

32 Sima Ćirković, Serbien und Montenegro. Historische Geografie, in: Walter Lukan, Ljubinka Trgovčević & Dragan Vukčević (Hg.), Serbien und Montenegro. Raum und Bevölkerung – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Gesellschaft – Wirtschaft – Recht. Reihe: Österreichische Osthefte – Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropaforschung, 2006, 131.

33 Felix Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, 79.

34 Siehe etwa: Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 3. Hahn beschreibt in dem Werk die Wichtigkeit des Ausbaus des Eisenbahnnetzwerkes in Südosteuropa, um Wien als Verkehrs- und Handelszentrum zu positionieren.

35 Angetter, Die Militärgrenze, 234.

ten Ausgabe seiner Karte zu berücksichtigen.[36] In seiner Monographie *Serbien* von 1868 hielt Felix Kanitz nochmals fest, dass die Kartographie im europäischen Orient »beinahe noch Alles zu thun und dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen« hat. Erst in jüngster Zeit hätten westliche Wissenschaftler »durch mühevolle Arbeiten einiges Licht auf die dunkelsten Partien der Balkanländer geworfen«, um »wenigstens annäherungsweise ein Bild dieser bisherigen terra incognita« zu zeichnen imstande zu sein. Über das Fürstentum Serbien urteilte er, dass das Wissen über dieses Land »nur sehr fragmentarischer Natur« ist und dankenswerterweise aus Ami Boués Werk *La Turquie d'Europe* (Paris 1840) stammte.[37] Es wäre nun an der Zeit, »mit der Aufhellung des Dunkels« fortzufahren.[38]

Die Metapher der »Aufhellung des Dunkels« transportiert wie jene des »Morgens des Erwachens« die aufbrechende Stimmung in Europa infolge der Schwächung des Osmanischen Reiches. Mit den serbischen Aufständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und den fortdauernden Unruhen und beginnenden Nationalisierungsbewegungen erinnerten westliche (Reise-)Autor:innen an die glorreiche Vergangenheit der mittelalterlichen König- und Kaiserreiche auf dem Balkan.[39] Auch hier wirkt die Verwendung von »Dunkelheit« sinnstiftend, immerhin war Serbien seit dem Mittelalter in Vergessenheit geraten, nun wird wieder an die »finstere Periode« angeknüpft, was die Frage nach einer legitimen Fortsetzung der Reiche verdeutlicht. Die aufstrebenden Eliten etwa in Serbien und Bulgarien sahen die mittelalterlichen Reiche durch die jahrhundertelange »Fremdherrschaft« lediglich als unterbrochen an.[40]

Die Vorstellung dieser fortgesetzten und alsbald mit importierten nationalen Ideen aufgeladenen Herrschaft trat in scharfe Konkurrenz zur österreichischen, aber auch russischen Vorstellung der natürlichen Expansion gegen Süden. Eine panslawistische Ausrichtung schürte die Ängste aller europäischen Großmächte, zeichnete sich doch durch diese Lösung eine russische Übermacht im Osten ab. Die osmanische Macht würde lediglich einer anderen weichen. Keine europäische Großmacht wollte ein derartiges Erstarken des russischen Zarenreiches kurz nach dem Sieg über das napoleonische französische Kaiserreich. Die offizielle Balkanpolitik Großbritanniens und Österreichs war daher, zwischen dem Fürstentum

36 Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 22. Dezember 1863«, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 8 (1864), 67.

37 Kanitz, Serbien, 455.

38 Ebd., 220.

39 Siehe etwa: Andrew Archibald Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family or, A Residence in Belgrade and Travels in the Highlands and Woodlands of the Interior, during the years 1843 and 1844, London 1845; Carl Zehden, Bosnien und die Hercegovina im Jahre 1886, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft (neue Folge 20) 30 (1887), 198f.

40 Sundhaussen, Der »wilde« Balkan.

Serbien und der Hohen Pforte in Konstantinopel zu vermitteln, um das Osmanische Reich am Leben und Serbien kleinzuhalten. Dafür wurde die serbische Elite in ihrem Wunsch nach Souveränität von Österreich bzw. Österreich-Ungarn unterstützt, mit dem Hintergedanken, deren territoriale Ausdehnungspläne zu kontrollieren und zu lenken sowie deren historische Grenzen und Räume, aus denen oftmals ein Legitimationsanspruch abgeleitet wurde, zu studieren.[41]

Die illustrative Darstellung von leeren Räumen und Grenzen war bei Felix Kanitz ein häufiges Motiv:[42] In zahlreiche Zeichnungen dominieren die Unberührtheit der gebirgigen Landschaft und die Weite. Die Orte wirken einerseits abgelegen, menschenleer und isoliert. Andererseits wird damit eine mystisch-romantische Atmosphäre suggeriert. Wenig verwunderlich, für Kostić, der auf die späte Industrialisierung Serbiens verwies: Das Wasser in den Bergbächen etwa war noch immer klar und rein.[43] Welche Botschaft der Zeichner mit diesen Illustrationen senden wollte, ist nicht immer eindeutig, einerseits mag der Künstler Kanitz die schöne Landschaft abgebildet haben, andererseits lädt die große Anzahl an Bildern, auf denen leere und weite Gebiete zu sehen sind, ein, diese als frei und ohne Anspruch zu interpretieren.

Bald wurden Regionen oder geographische Elemente in Vorstellungen von symbolisch aufgeladenen Räumen, Grenzen oder gar Nationen gegossen. Die »Schwarzen Berge« wurden zu einer Metapher eines montenegrinischen Staates.[44] Flüsse dienten zur praktikablen Grenzziehung. Vor allem das Zusammenfließen von Save und Donau in Belgrad galt als symbolische Trennlinie zwischen Europa und dem europäischen Orient, wobei der Donau rasch als Verbindungselement (wie im Konzept Donaumonarchie bereits angesprochen) und der Save als Grenzfluss eine bedeutende Rolle zukam.

41 Siehe zur Balkanpolitik Österreichs Tischler, Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegrinern 1791–1822.

42 Etwa ein Drittel seiner Zeichnungen, die in die serielle Analyse einflossen, bildete entweder eine leere, weite Landschaft ab oder eine Grenzraumsituation, die durch ein einsames Grenzhaus inmitten einer leeren Landschaft als solche gekennzeichnet wurde, durch einen einzelnen Grenzsoldaten oder beides. War eine Grenzraumsituation belebter, war sie gleichzeitig gefährlich. Die Grenzraumsituationen waren selten belebt, sondern eher unbewohnt, verlassen und kühl. Die Grenzhäuser, wenn abgebildet, waren in desolatem Zustand. Die serielle Analyse beinhaltete die Illustrationen von Kanitz in seinen Büchern und in der *Illustrirten Zeitung*. Seine wissenschaftlichen Publikationen wurden nicht bebildert.

43 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung, 49.

44 Knežević und Minić beziehen sich auf sechs Reiseberichte aus den 1840er- und 1850er-Jahren, darin wird die Bevölkerung mit Attributen wie »schroff«, »einsam«, »nackt« (148) und »schwarzmelancholisch« (155) beschrieben, siehe: Jelena Knežević & Ana Minić, Montenegro als exotischer Raum in deutschsprachigen Reiseberichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ars & Humanitas 13 (2019) 2, 147–162.

> Berge trennen, Ströme verbinden! – Dies galt noch vor drei Decennien von keinem Fluss der Welt geringer, als von der auf 145 km die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bildenden Sava. Als wäre sie ein Strom flüssigen Feuers, dessen Austritt täglich zu befürchten, so ängstlich wurde sie gehütet.[45]

Diese Passage ist sowohl in Kanitz' Werk *Serbien* von 1868 als auch in *Das Königreich Serbien* von 1904 enthalten und dient als Indiz dafür, dass die Herausgabe des dreibändigen Werkes zu Beginn des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen eine unreflektierte und unkommentierte Übernahme seiner Erkenntnisse aus den 1860er-Jahren darstellt. Die dreißig Jahre sind von 1868 an zu zählen und markierten den Beginn eines teilautonomen Fürstentums Serbien, das symbolisch betrachtet das flüssige Feuer zwischen Orient und Okzident, aber auch zwischen Serbien und Österreich-Ungarn, langsam austreten ließ. Im Jahr der Veröffentlichung von *Das Königreich Serbien*, 1904, war von dieser Annäherung nicht mehr viel zu spüren, denn bereits 1906 erfolgte der Zoll- oder Schweinekrieg, der das Feuer zwischen den benachbarten Monarchien wieder entfachte. Nur zwei Jahre später, inmitten der Bosnienkrise, war der Austritt von flüssigem Feuer alles andere als unwahrscheinlich. Ein Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien konnte zu diesem Zeitpunkt noch abgewendet werden.[46] Zurück in das 19. Jahrhundert: Die Save, die Grenze zwischen Bosnien-Herzegowina und Kroatien sowie gemeinsam mit der Donau die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, teilte in der westlichen Wahrnehmung wohl ganze Welten.

Nördlich der Grenzflüsse Donau und Save befand sich eine weitere Grenzregion innerhalb des Habsburgerreiches, die Banater Militärgrenze. Neben der Kroatischen und Slawonischen sollte ab 1742 auch die Banater Militärgrenze als »Türkenabwehr« vor dem Eindringen der osmanischen Streitkräfte in die »Länder Mitteleuropas«, die »die Grenzsicherung durch Lieferung von Kanonen, Kriegsmaterialien, Schiffen und Proviant« unterstützten, schützen.[47] Die Militärgrenze wurde von sogenannten Wehrbauern oder Grenzsoldaten besiedelt, die sich zum Wehrdienst für den Kaiser verpflichteten und in Friedenszeiten als Bauern das Land bewirtschafteten. Ihnen wurde nicht nur Abgabenerlass gewährt bzw. Boden zum Bewirtschaften überlassen, sondern sie lebten autark im Sinne freier Religionsausübung (viele waren orthodox) und einer eigenständigen gesellschaftlichen Organisationsform, der Hauskommunion bzw. *Zadruga* mit teilweise eigenständiger Gerichtsbarkeit. Das Militärgericht regelte das Soldatenleben, jedoch nicht das Zusammenleben innerhalb einer Hauskommunion. Die Lebensform der Grenzer:innen der *Vojna krajina*

---

45 Kanitz, Serbien, 63; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 341.

46 Dušan A. Lončarević, Jugoslaviens Entstehung, Zürich – Leipzig – Wien 1929, 281f.

47 Angetter, Die Militärgrenze, 217.

(Militärgrenze) war jener der im Osmanischen Reich lebenden Serb:innen sehr ähnlich, weshalb es vorkommen konnte, dass die Bevölkerung in diesem Grenzraum auch die Seiten wechselte, je nach Bedingungen. Generell herrschte rund um die *Vojna krajina* viel Plünderei, das Hajdukentum war stark vertreten,[48] und besonders in Bosnien, das wie »ein Keil in das Gebiet der Habsburgermonarchie hinein[ragte]« und durch Aufstände und Unruhen geprägt war, herrschte ein »dauernde[r] Kleinkrieg« mit den Militärgrenzer:innen.[49]

Neben der Donau-Save-Line stellte die Drina einen bedeutenden Grenzfluss zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien dar.[50] Ersteres war bis 1908 Teil des Osmanischen Reiches, seit 1878 allerdings unter österreichisch-ungarischer Verwaltungshoheit. Dennoch zog die Drina eine symbolische Grenze zwischen der noch »unterdrückten« serbischen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina und der bereits »befreiten« im Fürstentum bzw. Königreich. Sie bildete bei Kanitz lange die Grenze zwischen einem Land, in dem westliche Reisende und westlicher Fortschritt willkommen sind, und einem anderen, in dem der Reisende beobachten konnte, wie die osmanische Herrschaft und die islamische Kultur ebenjenen Fortschritt bremsten.

Die Drina änderte im sogenannten »Kronprinzenwerk« ihre Bedeutung als Grenzfluss: Sie markierte ab 1878 die Grenze zwischen österreichisch-ungarischem Verwaltungsgebiet und serbischem Territorium. Der Band zu »Bosnien und Hercegovina« wurde 1901 als Teil des von Kronprinz Rudolf und nach seinem Tod von dessen Frau patronierten Gesamtwerkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* veröffentlicht. Die Drina ist als bedeutendster Nebenfluss der Save beschrieben, an der nicht nur Bosnien einen Anteil hat, sondern auch Montenegro, die Türkei und natürlich Serbien, »gegen welches die Drina […] die Grenze bildet.«[51] Das Interesse Österreich-Ungarns an diesem Grenzfluss war besonders hoch, da dieser mit kleineren Dampfschiffen befahrbar war und demnach eine wichtige Verbindung nicht nur nach Bosnien, sondern eben auch in die anderen angrenzenden Länder darstellte. »Nur die Drina« leistet »den wichtigen Dienst […] der Cultur«[52] für Bosnien-Herzegowina, ist 1901, also noch vor der Annexion 1908, im »Kronprinzenwerk« zu lesen. Der Aufwand, der für die Bände über Galizien, Bukowina und Bosnien-Herzegowina, die Regionen ganz im Nordosten

48 Ebd., 219, 235 & 239.

49 Ebd., 226.

50 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 127.

51 Bosnien und Hercegovina, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg, Wien 1901, 14.

52 Bosnien und Hercegovina, Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, 18.

oder Südosten Österreich-Ungarns, betrieben wurde, war, verglichen mit den anderen Kronländer-Ausgaben, gewaltig. »Künstler, Fotografen und lokale Autoren bereisten die noch so entlegenen Gebiete«, beschreibt Hans Petschar, Leiter des *Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek*. Die Ausgaben in diesen Ländern sollten den Leser:innen die missionarische Aufgabe, die die Habsburgermonarchie dort geleistet habe, verdeutlichen. In Bosnien-Herzegowina kam dazu, dass die österreichisch-ungarische Verwaltung als Erfolgsgeschichte dargestellt wurde.[53]

Davon, dass das Gebiet rund um die Drina dennoch hauptsächlich als Grenzregion, als Marker zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien, wahrgenommen wurde, zeugen die Illustrationen von Felix Kanitz. Abbildung 4 stellt eine typische Grenzregion mitten im Nirgendwo mit einem Grenzhäuschen dar, wie sie oftmals bei Kanitz zu finden ist. Die Orte Radalj und Zvornik werden durch die Drina getrennt. Radalj befindet sich heute wie zu Reisezeiten Kanitz' auf serbischer Seite, Zvornik auf bosnischer. Diese Abbildung ist eines der wenigen Titelbilder, die in der dreibändigen Ausgabe von *Das Königreich Serbien* ein neues Kapitel einleiten, und hat dementsprechenden Symbolwert. Die wenigsten Kapitel wurden von einer bildlichen Darstellung begleitet, lediglich drei Kapitel in drei Bänden. Die gleiche Zeichnung diente bereits in Kanitz' *Serbien* als Titelblatt für das Kapitel »Zwischen Save, Drina und Kolubara«. Die große Anzahl der Illustrationen von Grenzräumen dieser Art spiegelt die Aufgabe der Ausforschung von noch leeren Territorien wider, was ganz den k. u. k Kolonialismus-Bestrebungen entsprach. Die Zeichnung daneben (Abb. 3) zeigt Grenzwächter an einem der Vorposten an der Drina. Im Vordergrund steht ein »Buljukbascha« (Kommandant), die Wächter im Hintergrund wurden Panduren genannt. Die erste Veröffentlichung dieser Zeichnung war 1861 in der *Illustrirten Zeitung*, als Felix Kanitz seine »Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien« veröffentlichte. Das gleiche Bild wurde 1909 im zweiten Band *Das Königreich Serbien* verwendet, um die Grenze zwischen Südserbien und der Türkei zu illustrieren, was die Beliebigkeit und Austauschbarkeit von Grenzdarstellungen unterstreicht.[54]

Neben der Drina war die Morava ein weiterer wichtiger Grenzfluss, der Serbien östlich von seinen Nachbarländern Bulgarien und Rumänien abgrenzte. Diesen Fluss beschreibt Kanitz als »ethnographische Scheidelinie«[55], da die bulgarische und rumänische Bevölkerung im Gegensatz zu der serbischen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina als eigenständige Nationen betrachtet wurden.

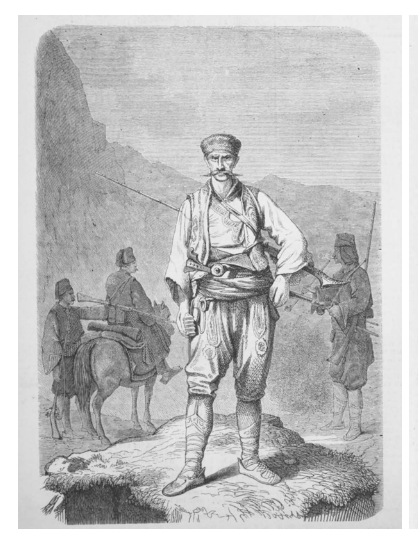
53 Petschar, Über die Konstruktion von Identitäten, 352.

54 »Buljukbaša von Suvo Rudište«, siehe: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2., 65.

55 Kanitz, Serbien, 517.

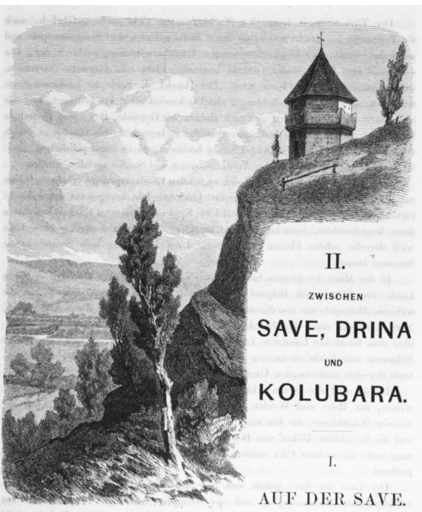


Abb. 3: Vorposten an der Drina



In: Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien nach Zeichnungen von F. Kanitz, Illustrirte Zeitung, 21.09.1861, 200 & in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 65.

Abb. 4: Grenze an der Drina



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 377.

In seiner ersten großen Monographie *Serbien* unternahm Felix Kanitz den Versuch, die »Gestalt Serbien« mit Hilfe von Grenzflüssen und Gebirgen zu skizzieren. Im Süden bildete das größte Gebirge des heutigen Serbien, das Kopaonik-Gebirge, die Grenze zum Osmanischen Reich. Im Osten bildeten der Fluss Timok sowie der nordwestlichste Punkt des Balkangebirges, der Berg Vrashka Chuka, eine ungefähre Grenze zu Bulgarien. Im Westen war der Fluss Drina die eindeutige Teilung zwischen Serbien und Bosnien-Herzegowina. Im Norden wurde das Fürstentum Serbien vom Territorium der Habsburgermonarchie von den Flüssen Save und Donau getrennt.[56] Die Donau-Save-Linie, die der serbische bzw. jugoslawische Geograph Jovan Cvijić vom Adriatischen Meer bis zum Schwarzen Meer weiterzog, markierte die Grenze zwischen der »Balkanhalbinsel« und »Mitteleuropa«.[57]

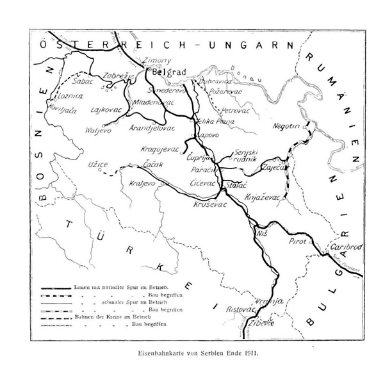
56 Ebd., 457.

57 Jovan Cvijić, La Péninsule Balkanique. Géographie Humaine, Paris 1918 (inkl. zahlreichen Karten, die Cvijić' Abgrenzung der Balkanhalbinsel zeigen); Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen, 25 & 131. Vorreiter in der geographischen Einteilung Südosteuropas und der Balkanhalbinsel war der Berliner Geograph Johann August Zeune zu Beginn des 19. Jahrhunderts; siehe auch: Sundhaussen, Europa balcanica, 633ff.

Abb. 5: »Karte von Bosnien, Serbien und der Herzegovina«

In: Illustrirte Zeitung, 25.05.1861, 352.

Abb. 6: »Eisenbahnkarte von Serbien Ende 1911«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 428.

Die Abbildungen 5 und 6 zeigen zwei Karten von Serbien, zwischen denen fünfzig Jahre liegen. In diesem halben Jahrhundert hat sich die Vorstellung über das serbische Territorium wenig geändert. Die Grenzziehungen durch Flüsse bleiben bestehen und scheinen ziemlich eindeutig. Die Landesgrenzen in der linken Karte wurden strichliert eingetragen und haben sich im Südosten ganz eindeutig verschoben, wie die rechte Karte zeigt. Kanitz selbst geht 1868 nur vage darauf ein, indem er die Ostgrenze mit dem Fluss Timok markiert, wie auch sein englischer Vorgänger Andrew Archibald Paton.[58] In den späten 1880er-Jahren bereiste Kanitz zum ersten Mal die neuen Gebiete Serbiens rund um Niš (rechte Karte), nach Kosovo und Mazedonien schaffte er es wohl nie,[59] weshalb er weiter südlich auch keine genauen Anhaltspunkte gibt.

Dass es jedoch genau darum ging, diese »blinden Flecken« auszukundschaften, davon zeugen die Bildbotschaften in Kanitz' Illustrationen. Der Antrieb, Klarheit über die Grenzen des Fürstentums bzw. Königreiches Serbien zu haben, ist an seinen Zeichnungen abzulesen. Auf zahlreichen Zeichnungen ist eine Grenzsituation dargestellt. Die Szenen bilden etwa das Be- und Ausladen von Schiffen an Grenz-

58 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 36.

59 Maximilian Hartmuth, Vienna and the Art Historical »Discovery« of the Balkans, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 105–117, hier 144.

flüssen ab[60] oder Interaktionen an Grenz- und Zollämtern (*log-house*[61]), viel häufiger jedoch das triste Bild mitten im Nirgendwo, wo verlassen ein kleines Häuschen steht.[62] Kanitz bot auch Einblick in eine sogenannte *Karaula*, ein Wachehäuschen nahe der bosnischen Grenze. Das Innere des Häuschens ist genauso trist wie die Ansicht von außen. Es gibt wenig Utensilien, nur das Notwendigste, wie eine Feuerstelle und zwei Bänke, befindet sich darin. Die Einöde, die auch bei den Außenansichten von Grenzräumen unschwer zu erkennen ist, spiegelt sich im Inneren der Karaula wider.[63] Einen besonders desaströsen Eindruck hat die Karaula (Abb. 7) auf dem Gebirge Kopaonik zwischen Serbien und Kosovo auf Felix Kanitz gemacht.

> In meinen Mantel gehüllt [...] nahe Grenze [...] gedachte [ich] der grossen Veränderungen, welche das türkische Regiment in diesen Bergen bewirkt hatte. Noch immer waren sie gleich verödet, so arm an Menschen und an Kultur.[64]

Es war dies die höchste Karaula im Südwesten Serbiens an der Grenze zum Sandžak Novi Pazar, und sie stand bei Kanitz nicht nur für Einöde und Verlassenheit, sondern bot den Blick Richtung *Kosovo polje* und war dadurch Symbol für den Verlust, den Serbien erlitten hat.

---

60 In diesem Fall der Donau bei Smederevo an der Grenze zur Habsburgermonarchie, siehe Kanitz, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 10–11 & Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 137.

61 Paton beschreibt die serbisch-bulgarische Grenzsituation am Fluss Timok ähnlich trist: »The only habitation in the place was a log-house for the Turkish custom-house officer«, siehe: Servia, the Youngest Member of the European Family, 36.

62 Siehe z.B. die Illustration mit osmanischen und serbischen Zollbeamten in Raška und jenes, das die Quarantäne-Station von außen zeigt, oder die Illustration beim Grenzamt Katun, beides an der Grenze zum Osmanischen Reich, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 42, 39 & 135; die Illustration mit der Quarantäne-Station wurde schon 1868 publiziert: Kanitz, Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 198–199; weitere Illustrationen: »Sopoćani. Kirche und türkischer Grenzposten in Altserbien«, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 49; weiters z.B. das Bild eines Grenzamtes an der serbisch-bulgarischen Grenze, ebd. 267; und Illustrationen von der bosnisch-serbischen Grenze, ebd., Bd. 1, 559, 562 & 391; »Kozeljokuš-Karaula«: ebd., Bd. 2, 197; in der Wochenzeitung, siehe die Illustrationen: »Serbische Grenzposten bei Mala Zvornik gegenüber dem bosnischen Drinaufer. Nach einer Zeichnung von F. Kanitz«, Illustrirte Zeitung, 02.11.1861, 312; »Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien nach Zeichnungen von F. Kanitz«, Illustrirte Zeitung, 21.09.1861, 200 (das gleiche Bild in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 397).

63 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 563.

64 Ebd., Bd. 2, 63.

Abb. 7: »Serbiens höchste Karaula«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 63 & in: Kanitz, Serbien, 222.

Der Südwesten Serbiens wird in beiden Karten (Abb. 5 & 6) durch den Sandžak Novi Pazar (türkisches Gebiet) begrenzt, in dem Kosovo liegt.

Das orientalische Serbien: Von Raška bis Kosovo

Die Grenze nördlich von Serbien war mit der Donau-Save-Linie eindeutig abgesteckt, mit der südlichen Territoriumsbestimmung hatten westliche Reisende große Schwierigkeiten. Die Lücken und Unstimmigkeiten in den Karten von Kiepert und Viquesnel bezogen auf den Süden von Serbien mussten aus österreichischer Sicht unbedingt berichtigt werden, vor allem, um das Eisenbahnprojekt, das eine Kommunikationslinie von Wien bis nach Ägypten und Indien visionierte, realisieren zu können.[65] Felix Kanitz beschrieb den damaligen südlichsten Punkt Serbiens an der Grenze zum Osmanischen Reich in einer Sitzung der *k.k. Geographischen Gesellschaft* folgendermaßen:

> Im Süden zeigten sich jedoch durch eine weite Lücke des riesigen Wolkenvorhanges die Profile der Balkankette […] Düsteres Grau lag auf diesem alt-serbischen

65 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 2f., 42 & 51. Hahn stieß auf mehrere Probleme, er war etwa verwundert darüber, dass trotz »emsiger Nachfrage« niemand aus Niš die drei Gipfel der Gebirgskette benennen konnte, siehe: ebd., 33.

> Landstriche, auf seiner einst stolzen Carenstadt Prizzen, und auf dem benachbarten Priština, in dem die beiden letzten mächtigen geistlichen Herrscher über Ost-Europa Cantacucenos [Anm.: Kantakuzenos, Despot am Peloponnes] und der Serbencar Dušan sich zum Abschlusse eines Freundschaftsbundes begegneten. Dort liegt auch jene einst seebedeckte Ebene von Kossovo, das »Amselfeld« [...].[66]

Dass das »Amselfeld« oder im Englischen »Kossovo«[67] im Westen Bekanntheit erlangte, ist auf das großräumig kolportierte und rezipierte historische Ereignis der dortigen Schlacht 1389 zurückzuführen. Aus englischer Perspektive war die Schlacht in »Kossovo« wie selbstverständlich ein Teil europäischer Geschichte.[68] Das Amselfeld diente zunächst als Container für das Territorium, das südlich von Serbien noch nicht erkundet war und daher keine genaue Kartographie zuließ. Es war jedoch nicht die einzige Gebietsbezeichnung für die an Serbien, Bulgarien oder Montenegro angrenzenden osmanischen Regionen, die ohne feste Grenzen durch den westlichen Diskurs wanderten. Mit dem Amselfeld teilweise oder sogar ganz ident wahrgenommene Regionen waren der Sandžak Novi Pazar, Rascien oder Raška, Altserbien oder Stara Srbija und »Kosovo und Metohija«.

Die Pufferregion zwischen Serbien und Montenegro wurde Sandžak Novi Pazar genannt. Er stellte bis zum Londoner Vertrag von 1913 ein tatsächliches Verwaltungsgebiet des Osmanischen Reiches dar.[69] Dieses Gebiet, das heute den nordöstlichen Teil von Montenegro mit den Städten Pljevlja, Bijelo Polje, Berane und Rožaje und den südwestlichen Teil Serbiens mit den Städten Priboj, Nova Varoš, Sjenica, Novi Pazar und Mitrovica/Kosovska Mitrovica umfasst, wurde auf dem Berliner Kongress 1878 in seinen Grenzen bestätigt und bestand bis zu den Balkankriegen. Ziel war es, eine Vereinigung Serbiens mit Montenegro zu unterbinden.[70]

Österreich-Ungarn wurde das Recht zugesprochen, militärische Truppen dort zu stationieren, während es formal osmanischer Besitz war. Das Gebiet war ein Faustpfand. Die Großmächte konnten auf dem Kongress davon überzeugt werden, dass das Osmanische Reich zu geschwächt sei, um die Herausforderungen im Land zu bewältigen, weshalb es Österreich-Ungarn gerne unter Verwaltung nahm und besetzte.[71] Dass der Sandžak Novi Pazar nicht Teil des Fürstentums Serbien war, sorgte für großen Unmut bei manchen serbischen Politikern, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts nationalistischen Plänen und der Erweiterung des serbischen Territoriums nach dem Vorbild des mittelalterlichen Serbien zuwandten.

---

66 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 56.

67 Im 19. Jahrhundert wurde Kosovo oftmals mit Doppel-s geschrieben, auch im Englischen.

68 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 211f.

69 Peter Bartl, Sandschak von Novi Pazar, in: Holm Sundhaussen & Konrad Clewing (Hg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Köln 2016, 813.

70 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 123.

71 Marie-Janine Calic, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München 2010, 20.

Immerhin war das Königreich Raška, das sich in der Nemanjiden-Dynastie etwa seit 1170 zu einem serbischen Staatsgebilde geformt hatte, mit dem Sandžak Novi Pazar territorial teilweise ident.[72]

> Nun, zunächst führte mich der Wunsch nach Raška, den ureigenen Sitz der Serben, den Fluss Raška und die Landschaft kennen zu lernen, welche der Wiege des Zarenreichs ihre älteste Bezeichnung »Rascije« und den Serben den Namen »Rascijani«, im mittelalterlichen Latein Rassiani, ungarisch »Ráczok«, deutsch Ratzen oder Raitzen geben[73],

schreibt Felix Kanitz. Das Königreich Raška habe laut Kanitz noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts den Namen für ein serbisches Territorium bestimmt, der serbischen Teil Belgrads war im Kaisertum Österreich als »Raizenstadt« bekannt.[74] Zumindest am Beginn des Jahrhunderts wurden die serbischen Einwohner:innen von englischsprachigen Reisenden »Rascians« und von deutschsprachigen »Raizen« genannt und wurden definitiv nicht mit einem Staat namens Serbien in Verbindung gebracht. Dass die rund um Belgrad lebende serbische Bevölkerung als Raizen bezeichnet wurde,[75] obwohl das historische Königreich Raška im Sandžak Novi Pazar seinen Ursprung hatte,[76] kann als weiteres Indiz einer vergessenen oder überschatteten serbischen Geschichte gewertet werden.

Ob dieser historischen Bedeutung wollte Kanitz das an den Flüssen Raška und Ibar verortete »Raškadefilee« besichtigen und genauer bestimmen, was sein »alter Freund Ami Boué seit etwa zwanzig Jahren vergebens aufzufinden bemüht war.« Sein Ziel war es, »endlich […] jenes schmalen Landstrichs ansichtig werden, der, nur sechs Stunden breit, Montenegros hohe Felsenmauern keilartig vom südwestlichen Serbien trennt.«[77] Kanitz betrachtete sich selbst als Entdecker und bestärkte oder initiierte womöglich damit seinen Ruf als »Columbus des Balkans«.

Nicht nur in Kanitz' Texten oftmals verschwommen und synonym verwendet, ist es schwierig, Raška und den Sandžak Novi Pazar zu trennen. Nachdem das Königreich unter Stefan Dušan (1331–1355) die südliche Adriaküste, Montenegro, Albanien, Mazedonien und Nordgriechenland umfasst hatte, wurde das Reich territorial in Folge von Kriegen und der Ausdehnung der osmanischen Herrschaft immer kleiner. Der übrig gebliebene nordserbische Reststaat wurde im Jahr 1459 in das Osmanische Reich eingegliedert. Serbien hörte auf zu existieren, nicht nur auf der Land-

---

72 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 28. Die Stadt Ras galt als das Zentrum von Raška, heute ist es die Stadt Novi Pazar, siehe: Bartl, Raszien, in: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 753.

73 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 37.

74 Ebd.

75 Wolff, Inventing Eastern Europe, 42.

76 Bartl, Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 735 & 813.

77 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 37.

karte, sondern auch im kollektiven Gedächtnis Europas. Während »Bosnien« und die »Herzegovina« als Verwaltungsbezeichnung innerhalb des Osmanischen Reiches bestehen blieben, wurde der auch zuvor selten verwendete Name »Serbien« nicht übernommen. Lateinische Quellen führten hauptsächlich »Rascia« und »Rassia«[78] an, Bezeichnungen, die für Kanitz die »Herkunft« und den »Sitze der Serben« assoziierten. Er drückt sein Bedauern darüber aus, dass gerade »die Wiege des Serbenreiches«, nämlich Rasciani oder Raizen, »von den Albanesen überschichtet worden« sei.[79] Auch der englische Reisende Andrew Archibald Paton beobachtete 1843/44 im Sandžak Novi Pazar, dass die albanische die serbische oder bosnische Sprache verdrängte.[80] »Durch diesen Zuwachs«, gab Georg Hahn 1868 an, »wird die ethnographische Grenze Albaniens um einen halben Grad weiter gegen Norden vorgeschoben und der Albanese […] unmittelbare[r] Grenznachbar des Serbenstammes«[81]. Nur der Ortsnamen wegen sei es gewiss, dass es sich um »altserbische Landschaften« handle, war sich Kanitz sicher.[82] Auf seiner Reise von Belgrad nach Saloniki, die der Auskundschaftung für eine geeignete Eisenbahnstrecke zwischen den beiden Städten diente, stellte k. k. Consul Hahn fest:

> Der Name Rascien scheint aber hier Landes ausgestorben zu sein und sich nur noch bei den Deutschen und Ungarn erhalten zu haben, welche die in dem Banate sitzenden serbischen Einwanderer Raizen nennen. Die Serben haben ihm den Namen Alt-Serbien (Stara Srbia) substituirt, doch konnten wir über die Ausdehnung, welche sie diesem Namen geben, nicht klar werden. Ausser den genannten Ebenen [Amselfeld, Ebene der weissen Drin (Metoja)] gehört jedoch auch der Kessel von Nowi Pazar sicher zu demselben.[83]

Somit erklärt es sich, dass sich die Bezeichnung Altserbien als weiteres Synonym für den maßgeblich albanisch besiedelten Sandžak Novi Pazar etabliert und den mittelalterlichen Namen Raška abgelöst hat. Nicht nur Kanitz weiß von Stara Srbija (Altserbien) zu erzählen, sondern auch zeitgenössische westliche Reisende und serbische Gelehrte. Vor allem Letztere drückten damit den Anspruch Serbiens auf jenes

---

78 Ćirković, Serbien und Montenegro, 131.

79 Kanitz, Serbien, 516.

80 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 204.

81 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 45.

82 Kanitz, Serbien, 516.

83 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 120. Hahn teilt das Amselfeld in zwei Täler, im östlichen Tal sei »das berühmte Schlachtfeld von Kossowo«, den westlichen Teil beschreibt er nicht. Die Ebene der »weissen Drin« bzw. »Metoja« beschreibt er östlich vom Amselfeld, Metohija, was sicherlich gemeint war, liegt jedoch im westlichen Teil des heutigen Kosovo. Ein Ziel seiner Reise war, genau dieses Gebiet der »Metoja« auszukundschaften, dies gelang ihm jedoch nicht. Das Zentrum von Rascien liegt für ihn am Amselfeld, siehe: ebd., 119f. & 133.

Territorium aus, an dem das goldene Zeitalter Serbiens haftete.[84] Altserbien muss als politische Gebietsbezeichnung betrachtet werden, die nicht nur von Kanitz, sondern auch von den Medien aufgegriffen wurde. Kanitz untermauerte den darin versteckten Gebietsanspruch sogar, indem er den antiken geographischen Raum Mösien mit »Stara-Srbie« gleichstellte, und beschreibt Letzteres als »Glanzperiode serbischer Thätigkeit auf dem Gebiete der Architektur«, die die »frommen und prachtliebenden Nemanjiden gestiftet« hätten.[85]

Die Geschichte und die Existenz Serbiens als Nation und als Staat wurden im 19. Jahrhundert wieder im medialen Diskurs Europas platziert. Dank der serbischen Aufstände, die das serbische mittelalterliche König- bzw. Kaiserreich aufleben ließen, kannte wohl jeder, der sich mit dem Fürstentum Serbien auseinandersetzte, dessen große Vergangenheit bis zur Schlacht am Amselfeld, die als Kosovo-Mythos bis in die Gegenwart fortlebt. Die vor einem »Südslawenreich« warnende *Illustrirte Zeitung* fasst im Jahr 1862 zusammen:

> Im serbischen Volke leben Erinnerungen an eine bedeutende Vergangenheit fort, deren glänzendster Zeitraum 1217 mit der Königskrönung Stephan's I. begann, ihren Höhepunkt unter Stephan Duschan erreichte, der nach der Eroberung von Macedonien 1345 den Kaisertitel annahm und mit der Niederlage Kaiser Lazar's 1398 [sic!] gegen die Türken bei Cassova endete.[86]

Wenn sich das Osmanische Reich in naher oder ferner Zukunft auflösen würde, wovon ausgegangen wurde, könnte ein selbstständiger Staat Serbien gemeinsam mit Bosnien-Herzegowina, Montenegro und »Türkisch-Serbien« entstehen. »In diesem Falle würde ein Südslawenreich mit etwa vier Millionen Menschen […] entstehen, welches […] durch die gefährlicheren Sympathien in Rußland eine stete Drohung für Oesterreich sein würde.«[87] Diese warnenden Zeilen wurden bereits im Jahr 1858 abgedruckt, als die Aufstände in Bosnien-Herzegowina und Montenegro auf Hochtouren liefen und Felix Kanitz seine ersten Erfahrungen in den Balkanländern machte.

Während im Deutschen Altserbien wie ein stehender Begriff, wie ein tatsächlicher Gebietsname, verwendet wurde, wurde die Bezeichnung Kosovo für denselben Raum in anderen Kontexten gebraucht. War von »Kosovo« die Rede, gab es einen Grund, die Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfeld von 1389 oder an serbische mittelalterliche Herrscher hochzuhalten. Das Auffinden der Bezeichnungen Sandžak Novi Pazar, Raška, Altserbien und Kosovo für eine Region, nämlich der albanisch dominierten auf vormals serbischen Wurzeln, trägt zum Verständnis von Ländernamen und Gebietsbezeichnungen bei. Je nach Perspektive war der Sandžak

84 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 120.
85 Kanitz, Serbien, 730.
86 Die Ereignisse in Serbien, Illustrirte Zeitung, 12.06.1862, 31.
87 Die Verhältnisse Bosniens, Illustrirte Zeitung, 07.08.1858, 83.

Novi Pazar notwendig, um eine Vereinigung der Serb:innen Montenegros und des Fürstentums zu verhindern. Trotz oder aufgrund des instabilen Osmanischen Reiches wurde dieser Sandžak bis zu den Balkankriegen 1913 mit westlicher Unterstützung als Verwaltungseinheit aufrechterhalten. Wurde vom Sandžak Novi Pazar gesprochen, war ein offizielles Territorium gemeint, das eine eigene Verwaltung besaß und das von Serbien und Montenegro 1913 kriegerisch erobert und aufgeteilt wurde. Raška, Altserbien und Kosovo hingegen waren abstrakt. Es gab weder ein Verwaltungsgebiet, das so hieß, noch ein konkretes Territorium mit Grenzen.

Bildliche Darstellungen von Raška, Altserbien oder Kosovo sind bei Kanitz nicht in Form von Karten zu finden, sondern in der Illustration von mittelalterlichen Schlössern oder Festungen durch seine Zeichnungen. »Altserbien« – aufbauend auf dem mittelalterlichen Erbe – trug den Besitzanspruch Serbiens in sich, der in »Kosovo« vollends durch das Narrativ der Schlacht am Amselfeld offenbart wurde. Mit dieser Verteilung der Bedeutungsaufladung lernte Felix Kanitz umzugehen.

In seinem 1868 erschienenen Werk *Serbien* schrieb Kanitz eigens ein Kapitel mit dem Titel »An der Wiege der serbischen Freiheit«[88]. Das Narrativ über die Schlacht am Amselfeld, zwischen »Kreuz und Halbmond«, diente als Ausgangspunkt. Zentrales Element in Kanitz' Ausführungen ist die Rache der Serb:innen für die »Schmach von Kossovo«, die am christlichen Feiertag Palmsonntag 1815 unter der Führung von »Knez Miloš« an der muslimischen Herrschaft geübt wurde. »Gerächt durch das Feuer edler Begeisterung«, beschreibt Kanitz.[89] In einem 1867 gehaltenen Vortrag über das umstrittene »serbisch-türkische« Gebiet erklärte Felix Kanitz den Mitgliedern der *k.k. Geographischen Gesellschaft*, dass »dieses Unglücksfeld die Wiege der uns arg bedrohenden orientalischen Frage« repräsentiert. Kosovo wurde nicht nur zu einem für die serbische nationale Bewegung zentralen Narrativ, sondern wurde von Felix Kanitz auch als Teil des europäischen, westlichen Integrations-Narrativs wahrgenommen. Seiner Darstellung über Kosovo oder das Amselfeld zufolge neigte er dazu, das Geschichtsbild der ursprünglich serbischen Region um Mitrovica/Kosovska Mitrovica, Pristina und Prizren als Narrativ einer Überfremdung zu stilisieren, das Probleme bis nach Mitteleuropa mit sich bringt.

Kosovo oder Altserbien war, so weiß Kanitz zu berichten,

> einst [...] beinahe ausschließend von Serben bewohnt. Später hat sich in die große, durch ihre Auswanderung nach Österreich hier entstandene Lücke, das von seinen Steilbergen immer mehr herabsteigende albanesische Element eingeschoben und heute bildet es einen, Serben und Bulgaren trennenden Keil.[90]

88 Kanitz, Serbien, 55.

89 Ebd., 56.

90 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 56.

Was für Europa der Balkan war, was für Österreich-Ungarn Großserbien war, war für das Königreich Serbien Altserbien bzw. richtigerweise Kosovo: Die Vorstellung eines Raumes aus einer spezifischen Perspektive, die mit Imperativen und Selbstprojektionen aufgeladen war. Dem Begriff »Altserbien« wohnten genauso viele unterschiedliche und konkurrierende Narrative inne wie dem Balkan selbst, wie etwa der Mythos von Kosovo polje (dem Amselfeld) verdeutlicht, das 2008 Namensgeber für die unabhängige Republik Kosova/Kosovo wurde.[91]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kursierten ähnliche Raumbegriffe in der westlichen Presse, wie sie Felix Kanitz in seinen Reiseberichten festhielt und beschrieb. Wie bei Kanitz waren sie keine klar definierten Räume, zumindest wurden sie nicht als solche vom Westen wahrgenommen. Sie halfen mehr dabei, Regionen mit vorherrschenden multiethnischen Konflikten zu bestimmen. Die US-Presse schien sich einig zu sein, dass der Sandžak Novi Pazar oder wie der Name schon sagte, »Old Servia«, Serbien zufiel, während Bulgarien das Gebiet Mazedonien erhalten sollte. Der Sandžak Novi Pazar, oder oftmals lediglich (und richtigerweise) Novi Pazar, war nicht ident mit Altserbien, dennoch wurden die Begriffe synonym verwendet bzw. konnten die Journalist:innen weder das eine noch das andere geographisch richtig einordnen. Während Felix Kanitz vom »serbisch-türkischen« Gebiet spricht, kommt in den Medien die Regionsbezeichnung »orientalisches Serbien« vor. Das »orientalische Serbien« ist ein weiteres Synonym für Altserbien oder Sandžak Novi Pazar, das später als Kosovo bekannt wird. Der Einzug der Gebietsbezeichnung »Kosovo« in die westliche Presse fand verstärkt aufgrund der Balkankriege 1912/13 statt, die große Aufmerksamkeit in der Berichterstattung erfuhren. Das Ende der Kriege ging mit einem territorialen Zuwachs der Mitglieder des Balkanbundes und einer für westliche Beobachter:innen genaueren Kenntnis der Grenzen in Südosteuropa einher.

Die reale Wirkungsmacht der Grenzen: Europäische und US-amerikanische Balkanpolitik

Ein aus Boston stammender Auslandsredakteur der *New York Times*, Walter Littlefield, beschäftigte sich bereits Anfang Oktober 1912 ausführlich mit der europäischen Balkanpolitik. Die aus seiner Sicht internationalen zentralen Akteure, die Außenminister Russlands, Großbritanniens, Frankreichs und Österreich-Ungarns, wurden sogar im Porträt abgebildet. Darüber waren die Porträts der wichtigsten Balkan-Akteure zu sehen, der montenegrinische, griechische, serbische, bulgarische und rumänische König. Zwischen den Porträts war ein Grenzbild von der

91 Ich verwende Kosovo anstatt Kosova, nicht aufgrund politischer Motive, sondern der deutschen Schreibweise entsprechend.

bulgarisch-türkischen Grenze abgedruckt, das symbolhaft den Kampf um Territorium und das Verdrängen der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan unterstrich. Littlefield machte die genannten Außenminister für die Missstände auf dem Balkan verantwortlich. Diese hätten unverantwortlich lediglich die eigenen, konkurrierenden Interessen verfolgt, dadurch konnte die Türkei nicht zu notwendigen Reformen gezwungen werden. Zu wenig wisse die europäische und US-amerikanische Bevölkerung über die unter türkischer Herrschaft stehenden Gebiete, so auch über den »kleinen Streifen Land, der von Ost nach West zwischen Serbien und Montenegro verläuft«. Als Österreich-Ungarn 1908 im Sandžak Novi Pazar seine Truppen abzog, war der »Streifen Land« leichte Beute für die aus dem Süden kommenden türkischen Irregulären. Der Überfall auf die christlich-serbische Bevölkerung war für Littlefield ein Versäumnis egoistischer Großmachtpolitik der am Balkan interessierten Länder.[92] Der deutsche Botschafter in den USA, Johann Heinrich Graf von Bernstorff, der kurz vorher in Europa weilte, sollte die Situation um den Sandžak Novi Pazar erklären. Dieser fütterte den *New York Times*-Korrespondenten mit Informationen, die er von einem deutschen hochrangigen Militär aus erster Hand erhalten hatte. Der Militär bestätigte, dass der Sandžak Novi Pazar einen Brandherd politischer Interessen Serbiens, aber auch Österreich-Ungarns darstelle. Sollte der Balkanbund erfolgreich sein, würden Deutschland und Österreich-Ungarn erwarten, dass das Gebiet von serbischen Truppen geräumt werde. Ansonsten könne sich ein europäischer Krieg entwickeln.[93]

Weitere Informationen über das unbekannte Gebiet lieferte ein amerikanischer Balkanreisender. Die albanischen, aber auch montenegrinischen Frauen würden aufgrund ihrer anstrengenden Lebensweise wesentlich älter aussehen, während deren Männer nicht arbeiteten und von sich behaupteten, sie wären Soldaten. »[T]he People Still Retrain a Trace of Barbarism«[94], berichtet der amerikanische Beobachter.

Der Sandžak Novi Pazar entwickelte sich zum zentralen Kriegsschauplatz, da Montenegro und Serbien dieses Gebiet unter sich aufzuteilen planten. »Queen of Albania«[95] und »well-known English painter and writer«[96] Mary Edith Durham verbrachte einige Zeit an der montenegrinischen Front, ihr war es erlaubt, sich frei zu

92 Walter Littlefield, Great Powers to Blame for Balkan Demonstration, The New York Times, 06.10.1912, Magazine Section Part XI.

93 Fear a European War. Germany and Austria Pessimistic—Gen. Imhoff Tells of the Peril. Special Cable to the New York Times, The New York Times, 26.10.1912, 2.

94 Saw Warlike Tribes in Balkan Tours, The New York Times, 23.10.1912, 2.

95 Die Meldung über die »Queen of Albania« wurde in der Daily Mail am 11.07.1912, publiziert, also vor Ausbruch des Ersten Balkankrieges. Darin wurde das Argument angeführt, die britische Regierung habe Durhams Abreise vom Balkan verlangt, da ihre Ambitionen gegenüber der albanischen Bevölkerung das türkisch-britische Freundschaftsverhältnis strapazierten.

96 London. Special Cable to The New York Times, 12.10.1912, 5.

bewegen, im Gegensatz zu den offiziellen Kriegsberichterstattern. Sie erlebte die Schlacht von Dečić und erzählte davon: »the clouds lifted suddenly from Detchich Mountain […] Through my glasses I could see that a flag was flying on the summit, and that it was not the crescent«[97]. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde sie Zeugin, als Montenegro Tausende von türkischen Kriegsgefangenen in Podgorica, dem Hauptquartier der montenegrinischen Armee, festhielt. Dies sei jedoch kein Anlass für Triumphfeiern, da für Extra-Verpflegung gesorgt werden müsse.[98]

Der »kleine Streifen Land«, der in der westlichen Presse als Sandžak Novi Pazar firmierte, sollte eben nur teilweise Serbien angegliedert werden, womit der Begriff »Altserbien« ins Spiel kam. Der *Daily Telegraph* versuchte, entsprechend serbischen Angaben, Altserbien geographisch zu fassen:

> It is claimed that Old Servia's boundaries are from the Bosnian-Servian frontier to the Bulgarian frontier, including the watersheds of the Rivers Zletovska and Bregalnitza, from the River Bregalnitza to Vardar mountain, Babuna and the town Prilep to Lake Ochrid, along the River Black Drin to the mountain of Golobdo, and then west to the Gulf of Durrazzo and the watershed of the Rivers Shkumba and Arsen.[99]

Die Grundlage für den territorialen Anspruch von Altserbien lieferte der serbische Ministerpräsident Nikola Pašić, der in der Londoner *Times* und in der *New York Times* zitiert wurde:

> Old Servia has 1,050,000 inhabitants, of whom 700,000 are Servians and 350,000 Albanians, among which latter are 150,000 Servians, who have been terrorized into becoming Albanians during the last forty years. […] At the head […] must be a Christian Governor, that is, of the same faith as the population.[100]

Die Namen der Legionen, die laut der britischen *Daily Mail* Altserbien von der türkischen Herrschaft befreien sollten, wie etwa »Legion of Death« oder »Legion of Old Servian Brethren«, waren Programm.[101] Die Jahre 1912/1913 waren in den westlichen Tageszeitungen von der Vorstellung geprägt, dass das Osmanische Reich endgültig aus Europa abzog. Das vorherrschende Weltbild war das eines untergehenden Osmanischen Reiches: »old order has changed, giving place to the new«[102], proklamierte die *New York Times* nach den ersten Siegen des Balkanbundes.

---

97 Ebd.

98 War Gains. Turkish Men and a Gun Captured by Montenegrins, Illustrated London News, 26.10.1912, 595.

99 Our Own Correspondent, Servian Claims, Daily Telegraph, 15.10.1912, 11.

100 Balkan States Press Demands, The New York Times, 06.10.1912, 1.

101 What Servia Wants, Interview with the Prime Minister, Daily Mail, 04.10.1912, 7.

102 See Doom of Turkey Sounded, Europe Staggered by the Balkan States' Success, Special Cable to The New York Times, London, The New York Times, 27.10.1912, 2.

Während Österreich-Ungarn den Aufbau der Nationalstaaten Montenegro und Serbien zu unterbinden versuchte, standen die USA diesem grundsätzlich unterstützend gegenüber. Der in den USA weilende serbische »Prinz Lazarovich-Hrebelianovich« (der Name stammt vermutlich von Knez Lazar Hrebeljanović) publizierte in New York gemeinsam mit seiner Frau das Werk *The Servian People* und wurde Anfang November 1912 von der *New York Times* über den laufenden Balkankrieg interviewt.[103] Die Tageszeitung brachte dem Soldaten, Reisenden und Kenner praktisch aller europäischen und orientalischen Sprachen großen Respekt entgegen. Einleitend erwähnte die Tageszeitung, dass der Prinz vehement für die Vereinigung der serbischen Bevölkerung auf dem Balkan in einem »großserbischen Staat« eintrat. Lazarovich-Hrebelianovich betonte, dass das »serbische Plateau« mit dem Zentrum Novi Pazar ein Gebiet darstelle, von dem aus der Balkan regiert werden könne. »[I]t would give that power the dominance over the connecting link between the East and West«. Die Serb:innen (Serbs) seien von Gott dazu berufen worden, die Balkanhalbinsel zu lenken. Käme das serbische Plateau, oder eben Novi Pazar bzw. Altserbien, unter serbische Führung, wäre der Friede nicht mehr bedroht oder, wortwörtlich: »We would know Europe as the old lady who had lost her asthma.« Lazarovich-Hrebelianovich wusste gut, wie er die Öffentlichkeit auf seine Seite ziehen konnte. Erst scherzte er selbstironisch über das europäische Sorgenkind Balkan, danach diffamierte er die muslimische Regierungsform, indem er detailliert ausführte, dass der theokratische Staat weder Konstitutionalismus noch Parlamentarismus kenne. Die islamische Herrschaft, die den gesamten Balkan im 15. Jahrhundert erfasst hatte, zwinge Andersgläubige in die Sklaverei, ergänzte die Prinzessin. Die Position als »Rayah«[104] müsste der serbischen Bevölkerung die Sympathien jedes amerikanischen Mannes und jeder amerikanischen Frau einbringen. Das Gebiet außerhalb des Königreiches Serbien, in dem serbische Einwohner:innen lebten, sei im Jahr 600 von Serb:innen besiedelt worden, was wiederum dem Königreich das »Recht auf Besitz« dieser Länder zusprechen würde. Die siegreiche serbische Armee würde bald vor Saloniki stehen. Die Prinzessin, eine amerikanische Staatsbürgerin aus wohlsituiertem Hause, beruhigte zum Schluss des Interviews die amerikanischen Investoren auf dem Balkan. Der Sieg über das Osmanische Reich würde keineswegs das Ende des wirtschaftlichen Austausches mit den USA bedeuten, dafür würden die neuen, nationalen Regierungen sorgen.[105] Der Pakt zwischen den USA und Serbien war auf Schiene.

---

103 Edward Marshall, A New Balkan Nation May Save Europe's Peace. Prince Lazarovich Hrebelianovich, Well-known Servian Authority, Says the Defeat of Turkey Would Restore Quiet on What Has Been a Battle Ground for Centuries, The New York Times, 03.11.1912, 2.

104 »Rayah« erklärte Marshall mit »herd«, also Serb:innen wären die Teile einer Herde, niemals der Hirte, siehe: ebd.

105 Ebd.

Mit dem Ende der Balkankriege war Altserbien und somit das Vilâyet Kosovo ein Teil des Königreiches geworden, genauso wie Vardar-Makedonien und ein Teil des ehemaligen Verwaltungsgebietes Sandžak Novi Pazar.[106] Belgrad regierte nun auch über albanische Bevölkerungsteile im Südosten des serbischen Territoriums.

Die Frage nach der gerechten Verteilung des ehemals osmanischen Territoriums war nicht nur unter den Balkanstaaten umstritten, sondern auch unter den europäischen Großmächten. »We [the Servians] are a Power, and not a vassal State«[107], war mitten in der Adriakrise 1912 eine Ansage, aber nicht Realität. Das »europäische Konzert« war aktiv in die Auf- und Verteilung der erkämpften Gebiete involviert. Dabei kam Österreich-Ungarn eine wesentliche Rolle zu, denn die k. u. k. Monarchie hatte große Angst vor einem starken südslawischen Nachbarn, der ihr die Untertan:innen in Südungarn, Dalmatien, Slawonien und Bosnien-Herzegowina streitig machen könnte. Somit wurde die orientalische Frage, und im Speziellen die Adriafrage, in der Berichterstattung an vielen Stellen von Unstimmigkeiten unter den europäischen Großmächten überschattet. Die Adriafrage behandelte die Forderung Serbiens nach einem Territorium mit Meerzugang, was Österreich-Ungarn zu verhindern wusste. Die Notwendigkeit des Zusammenhalts wurde zwar vielerorts betont, denn nur durch das »Konzert der Mächte«, durch »Europas Solidarität« sei es möglich, die »Lokalisierung« des Krieges zu gewährleisten.[108] Dennoch erhielt das Narrativ des europäischen Konzerts erste Risse.

> As to the future of the Balkans, a very sharp line divides Germany, Austria-Hungary, and Italy from France, Russia, and Great Britain. Public opinion in Great Britian, France and Russia argues that the allies should have the territory which they have conquered,[109]

gab die *New York Times* entsprechend einer Meldung aus London wieder. Die Londoner *Daily Mail* gab die offiziellen Ansichten Großbritanniens wieder. Das Empire hatte, wie Premierminister Herbert Henry Asquith betonte, ohnehin kein Interesse an der territorialen Neuordnung auf dem Balkan – im Gegensatz eben zu Österreich-Ungarn. Die siegreiche und wachsende serbische Nation jagte dem »moderndem«[110] Vielvölkerstaat große Angst ein.

106 Karte mit den neuen Grenzen auf dem Balkan, in: The Times, 07.08.1913, 6. Die Südgrenze Serbiens ist nach wie vor nicht eingezeichnet, sie reichte entsprechend dem Londoner Vertrag bis südlich von Uskub (Skopje); siehe auch: Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 14f. (Vorwort).

107 G. Valentine Williams, Austria and Servia. Grave Crisis, Daily Mail, 08.11.1912, 9.

108 Vorgänge am Balkan, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 20.10.1912, 1.

109 London, The New York Times, 06.11.1912, 10.

110 Asboth & Nadjivan, Im Dienst des Krieges. Der Habsburger- und Kosovo-Mythos, in: Mitteleuropazentrum an der Andrássy Universität Budapest (Hg.), Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien 2014/2015, Wien 2016, 165–204, hier 184.

Vor den Kulissen sei Europas einstimmige Meinung, so der britische Premier Herbert Henry Asquith, dass »the victors are not to be robbed of the fruits which have cost them so dear«. Dahinter jedoch wuchsen die Unstimmigkeiten zwischen Serbien und Österreich zu einem Konflikt heran, der die *Daily Mail* zum Resümee veranlasste, dass dieser Konflikt in ein europäisches »Armageddon« zwischen der Triple Entente und der Triple Alliance münden könne.[111] (Ein interessanter Vergleich: Das »Armageddon« des Balkans wäre »Kossovo«[112].) Die Erhaltung des Weltfriedens war die oberste politische Priorität jener Tage, die US-Berichterstattung war voller Wenn-und-aber-Szenarien und mahnte von den europäischen Großmächten eine vorbildliche, wohlüberlegte und vor allem eine gemeinsame Haltung ein.

Der Londoner *Daily Telegraph* entgegnete bestimmt, dass hierorts niemand einen Krieg fürchte, der aufgrund österreichisch-serbischer Missstimmung ausbrechen könnte. Der in Paris weilende Korrespondent gab zu bedenken, dass der Balkanbund eine neue, zusätzliche Großmacht in Europa darstelle, mit der genauso diplomatisch zu verhandeln sei. Dies sei der erste Schlag für Österreich-Ungarn. Großbritannien habe einen völlig anderen Zugang, wenn es um die adäquate Rolle des Balkanbundes innerhalb Europas gehe. Europa müsse sich dessen Gunst sichern, weshalb die »dark Austrian designs upon Servia« in der österreichisch-ungarischen Presse völlig fehl am Platz seien.[113] Die Konfliktlinien entlang der Entente und der Mittelmächte kristallisierten sich bei der Adriafrage besonders heraus und das Masternarrativ des »europäischen Konzerts« wurde mehr als einmal vorsichtig oder offensichtlich hinterfragt.[114]

Die Funktion der Großmächte sah Großbritannien darin, die Rechte der autonomen Staaten anzuerkennen und zu schützen, um damit den Frieden zu sichern. Wie die USA pochte Großbritannien darauf, dass Serbien ein Recht auf politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit habe, was in Belgrad erfreut angenommen wurde.[115] Der Korrespondent in Washington wusste zu berichten, dass die Sympa-

---

111 The Attitude of Britain, Daily Mail, 11.11.1912, 9.

112 The New War in the Balkans, The Times, 08.07.1913, 9.

113 Our Own Correspondent (Paris), Peace of Europe and the Balkan League, Daily Telegraph, 08.11.1912, 14.

114 Danger Spot of Europe, New York Times, 01.10.1912, 3.

115 Die beiden Leitartikel der *New York Times* stammten mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Hand, siehe: The Peace of Europe, The New York Times, 28.10.1912, 10; The Chances of Peace, The New York Times, 04.11.1912, 10; Our Own Correspondent (Belgrad), Servia's Pretensions, Daily Telegraph, 13.11.1912, 14. Keisinger kam zu ähnlichen Ergebnissen, er hielt fest, dass die konservativen britischen Zeitungen eine Linie mit Deutschland gewählt hatten, dass jedoch die liberalen Tageszeitungen, wie der *Manchester Guardian*, sich intensiv für die Rechte der neuen Balkannationen aussprachen und der konservativen Schiene Druck machten, siehe: Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe?, 358. Andreas Rose kam ebenso zu dem Schluss, dass sich radikale politische Kreise in Großbritannien seit 1908 für die Selbstbestim-

thien der US-amerikanischen Öffentlichkeit auf Seiten des Balkanbundes lagen.[116] Unerwünscht sei, wie die *New York Times* anmerkte, die Vergrößerung der Territorien oder die Ausdehnung des Einflusses auf Südosteuropa zu Gunsten Österreich-Ungarns und Russlands. Die Lager waren klar verteilt, weshalb der Leitartikel mit einer Botschaft an Deutschland endete: »We are confident that German enlightenment and humanity will range that great and powerful nation on the right side.«[117] In letzter Instanz wurde auf den gemeinsamen westlich-kulturellen Hintergrund Bezug genommen, um Druck auf die als unzivilisiert imaginierten Staaten auszuüben. In Zukunft müsse Europa mit der slawischen und griechischen anstatt mit der türkischen Bevölkerung auskommen, gab die *New York Times* zu bedenken.[118]

Demgegenüber stand die offizielle Haltung Deutschlands. Im *Berliner Tageblatt* wurde hervorgehoben, dass der Weltfrieden »ohne die besonnene Zurückhaltung Oesterreich-Ungarns schwerlich zu erreichen gewesen« wäre. Österreich-Ungarn war gemeinsam mit Deutschland Friedensgarant, so der Ton in der deutschen Presse.[119] »Deutschland will […] keinen Krieg und wird, der Bismarckischen Tradition getreu, wegen des Balkans auch nicht die Knochen eines einzigen Pommerschen Grenadiers riskieren.«[120]

Der britische Star-Journalist des *Observer,* James Louis Garvin, erinnerte im Zuge der Adriafrage an die Bosnienkrise und unterstrich die anhaltende wenig feinfühlende Diplomatie Österreich-Ungarns gegenüber Serbien. Auch wenn die Forderungen Serbiens überzogen waren, gestand Garvin in seinem Artikel in der *New York Times* ein, sei dies die übliche diplomatische Herangehensweise.

> The Servian Kingdom is landlocked, not naturally like Switzerland, but artificially by statecraft. Now that its area must be much enlarged inland, its economic and political disability in being shut away from the sea will be more galling and injurious than ever and will make the task of international order and development

---

mung der Balkannationen einsetzten. So rief auch Außenminister Edward Grey Hoffnungen auf Unterstützung in der Bosnienkrise unter der serbischen Bevölkerung hervor, siehe: Andreas Rose, From ›Illusion‹ and ›Angellism‹ to Détente – British radicals and the Balkan Wars, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 320–342, hier 237 & 340.

116 Our Own Correspondent (Washington), Views at Washington, Daily Telegraph, 11.11.1912, 12.

117 The Chances of Peace, The New York Times, 04.11.1912, 10.

118 The Peace of Europe, The New York Times, 28.10.1912, 10.

119 Paul Michaelis, Politische Wochenschau, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 04.05.1913, 1; Die Türkei bittet um Frieden, Berliner Volks-Zeitung, 04.11.1912, 1.

120 Die Türkei bittet um Frieden, Berliner Volks-Zeitung, 04.11.1912, 1. Auf Bismack und dessen passive, ja gar »abneigende« Balkanpolitik wurde des Öfteren verwiesen, siehe: Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, 30.11.1912, 1; Die Türkei und wir, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 19.10.1908, 1.

> even more difficult. The Servians regard it, therefore, as a matter of life and death to obtain an independent maritime opening on the historic shore of their race, the Adriatic.[121]

Mit anderen Worten: Die Grenzen des Königreichs Serbien wurden und werden fremdbestimmt gezogen. Bei neuerlichen Grenzverschiebungen mussten die Großmächte auf die Überlebensfähigkeit des Landes, das nach den jüngsten kriegerischen Auseinandersetzungen Gebietszuwachs erhalten hatte, achten, um wiederum den Frieden zu sichern. Diese Einstellung wurde von der Londoner Presse übernommen, die ebenso die Meinung vertrat, ein Hafen sei essentiell für die Existenz des Königreiches Serbien. Zudem kam noch ein ganz anderer Vergleich auf: Als sich das junge Land 1908 mit der benachbarten Großmacht anlegte, war es

> full of feverish ambitions for a Greater Servia and of hysterical revolt against Austro-Hungarian influence. […] But 1912 is not 1908. The Servia of to-day is a regenerate Servia: her army is victorious and has avenged the defeat of 600 years ago. She holds once again the ancient Servian town of Uskub, and will undoubtedly keep it. She speaks now with a voice that must be heard […].[122]

Auch in der *Berliner Börsen-Zeitung* wurden die »ins Maßlose gesteigert[en]« territorialen Ansprüche Serbiens thematisiert.[123] Auf der Vorlage Österreich-Ungarns wurde in der deutschen Presse der Vormarsch Serbiens Richtung Adria hinterfragt. Der Meerzugang, den Garvin als überlebensnotwendig für Serbien erachtete, wurde aufgrund des politischen Geschicks Österreich-Ungarns mit der Schaffung eines unabhängigen Albaniens verhindert. Die Adriafrage vertiefte nicht nur die Risse im Narrativ eines europäischen Konzerts, sondern ließ gegensätzliche Weltbilder der einzelnen Großmächte aufeinanderprallen.[124]

In der angloamerikanischen Presse wurden weder die Adriafrage noch die eroberten Territorien Serbiens im Krieg mit dem Begriff »Großserbien« (oder auch Großbulgarien) verbunden. Garvin etwa titulierte es als »enlarged Servian Kingdom«[125]. Lediglich Passagen aus dem deutschsprachigen Raum enthielten das diffamierende Narrativ gegenüber Serbien, das mit großserbischen Ambitionen einherging, wie das Zitat eines deutschen Generals verdeutlicht: »Servia longs for

---

121 J. L. Garvin, Peace of Europe Hangs on Pin Point. Veto of Servian Ambition for a Seaport Means General War, Says J. L. Garvin. Gravest Crisis in Years. Austria's Greed Blamed for the Situation—Russia Certain to Interfere, The New York Times, 10.11.1912, 2.

122 Our Own Correspondent (Paris), Balkan League and the Peace of Europe. Opinion in Paris. Problem of Servia. Daily Telegraph, 11.11.1912, 12.

123 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.

124 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

125 Garvin, Peace of Europe Hangs on Pin Point, The New York Times, 10.11.1912, 2.

expansion south and west. She seeks the re-creation of the Old Servian Empire.«[126] Auch wenn die US-amerikanische Öffentlichkeit wohl Bescheid wusste, was mit dem alten serbischen Reich gemeint war, klingelten dort kaum die Alarmglocken. Britische Reiseschriftstellerinnen sahen in Großserbien weniger aggressive Territoriumsgelüste als erstrebenswerte Ausdehnungen einer serbischen Nation.[127] Das war ganz anders in den österreichisch-ungarischen Tageszeitungen, wo das Bedrohungsnarrativ, das dem Gebrauch des Wortes Großserbien innewohnte, helle Aufregung bis Diffamierung des Nachbarlandes und Negation dessen staatlicher Souveränität hervorrief. So druckte die *Berliner Börsen-Zeitung* den Artikel, der in der *Neuen Freien Presse* erschienen war, eins zu eins ab, in dem es bezüglich des Vormarsches von Serbien bis Durres hieß:

> Niemand weiß, wer in Wirklichkeit nach Medua oder Durazzo kommen würde, wenn die Serben dahin gelangen sollten; niemand hat darüber volle Sicherheit, ob die serbische Regierung in Wahrheit nur serbisch ist und ob sich hier nicht die Geschichte vom trojanischen Pferde, das in seinem Bauche Krieger einer ganz anderen Nation verbirgt, wiederholen würde. Serbien wird […] seine Politik definieren und sagen müssen, ob sie nur serbisch ist und nicht auch fremden Zwecken dient.[128]

In die gleiche Kerbe schlug die deutsche Berichterstattung, wenn es um den »Gernegroß«[129] Bulgarien oder dessen »Größenwahn«[130] ging. Die *Times* zeigte sich ebenso überrascht über den Vormarsch serbischer Truppen Richtung Adriaküste und bedauerte es sehr, dass jenes Land, das die Sympathien und Bewunderung Europas gewinnen konnte, derart unklug vorging. Die ethnischen Ansprüche Albaniens fänden einerseits Sympathien im Westen, andererseits müsste eine Zugverbindung bis zur Küste geschaffen werden, was auf Grund der gebirgigen Verhältnisse ein verhältnismäßig schwieriges Unterfangen wäre. Die Ausweitung Großserbiens Richtung Adria wurde damit von der britischen *Times* abgeschmettert, nachdem der Beschluss zur Schaffung eines unabhängigen Staates Albanien innerhalb des europäischen Konzerts bereits getroffen worden war. Der Titel »Untersuchung der serbischen Ansprüche« ließ jedoch die Annahme zu, dass es sich um eine objektive Darstellung der Sachverhalte handelte.[131]

---

126 Fear a European War. Germany and Austria Pessimistic—Gen. Imhoff Tells of the Peril. Special Cable to the New York Times, The New York Times, 28.10.1912, 2.

127 Hammond, Memoirs of Conflict, 64.

128 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

129 Poincarés Konferenz-Idee und die Vorgänge am Balkan, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 17.10.1912, 1.

130 Der Frieden von Bukarest, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.

131 From Our Special Correspondent (Belgrad), Examination Of Servian Claims, The Times, 15.11.1912, 5.

Letztendlich gab, wie erwähnt, die Entente dem Druck Österreich-Ungarns gestärkt durch Deutschland nach[132] und der eigenständige Staat Albanien wurde geschaffen, was im deutschsprachigen Raum als »Wille aller Mächte zur Einmütigkeit«[133] euphorisch verkündet wurde. Für Albanien würden ohnehin »nationale Motive« der Serb:innen nicht zutreffen, das Gebiet sei »ausschließlich von Albanesen« bewohnt.[134] Die *Berliner Börsen-Zeitung* griff den Begriff »Kossowo« auf, ein Gebiet, das Serbien für sich beanspruchte. Der Autor hinterfragte, ob die dortige albanische Bevölkerung das überhaupt wolle.[135] Aus deutscher und österreichisch-ungarischer Sicht waren es Vertreter aus Zentraleuropa, die für den Weltfrieden auf dem diplomatischen Parkett tätig waren. Die *Berliner Börsen-Zeitung* stellte den Wahrheitsgehalt der Kriegserklärung des Königreichs Serbien an das Osmanische Reich voller Sarkasmus in Frage. Darin war festgehalten, dass Serbien seine »Stammesgenossen« mit Krieg befreien werde, und dies im »Namen des Rechts, der Gerechtigkeit und der menschlichen Kultur«. Das Blatt verhöhnte dieses Kriegsziel mit den Worten, es könnte sich »die Serben als Kulturträger [...] nicht recht vorstellen.«[136] An die »Kulturfähigkeit« der Balkanstaaten würde die *Berliner Börsen-Zeitung* erst glauben, wenn sie dementsprechende Taten vorzuweisen hätten, und an deren »Einigkeit« glaube sie erst recht nicht, es bliebe abzuwarten, bis es »an die Verteilung der Beute geht«[137]. Nach dem Abschluss des Friedensvertrags kommentierte die Tageszeitung:

> Wenn es ihnen [den Balkanstaaten] damit Ernst sein wird, Kultur zu verbreiten, dem wirtschaftlichen Aufschwung den Boden zu ebnen, so werden die gegenseitigen Interessen die Antipathien verschwinden machen, oder doch bändigen.[138]

Aus deutscher und österreichisch-ungarischer Perspektive zählte »die großserbische Frage« eindeutig nicht zu den Narrativen, die Serbien als Kultur- und Fortschrittsnation beschrieben.[139] Demgegenüber mussten die Leser:innen der britischen und US-Presse den Eindruck gewinnen, dass das Konzept Großserbien nichts Negatives beinhaltete, sondern lediglich legitime Gebietsansprüche darstellte. »The Servian leadership dream of a day when the Servian empire of the

132 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.
133 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 04.11.1912, 1.
134 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 04.11.1912, 1; siehe dazu auch: Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.
135 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.
136 Vorgänge am Balkan, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.
137 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 01.12.1912, 1.
138 Der Frieden von Bukarest, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.
139 Die großserbische Frage, Berliner Volks-Zeitung, 08.11.1912, 1.

middle ages shall be reconstituted and all men of the Servian race united under one banner.«[140]

»Großserbien« stellte eine Projektionsfläche für die Großmächte dar, die sie mit ihren Narrativen und ihren politischen Zielen bespielten. Der *Daily Telegraph* ließ zur großserbischen Frage sogar den ehemaligen serbischen Außenminister, Wissenschaftler und Autor Čedomilj (Chedo) Mijatović zu Wort kommen. Als Außenminister König Milans hatte er im Jahr 1881 ein Geheimabkommen mit Österreich unterschrieben, in dem die Habsburgermonarchie das Recht der serbischen Nation auf Altserbien und das Vardar-Gebiet in Mazedonien anerkannte. Mijatović vermied es, die negativen Seiten dieses Abkommens offenzulegen, sondern bekräftigte, dass sich Österreich bestimmt nicht gegen die Angliederung »Kossovos« an das Königreich Serbien stellte. Er bestritt sogar, wie von anderen Zeitungen kolportiert, dass Österreich-Ungarn einem Großserbien nur zustimmen würde, wenn Letzteres sich auf eine Zollunion mit der Habsburgermonarchie einließe.[141] Das »Balkan Web«[142] (das Netz aus verworrenen Ethnien und/oder Interessen auf dem Balkan) war Spiegelbild für die europäische Politik und Diplomatie vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Mijatović erklärte, das Konzept Großserbien beinhalte das Königreich Serbien plus das »Kossovo Vilayet« (bzw. Altserbien) und den Sandžak Novi Pazar,[143] was wiederum die Frage aufwirft, wo diese Gebiete geographisch tatsächlich zu finden waren. Bislang hatte die Leserschaft den Eindruck gewonnen, Altserbien wäre ein Teil des Sandžak Novi Pazar. Tatsächlich jedoch wurde das Vilâyet Novi Pazar im Jahr 1877 aufgelöst und der Sandžak Novi Pazar in das neu kreierte Vilâyet Kosovo eingegliedert. 1880 wurde der Sandžak Novi Pazar neu organisiert und umbenannt, lediglich Kaza Novi Pazar blieb übrig, was nach dem Vilâyet und nach dem Sandžak die kleinste Organisationseinheit darstellte. Dennoch lebte der Begriff Novi Pazar bis nach den Balkankriegen in der Berichterstattung weiter, meinte jedoch ein Gebiet, das mehrere Sandžaks vereinte. In weiterer Folge wurde er, so wie Altserbien, von Kosovo abgelöst.[144]

Mit »modern Servia« ist in der englischsprachigen Presse das Königreich Serbien in seinen Grenzen von 1878 gemeint, und das »great Servian Empire« rekurriert auf das mittelalterliche Königreich, in dem Montenegro integriert war. Dass die Grenzen dieser Gebiete bei den Leser:innen weder abrufbar noch unverrückbar

---

140 Prof. George C. Howland (University of Chicago), Servian Dream of Great Empire, Chicago Daily Tribune, 12.06.1903, 2.

141 Chedo Mijatovich, Austria-Hungary and the Greater Servia, Daily Telegraph, 02.11.1912, 13.

142 The Balkan Web [basiert auf den Ergebnissen von Prof. Brian Hart], The New York Times, 18.08.1913, 8.

143 Miroslav Svirčević, New Territories of Serbia after the Balkan Wars. The Establishment of the First Local Authorities, in: Balcanica 44 (2013), 285–306, hier 288.

144 Ebd.

waren und noch viel weniger eine Rolle in ihrer Vorstellung spielten, zeigt der lockere Umgang damit in englisch- und deutschsprachigen Tageszeitungen. Doch: Jede Bezeichnung hält dabei eigene Imaginationen über Serbien und die Serb:innen bereit, aus denen politische Handlungen abgeleitet wurden.

Raumvorstellungen Balkan: Das »europäische Pulverfass« bekommt einen Platz auf der Landkarte

In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Wahrnehmung des Balkans als einer (Krisen-)Region und als Gegenpart zum friedlichen Europa gefestigt. Das Narrativ der »Balkanwirren« tauchte, wie erwähnt, in der *New York Times* metaphorisch als »Balkan Web«[145] auf. Der US-amerikanische Historiker Albert Bushnell Hart versuchte mit dem Begriff die verworrene und unübersichtliche Lage auf dem Balkan nach einem Lokalaugenschein zu benennen. Die vielen unterschiedlichen Nationalitäten seien untereinander für die Wirren verantwortlich, denn in jedem Land gebe es Minderheiten anderer Nationalitäten. Spätestens seit den Balkankriegen 1912/13 wurde die Halbinsel als in sich geschlossener Teil Europas rezipiert, dessen Schicksal in Vergangenheit und Zukunft ein gemeinsames darstellte.

Zu den Balkanstaaten, Balkannationen oder Balkanvölkern zählte die *New York Times* Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Griechenland, Montenegro, Rumänien und Serbien. In der Zeitung wurden zu Beginn des Ersten Balkankrieges die Porträts der Herrschenden dieser Balkanstaaten abgedruckt[146] wie auch die metaphorische Illustration von Europa und dem Balkanbund. Europa ist als große, anmutige, besorgte, fürsorgliche und einladende Frau zu sehen, während der Balkanbund als bewaffnete Krieger dargestellt sind, kampfesbereit und entschlossen das Osmanische Reich zu verdrängen. Die gezeichneten Figuren Europa (hell gezeichnet) vs. Balkannationen (dunkel gezeichnet) können als symbolische Trennung zwischen Europa und dem Balkan gesehen werden. Die Zeichnung enthält, basierend auf den gegenübergestellten Figuren, weitere Dichotomien, wie zivilisiert und barbarisch, anmutig und primitiv oder eben kriegerisch vs. friedlich. Darüber hinaus ist auf der Abbildung zu erkennen, dass die Balkannationen nicht auf Europa hören, welche fi-

---

145 The Balkan Web, The New York Times, 18.08.1913.

146 Porträts von: »The King of Montenegro«, »King George of Greece«, in der Mitte »King Peter of Servia«, »King Ferdinand of Bulgaria« und »The King of Roumania«. Diesen gegenüber standen die Porträts des russischen, britischen, französischen und österreichisch-ungarischen Außenministers, siehe: Walter Littlefield, Great Powers to Blame for Balkan Demonstration, The New York Times, 06.10.1912, 1.

gurativ ihnen warnend zuruft, sie sollen umkehren, doch vergebens. Die dunklen Gestalten wenden sich von Europa ab.[147]

In der abwechselnd »Am Balkan«, »Vorgänge am Balkan«, »Der Balkankrieg« und dann »Vom Balkan« bezeichneten Rubrik fasste die *Berliner Börsen-Zeitung* stets die Neuigkeiten der imaginierten Region zusammen. Der Balkan wurde in den deutschsprachigen Zeitungen als Unruheherd und Pulverfass skizziert, aus dem heraus Probleme und Krisen entstünden. »Im Interesse des europäischen Friedens erscheint es wünschenswert, daß die türkische Frage nun definitiv erledigt werde. Die Interessen der Kulturwelt gebieten dies der europäischen Diplomatie, damit die Verhütung neuerlicher Komplikationen am Balkan endlich erreicht werde.«[148] Wenig überrascht zeigte sich die *Berliner Volks-Zeitung*, als 1912 der »Balkanbrand … entfesselt« wurde.[149] Die britische Presse enthielt ähnliche »Spiel-mit-dem-Feuer-Metaphern«, etwa dass Serbien nicht mit dem Feuer spielen sollte (1908) oder dass die Bosnienkrise den gesamten Balkan »in Brand setzen« könne.[150]

Wenig überzeugt äußerte sich die *Berliner Börsen-Zeitung* über den Wahrheitsgehalt der Kriegsnachrichten, da jede Partei Siege meldete, aber die »Zeugen von Schlachten, die Kriegsberichterstatter der Zeitungen, zu den Hauptquartieren vorläufig nicht zugelassen werden.«[151] Solcherart Urteile über Kriegsberichterstattung seien keine Seltenheit, so das Blatt,[152] ironischerweise zwei Jahre bevor die europäischen Großmächte selbst ähnliche und schärfere Zensur- und Propaganda-Maßnahmen ergriffen. Eine andere Ausgabe der *Berliner Volks-Zeitung* warnte vor »Uebertreibungen in den offiziösen Schlachtenberichten« und vor »großmannssüchtige[n] Berichte[n]« der »heißblütigen Balkanvölker[…]«, noch ehe die erste Schlacht entschieden war.[153] Besonders Serbien fiel ein hartes Los zu, da sich sowohl die österreichisch-ungarische als auch (oder gerade deshalb) Teile der deutschen Presse gegen das Königreich positionierten. Wiederum ist die vermeintlich unwahre und ausgeschmückte serbische Kriegsberichterstattung schuld am Unmut der *Berliner Börsen-Zeitung*,[154] die sie zur Äußerung veranlasste, »die Serben sind keine ›Helden‹«[155]. Dem Balkanbund und im Besonderen Serbien wurden die Siege nicht gegönnt, nicht zuletzt auch darum, weil sich Europa nach jahrzehntelanger Status-quo-Politik mit

---

147 »No Prizes«, The New York Times, 03.11.1912, C5.

148 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 07.11.1912, 1.

149 Der brennende Balkan, Berliner Volks-Zeitung, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

150 Reuter, Austria, Daily Mail, 10.10.1908, 7.

151 Der brennende Balkan, Berliner Volks-Zeitung, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

152 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.

153 Krieg auf der ganzen Linie, Berliner Volks-Zeitung, Abend-Ausgabe, 17.10.912, 1.

154 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 23.10.1912, 1; Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 22.10.1912, 1; Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

155 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Abend-Ausgabe, 23.10.1912, 1.

der unbequemen Frage der Neuorganisierung der Territorien auf dem Balkan befassen musste. Der Brite Alfred Mosely meinte sogar, dass es für Europa am einfachsten sei, wenn die Türkei als Sieger aus dem Balkankrieg hervorgehen würde.[156] Die Orientfrage konnte jedoch nicht weiter hinausgezögert werden, wie die Ereignisse Anfang des 20. Jahrhunderts zeigen.

Immer wenn die Balkanländer in der *New York Times* thematisiert wurden, standen sie seit den Ereignissen im Jahr 1908 unter Verdacht, einen Krieg zu beginnen, der sich auf ganz Europa ausdehnen könnte. Am 1. Oktober 1912 wurde die Schlagzeile »Danger Spot of Europe« vom Untertitel »An Outbreak in the Balkans Has Been Feared for Many Years« begleitet, was ebenso als Ergebnis einer aus Europa übernommenen Interpretation der Orientfrage gewertet werden kann. Im Artikel hieß es, dass die »südöstliche Ecke Europas« vor einem Kriegsausbruch stehe.[157]

Einen Monat später erschien ein umfangreicher Artikel aus der Feder des britischen Publizisten und Juristen Alfred Mosely, in dem er vor einem europäischen Krieg warnte, der auch die USA zumindest wirtschaftlich treffen würde. Mosely, der sowohl den gesamteuropäischen Kontext im Hinterkopf hatte als auch die geopolitische Position Großbritanniens innerhalb Europas, sprach vom Krisengebiet Zentraleuropa. In Zentraleuropa, so Mosely, gebe es zahlreiche »zweitklassige Staaten« mit »gemischter Bevölkerung« die Nationalität und Religionszugehörigkeit betreffend. Neben Staaten wie Serbien, Bulgarien und Montenegro gehörte für ihn seit dem Bruch des Berliner Vertrags und der Annexion Bosnien-Herzegowinas auch Österreich-Ungarn mitsamt dessen Bündnispartner Deutschland dazu.[158] Obgleich Mosely als einziger Publizierender ausfindig gemacht wurde, der anstatt über Südosteuropa oder Balkan über ein Krisengebiet Zentraleuropa berichtete, dient seine Wiedergabe als Beispiel eines divergenten geographischen Wahrnehmungsmusters.

Mosely hatte enge Wirtschaftsverbindungen in die USA und präsentierte in seinem Beitrag die Balkanangelegenheiten auch aus wirtschaftlicher Perspektive. Aus diesem Grund kam er zur provokanten Überschrift: »Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey«, da ansonsten die Gefahr eines europäischen Krieges drohen würde – mit allen finanziellen Belastungen, die ein Krieg mit sich brächte. Mosely warnte demnach auch die USA, die, obwohl meilenweit vom Krisenherd entfernt, die wirtschaftlichen Auswirkungen eines Krieges spüren würden.

> American statesmen have a pretty sound grasp of the affairs of the world, but the masses know little of what is going on outside their own vast territory, and do not

156 Alfred Mosely, Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey, The New York Times, 03.11.1912, 1.

157 Danger Spot of Europe, The New York Times, 01.10.1912, 3.

158 Alfred Mosely, Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey, The New York Times, 03.11.1912, 1.

> realize the great European problems which are daily brought home to those who see the European nations with their navies parading up and down the narrow channels, who hear the tramp of soldiers on their frontiers.[159]

Neben den tatsächlich kriegsführenden Staaten beobachtete Mosley auch die Kriegsrüstung der europäischen Großmächte. Das Narrativ, dass aufgrund von unterschiedlichen Interessen der europäischen Großmächte ausgehend von Uneinigkeiten auf dem Balkan ein weitaus größerer Konflikt folgen könnte, war in westlichen Tageszeitungen stark verbreitet und heftig diskutiert.[160] Mosley wollte wohl auch der US-amerikanischen Öffentlichkeit die mögliche Tragweite einer türkischen Niederlage näherbringen.

In US-amerikanischen Tageszeitungen wurden Karten von Südosteuropa immer dann abgedruckt, wenn sie veranschaulichen sollten, wo das Krisengebiet Europas zu finden wäre. Wie unterschiedlich die Grenzen und Regionen gezeichnet und benannt wurden, zeigen die Abbildungen 8 und 9 in zwei US-Tageszeitungen von 1903, als die Ereignisse um den serbischen Königsmord erstmals die umfassende Aufmerksamkeit der US-amerikanischen Öffentlichkeit gewannen. Die Karte Südosteuropas, die in der *New-York Tribune* erschien, ließ zwar vermuten, dass die Türkei bereits aus Europa verdrängt worden sei, aber Österreich-Ungarn nimmt einen großen Platz ein. Die Balkanhalbinsel wurde aufgeteilt in die Gebiete Serbien, Rumänien, Bulgarien, Ost-Rumelien, Montenegro, Albanien, Mazedonien und Griechenland. Nur ein schmaler Streifen, in dem Konstantinopel eingezeichnet war, blieb der Türkei. Der Sandžak Novi Pazar, der Serbien von Montenegro trennte, wurde nicht eingezeichnet. Die Karte im Pacific *Commercial Advertiser* überrascht durch ihre konkrete und mit Karten aus Europa vergleichbare Darstellung und Einteilung des Balkans (Bosnien-Herzegowina ist etwa eingezeichnet), wenngleich es scheint, Österreich-Ungarn sei verdrängt worden bzw. die Balkanstaaten dehnen sich in Richtung Habsburgermonarchie aus. Im *New York Herald* wurde ebenfalls eine Karte abgedruckt, die eine gänzlich andere Wahrnehmung Südosteuropas bei der Leserschaft hinterlassen. Während in den Abbildungen 8 und 9 die Balkanstaaten betont werden, hob die Karte im *New York Herald* die europäischen Großmächte, insbesondere Österreich-Ungarn und Deutschland, hervor. Das Osmanische Reich wurde in der rechten, unteren Ecke »klein« gehalten – somit war die Perspektive auf Südosteuropa eine ganz andere. Der Balkan bzw. Serbien wurde in der Mitte von Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich mit einem Kreis eingezeichnet, lediglich auf die Hauptstadt Belgrad wurde verwiesen. Keine anderen Balkanstaaten, wie in den anderen beiden Karten, waren eingezeichent.[161] Die Vielfalt

---

159 Ebd.

160 Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe?, 349ff.

161 Map showing location of Servia, New York Herald, 12.06.1903, 5.

an Karten und Darstellungen von Territorien veranschaulicht den beliebigen Umgang mit Räumen und Grenzen in Südosteuropa. Es war einfacher, den Balkan als einen Raum wahrzunehmen, in dem christliche Bevölkerungsteile auf muslimische trafen, womit sich die Probleme und Unruhen medial erklären ließen. Nicht Belgrad oder Serbien, sondern die Balkanländer und die Balkanstädte waren demzufolge vor Ausbruch des Weltkrieges ein Krisenherd voller Rückständigkeit und damit Sorgenkind des Westens – mit 1912/13 trat die Prophezeiung eines lokalen Balkankrieges ein.

Die Formulierung eines lokalen Krieges deutete wiederum auf die Wahrnehmung des Balkans als eine gemeinsame und geschlossene Region hin. Der Ausbruch dieses Krieges ließ schrittweise mehr Differenzierungen und Erklärungen innerhalb der Balkanregion zu. Hauptthema war die Aufteilung des türkischen Territoriums unter den emporsteigenden Balkannationen oder »co-nationalists«[162], kurz: die Neuzeichnung der Karte Südosteuropas.

»Now, it is evident that the end of Ottoman rule in Europe has come, and the only thing to settle is how to divide the territory possessed by the followers of the Crescent«[163], fasste die *New York Times* zusammen. Ein ehemaliger serbischer Minister, der in London weilte, wurde im US-Blatt zitiert: »This is war to the knife between Turk and Christian. […] This is a territorial war, and we of the Balkans are fighting for territory.«[164] Das osmanische Vermächtnis war steter Begleiter im Balkanraum, allerdings auch das byzantinische, da ausgehend von der Teilung des Ost- und Weströmischen Reiches die Abspaltung in national-orthodoxe (griechisch-orthodoxe, serbisch-orthodoxe, bulgarisch-orthodoxe) Kirchen folgte. Schon im November 1912 hielt die *New York Times* fest, dass die Aufteilung des eroberten osmanischen Territoriums keine einfache Sache darstellte, und tatsächlich brach ein paar Monate später der Krieg zwischen Bulgarien, Griechenland und Serbien aus.

---

162 Servia's King belligerent, The New York Times, 06.10.1912, 4.

163 Italy Deeply Interested, Sentiment in Rome Not Averse to Servia Getting a Seaport, Special Cable to The New York Times, The New York Times, 09.11.1912, 2.

164 See Doom of Turkey Sounded, Europe Staggered by the Balkan States' Success, Special Cable to The New York Times, London, The New York Times, 27.10.1912, 2.

Abb. 8: »Map of Servia and Neighboring States«



In: New-York Tribune, 12.06.1903, 2. Chronicling America: Historic American Newspapers. Library of Congress.

Abb. 9: »Servia and its Neighboring States«



In: The Pacific Commercial Advertiser, 12.06.1903, 2. Chronicling America: Historic American Newspapers. Library of Congress.

Da der Balkanraum und die Balkanstaaten, wie die Karten von Abb. 8 und 9 beispielhaft zeigen, der US-amerikanischen Öffentlichkeit wenig geläufig waren, versuchten die US-Tageszeitungen spätestens mit dem Beginn der Balkankriege bestimmte Regionen und Begriffe zu erklären. Doch auch die *Berliner Börsen-Zeitung* konstatierte inmitten des Ersten Balkankrieges, es »schwirren Namen durch die Luft, die man noch nie gehört hat und die auf den Karten oft nicht zu finden sind, da die betreffenden Orte meistens zwei Namen führen, einen türkischen und einen slawischen«[165]. Als problematisch stellten sich neben der ungewissen Räumlichkeit tatsächlich die verschiedenen Sprachen Bulgarisch, Griechisch, Serbisch und Türkisch und deren Aussprache und Schreibweise dar. Eine »List of useful Terms« sollte »light on words in Balkan news«[166] bringen, die hauptsächlich militärische Begriffe in den unterschiedlichen Sprachen wiedergab. Die unterschiedlichen Karten, die in der US-Öffentlichkeit über den Balkan kursierten, würden sich aufgrund verschiedener Kartenzeichner ergeben, so die Erklärung. Die meisten Karten stammten aus Österreich, aber auch solche russischen und französischen Ursprungs gelangten in die USA. Im Artikel wird wohl auf die »ethnographischen

165 Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 23.10.1912, 1.
166 Light on Words in the Balkan News, The New York Times, 04.11.1912, 3.

Karten« Bezug genommen, da nicht die Unterschiede der Karten bezogen auf die Grenzen der Balkanstaaten thematisiert wurden, sondern auf die Einteilung des Balkans in unterschiedliche Sprachräume. Montenegro wurde demnach als eigene Nation mit Montenegrinisch als Sprache ausgewiesen, die am ehesten dem Russischen gleiche, während sich Serbisch am stärksten vom Russischen entfernt habe und nicht nur im Königreich Serbien gesprochen werde, sondern auch in Südungarn, in [Sandžak] Novi Pazar, in der Herzegowina, in Bosnien und in West-Mazedonien.[167] Das Narrativ der »Serbs« ungleich der »Servians«,[168] die Vorstellung eines serbischen Volkes, das innerhalb und außerhalb des Königreichs Serbien zu finden sei, und davon abgeleitet das Bestreben nach territorialer Expansion, war damit grundsätzlich argumentiert.

Die Situation erwies sich rasch als weniger einfach, als auf den ersten Blick sichtbar war, selbst für Expert:innen, wie der Artikel mit dem Titel »Balkan Web« von Albert Bushnell Hart erkennen lässt.

> The surface of the peninsula is covered with a curiously woven web of differing nationalities, whose jealousy and animosity toward each other are intensified by religious prejudice and fanaticism. Each of the four States […] has within its borders considerable numbers of races dominating the other States, and has also a considerable number of its own race within the borders of the other States. […] There are […] in Bulgaria […] Serbs. There are Bulgarians and Greeks in Servia and its new territory. The area allotted to Greece at Bucharest contains many […] Serbs. […] Thus we have a web in which no one fibre of nationality prevails and in which the number and mixture of the fibres make any orderly combination exceedingly difficult […] almost impossible[169],

erklärte der US-amerikanische Historiker nach einem Lokalaugenschein. Hart publizierte als »specially qualified American observer [who] present[s his] view of the shambles of Europe« eine Serie von Artikeln in der *New York Times*, deren Leser:innen nicht an einer ausländischen Interpretation des »Gemetzels« auf dem Balkan interessiert seien.[170]

Um genau dies zu verhindern, wurden die USA in der Balkanpolitik außenpolitisch erstmals sichtbar aktiv. Die Regierung der Vereinigten Staaten regte an, eine zusätzliche Klausel in den Friedensvertrag von Bukarest (1913) aufzunehmen,

---

167 Ebd.

168 Siehe etwa einen Artikel über die Unabhängigkeit Albaniens, der eine offizielle Note aus Belgrad thematisierte, worin die »Servians« sich gegen den neuen Staat aussprachen. Der Artikel stammte aus London, was wiederum Indiz dafür ist, dass die Unterscheidung zwischen »Serbs« und »Servians« im englischsprachigen Westen verbreitet war und sich von Großbritannien aus verbreitete, in: New York Times, 06.11.1912, 10.

169 The Balkan Web, The New York Times, 18.08.1913, 8.

170 Prof. Hart on the Balkans, The New York Times, 07.08.1913, 6.

die die »full liberty and civil and religious rights of the populations inhabiting the territory which might be ceded or annexed« garantierte. Eine zusätzliche Klausel sei überflüssig, war jedoch die einstimmige Meinung der restlichen Vertreter:innen der Konferenz.[171] Hart kritisierte in einem seiner Artikel diese Haltung scharf: »The States of the Balkans have made a serious mistake in refusing to consider the friendly representations we have made to the Peace Conference.«[172] Es müsse darauf geachtet werden, dass Menschenrechte und Religionsfreiheit überall Gültigkeit erlangen. Immerhin hätten sich die Balkanstaaten die Sympathien der »zivilisierten Welt« aufgrund der türkisch-muslimischen Grausamkeiten gegenüber den Christ:innen erworben, aber die zu beobachtenden Feindseligkeiten zwischen Bulgarien, Griechenland und Serbien bringe den Balkanstaaten wieder den Ruf von »Halbwilden« ein. Gegenüber den »halb wilden« Balkanstaaten und der ohnehin als rückständig wahrgenommenen Türkei stand die »Welt«, womit, ohne es verdeutlichen zu müssen, die westliche Welt gemeint war, zu der sich Hart selbst zählte.

Mit dem Ende des Zweiten Balkankrieges und der neuen südosteuropäischen Karte wurde das Interesse der USA an der Region noch einmal geweckt. Hart war bemüht, das Lesepublikum umfassend und unterhaltsam über den Balkan aufzuklären. Der in Harvard lehrende Historiker urteilte über die Geschichte des Balkans mit folgenden Worten:

> [W]ithin this mountain district, about 400 miles by 200 miles, »the Balkans« means the stadium during ages of that most fascinating of sports, the chase and the slaughter of men. For about 3,000 years they have been trying to find out what is the dominant race, the final political power, in the peninsula […] The physical character of the Balkans has much to do with the history of the region.[173]

Er folgerte, dass der Balkan nicht ein zusammenhängendes Gebirge sei, sondern mehrere, kleinere Bergketten. Zwar differenzierte er zwischen den einzelnen Staaten, kam jedoch zu folgendem Schluss: Der Balkan ist ein »Web«, ein Netz aus mehreren Balkanstaaten, die sowohl vor als auch nach dem Krieg vor dem Problem standen, dass weder ein Zar noch ein Haager Tribunal sie in nationale Gruppen einteilen könne. Zudem gab es in keinem Balkanstaat genügend Fabriken, die Industrialisierung müsse weiter vorangetrieben und Straßen und Eisenbahnstrecken ausgebaut werden. Die Balkan-Bevölkerung sei aufgrund der fehlenden Rohstoffe hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Vermutlich liege darin der Grund für den »Hunger nach Land«, egal ob türkisches Gebiet oder Nachbarland. Land sei, so Hart, das

171 An American Suggestion, The Times, 06.08.1913, 6.

172 A Bad Beginning, The New York Times, 07.08.1913, 6.

173 Prof. Hart of Harvard Sees Balkans at Close Range, The New York Times, 10.08.1913, 1.

wichtigste Gut für jeden Balkanstaat, so wie für die USA ihre Aktien, Anleihen und Bankguthaben.[174] Dieser Vergleich verdeutlicht, welcher Platz dem Balkan im Weltbild der US-amerikanischen Öffentlichkeit zugewiesen wurde – es war kein sehr einflussreicher. Die zum Artikel gehörigen Bilder – es scheinen abgedruckte Fotografien zu sein – weisen auf symbolischer Ebene den Balkan als Gebiet mit bäuerlichen Strukturen aus. Es sind weite, unberührte Landschaften zu sehen, ein rückständiger Holzhändler, der sichtlich den modernen Errungenschaften hinterherhinkt, weil er statt Holz nur Geäst verkaufen und diese nur auf einem Esel transportieren kann. Auch das Eiserne Tor symbolisiert die Alte Welt. Die Leser:innen der *New York Times* mag, wenn schon keine genauen geographische Kenntnisse, die komplexe Bevölkerungsstruktur am Balkan gänzlich durch Hart vermittelt bekommen haben.

Eine Woche später schlug ein:e Autor:in des Leitartikels der *New York Times* in dieselbe Kerbe:

> The Balkan question, in a few simple sentences, is this: There is no one race or people which is predominant in the Balkans and has a right to look forward to taking possession of the whole country. Nor is the area divided into distinct parts, each with its own population.[175]

Einleitend wurde scherzhaft erwähnt, dass die »amerikanische Rasse« nun auch auf dem Balkan vertreten war, was Grund zur Annahme gibt, dass der Leitartikel von Hart selbst verfasst wurde oder zumindest basierend auf seinen Forschungsergebnissen. Auch in den USA würde es verschiedene »Rassen« geben, so der Leitartikel weiter, allerdings keine vererbten religiösen Konkurrenzen wie auf dem Balkan. Das Osmanische Reich habe den Balkan verlassen, aber die Probleme, die erneut zu Krieg führen könnten, seien geblieben.[176] Die Verbindung von Territorium und Zeit ließen die ethnische Rivalität als eine aus dem Mittelalter übernommene Kontinuität erscheinen, obgleich viele Reiche gemeinsam gegen das Osmanische Heer gekämpft und verloren hatten.

Damit gab es Schnittmengen im Geschichtsbild über den Balkan zwischen der US-amerikanischen Zeitung und deutschen Zeitungen. Die *Berliner Börsen-Zeitung* bezweifelte, dass der Friede von Bukarest, der den Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1886 beendet habe, »bleibende Verhältnisse schaffen werde«, und knüpfte die Hoffnung an die Vorreiterrolle der europäischen Mächtebalance. Die Tageszeitung formulierte die »Herstellung eines territorialen Gleichgewichts bei den Balkanstaaten« als Hauptziel zur Erhaltung des Friedens.[177]

174 Ebd.

175 Tit for Tat, The New York Times, 17.08.1913, 5.

176 Ebd.

177 Der Frieden von Bukarest, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.

Trotz Kriegsende blieben die »Balkanwirren« im deutschsprachigen Raum ein stehender Begriff[178] und wurden auch in den englischen Sprachraum transferiert. Ähnlich wie die »Balkanwirren« schuf Hart mit der Metapher des »Balkan Web« eine Narration über die Region Balkan, die auswies, dass dort von jeher konkurrierende Bevölkerungsgruppen lebten. Die Region konnte aus seiner Sicht nur als Ganzes erforscht bzw. betrachtet werden, da sich die Nationalitäten wie ein Netz über den Raum spannten.

178 Was soll Oesterreich tun?, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 09.08.1913, 1; Deutschland und die Balkanwirren, Berliner Volks-Zeitung, 07.10.1908, 1; oder auch: »Die Wirren auf der Balkanhalbinsel«, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 31.05.1913, 1 & 02.07.1913, 1.

3. Malen nach Zahlen
Ethnographische Karten (und Statistiken) als »Medien der Nationsbildung«

> Gegen Mittag standen wir auf der 2140 m hohen Spitze des Kopaonik. […] Eine ungekannte Welt, […] wie wenig richtige Kenntnisse wir damals von diesem wichtigen Gebiete besassen. […] [F]ür den Ethnologen birgt dieser Teil des illyrischen Dreiecks zahlreiche ungelöste Probleme, denn er wird von Völkern bewohnt, deren Ursprung vielfach noch aufzuhellen ist. Den Etymologen gelang es wohl, einiges Licht in das Sprachengewirr des europäischen Ostens zu bringen; […] und doch ist noch die Herkunft der Albanesen, jene der Macedovlachen u.a. unaufgeklärt. Hängt die Lösung solcher Aufgaben mit der Hebung des Dunkels zusammen, das teilweise noch auf der ältesten Geschichte dieser Länder ruht […].[1]

Dieses Zitat aus *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk*, das posthum im Jahr 1909 erschien, zeugt davon, dass Felix Kanitz an den drei Bänden zu Lebzeiten eifrig gearbeitet hat. Seine Reise aus dem Jahr 1888 hat er in diese Passage eingebaut, und sie berichtigt seine Version aus der Monographie *Serbien*, die 1868 publiziert wurde. Zwar seien die Kartographen mit der Vermessung des Kopaonik-Gebietes noch nicht fertig, doch hätten bereits einige Irrtümer bereinigt werden können.[2] Die kartographische »Aufhellung des Dunkels« war 1888 also bereits im Werden, die ethnologische stehe noch bevor.

Die Idee von vergleichbaren Messungen, anhand derer sich Höhen und Tiefen, Längen und Weiten, Temperaturen, Distanzen, Grenzen bestimmen ließen, beeinflusste auch die Erforschung von Menschen. Nicht nur der naturwissenschaftlich

1 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 59f. Das Zitat lautet weiter: »und harrt dort auch des Archäologen manche dankenswerte Arbeit, so bleibt gleichviel bezüglich der physikalisch-geographischen und topographischen Erforschung dieser Gebiete noch zu geschehen.« Ein Vergleich dieses Zitats mit dem Eingangszitat von Kapitel 2 legt die Bearbeitung vermutlich durch Jovanović offen.

2 Ebd., 61.

geprägte Forschungszugang wird im 19. Jahrhundert in seinen Standards ausgehandelt, auch die Geisteswissenschaft etablierte sich im Westen als eine fest verankerte Wissenschaft.[3] Im Jahr 1847 wurde die *Kaiserliche Akademie der Wissenschaften* nach dem Londoner und Pariser Vorbild in Wien gegründet, ihr erster Präsident war der Orientalist Joseph Hammer-Purgstall. Bis heute gliedert sich die Wiener Akademie der Wissenschaften in die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse und in die philosophisch-historische Klasse, was die beiden wissenschaftlichen Denkrichtungen der Gründungszeit widerspiegelt. Die erste Ausgabe der *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe* bespricht die künftigen Forschungsziele, die nicht geringer sind als »die vollständige Kunde der Länder- und Völker-Schicksale«, die »einen Kreis des Wissens umfasst, dessen Grenzen wirklich ungeheuer sind«, und nicht nur die politische, sondern auch die Kulturgeschichte umfassen würde.[4]

Nicht nur die naturwissenschaftlichen Standards entwickelten sich vom Westen aus und wurden als universell betrachtet, der Asienwissenschaftler Ulrich Timme Kragh betont nicht unkritisch, dass, »[a]s the roots of the humanities have historically grown from the soil of the Occident, the result has been a Western dominance of humanist theory.[5]« Timme, dessen Forschungsschwerpunkt die Wissenschaftsgeschichte in Ost und West und die Geschichte der Epistemologie ist, erklärt, dass die geisteswissenschaftliche Disziplin seit dem 19. Jahrhundert die Methode der Quellenkritik als universellen Standard erarbeitet hat, darunter waren Vertreter wie Leopold Ranke, der 1829 das wohl erste historiographische Werk über Serbien (*Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen*) publizierte.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts begab sich Felix Kanitz, ganz den wissenschaftlichen Standards seiner Herkunftskultur verpflichtet, auf beschwerliche und gefährliche Reiserouten, um den europäischen Orient »ethnographisch«[6] zu erkunden. In seinem Selbstverständnis verbindet er ethnologische Studien mit naturwissenschaftlichen Methoden der Kartographie. Dabei stützte er sich auf die Erforschung der Geschichte und Kultur der Bewohner:innen des europäischen Orients, hielt nach Zuweisungsmerkmalen Ausschau, um im letzten Schritt eine Kategorisierung der vorgefundenen Kulturen vorzunehmen. Die Kategorien sollten trennscharfe Abgrenzungen zwischen den Kulturen ermöglichen, sie wurden als »Völker« oder »Nationen« in Karten abgebildet.

Da Felix Kanitz bei seiner jahrzehntelangen Forschungsarbeit lediglich vom Gipfel des Kopaonik-Gebirges aus auf Kosovo blickte, konnte er im Vilâyet Kosovo,

3 Ulrich Timme Kragh, The Possibility of an Outside, 5.

4 Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe 1 (1848), 4.

5 Ulrich Timme Kragh, The Possibility of an Outside, 5.

6 Kanitz, Selbstbiographie.

zu dem der in zeitgenössischen Quellen genannte Sandžak Novi Pazar zählte, keine ethnologischen Studien durchführen. Seine Ergebnisse bezogen sich auf das Fürstentum/Königreich Serbien, das Fürstentum Montenegro und das Vilâyet Bosnien. In seiner »Selbstbiographie« von 1863 beschreibt er sich als »Ethnograph und zeichnender Künstler«[7]. Wirft man einen Blick in seine Werke, so finden sich Aufzeichnungen von Traditionen und Riten, Beobachtungen des vorherrschenden Frauen- und Männerbilds, kirchengeschichtliche Ausflüge, Angaben zur Bevölkerungsdichte und Anzahl der Häuser, der Schulen und weiteren wichtigen Institutionen, wirtschaftliche Argumente und Ausführungen zu aktuellen politischen Themen. Außer ethnologischen Darstellungen beinhalten sie historiographische Kapitel und kunsthistorische Studien. In diesem Sinne war er universell interessiert und hat sich keiner wissenschaftlichen Disziplin verschrieben, sondern hat versucht, ein komplettes Bild des aus westlicher Perspektive unbekannten europäischen Orients möglichst neutral im Sinne wissenschaftlicher Qualitätssicherung – Kanitz hätte gesagt, objektiv – festzuhalten. Holm Sundhaussen nannte ihn daher nicht unbegründet einen »nüchterne[n] Beobachter«[8], wenngleich seine geschichtspolitischen und -wissenschaftlichen Ausführungen ganz im Stil westlicher Historiographie verstanden und verfasst wurden: Sie beinhalten Meistererzählungen, folgen einer europäisch-chronologischen Geschichtseinteilung und orientieren sich an Fortschritts- bzw. Zivilisationsprozessen (z.B. der Einführung eines Parlaments).

Dieses Kapitel, das sich auf Kanitz' ethnologische Studien bezieht, zeigt, welche Vorstellung er von der Bevölkerung nach (Zentral-)Europa transferiert hat, mit welchen »Eigenschaften« er sie ausstattete und mit welcher Mission er sie auftreten ließ. Wer waren die Menschen, die jahrhundertelang in »Dunkelheit« vor den Augen des Westens verborgen waren? Welche ihrer Erzählungen und Kulturen fängt Kanitz ein, um sie in den wissenschaftlichen Kreisen und in den Massenmedien Europas zu präsentieren?

Felix Kanitz' ethnographische Studien und deren Rezeption

In zeitgenössischen Medien wurde Felix Kanitz als »Columbus des Balkans«[9] tituliert, was aufgrund der spärlichen Forschungsliteratur über den europäischen Orient nachvollziehbar erscheint. Bevor Kanitz über Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Montenegro und Serbien publizierte, griffen Interessierte zu Ami Boués berühmtem Werk *La Turquie d'Europe*, Paris 1840 (deutsche Übersetzung: *Die europäische Tür-*

7 Kanitz, Selbstbiographie.
8 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 152.
9 Siehe Fußnote 197 in Kapitel 1 (Orient und Okzident).

kei, Wien 1889), in dem Regionen Südosteuropas aus ethnographischer und kartographischer Perspektive geschildert wurden.[10] Boué bereiste Südosteuropa in den Jahren 1836 bis 1838 und formulierte laut Kanitz die dringende Aufgabe, die Lücken, die er hinterließ, auszufüllen.

> Meine Ausflüge von Požarevac eröffnete ich 1860, auf besonderen Wunsch meines verewigten Freundes Ami Boué, mit einem Ritte nach dem 218 m hohen, nach S. streichenden Gorica-Plateau, um von dort das Profil des serbischen Mittelgebirges zu zeichnen.[11]

> […] die Absicht, mehrere Täler und Orte im Raškadefilee genauer zu bestimmen, welche mein alter Freund Ami Boué seit etwa zwanzig Jahren vergebens aufzufinden bemüht war; endlich wollte ich jenes schmalen Landstrichs ansichtig werden, der, nur sechs Stunden breit, Montenegros hohe Felsenmauern keilartig vom südwestlichen Serbien trennt.[12]

In ihrem literaturwissenschaftlichen Beitrag aus dem Jahr 2006 entkräftet Edit Király gerade jenes Argument, Kanitz habe Pionierleistungen erbracht, eben weil bereits Ami Boué vor ihm ethnographische Studien veröffentlicht hatte.[13] Allerdings erstreckten sich seine Balkanreisen über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum, auch der Umfang seiner Reisebeschreibungen über Serbien steht in keinem Vergleich mit jenem von Kanitz, wenngleich die Leistung von Boué nicht geschmälert werden sollte. Der Zeitgenosse Kanitz' und Geologe Franz Toula hebt dessen aufwändige und zeitintensive Reisen hervor:

> Dr. Ami Boué, der schon in den Dreissiger-Jahren das Land kreuz und quer durchzog, hat den Balkan nur viermal überschritten […] Officiere des russischen und österreichischen Generalstabes haben dann kartographisch viel im Lande gearbeitet. Trotzdem war es aber dem unternehmenden und begeisterten Ethno- und Topographen Herrn Felix Kanitz […] vorbehalten, eine grosse Menge von hochinteressanten Fragen beantwortend aufzuhellen. Seine Reisen führten ihn auf 18 ver-

10 Zoran Konstantinović, Der Balkan in der deutschen Reisebeschreibung in Wort und Bild bei Felix Philipp Kanitz, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 13–22, hier 15; Konstantinović gibt einen ausführlichen Überblick über die deutschen Reisebeschreibungen und erwähnt die nicht wissenschaftlichen Werke über Serbien von Herder, Goethe, Jacob Grimm, Wilhelm von Humboldt, Karl August von Varnhagen, Clemens Brentano und Fräulein Talvj, die stark von der romantischen Literaturperiode geprägt sind. Ein im Stile einer Reisebeschreibung verfasstes Werk stammt vom preußischen Offizier Otto Pirch, der sein 1829 begangenes Abenteuer in zwei Bänden festhält.

11 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 169f.

12 Ebd., Bd. 3, 37.

13 Király, Die Zärtlichkeiten des Kartografen, 244.

> schiedene Routen über das Gebirge selbst, und auf zahlreichen Wegen durch das nördliche Vorland.[14]

Ohne Zweifel war Felix Kanitz in wissenschaftlichen Kreisen eine anerkannte Persönlichkeit, was auch der Eintrag ins *Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* nahelegt. Zudem gab es nur eine »Handvoll Balkanforscher«, wie der Historiker Bernard Lory schrieb,[15] darunter Ami Boué, Georg von Hahn, Heinrich Barth, und Guillaume Lejean. Immerhin lag im Fokus der Reiseschriftsteller das Osmanische Reich und nicht Südosteuropa. Felix Kanitz fühlte sich hauptsächlich dafür verantwortlich, die Länder Serbien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina und ihre Bevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts zu beschreiben und zu illustrieren.[16] Wie wenig über diese Länder im eigenen Lebensbereich bekannt war, wird mit der Metapher »Neuland« (Kapitel zwei) deutlich. Felix Kanitz hielt in seiner »Selbstbiographie« nach seiner ersten Reise, die er im Jahr 1858 nach Montenegro und Bosnien-Herzegowina antrat, dazu noch fest:

> Ich hatte auf dieser Reise gefunden, wie sehr die Schilderungen der politisch-socialen Verhältnisse, die Ethno- und Kartographie der Türkei ergänzungsbedürftig sei. Es reifte mein Entschluß, diese Lücken nach Möglichkeit mitauszufüllen zu helfen; und mit dem Griffel und der Feder mich dieser Aufgabe zu widmen.[17]

Die Illustrationen, die Felix Kanitz auf seinen Reisen »mit dem Griffel und der Feder«[18] zeichnete, konnten bei den europäischen Rezipient:innen tastächlich Vorstellungslücken über die Bevölkerung des europäischen Orients füllen. Kanitz hinterlässt ein Werk, das für Historiker:innen, die sich mit Südosteuropa im 19. Jahrhundert beschäftigen, eine wertvolle Quelle darstellt.[19] Bislang haben viele Historiker:innen, die sich mit der Konstruktion von Balkanbildern beschäftigt haben, Felix Kanitz zwar erwähnt,[20] aber es gibt noch keine Analyse seiner gesamten

---

14 Franz Toula, Reiseskizzen aus dem westlichen Balkan, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft (neue Folge 15) 25 (1882), 104.

15 Bernard Lory, Felix Kanitz und Guillaume Lejean. Kollegen oder Rivale?, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 71–80, hier 71.

16 Cvjetićanin, Felix Kanitz und das antike Erbe in Serbien, 148.

17 Kanitz, Selbstbiographie.

18 Ebd.

19 Sundhaussen etwa untermauerte in seinem Werk über die *Geschichte Serbiens* Ausführungen über die Person Miloš Obrenović und über die wirtschaftliche Lage, Politik, Traditionen und Bildung im Serbien des 19. Jahrhunderts mit Belegstellen aus Kanitz' *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien*, siehe: Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 80, 152ff.; siehe auch: Nataša Mišković, Basare und Boulevards. Belgrad im 19. Jahrhundert, Wien – Köln – Weimar 2008, 119, 174f., 295.

20 Rathberger, Balkanbilder.

Schriften über den europäischen Orient. Die Werke zu Serbien werden oftmals von Kunsthistoriker:innen aufgenommen, da Kanitz die architektonische Bauweise und Ausgestaltung von Kirchen und Klöstern auf seinen Reisen dokumentiert hat und seine textlichen wie bildlichen Aufzeichnungen eine einzigartige Quelle darstellen.[21] Stets auf der Suche nach westlichen Einflüssen, argumentiert er 1862, dass Serbiens »geographische Lage auf der Scheide des durch das Schisma getheilten Europa's höchst interessante[...] Monumente« biete, die »bis heute nie gezeichnet, gemessen oder kunstgeschichtlich beleuchtet worden sind«[22].

> Ich versuchte mit diesem Werke nicht nur eine Lücke der Kunstgeschichte auszufüllen; sondern die civilisierte Welt mit der alten Kultur eines durch Jahrhunderte in seiner Entwicklung gehemmten Volkes bekannt zu machen und dieses selbst den nicht gekannten Werth seiner ehrwürdigen stylvollen Denkmale nahe zu legen.[23]

Maximilian Hartmuth bekräftigt in seinem Artikel »Vienna and the Art Historical ›Discovery‹ of the Balkans« die außerordentliche Leistung Felix Kanitz' in Bezug auf das Vorantreiben kunstgeschichtlicher Forschungen von Monumenten auf dem Balkan in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Er lässt aber nicht unerwähnt, dass Kanitz' Forschungsreisen von Interessen der Habsburgermonarchie geleitet und seine ethnographischen Studien als Vorbereitung zur wirtschaftlichen Ankurbelung der Region dienen sollten.[24]

Es gibt bislang eine Biographie über Felix Kanitz, allerdings auf Ungarisch.[25] Eine Ausstellung über Felix Kanitz gestaltete Đorđe S. Kostić, der sich intensiv mit dem Balkanforscher beschäftigt. Er ist der Autor des Buches *Dunavski limes Feliksa Kanica* (2011) und Herausgeber des Sammelwerkes *Balkanbilder von Felix Kanitz* (zweisprachig erschienen: *Slike sa Balkana Feliksa Kanica*, 2011), das viele Anknüpfungspunkte bietet.

---

21 Hartmuth, Vienna and the Art Historical »Discovery« of the Balkans, 111; Felix Kanitz, Die römischen Funde in Serbien. (Mit 3 Tafeln), Wien 1861; ders., Serbiens byzantinische Monumente, Wien 1862; ders., Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. (Mit 2 Tafeln), Wien 1864.

22 Kanitz, Serbiens byzantinische Monumente, 6.

23 Kanitz, Selbstbiographie.

24 Hartmuth, Vienna and the Art Historical »Discovery« of the Balkans, 111f.

25 Fehér Géza, Kanitz Fülöp Félix: »A Balkán Kolumbusa«. Élete és Munkássága 1829–1904, Budapest 1932. Die Biographie wird hier der Vollständigkeit halber angeführt, die Autorin hat jedoch keine Ungarischkenntnisse. Die Biographie wurde ins Bulgarische übersetz, URL: www.promacedonia.org/gf/index.html (abgerufen am 03.03.2023).

Die Werke Kanitz' über Bulgarien bzw. Donau-Bulgarien finden in der wissenschaftlichen Literatur mehr Beachtung.[26] Maria Todorova verweist in ihrem Werk *Die Erfindung des Balkans* an zwei Stellen auf Kanitz' Monographie zu Donau-Bulgarien, auch Wolfgang Geier zollt ihm auf ein paar wenigen Seiten im Buch *Südosteuropa-Wahrnehmungen* Anerkennung für ebenjenes Werk. Ein ganzer Band der Reihe *Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich* erschien 1985 zu Kanitz' Forschungsreisen in Bulgarien auf Basis einer vorangegangenen Tagung über *Felix Philipp Kanitz (1829–1904). Seine Forschungen über Bulgarien und die Balkanländer*. Der ungarische Historiker Imre Ress fragt in einem Beitrag, welchen Einfluss die Forschungsergebnisse Felix Kanitz', dessen Reisen oftmals von der Regierung finanziell gefördert wurden, auf die Orientpolitik der k. u. k. Monarchie am Beispiel Bulgarien hatten. Dadurch wären »wenigstens die Existenz und die Ziele der bulgarischen Nationalbewegung« dem k. u. k Außenamt bekannt gewesen. Kanitz' Nähe zum damaligen Generalkonsul in Belgrad und späteren Reichsfinanzminister Österreich-Ungarns, Benjámin Kállay, zeigte sich in einer probulgarischen Einstellung, die der Historiker in den Ansätzen der bulgarozentrischen Außenpolitik der k. u. k. Monarchie seit den 1880er-Jahren wiederfindet. Nicht nur Österreich-Ungarn war »stark daran interessiert, die materielle Basis, die ethnische Gegebenheit und die politische Zielsetzung der einzelnen Nationalismen kennenzulernen; so ist es kaum überraschend, wenn im Hintergrund dieser Reisen immer wieder die verschiedenen Außenämter auftauchen«[27]. So sei laut Ress viel an politisch motivierter Reiseliteratur entstanden, bei der Einteilung der Bevölkerung des europäischen Orients in die im Westen vorherrschende Hauptkategorie »Volk« oder »Nation« war Kanitz mit seinen ethnographischen Studien jedenfalls beteiligt.

Ethnographische Studien als »Objektivitätsfabriken des Nationalen«

Neben seinen geographischen und kartographischen Aufzeichnungen (Kapitel zwei) schloss sich Felix Kanitz einer weiteren, im 19. Jahrhundert unter den Großmächten praktizierten Mode an. Die territoriale Erfassung unbekannter Gebiete war ein Forschungsschwerpunkt von Reisenden, die Registrierung der Bevölkerung nach Sprache ein weiterer.[28] Es entstanden »ethnographische Karten«, die auswiesen, welche »Völker«[29] die zu erschließenden Räume besiedeln würden. Schön

26 Friedhilde Krause, Zur Prägung des Bulgarienbildes während des Russisch-türkischen Krieges durch die Leipziger »Illustrierte Zeitung«. Johann Jakob Weber und Felix Philipp Kanitz, in: Zeitschrift für Slawistik 37 (1992) 3, 321–320.

27 Ress, Felix Kanitz, 34f.

28 Schröder, Das Wissen von der ganzen Welt, 222f.

29 »Völker-Tafel« ist z.B. auf der ethnographischen Karte von Ami Boué zu lesen.

übersichtlich zergliederten die Autoren solcher Karten den europäischen Orient in Regionen mit angeblich homogener Bevölkerungsstruktur und drückten manchen Gebieten praktischerweise gleich einen nationalen Stempel auf. »[M]aking the maps meant controlling the discourse«[30], kann eindeutig nach Larry Wolff konkludiert werden.

An den ethnographischen Karten des europäischen Orients von Boué (1847), Lejean, Kanitz & de Czoernig (1876), Kiepert (1876) und Sax (1877) ist der vorherrschende Zeitgeist abzulesen, Grenzen nach nationalen Kriterien zu ziehen.[31] Statistiken zu Religions- und Sprachgruppen dienten als »Objektivitätsfabriken des Nationalen«[32] und gingen mit der Produktion dementsprechender Karten einher, wie der deutsche Historiker Siegfried Weichlein festhielt. »Ziel der Nationalstaatsbildung im späten 19. Jahrhundert war es, [...] Ränder [Peripherien] zu topografischen äußeren Grenzen zu machen und die Deckungsgleichheit von Sprache und Nation herzustellen.«[33] Dieser Aufgabe stellte sich auch Georg Hahn bei seiner Reise, die in erster Linie dazu diente, die Regionen südlich der serbisch-türkischen Grenze für den Bau von Eisenbahnstrecken zu inspizieren. Die Region um »Toplitza« sei »massenhaft von Albanesen« besiedelt, was in den bisherigen ethnographischen Karten unrichtig dargestellt sei, erklärte Georg Hahn. Er gibt Einblick in die Arbeitsweisen der Kartographen und berichtet, dass die »vertrautesten Polizeisoldaten [...] des Mudir« dieser Gegend beauftragt wurden, »die Dörfer, welche an den von dem Jastrebatz der Toplitza zufliessenden Bächen liegen, nach ihren Entfernungen und der Nationalität ihrer Bewohner zu fragen.«[34] Auch Felix Kanitz berichtet vom Rückzug der christlichen Untertan:innen im Gebiet des Toplicabeckens, das er zwischen dem Kopaonik-Gebirge und dem Fluss Morava verortete, und dass dort die albanische Bevölkerungsgruppe dominieren würde. Durch deren Ansiedelung und autonome Regierungsform (der Sultan erhielt dafür Steuern) wanderten die schutzlosen Rajah aus. Jene »Christen«, die blieben, hofften auf »ihre Befreiung durch Karadjordje«. Kanitz vernahm diese Schilderungen vom Stadtkmeten der Stadt Prokuplje, die im heutigen Südserbien liegt. Im Jahr 1877 kam die »langersehnte Befreiungsstunde«, wie Kanitz es formulierte, die osmanische Bevölkerung in Prokuplje wurde von serbischen Truppen angegriffen und viele muslimische Familien verließen

30 Wolff, The Western Representation of Eastern Europe, 401.

31 Schröder, Das Wissen von der ganzen Welt, 222f.

32 Siegfried Weichlein, Zählen und Ordnen. Der Blick auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert, in: Christof Dejung & Martin Lengwiler (Hg.), Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln – Weimar – Wien 2016, 115–145, hier 116.

33 In Österreich-Ungarn war das Unterfangen demensprechend schwierig, immerhin erlaubte die Vorgabe einer exakten Statistik die Angaben einer einzigen Sprache, siehe: Weichlein, Zählen und Ordnen, 116, 125ff.

34 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 45.

die Stadt. Davor gab es »620 arnautisch-tscherkessische, 50 türkische [...] neben 325 serbischen und 3 jüdischen Familien«, bekam Kanitz ebenso vom Stadtkmeten als Information.[35]

Die Erstellung einer ethnographischen Karte war oftmals ein Zusammentragen der Erhebungen von verschiedenen Forschungsreisenden, die ihre Studien in den ethnographischen Dienst stellten. Es gab keineswegs eine richtige Variante, da die Verortung von homogenen Kulturen höchst politisch war. Die *k.k. Geographische Gesellschaft* in Wien bot für die Präsentation und Diskussion rund um ethnographische Karten eine Plattform, was wiederum den Einfluss der Zahlen und der Messbarkeit, der aus den Naturwissenschaften kommt, in die Kulturgeschichte unterstreicht – Objektivität und Validität wurden zu Gütekriterien der ethnographischen Forschung. Deren Ergebnisse, die Karten, wurden einerseits auf Versammlungen der Geographischen Gesellschaft vorgestellt und besprochen, andererseits druckte sie das hauseigene Journal ab. Felix Kanitz war nicht nur Mitautor einer Karte, sondern wirkte auf deren Entstehungs- und Veränderungsprozess durch seine Reiseberichte ein.

Nicht selten ist bei Kanitz oder wissenschaftlichen Beiträgen der *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* zu lesen, dass die osmanische Administration keine systematischen Volkszählungen durchführte, und wenn doch, wurde ausschließlich die männliche Bevölkerung erfasst. Tatsächlich wurden zu militärischen Zwecken die muslimischen Bewohner gezählt sowie die christlichen Einwohner, die statt des Heeresdienstes eine Kopfsteuer ableisten mussten.[36] Dieses Manko galt es nach dem Vorbild westeuropäischer Muster abzuschaffen.

Ein erster Schritt war die Abbildung der territorialen Verteilung der unterschiedlichen »Ethnien« in einer Landkarte, denn für die Ethnographen und Kartographen war es schwierig, die Nationalität lediglich nach der Sprache zu bestimmen. Carl Sax, Autor der 1877 herausgegebenen *Ethnographischen Karte der Europäischen Türkei* beschäftige sich intensiv mit der Erforschung der unterschiedlichen Nationalitäten im europäischen Orient. Für ihn war »es wichtig, die Nationalität dieser Menschen zu kennen, welche für diesen Begriff ihr Blut vergiessen und die Welt in Aufruhr versetzten«, wie er in den *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* erläuterte. Sax kritisierte die Darstellungsweise seiner Vorgänger, die Sprache als grundlegendes Element der ethnischen Zugehörigkeit gewählt hatten.

---

35 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 289f.

36 Jezernik, Das wilde Europa, 162. Florian Bieber führt an, dass das Osmanische Reich 1830/31 einen Census innerhalb der Balkan-Bevölkerung durchführte, bei der die Religion und keine Ethnizität oder Nationalität abgefragt wurde. Aufgrund der Schwierigkeiten bei der ersten Zählung gab es erst 1904/06 die nächste. In Serbien wurden seit 1834 regelmäßig Census durchgeführt, seit 1866 wurde nach nationalier Identität, Religion und Muttersprache gefragt, siehe: Florian Bieber, The Construction of National Identity and its Challenges in Post-Yugoslav Censuses, in: Social Science Quarterly 96 (2015) 3, 873–903, hier 8f.

Seine Karte wurde nach einem anderen System angelegt. Neben der Sprache, die »nur eines der verschiedenen Kennzeichen der Nationalität« darstellen würde, musste Sax folgend zusätzlich die Religion und das »eigene nationale Bewusstsein« miteinbezogen werden.[37] Ethnie wurde eben mit Nation(alität) gleichgesetzt.

Jahre zuvor schrieb Sax in den *Mittheilungen*:

> Wie im Orient überhaupt die Begriffe Nation und Religions-Genossenschaft mit einander verwechselt werden, so ist namentlich die südslavische Nation in der Türkei, dem Religions-Bekenntnisse nach, in drei streng abgesonderte »Nationalitäten« geschieden, welche unter einander keine Gemeinschaft haben wollen, nämlich: Die Serben (Srbi), d.h. griechisch-orthodoxe Christen, die Lateiner (Latini), d.h. römisch-katholische Christen, und die Türken (Turci), d.h. Mohammedaner.[38]

Die »bosnischen Mohamedaner [...], deren Muttersprache die serbische ist, haben sich niemals Serben nennen lassen, sondern ›Türken‹«. Dementsprechend ausgewiesen sind die »Mohamedan. Serbokroaten/Bosnische Türken« in Teilen Bosnien-Herzegowinas, des Sandžak Novi Pazar und Südost-Serbiens auf der Karte von Sax (Abb. 11). Eine andere ethnographische Karte – *Populations de la Turquie d'Europe* – stammt von Guillaume Lejean, Felix Kanitz und Karl von Czoernik. Diese wurde ein Jahr vor der Karte von Sax erstellt und zeigt eine andere Aufteilung der Bevölkerung am Balkan. Südlich vom Habsburgerreich ist eine große, grün eingezeichnete Region zu sehen, in welcher die »Serbo-Kroaten« leben würden. Dieses ausgeschilderte Territorium überschreitet sogar die Grenzen Österreich-Ungarns auf den Gebieten Dalmatien, Slawonien und Kroatien. Die Karte von Lejean stellt eine Blaupause für ein Großserbisches Reich dar, während bei Sax das Fürstentum Serbien farblich von Bosnien-Herzegowina und von Montenegro abgetrennt eingezeichnet ist. Die politische Bedeutung hinter der jüngeren Karte Sax' ist unübersehbar: den serbischen politischen Eliten keine Bestätigung der seit Mitte des 19. Jahrhunderts angestrebten Pläne einer Vereinigung aller Südslaw:innen in die Hand zu geben. Das Zitat von Sax kann als Versuch gewertet werden, ihnen unterschiedliche Nationalitäten unterschieben zu wollen, um das Gefühl einer panslawistischen Vereinigung erst gar nicht hochkommen zu lassen. Der Ost- und Südosteuropahistoriker Edgar Hösch bezeichnete den Balkan als »Spielwiese« und »Experimentierfeld« Europas im 19. Jahrhundert, in den grundlegende, nationalstaatliche Konzepte wie Ethno-

---

37 Carl Sax' Erläuterungen zu der »Ethnographischen Karte der europäischen Türkei und ihrer Dependenzen zur Zeit des Kriegsausbruches im Jahre 1877«, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft (neue Folge 11) (21) 1878, 177–183, hier 177.

38 Carl Sax, Skizzen über die Bewohner Bosniens, mit einer geographischen Einleitung, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 7 (1863), 93–107, hier 97.

und Sprachnationalismus exportiert wurden.[39] James Krokar, Professor in Chicago, analysiert historische Karten von Südosteuropa aus osmanischer Zeit bis in das 19. Jahrhundert. Der Historiker sieht in den österreichischen Kartographen die Vorreiter der Vermessung Südosteuropas und formuliert nicht unkritisch: »Ethnographic mapping of the Balkans was an Austrian speciality«[40]. Die kartographische Erfassung des europäischen Orients war ein wissenschaftlicher Grundpfeiler für die Expansion gegen Süden für Österreich-Ungarn, der zweite war die Aufnahme ethnologischer Studien über das für die Monarchie überlebenswichtige »Neuland«.

Die Religion spielte als Instrument der Identitäts- und Fremdbildkonstruktion, die in letzter Konsequenz ein »Drohbild der Islamisierung« schuf, für die Habsburgermonarchie eine wichtige Rolle.[41] Der von Milica Bakić-Hayden aufgedeckte »verschachtelte Orientalismus« (»nesting orientalism«[42]) wurde innerhalb des Vielvölkerstaates praktiziert und auf die Balkanstaaten projiziert. Entlang sprachnationaler und konfessioneller Grenzen wurde der jeweils »Andere« orientalisiert: Magyar:innen durch (deutschsprachige) Österreicher:innen, Slaw:innen (bzw. Serbokroat:innen) durch Magyar:innen, »islamisierte« Serb:innen durch orthodoxe Serb:innen.[43] Der Vielvölkerstaat galt im Gegensatz zu den emporkommenden Nationalstaaten Ende des 19. Jahrhunderts allerdings bereits als dem Untergang geweiht.

Gerade darum waren die ethnographischen Kartenzeichner um eine einigermaßen homogene Bevölkerungstopographie, die nationale Gebiete und Zugehörigkeiten auswies, bemüht. In Sax' Karte (Abb. 10) ist etwa die Gruppe der »Lateinisch katholische[n] Serbokroaten« in Bosnien-Herzegowina verzeichnet. Der größte katholische Fleck grenzt im Westen Bosnien-Herzegowinas (und zu einem kleinen Teil im Norden) an die Grenzen des Habsburgerreiches, praktischerweise an das Küstengebiet Dalmatiens. Ein Jahr nachdem die Karte erschienen war, wurde Bosnien-Herzegowina durch einen Beschluss am Berliner Kongress unter die Verwaltungshoheit der Habsburgermonarchie gestellt. Als Teil Österreich-Ungarns gab es zu Bosnien-Herzegowina einen eigenen Band im Rahmen des »Kronprinzenwerks«, der 1901 erschien. Darin wurde die Nationalität der Einwohner:innen als größtenteils »südslavisch« bestimmt,[44] woran unterschiedliche Realitäten, die auf Südosteuropa projiziert wurden, erkennbar sind.

---

39 Edgar Hösch, Deutschland, Europa und der Balkan, in: Südosteuropa Mitteilungen 42 (2002) 4, 47–59, hier 53.

40 Krokar, Constant Desjardins, 40.

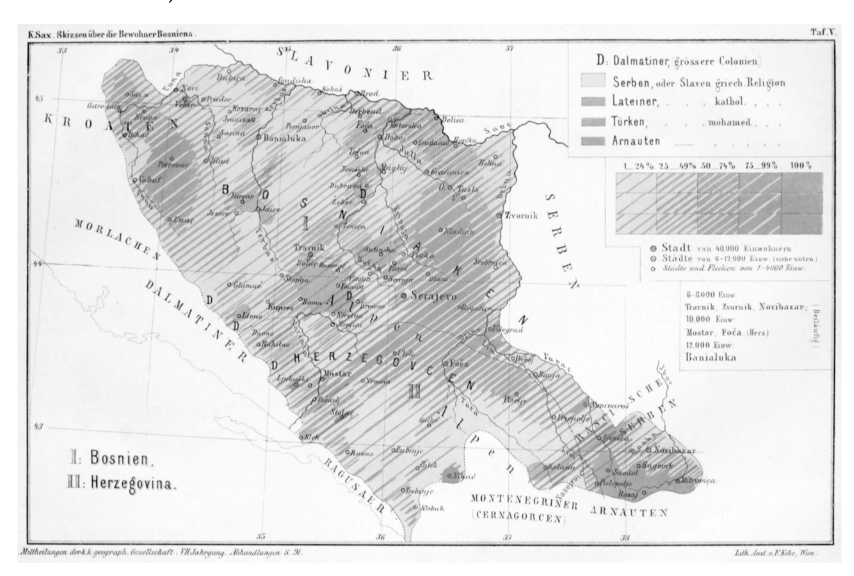
41 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 49.

42 Bakić-Hayden, Nesting Orientalisms.

43 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 54f.

44 Bosnien und Hercegovina, Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, 4.

Abb. 10: »K. Sax, Skizzen über die Bewohner Bosniens«



In: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 7 (1863), Bildtafel V. o. S. ANNO/ Österreichische Nationalbibliothek.

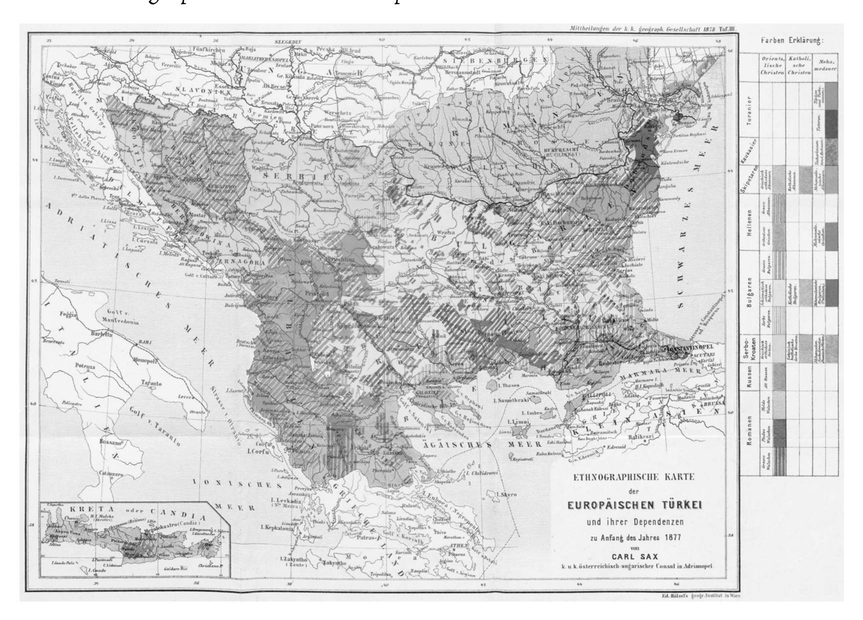
Eine Kartographie der eigenen Gebiete wurde von Belgrad ab den 1850er-Jahren in Auftrag gegeben, eine völlig eigenständige Erhebung der Daten gelang erst nach 1878. Der französische Kartograph Constant Desjardins (1787–1876) erarbeitete ab 1853 Material für die serbischen Schulen, darunter Wandkarten und Atlanten, die Serbien und die Nachbarländer, Europa und die »Europäische Türkei« sowie die Welt abbildeten. Desjardins verbrachte den Großteil seiner Karriere in Wien, wo seit den 1830er-Jahren Innovationen im Bereich Buch- und Kartendruckerei vorangetrieben wurden und die Lithographie bereits einen festen Platz (anders als in Paris) in der Kartenproduktion hatte. Dort gab es einen explosionsartigen Anstieg an lithographierten Karten für den kommerziellen Markt im 19. Jahrhundert.[45] »Desjardins's hiring makes some sense in light of Serbia's need to escape from the Habsburg Empire's cultural shadow«[46], argumentiert James Krokar. Der US-Historiker verweist auf Desjardins' »linguistic map« oder ethnographische Karte *Srbjia i zemle u koima se srbskii govori* [übersetzt: »Serbien und die Länder, in denen Serbisch gesprochen wird«]. Die Karte konnte als politisches Kalkül gelesen werden, immerhin umfasste das besagte Gebiet einerseits Habsburgs Territorium Kroatien, das

45 Krokar, Constant Desjardins, 36ff.

46 Ebd., 40.

osmanisch verwaltete Bosnien-Herzegowina und Kosovo. Die Karte wurde vom britischen Konsul in Belgrad an das britische Außenamt gesandt, doch ohne Konsequenz.[47] Dies dient allerdings als weiteres Indiz dafür, dass die ethnographische Darstellung erst im Laufe der Zeit an die politischen Interessen der Habsburgermonarchie angepasst und dass die Kategorisierung der Bevölkerungsgruppen als wichtiges Instrument für die Kleinhaltung des serbischen Königreiches erarbeitet wurde.

Abb. 11: Ethnographischen Karte der Europäischen Türkei



In: Carl Sax, Ethnographische Karte der europäischen Türkei und ihrer Dependenzen zur Zeit des Kriegsausbruches im Jahre 1877, k. k. geographische Gesellschaft (Hg.), Wien 1878.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Tradition der ethnographischen Karte weder obsolet noch überholt, sondern als Legitimation für Grenzziehungen in Zentral- und Südosteuropa in die US-Öffentlichkeit gelangt. Der Soziologe Herbert A. Miller leistete mit seiner in der *New York Times* publizierten »Language map« dafür Grundlagenarbeit, indem er die Karte anhand der sprachlichen Regionen zeichnete. Er verwies auf die vielen stark gemischten Regionen, die unmöglich kartographisch wiedergegeben werden könnten, aber »[g]enerally speaking, the language map is a

47 Ebd., 41.

correct indication of the extent of nationalities. […] this map, based on the distribution of languages, presents a roughly accurate picture of the distribution of races« in »Central and Southeastern Europe«[48]. Die Karte hatte ebenso wie die Karten von Sax, Kanitz und Co. einen politischen Zweck. Sie diente als Beleg dafür, dass in Österreich-Ungarn »three-fifths of the total population« eine andere als die deutsche Nationalität hatten. Zudem präsentierte sie die Standorte jener »Nationalitäten«, die Österreich-Ungarn und Deutschland feindlich gegenüberstanden und somit auf Seiten der Entente wirken konnten. Eine »Language map« war also noch nicht aus der Mode, und nach wie vor primäres Erklärungsmodell für die Aufteilung der Territorien durch die Entente, die nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie nationale Eigenstaatlichkeit proklamierten. Die Entstehung neuer ethnographischer Karten aus der Sichtweise der Entente führte letzten Endes zu anderen Landkarten als ursprünglich von Zentraleuropa aus anvisiert. In Millers »Language map« ist durch die farbliche Hervorhebung der »Yugoslavs« das Territorium dieser Bevölkerungsgruppe bereits zu erkennen.[49]

Wer sind die »Yugoslavs« oder Südslaw:innen in den ethnographischen Karten?

Das Jahr 1833 gilt als Geburtsstunde für das Land Serbien, das seit 1804 gegen die osmanische Herrschaft Unabhängigkeitskriege führte und von da an als Fürstentum Serbien seitens der Hohen Pforte anerkannt wurde.[50] Aufgrund weiterer kriegerischer Auseinandersetzungen der Bevölkerung des europäischen Orients gegen das Osmanische Reich kam es im Jahr 1878 auf dem Berliner Kongress zur Realisierung des Königreiches Serbien. Der Krieg war allerdings noch nicht vorbei. Erst mit den Balkankriegen 1912/13 gelang aus der Sicht Serbiens die osmanische Verdrängung aus dessen historischen Territorien.

An der Ansicht, die wissenschaftlich als eindeutig gehandelt wurde, dass es außerhalb des Fürstentums Serbien »südslawische« oder »serbokroatische« Bevölkerungsgruppen gab, änderte die Karte von Sax, die Serbien viel enger eingrenzt als andere Karten, nichts. Einzig die Bezeichnung der imaginierten Gruppe ist ebenso unterschiedlich wie deren Einteilung. Während, um die Grenzen Serbiens auszuweiten, oftmals von einer südslawischen oder serbokroatischen Bevölkerung im europäischen Orient gesprochen wurde, gab es auch die Gruppe der Serb:innen. Diese

48 Slavs as our Allies. Suggestion That Men of Small Slavic Nations Be Organized into Armies to Fight Germany, The New York Times, 16.06.1918, 34.

49 The Language Map, The New York Times, 16.06.1918, 34.

50 1833 erkannte der Sultan offiziell die Grenzen Serbiens an, siehe: Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 69.

bewohnten vor allem das gleichnamige Fürstentum, aber auch Gebiete außerhalb, worauf bereits die Karte von Constant Desjardins verwies. Sowohl in den *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* als auch in der *Illustrirten Zeitung* wird dieses schwer zu greifende Faktum der Leserschaft nähergebracht.

> Die Serben der Türkei zerfallen in die eigentlichen Serben, die unter Karageorg und Milosch ihre Selbstständigkeit erlangten und ungefähr 885,000 Köpfe stark sind, die Bosniaken, die Raizen bei Novipazar, die Herzegowiner und die Montenegriner. Im Ganzen zählt die Nation, die in Nordalbanien noch eine große Strecke innehat und auch im südlichen Albanien noch an einzelnen Punkten angesessen ist, etwa 1,660,000 Seelen. Sie gehören mit Ausnahme des Adels in Bosnien, der mohammedanisch ist, [...] der griechischen Kirche an.[51]

Als serbisch zu gelten, hieß in erster Linie, dem orthodoxen Glauben anzugehören. Bosnien-Herzegowina wurde laut Sax' Karte auch von »mohamedanischen Serbokroaten« besiedelt. Für Felix Kanitz etwa, dessen Vorstellung von Serb:innen seine Schriften maßgeblich prägten,[52] war die Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina und Montenegro größtenteils serbisch. Am eindrücklichsten beschreibt der Historiker Holm Sundhaussen die Lage und untermauert damit die Aussage seines Kollegen Edgar Hösch:

> »Die« Serben gibt es nicht. [...] Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entdeckten kluge Köpfe, dass es außer den »richtigen« Serben, den Serben in der Šumadija oder in den montenegrinischen Bergen, auch noch die »deutschen Serben« nördlich der Save, die »islamisierten Serben« westlich der Drina und die vielen Katholiken gab, die »serbisch« sprachen, ohne zu wissen, dass sie »Serben« waren. Und weiß Gott, wer noch dazukommen würde: die »albanisierten Serben« in Kosovo oder die »bulgarisierten Serben« in Makedonien usw.[53]

So wie es »die Serben« oder »Serbo-Kroaten« nicht gab, gab es kein einheitliches Bild dieser imaginierten Gruppe. Es gab allerdings andere imaginierte Bevölkerungsgruppen, die dabei halfen, Landesgrenzen wie auch Grenzen der ethnographischen Einteilung zu finden.

In den »ethnographischen Karten« stachen die »Skipetaren« oder »Albaner« durch eine eigene Farbe – ist gleich eigene Ethnie – neben den »Serbo-Kroaten« oder »Südslawen« hervor. Sie wurden nicht als serbisch betrachtet, da sie sich aber gemeinsam mit »Südslawen« Räume teilten, wurden sie von Kanitz in das Spektrum der in Serbien lebenden Bevölkerungsgruppen mit aufgenommen und dargestellt. Die Farbgebung nach Ethnie in den ethnographischen Karten suggerierte Grenzen,

---

51 Die Bevölkerung der europäischen Türkei, Illustrirte Zeitung, 18.05.1861, 335.

52 Cvjetićanin, Felix Kanitz und das antike Erbe in Serbien, 147ff.

53 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 16.

wo keine waren, aber wo sie womöglich gezogen werden sollten. Ein genauer Blick auf »ethnographische Karten« wie auf allgemeine Karten zeigt, dass die emporkommenden Staaten auf dem Balkan nicht mit scharfen Grenzen versehen waren, was besonders die benachbarte Habsburgermonarchie beobachtete. Die Kartographie des europäischen Orients war eben noch offen, die Zurückdrängung der osmanischen Herrschaft jedoch gewiss. Wie bereits Holm Sundhaussen festhielt, gab es »die Serben« weder in Zeiten vor der modernen Staatsbildung noch danach:

> Sie leb(t)en in unterschiedlichen geographischen Räumen unter unterschiedlichen politischen Regimen und ökologischen Rahmenbedingungen und glieder(te)n sich in eine Vielzahl von Teilpopulationen mit je eigener Geschichte und eigenen Geschichten, mit unterschiedlichen sozioökonomischen Kontexten, unterschiedlichen politischen und kulturellen Erfahrungen und Alltagspraktiken. [...] Zwischen den städtischen Serben im Königreich Ungarn, den bäuerlichen Gesellschaften in der Šumadija oder den Stammesgesellschaften in Montenegro und der östlichen Herzegovina lagen »Welten«.[54]

Der Literaturwissenschaftler Milan V. Dimić analysierte die Einträge zu »Serben« in Wörterbüchern, Lexika und Enzyklopädien und stellte fest, dass sowohl die regionalen als auch die westlichen Nachschlagewerke der letzten Jahrzehnte Schwierigkeiten in der Geschichte und Herkunftsbeschreibung der Serb:innen hatten. »They hesitate greatly how to account for the Serbs who lived, or are still living, outside of the state (kingdom or republic) of Serbia, with its changing frontiers«[55], stellte er fest, und weiter: »At no historical time [...] there has been a coincidence of ethnic and state borders [...].«[56]

Im angloamerikanischen Raum nahmen die Zeitungen eine sprachliche Unterscheidung der serbischen Bevölkerung vor, die es in der deutschsprachigen Öffent-

54 Ebd.

55 Milan V. Dimić, Who Is a Serb? Internal Definitions and External Designations, in: Kakanien Revisited, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf (abgerufen am 03.03.2023.

56 Wie wahrscheinlich, zu einem gewissen Grad, in allen Ländern, ergänzt Dimić in Klammer, siehe: ebd. Dimić bringt in seinem Beitrag weitere Quellen ein, nämlich mittelalterliche Schriften, die ebenso den Begriff der Serben beinhalteten. Er kommt zu dem Schluss, dass bereits im Mittelalter zwei Kategorien geschaffen wurden, nämlich die der serbischen Einwohner:innen, basierend auf Sprache, Religion, Bürgerrecht und territorialer Verankerung, und die der »Anderen«. Nach dem Zerfall des serbischen mittelalterlichen Reiches kam es zur Migration der serbischen Bevölkerung von Süden nach Norden, wo sich ein Zentrum rund um die Serb:innen bildete und wo auch weiter an der »eigenen« Kategorie festgehalten wurde. Die Nationsbildungsprozesse Mitte des 19. und des 20. Jahrhunderts waren von den mittelalterlichen Konzepten beeinflusst und nicht ausschließlich Reaktion der westlichen Modelle von Nationalstaat. Seit dem Mittelalter gebe es, so Dimić, den Versuch, die Gruppe der Serb:innen zu definieren.

lichkeit so nicht gab. Genauso wie es die Balkanexpertin Mary Edith Durham erklärte, wurden die Einwohner:innen des Königreiches Serbien (im Englischen wurde »Servia« anstatt Serbia zu jener Zeit geschrieben) »Servians« genannt. Der Begriff »Serbs« wurde verwendet, wenn es sich um Serb:innen außerhalb dieses Territoriums handelte, und wohl auch, wenn die gesamte serbische Bevölkerung in Südosteuropa gemeint war.[57]

Die *New York Times* übernahm Durhams Unterscheidung zwischen Servians und Serbs, so wie die Rezension über ihr 1904 veröffentlichtes Buch auch erklärte, dass die Städte »Obrenovatz« und »Nish« dem »›Oriental‹ Servia« zuzurechnen seien, während »modern Servia« von den Großmächten aus dem Osmanischen Reich ausgeschnitten und für selbstständig erklärt wurde. Lediglich Montenegro habe seit fünf Jahrhunderten der Türkei ungebrochenen Widerstand geboten und repräsentiere dementsprechend das wahre großserbische Reich.[58]

»Servia« war in seiner Topographie vor allem im Hinblick auf mögliche Kriegsführungen bekannt. Das gebirgige und stark bewaldete Land, im Norden und Osten durch Flüsse von den Nachbarstaaten abgegrenzt, hätte leichtes Spiel mit einer Offensive im Südwesten gegen die Türkei.[59] Das Königreich hatte laut *Daily Telegraph* entsprechend dem Zensus von 1905 2.460.515 Einwohner:innen, die der »Griechisch Orthodoxen Kirche« angehörten, 10.000 katholische Gläubige und »nur 3,000 muslimische Türken«; plus vergleichsweise wenig Angehörige anderer Religionen, wobei die Roma-Bevölkerung etwa 12.000 an der Zahl waren, also deutlich mehr als die muslimische Bevölkerung – der Autor oder die Autorin des Artikels führte diese Tatsache auf den »größtenteils wilden und ländlichen Charakter Servias« zurück.[60]

Der Londoner *Daily Telegraph* kristallisierte sich rasch als serbienfreundliches Blatt heraus. 1908 druckte er den Reisebericht eines russischen Publizisten ab, der einen Lokalaugenschein in Bosnien-Herzegowina unternahm. Laut Zensus lebten dort 750.000 Angehörige orthodoxen Glaubens, also Serb:innen, 550.000 Angehörige des muslimischen Glaubens, wobei diese »pure Servians« seien, weil sie im 15. Jahrhundert lediglich die Konfession gewechselt hätten. »They spoke the purest Servian, they sang Servian songs, and were animated with Servian patriotism.« Die gesamte serbische Nation würde zehn Millionen »Seelen« zählen, auf acht verschiedene Staaten aufgeteilt: die unabhängigen Staaten Serbien und Montenegro, die Serb:innen in der Türkei, in Bosnien-Herzegowina, in Südungarn, in Dalmatien,

---

57 Vuk Karadžić unternahm in seinem Serbischen Wörterbuch, *Srpski rječnik*, die gleiche Trennung. Ein *Srbijanac* war ein:e Serb:in, der:die im Fürstentum Serbien lebte, *Srb* war die Überkategorie aller Serb:innen, egal, wo sie lebten, siehe: Dimić, Who is a Serb?

58 Among the Serbs, New York Times, 30.04.1904, BR297.

59 Walter Littlefield, Great Powers to Blame for Balkan Demonstration, The New York Times, 06.10.1912, 1.

60 Servia, Daily Telegraph, 07.10.1908, 8.

in Slawonien und Kroatien. In aller Deutlichkeit und aufgeladen mit überkommenen serbischen mythischen Narrativen kommt der Autor zu dem Schluss: »Among these people there has been going on for many years past a strong natural movement towards unity. The Dusan tradition has been awakened in the people.«[61] Das Narrativ eines idealisierten idyllischen mittelalterlichen Serbien wurde hier mit der Vorstellung des neuen, räumlich verankerten Königreichs Serbien verbunden. Auch die westlich importierte Idee der Nation[62] förderte den seit den serbischen Aufständen 1804 einsetzenden Staatsbildungsprozess:

> Gleichwohl enthielten diese Staatsbildungsprozesse unter dem Einfluß westlicher – durch balkanische Diasporagemeinden und Kaufleute vermittelter – Ideen auch ein neues Element. Denn erstmals in der Geschichte des Balkanraumes wurde die Ethnizität im Verlauf des 19. Jahrhunderts zum staatsbildenden und -legitimierenden Prinzip proklamiert.[63]

Einen Tag später erschien im *Daily Telegraph* die Langversion der Beschreibung des Königreichs Serbien. Demnach sei die serbische Nation eine der wichtigsten auf dem Balkan. Der Geschichtsrückblick ist besonders interessant: Vor der osmanischen Herrschaft umfasste das »Servian Empire« die gesamte nördliche Balkanhalbinsel inklusive Bulgarien als Vasallenstaat, wurde im Artikel konstatiert. Prinz Eugen fand unter den »Servians« eine hervorragende kriegerische Unterstützung. Die »Servians« hätten ein Jahrhundert für ihre Unabhängigkeit gekämpft, begonnen 1804 unter dem schwarzen Georg, und dafür einen eigenen Staat bekommen. »Some years before this time« würden patriotische Serb:innen danach streben, alle Zweige der »Serb race« in einem Großserbien (Great Servia) zu vereinen.[64] Die Komplikation der serbischen Bevölkerung und deren Raum und Grenzen waren auch in der angloamerikanischen Presse ein Thema, das neben vielen aktuellen Fragen auch stets einen großzügigen historischen Horizont und vor allem das osmanische Erbe miteinbezog.

Neben der panslawistischen Bewegung, die innerhalb der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert entstand,[65] erreichten bald Pläne eines großserbischen Staates den Wiener Hof und die k. u. k. Regierung. »Es ist bekannt, daß die Bosnier ebenso wie die Bewohner der Herzegovina und Montenegros dem Stamme angehören, welcher Serbien bewohnt; ebenso bekannt ist, daß diese getrennten Theile des Serbenvolkes ihre Einheit fühlen«[66], war in der Leipziger *Illustrirten Zeitung* im

61 Bosnia and Herzegovina. Recent Visitor's Views, Daily Telegraph, 08.10.1908, 6.

62 Calic, Der Krieg in Bosnien-Hercegovina, 45.

63 Sundhaussen, Europa balcanica, 648.

64 Servia, Daily Telegraph, 09.10.1908, 4.

65 Alojz Ivanišević, Panslawismus, in: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 693.

66 Die Unruhen in Bosnien, Illustrirte Zeitung, 07.08.1858, 83.

August 1858 aufgrund neuerlicher Aufstände in Bosnien-Herzegowina zu lesen. Die europäische Öffentlichkeit war alarmiert, als der russophile Ilija Garašanin Mitglied der serbischen Regierung wurde. Er erarbeitete 1844 einen Entwurf (*Načertanije*) für die zukünftige Innen- und Außenpolitik Serbiens. Darin festgehalten waren Expansionsbestrebungen unter anderem in Richtung Bosnien-Herzegowina und Montenegro.[67] Dieses Programm wurde 1883 dem k. u. k. Außenministerium zugespielt, die Aspirationen der serbischen Regierung waren dort bekannt.[68]

Eine Nation Serbien mit dazugehörigem Territorium war eben erst im Entstehen begriffen. Daher gab es auch die serbische Bevölkerung nicht oder besser gesagt eine homogene Vorstellung davon. Dass die Fremdzuschreibung »serbisch« nicht an den jeweils geltenden Landesgrenzen des Fürstentums und späteren Königreiches Serbien Halt machte, war ein großes Thema in der *Illustrirten Zeitung*. Denn gerade diejenigen, die von außen als Südslaw:innen oder Serb:innen betrachtet wurden, hatten unter osmanischer Herrschaft eine große Gemeinsamkeit: Ihre Stellung als unterdrückte Bevölkerung, die von westlichen Medien als solche aufgenommen wurde. Ehe die serbischen Aufstände 1804 das Jahrhundert der Krisen und Kriege für das Osmanische Reich einleiteten, gab es die als homogen betrachtete Bevölkerungsgruppe der Rajah.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kursierte der Terminus »Rajah« in der Tages- und Wochenpresse,[69] womit – mit Ivo Andrić gesprochen – ein »nichtmuslimischer Untertan«[70] der Balkanländer im Osmanischen Reich gemeint war. Sie waren verpflichtet, Steuern zu zahlen und durften nicht beim Militär oder in der Administration arbeiten.[71] Eine zeitgenössische Umschreibung der Rajah war etwa »türkische Christen«[72] und drückte somit deutlich den Differenzierungsmarker, die Religion, aus.

Die Verwendung des Begriffes »Rajah« evozierte wie kein anderer das Bild der armen, unterdrückten, serbischen, orthodoxen Bevölkerung unter osmanischer Herrschaft (in Bosnien-Herzegowina bis 1878).[73] Wenngleich die Existenz der »Mo-

---

67 Ilija Garašanin, Načertanije, 1844, URL: www.rastko.rs/istorija/garasanin_nacertanije.html (abgerufen am 31.01.2022).

68 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 115ff.

69 Siehe z.B.: Deutsche Allgemeine Zeitung, 05.03.1858, 01.08.1858; Wiener Zeitung, 25.02.1858, 23.07.1858; Fremden-Blatt, 20.02.1858, 25.06.1858, 23.07.1858; Die Presse, 24.06.1858, 23.7.1858; Agramer Zeitung, 03.03.1858; Innsbrucker Nachrichten, 20.02.1862.

70 Ivo Andrić, Die Brücke über die Drina. Eine Chronik aus Višegrad, Wien 2011 [Erstausgabe: Na Drini ćuprija. Višegradska hronika, Belgrad 1945], 483.

71 »Raja« bedeutet wörtlich übersetzt Herde, siehe: Matthias Vetter, Glossar, Abkürzungen, Aussprache, in: Dunja Melčić (Hg.), Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, Wiesbaden 1999, 560–575, hier 571.

72 Kanitz, Selbstbiographie.

73 Siehe u.a. auch folgende Illustrationen von Kanitz: »Serbische Familien auf der Flucht von Belgrad nach Semlin. Nach einer Originalzeichnung«, in: Illustrirte Zeitung, 12.07.1862, 29;

hamedan. Serbokroaten« (Karte Sax) kartographisch verzeichnet war, so sahen die *Illustrirte Zeitung* und auch Felix Kanitz in den Rajah die authentischen, »echten« Südslaw:innen bzw. Serb:innen, die nicht aufgrund einer besseren Stellung und des Rechtes, Besitz zu behalten und Steuern einzufordern, zum Islam übergetreten waren.[74]

Auf seiner ersten Balkanreise im Jahr 1858 gelangte Felix Kanitz in die Herzegowina und nach Montenegro. In der Stadt Trebinje, die heute zur Republika Srpska zählt und sich nahe der montenegrinischen Grenze befindet, wurde er Zeuge »von Scenen«, die ihm »die Lage der ›Rajah‹ unverhüllt zeigten«, hielt Kanitz in seiner »Selbstbiographie« ca. sechs Jahre nach diesem Erlebnis fest.[75] Trebinje hieß auch der gleichnamige Bezirk, zeitgenössisch *Kaza* oder *Mudirat* genannt, inklusive anderer Gemeinden, der von einem Bezirksvorsteher mit dem Titel *Mudir* verwaltet wurde.[76] Kanitz wohnte während seines Aufenthaltes in der Stadt im Haus des Mudirs, wo er beobachtete, wie zwei Rajah ihre Steuern dem Mudir überbrachten. Er schrieb darüber in der *Illustrirten Zeitung*:

> Voll Ehrerbietung und geneigten Hauptes übergaben sie [die Rajah] dem Sekretär [des Mudirs] ihre Geldbeutel, mit echt türkischem Phlegma zählte dieser die vielen Kupfer- und wenigen Silbermünzen. Während der ganzen lange dauernden Operation verharrten die beiden Rajahs in ihrer demuthsvollen Stellung, bis sie der Mudir nach einigen Erkundigungen, Gemeindeangelegenheiten betreffend, freundlich entließ.[77]

Ergänzend zu dieser Darstellung veröffentlichte Felix Kanitz eine Skizze, die beide Steuerzahler in demütiger Haltung, den Mudir und dessen Sekretär zeigt. Ganz unpassend zu dieser Skizze sind Kanitz' weitere Ausführungen zur türkischen Verwaltung und Regierung. Von »vorurtheilsfreier Seite und namentlich von dem Vertreter einer deutschen Großmacht in Ragusa« sei ihm versichert worden, »daß die Bedrückungen, welche die Rajahs den türkischen Beamten und Grundherren zur Last legen, größtentheils erfunden seien«. Die Verteidigung der osmanischen Administration und somit der Hohen Pforte, dem Regierungssitz in Konstantinopel, dürfte in der Unterstützung liegen, die Kanitz während dieser Reise von Seiten des Mudirs und muslimischen Kreisen erfuhr. Er war auf die dortigen herrschenden Kreise angewiesen, wollte er sicher und gut geführt seinen Weg nach Montenegro fortsetzen,

---

das gleiche Bild in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 30; »Plünderung eines Dorfgehöfts«, in: Ebd., Bd. 2, 352; »Räumung von Aleksinac [1876]«, in: Ebd., 127.

74 Die Verhältnisse Bosniens, Illustrirte Zeitung, 07.08.1858, 83.

75 Kanitz, Selbstbiographie.

76 Johann Rośkiewicz, Studien über Bosnien und die Herzegovina, Leipzig – Wien 1868, 104, 283ff., 418.

77 Felix Kanitz, Reliefskizzen aus Bosnien und Montenegro, Illustrirte Zeitung, 24.07.1858, 54.

und somit bedankte er sich beim Mudir für dessen vorsorgliche Maßnahmen – dieser schickte Kanitz »zu besserm Schutz einen bis an die Zähne bewaffneten riesigen Ravassen«[78] mit. Dass die bildliche Darstellung Kanitz' Mitleid mit den Rajah subtil offenlegte, spiegelt sich in seiner »Selbstbiographie« wieder: »im Hause des Mudir's [...] faßten die Sympathien für die türkische Christenheit in mir Wurzel, die ich ihr unverändert bis heute treu bewahrte – und durch mein Wirken zu bethätigen suche.«[79] Im Nachsatz – er sei bei der Abreise von Trebinje von einem »fanatischen Türken lebensgefährlich bedroht« worden – verlieh er dieser Einstellung zusätzlich Ausdruck. Von der im Jahr 1858 noch verteidigenden Haltung gegenüber der türkischen Verwaltung in Bosnien-Herzegowina war in seiner »Selbstbiographie« nichts mehr zu lesen, ebenso wenig in seinem zehn Jahre später publizierten Hauptwerk. Darin konstatierte er wohlwollend bereits im Vorwort, dass sich die Rajah in Griechenland, Albanien, Rumänien und Bulgarien »nach vielhundertjährigem politischen Tode [...] immer mehr in den Vordergrund« drängen.[80]

Dort, wo die Aufstände der Rajah weniger erfolgreich waren, wurde das Bild der wehrlosen christlichen Untertan:innen in Texten und Zeichnungen noch lebhaft weitertradiert. Felix Kanitz bereiste auch auf seiner zweiten Balkanreise 1860 Bosnien-Herzegowina, wenn auch nicht ganz freiwillig. In der Grenzstadt Mali Zvornik wurde er festgenommen und über den Grenzfluss an das andere Ufer befördert.

> Jeder Ruderschlag brachte uns dem Lande näher, wo religiöser Fanatismus, gepaart mit grenzenloser Willkühr, einen Theil der Bewohner zu Herren, den anderen zur willenlosen dienstbaren Rajah stempelt, wo bei richterlichen Urtheilen zwischen beiden das verschiedene Glaubensbekenntniss über Recht und Unrecht schon zum Voraus entscheidet. [...] Eine Masse beturbanten Gesindels erwartete unsere Landung als willkommene Unterbrechung ihres einförmigen Nichtsthuns.[81]

Kanitz erklärte weiter, dass er diese Szene lediglich aus dem Grund schildert, weil sich damit »in kleinem Rahmen ein auf dem Boden realster Wirklichkeit bewegendes Bild türkischer Zustände«[82] aufzeigen lasse. Zu diesem Urteil kommt er Jahre nachdem er diese Reise erlebt hat, da die Szene im Buch *Serbien* geschildert wird. Es ist zu beobachten, dass Kanitz in seinen Anschauungen mit der Zeit immer stärker mit den aufständischen Rajah sympathisierte, zu Beginn seiner Berichterstattung mit seiner Meinungsäußerung jedoch noch zurückhaltend war und seine Aussagen mit denen der *Illustrirten Zeitung* korrelierten.

---

78 Ebd.

79 Kanitz, Selbstbiographie.

80 Kanitz, Serbien, V.

81 Ebd., 98.

82 Ebd.

Gerade seine Tätigkeit als Zeitungsillustrator führte ihn oftmals an Orte, an denen er Zeitzeuge von Revolten und Aufständen der Rajah war. Wie bereits erwähnt, war Serbien zwar seit 1833 ein autonomes Fürstentum innerhalb des Osmanischen Reiches mit losem Abhängigkeitsverhältnis. Dennoch waren in den Garnisonsstädten Belgrad, Smederevo, Šabac, Užice, Kladovo und Soko osmanische Truppen stationiert und die aus der Türkei stammenden Einwohner:innen waren dort nicht abgezogen. In diesen Orten, in denen Felix Kanitz zum Augenzeugen von Revolten und Kämpfen wurde, rumorte es weiterhin. Im Juni 1862 kam es etwa in Belgrad neuerlich zu einer Revolte, als sich »ein Türke mit einer Serbin über den Vorrang beim Wasserschöpfen« stritt und sich »alsbald beide Nationalitäten […] betheiligten.« In den mittelalterlichen Schlössern »Uschiza« (Užice), »Sokol«, »Semendria« und »Schabatz« kam es durch das Drängen der serbischen Bevölkerung auf den Rückzug der türkischen Besatzer zur medial kolportierten Städtestreitfrage.[83] In einer dreiteiligen Serie aus dem Jahr 1862 gab Felix Kanitz in der *Illustrirten Zeitung* einen Lokalaugenschein von den »Streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei«.[84] Er griff auf die Wichtigkeit der Städte im Kontext der serbischen Aufstände zurück und erinnerte an die noch nicht lange zurückliegende Zeit, als die Bewohner:innen der Städte noch zu den »zaudernden Rajah« zählten.[85] In Semendria etwa fand die »erste größere Waffenthat der noch zaudernden Rajah« statt, die »die glücklich geführten Freiheitskämpfe von 1806–7« eröffnet hätten. Umso härter traf es die serbische Bevölkerung, dass die Festung von Semendria erneut unter türkischer Vormacht stand.[86] In der Stadt Užice, schreibt Kanitz, würde die Feste von der »türkische[n] Stadtbevölkerung […] eifersüchtig« bewacht, »welche bei einem christlichen Angriffe ihnen Schutz verleihen« soll.[87] Den großen gemeinsamen Nenner der aufständischen Rajah bildete stets das Christentum, was die Vorstellung der guten, christlichen Unterdrückten beflügelte, die sich gegen die bösen, muslimischen Unterdrücker behaupten.

Seit Fürst Mihailo Obrenović im Jahr 1858 zum zweiten Mal die Regierung des Landes übernahm, setzte er sich für die gänzliche Unabhängigkeit ein. Ohne diplomatische und militärische Einmischung der europäischen Großmächte in die orientalische Frage wäre die Herauslösung der »christlichen Balkanvölker« nicht möglich gewesen.[88] Als der englische Reisende Andrew Archibald Paton Mitte des 19. Jahrhunderts durch Serbien reiste, wurde er von der Bevölkerung vielerorts herzlich

83 Die Ereignisse in Serbien, Illustrirte Zeitung, 12.07.1862, 31f.

84 Felix Kanitz in der Illustrirten Zeitung: Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei. I. Uschiza, 11.01.1862, 23, 26; Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei. II. Sokol, 22.03.1862, 186; Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei, 26.07.1862, 63.

85 Kanitz, Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei, 26.07.1862, 63.

86 Kanitz, Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei, 22.03.1862, 186.

87 Kanitz, Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei, 11.01.1862, 26.

88 Hösch, Deutschland, Europa und der Balkan, 52.

willkommen geheißen. Ein *Natschanik* (*načelnik*, wörtlich übersetzt: Bürgermeister) habe zu ihm gesagt, dass westliche Reisende ein Zeichen dafür seien, dass ihr Land von Europa nicht vergessen worden sei. »Dank Gott und den europäischen Großmächten machen wir Fortschritte.«[89] Die Aufstände in Bosnien-Herzegowina im Jahr 1875 wurden von osmanischen Truppen niedergeworfen und die europäischen Großmächte organisierten unter dem Vorsitz von Bismarck in Berlin einen Kongress zur Befriedung des Balkans. Dementsprechend unbeteiligt waren die jungen Staaten bei der Grenzziehung der eigenen Territorien,[90] zu den offiziellen Beratungen wurden serbische, albanische oder bulgarische Vertreter erst gar nicht eingeladen. Dennoch wurde erwirkt, dass Serbien ein souveräner Staat mit einem beträchtlichen Gebietszuwachs rund um Vranje, Pirot, Leskovac und Niš wurde.[91] Genau in dieser Region war Georg Hahn zuweilen, als er eine Eisenbahnstrecke von Belgrad nach Saloniki begutachtete.[92] Im Vertrag des Berliner Kongresses 1878 wurde das Königreich Serbien dazu verpflichtet, die Kosten für den Bau der in Serbien liegenden Teilstrecken der Eisenbahnlinie Belgrad–Saloniki zu übernehmen. Im Jahr 1884 wurde die erste Teilstrecke des »Orient-Express« Belgrad–Niš eröffnet, im März 1886 Niš–Leskovac und im September des gleichen Jahres Leskovac–Vranje. Die Stadt Pirot wurde über Niš–Bela Palanka 1888 angeschlossen.[93] Die von Kanitz und den illustrierten Blättern bemitleideten Rajah waren alsbald nicht nur von der osmanischen Präsenz, sondern auch von den Interessen der europäischen Großmächte abhängig. Auch diese Position zählt zur Einordnung des Balkans als eine Sphäre des Dazwischenseins im Machtgefüge zwischen Orient und Okzident.

Das Bild und die Bezeichnung der Rajah verschwanden mit dem Ende des 19. Jahrhunderts aus dem deutsch- und englischsprachigen Diskurs. Abgelöst wurden sie vom Narrativ der aufständischen serbischen Bevölkerung. Das Bild des bis an die Zähne bewaffneten Mannes am Balkan, der gerne Krieg führt, fügte sich genauso in dieses Narrativ wie die in Österreich-Ungarn wahrgenommene Aufmüpfigkeit

---

89 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 170.

90 Hösch, Deutschland, Europa und der Balkan, 52.

91 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 138f.; Karin Boeckh, Serbien, Montenegro. Geschichte und Gegenwart, Regensburg 2009, 68.

92 Siehe Reiseroute von Hahn, die aus dem Inhaltsverzeichnis der »Reiseskizzen« hervorgeht: Reise von Belgrad nach Salonik, I.

93 Kanitz hielt auf den folgenden Seiten auch fest, was die Erschließung dieser Städte mittels Eisenbahn dem serbischen Staat gekostet hat. Kanitz gab zu, dass es eine finanzielle Bürde für Serbien war, die dem Land mit der Pflicht zum Bau der Eisenbahnstrecke auferlegt wurde. Gleichfalls war er aber überzeugt, dass der Anschluss der südlichen Region an das Verkehrsnetz ein zentraler Meilenstein für die Ankurbelung des Fortschritts war sowie für die serbische Forstschrittspartei selbst. Die radikale Partei äußerte im Parlament viel Skepsis über das teure Projekt, siehe: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 427ff.

des benachbarten Königreiches im Zollkrieg 1906, in der Annexionskrise 1908 und während der Julikrise 1914.

Die Aufständischen: Das Bild der Kriegsfreudigen und Waffenliebhaber

Das serbische Territorium war auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht definitiv bestimmbar, so wie viele Grenzen in Europa weder eindeutig noch unverrückbar waren. Dennoch hatten sich Vorstellungen von Serbien und anderen jungen Balkanländern wie Griechenland, Bulgarien oder Montenegro einen festen Platz im europäischen Bewusstsein aufgrund der Aufstände und Revolten gegen das Osmanische Reich buchstäblich erkämpft.

Das Bild der serbischen Bevölkerung als einer aufständischen anstatt einer untertänigen setzte sich in den Monographien Kanitz' fort, was deutlich in seinen Zeichnungen, die zahlreiche Kämpfe, Angriffe und Rückzüge serbischer bzw. türkischer Soldaten zeigen, zu sehen ist. Die gezeichneten Kampfdarstellungen reichen von jüngster Vergangenheit, in der Kanitz oftmals als Augenzeuge dabei war,[94] bis hin zu längst vergangenen Tagen, die aufgrund der Tradierung von Volksliedern die Szenen als hautnah erlebt erscheinen lassen.[95] Weitere Bilder zeigen die serbische Armee, die aufgrund ihrer Uniformen und Ausstattung sehr modern und geordnet wirkt, was in Kanitz' Symbolwelt als Gegensatz zu orientalisch galt.[96] Aufstreben-

94 Siehe Illustrationen von Felix Kanitz in folgenden Quellen: »Serbische Karaule-Panduren 1860«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 387; »Soko. Vorlesung des Sultansbefehl zur Räumung der Feste 1876«, in: ebd., 417; »Višegrad. Über die serbische Drina vordringende Bosniaken«, in: ebd., 561; »Lješnića, Schanzenbau 1876,« in: ebd., 403; »Belgrad, Kasematte, gefangene Drusen 1861 (nach Kanitz)«, in: ebd., 25 »Verschanzung bei Niš«, ebd., Bd. 2, 148; »Rote Kreuz-Stationen im Spital zu Knjaževac«, in: ebd., 351; »Bela Palanka. Das von den Türken und Tscherkessen verteidigte Schloss im Jahre 1876«, in: ebd., 199; »Armierung der Nišer Wälle«, in: ebd., 149; »Uebergang bosnischer Baschibozuks bei Trebinje«, in: *Illustrirte Zeitung*, 11.05.1861, 320; ; »Russische und österreichische Kriegsschiffe in Ragusa, die aufgrund der Aufstände in Bosnien-Herzegovina ausliefen«, in: *Illustrirte Zeitung*, 10.07.1858, 1 & 24f.;; »Die türkische Festung in Belgrad« & »Das Bombardement Belgrads am 17. Juni«, in: *Illustrirte Zeitung*, 12.07.1862, 32f.; das gleiche Bild in: Bd. 1, 29; »Bosnischer Derwisch zum Kampfe gegen Montenegro auffordernd von F. Kanitz«, in: *Illustrirte Zeitung*, 25.05.1861, 352; »Einmarsch türkischer Pazifikationstruppen in ein bosnisches Dorf, nach einer Originalzeichnung von F. Kanitz«, in: *Illustrirte Zeitung*, 02.10.1858, 213.

95 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Takovo, Miloš Obrenović am ›Cveti 1815‹. (Nach dem Bilde von Paja Iovanović.)«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 473; »Belgrad während der türkischen Belagerung 1521«, in: ebd., 11; »Das Schlachtfeld von Malajnica am 1. Juli 1807. Nach des Autors Aufnahme im Jahre 1889«, in: ebd., Bd. 2, 463; »Ada Kaleh (Neu-Orsova) zur Türkenzeit«, in: ebd., 507.

96 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Serbisches Heer«, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 454–455; »Slavafeier des XI. Infanterie-Bataillons zu Kragujevac«, in: Das Königreich

der Nationalismus in Form von Nationsbildungsprozessen erreichte alsbald die serbischen Eliten im Fürstentum, wenngleich er für den Beginn der serbischen Aufstände 1804 keine Rolle spielte.[97]

In der Mitte des 19. Jahrhunderts beobachtete die deutschsprachige Presse und auch Kanitz das Verhalten der serbischen Bevölkerung in serbischsprachigen Gebieten außerhalb des Fürstentums genau. Noch 1904 wird festgehalten, dass »wiederholt […] Heisssporne die bosnische[n] Rajah zum Aufstand gegen das türkische Regiment aufzustacheln« versuchten.[98] Die Illustrierten boten der europäischen Leserschaft das an, was sie sehen wollte, »nämlich die Geschichte vom Freiheitskampf der Balkanvölker gegen die ›türkische Unterjochung‹«[99], konstatiert der Historiker Marco Dogo, der Zeichnungen von Felix Kanitz analysierte. Auch er verwies auf dessen zahlreiche gezeichnete Kampfdarstellungen der aufständischen serbischen Bevölkerung. In den meisten Fällen wurde der osmanische Gegner aber nicht mit dargestellt, um den imaginierten Feind einzig der Phantasie der Betrachter:innen zu überlassen.

Die Entwicklung der europäischen Türkei war für Felix Kanitz vorgezeichnet: Aus Rajah werden serbische Aufständische (Abb. 12–14),[100] die das Osmanische Reich mitsamt seiner Kultur aus Europa verdrängen wollten, um selbst nach Europa zu gelangen. Für diese Aufgabe wurden sie von Kanitz auch mit den adäquaten Eigenschaften ausgestattet.

> Wollen wir das Serbenvolk in der vollsten Eigentümlichkeit seines Charakters und unberührt von den Einflüssen kennen lernen, welche das enge Zusammenleben mit fremden Völkern nothwendig herbeiführt, so erreichen wir dies am besten in […] jenen engen Bergregionen und dichten Forsten, welche dem serbischen Freiheitskampfe seine Führer und besten Streiter gaben […] Der Serbe zeichnet sich

Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 374; »Kragujevac, Truppenschau im Jahre 1897«, in: ebd., Bd. 1, 309; »Garde-Offizier in Paradeuniform«, in: ebd., Bd. 3, 376.

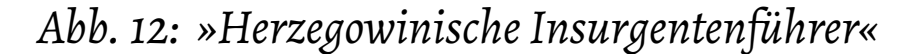
97 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 66, 84f.

98 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 375.

99 Marco Dogo, Persönliche Eindrücke und Stereotypenbildung in Texten und Zeichnungen Felix Kanitz', in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 171–180, hier 178.

100 Die Aufständischen wurden von Kanitz in zahlreichen Illustrationen heldenhaft dargestellt, siehe: Abb. 12–14; »Borač, Gewehrverteilung an serbische Milizen 1876«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 594; »Vasiljin vrh«, in: ebd., 581; »Der Landsturm im Jahre 1876«, in: ebd., Bd. 3, 366; »Kampf zwischen Türken und Montenegrinern bei Krstac, am 16. April«, in: Illustrirte Zeitung, 17.05.1862, 324; »Ueberfall des türkischen Lagers durch die Montenegriner bei Grahowo«, in: Illustrirte Zeitung, 12.06.1858, 1.

durch scharfes Gesichtsprofil und kräftige Körperformen aus. Er ist an Wuchs mehr gross als klein, breitschulterig und selten feist.[101]


Abb. 12: »Herzegowinische Insurgentenführer«



In: Illustrirte Zeitung, 19.07.1862, 45.

Felix Kanitz betonte die »kriegerischen Tugenden« der Serben, die »schon von den Byzantinern gerühmt« und »von keiner Seite angezweifelt« werden. Er spricht von den Serben im stark bewaldeten »Central-Serbien«[102]. Das Zentrum des osmanischen Verwaltungsbezirkes rund um Belgrad wurde zeitgenössisch Šumadija genannt, ein Gebiet, das ab 1833 das autonome Fürstentum Serbien darstellte.[103] Ergänzend zu dieser Ansicht muss auf die stets wiederkehrende Beschreibung der Waffen, die ein Serbe mit sich trägt, verwiesen werden. Der Abschnitt über die männliche serbische Tracht beinhaltet zum Großteil die Aufzählung der Waffen,

101 Kanitz, Serbien, 518. Zu dieser Beschreibung gibt es ebenso bildliche Beispiele, wie die Illustrationen Kanitz' von Anführern der Aufständischen, siehe: »Ivo Rakov Radonitsch, Anführer der Montenegriner in der Herzegovina«, in: Illustrirte Zeitung, 08.05.1858, 1; »Luka Vukasovich, Führer der Aufständischen in der Herzegovina. Nach einer Photographie«, in: Illustrirte Zeitung, 17.05.1862, 324.

102 Kanitz, Serbien, 526.

103 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 14.

die ein Serbe bei sich hat: ein bis zwei Pistolen am Gurt, ein Messer und bei längeren Touren eine Flinte bzw. ein Gewehr.[104] Der Waffenschmuck diente auch als »Hauptzierde« in den Häusern. Das Tragen von Waffen sei allerdings nicht auf eine Duelltradition oder Blutrache zurückzuführen, wenngleich der Serbe schnell erzürnt sei. Das Bedürfnis, sich zu bewaffnen, hänge von anderen Faktoren ab, wie Kanitz erläutert. Einerlei, ob Männer einer besseren Klasse angehörten oder einfache Landmänner seien, sie »haben sich […] neben manchen schlimmen, auch die ursprünglichen guten Seiten ihres National-Charakters zu bewahren gewusst […].« Und: »Jahrhunderte hindurch abgesperrt von aller Welt, hat er [der Serbe] an deren civilisatorischen Fortschritten keinen Antheil genommen.«[105]

Abb. 13: »Užice. Serbischer Vormarsch über die Djetinabrücke 1867«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 503.

Abb. 14: »Serbischer Vormarsch nach Bosnien im Juli 1876«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 401.

Die Schwarzen Berge formten eine Grenze, hinter der sich eine faszinierende, aber noch gefährlichere Welt offenbarte als im Fürstentum/Königreich Serbien: Das Fürstentum Montenegro, das von den sogenannten Schwarzen Bergen (Crna Gora, Abb. 15) umgeben ist, welche als Metapher für die gefährlichen, diebischen und gesetzlosen Bewohner dienten.[106] Die Bevölkerung Montenegros wurde sowohl in den Karten als auch in der *Illustrirten Zeitung* und in Kanitz' Werken als Teil des serbischen »Volkes« gesehen. Sie wurden mit den gleichen Eigenschaften beschrieben wie die Bevölkerung im Fürstentum Serbien, allerdings stets in extremerer Form.[107]

---

104 Kanitz, Serbien, 519f.

105 Kanitz, Serbien, 525.

106 Ausgaben der *Illustrirten Zeitung* vom 14.08.1858 und 28.08.1858, in denen Felix Kanitz schriftlich und bildlich über Montenegro berichtete.

107 Die war nicht nur bei Erzählungen von Felix Kanitz zu beobachten, auch Jezernik stieß auf Beschreibungen der Montenegriner, die dafür bekannt waren, ihren Feinden die Nase oder den Kopf abzuschneiden und als Trophäe mitzunehmen, in: Das wilde Europa, 91ff. Eine Zeich-

Wurde der Serbe als Waffenliebhaber beschrieben, so war es der Montenegriner noch mehr. Wurden in Serbien Heldenlieder, begleitet auf der Gusla, gesungen, so sangen die Montenegriner noch inbrünstiger.[108]

Abb. 15: »Montenegrinerinnen, ein Fort verproviantierend«



Montenegrinerinnen, ein Fort verproviantierend.

In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 336.

Während der Balkankriege 1912/13 tauchte das Bild der kampfbereiten Serben auch in der angloamerikanischen Presse auf. Der *Daily Telegraph* entsandte einen Korrespondenten nach Niš, der die Mobilisierung der serbischen Armee hautnah

nung von Kanitz zeigte die siegreichen Montenegriner in der Schlacht, einer hielt einen abgeschnittenen Kopf in der Hand (Abb. 28). Aus seinem Bericht in der *Illustrirten Zeitung* geht hervor, dass ihm ein Montenegriner erzählt habe, wie viele Köpfe er in der Schlacht abgeschnitten habe.

108 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 423.

beschrieb. Er habe wenige Arbeiter auf dem Feld gesehen, diese arbeiteten aber bereits in ihren Uniformen (»campaign coats«). An der Hälfte der Geschäfte hing ein »Geschlossen«-Schild vor der Tür mit der Aufschrift, der Inhaber sei in den Krieg gezogen. Soldaten und Zivilbevölkerung verkündeten unisono, sie würden seit 36 Jahren geduldig auf diesen Krieg warten.

> Not only did every man from 18 to 50 seem to be under arms. The people here appear to join the army as they would a gymnastic society. Mobilization is treated somewhat like a national festivity, and, far from complaining, the Servians look upon it as sort of holiday. [...] the farmers are ready to go to war as they would do in other countries go shooting or fox-hunting.[109]

Hier kommt jenes Geschichtsbild Felix Kanitz' an die Oberfläche, das die serbische Bevölkerung als Aufständische beschreibt und das entsprechend den eigenen Sympathien ihnen gegenüber positiv oder negativ mediale Präsenz fand. Das ganze Land war im Kriegsfieber, so der Korrespondent im britischen *Daily Telegraph* sensationslustig. Er beschrieb seine eigenen exotischen Beobachtungen als Encounter, das Narrativ der kriegsfreudigen Serben hat er vermutlich bereits als »Gepäck« mitgebracht, gemessen am Sarkasmus der Schilderungen. Alle öffentlichen Verkehrsmittel und das Telegraphieren seien eingestellt worden, übermittelt er nach London, alle dienten dem Krieg. Tag und Nacht fuhren Züge an die Front und zurück.[110] Ein anderer Korrespondent des *Daily Telegraph* hob die positiven Erzählungen der serbischen Aufständischen hervor und formulierte pathetisch:

> This war is unique in the annals of all history. [...] for the first time the realities of modern warfare have been brought home to the Servian people, [...] the Servians have more than proved a match for their formidable enemy, both in skill and bravery. [...] the Servians fear nothing.[111]

Die *Daily Mail* korrespondierte mit König Petar höchstpersönlich. Auf Nachfrage erklärte der serbische König in einer Nachricht an die Tageszeitung, dass die Angelegenheit mit Bulgarien trotz ernsthafter Bemühungen seinerseits nicht friedvoll zu lösen sei. Er bedauere sehr die Aggressionen der bulgarischen Armee gegenüber der serbischen, die zwei brüderliche und alliierte Parteien spalten würden.[112] Der *Daily Telegraph* druckte den Volltext der Mitteilung König Petars an die serbische Nation vor dem Eintritt in den Krieg gegen Bulgarien ab, da die Tageszeitung diese Mitteilung als ein wichtiges historisches Dokument einstufte.

---

109 A. Beaumont, Servia in Time of War. Soldiering as Sport, Daily Telegraph, 17.10.1912, 11.

110 A. Beaumont, Servia in Time of War. Journey to Nish. Troop Train Scenes, Daily Telegraph, 16.10.1912, 11.

111 E. Ashmead-Bartlett (Belgrad), Belgrade Accounts, Daily Telegraph, 07.07.1913, 13.

112 Peter, King Peter's Message, Daily Mail, 03.07.1913, 7.

> The hearts of heroes were stupefied, and the shades of the Servian soldiers who fell at Adrianople trembled. The Bulgarians forgot Servia's brotherly help, forgot the blood of the heroes who fell upon Thracian battlefields. […] They have given the Slavonic nations and the civilized world an abominable example of ingratitude and greediness.[113]

Die deutsche Presse hingegen interpretierte die aufständische Haltung der serbischen Bevölkerungsgruppe weniger als legitimes Erkämpfen und Befreien serbischer Gebiete, sondern hob die Feindseligkeiten der auf dem Balkan lebenden Bevölkerungsgruppen hervor. Bereits zu Beginn titelte die *Berliner Volks-Zeitung* mit »Völkerkrieg«, der von »wütendem Haß und leidenschaftlicher Erbitterung« getrieben war. Dieser Hass würde sich aus der türkischen Unterdrückung speisen, die die Großelterngeneration erfahren habe.[114]

Die Herrschenden im europäischen Orient: Das Bild der »Türken«

Die bis 1878 osmanisch besetzten Städte hatten Felix Kanitz ob der Geschichten, die rund um deren Festungen erzählt wurden, besonders fasziniert. In »Sokol« hob der Berichterstatter für die *Illustrirte Zeitung* die erlebten Leiden der serbischen Bevölkerungsgruppe als Rajah und deren erfolgreiche Selbstbefreiung hervor. Die Feste,

> in welcher ich neben der hohen Gastfreundschaft und Gerechtigkeitsliebe der echten Moslims auch Proben der Unduldsamkeit und des Fanatismus der bosnischen Türken, dieser Geiseln ihrer christlichen Stammesbrüder, zur Genüge kennen lernte! Vorbei![115]

Mit den »echten Moslims« sind jene Männer gemeint, die Felix Kanitz bei seinen Reisen etwa durch eine Unterkunft, Geleit oder Besichtigungserlaubnisse unterstützten. Es sind dies eher jene Männer, die eine höhere administrative Funktion bekleideten und für dieses Amt aus dem Osmanischen Reich entsandt wurden. Ein Beispiel stellte der Mudir von Zvornik dar, den Kanitz aufgrund seines Wohlwollens als »Moslim von echt asiatischer Abkunft« charakterisierte.[116] Die Aufstände gegen

---

113 Peter, and Our Own Correspondent (Belgrad), King Peter of Servia, Daily Telegraph, 09.07.1913, 12.

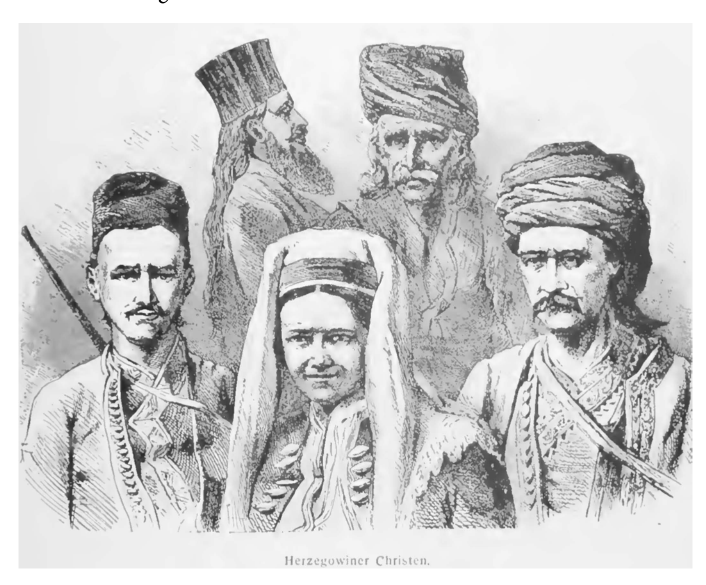
114 Der Völkerkrieg auf dem Balkan, Berliner Volks-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

115 Felix Kanitz, Reiseskizzen aus Serbien und Bosnien. Aus meinem Tagebuche, Illustrirte Zeitung, 21.09.1861, 202.

116 Ebd; siehe auch: »Ein kleiner Kreis vereinigte die vornehmsten Häuptlinge […] [welche] mir zumeist durch ihre echt asiatischen, höchst charakteristischen Köpfe auffallend [waren]«, siehe: Felix Kanitz, Die internierten Drusenhäuptlinge in der Festung Belgrad, *Illustrirte Zeitung*, 02.11.1861, 310.

die Obrigkeit seien nicht die Schuld der türkischen Regierung, sondern auf die herrischen Umgangsformen der »mohamedanischen Landsleute« gegenüber den »schwergedrückten bosnischen Rajah« (Abb. 16) zurückzuführen, hieß es in der *Illustrirten Zeitung*.[117]

Abb. 16: »Herzegowiner Christen«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 43.

Den »echten Moslims« gegenüber stand das Bild des »bosnischen Türken«[118], der im Gegensatz zu den christlichen Rajah die herrschende Klasse vertrat, obwohl er

117 Die Verhältnisse Bosniens, Illustrirte Zeitung, 07.08.1858, 83.

118 Kanitz, Serbien, 98. Auch der amtlich Reisende Johann Asbóth beschreibt den Unterschied zwischen den »hiesigen« Muslim:innen und den »Türken«: Erstere hätten eine »schwärmerische[…]« Prägung der »südslavischen Racen«, siehe: Bosnien und die Herzegovina, 10; Rathberger hebt in seinem Beitrag »Balkanbilder« hervor, dass die mediale Beschreibung der entdeckten Ethnien je nach außenpolitischem Interesse Österreich-Ungarns einmal besser, einmal schlechter ausfiel, 4. Bei Jezernik ist zu lesen, dass die muslimischen Slaw:innen, Albaner:innen und Türk:innen keine Gemeinsamkeit hatten, keine gemeinsame Sprache. Sie waren Muslim:innen im politischen Sinne: Sie vertraten die regierende Kaste. Umgekehrt wurden die serbischen, bulgarischen etc. Christ:innen von den Osman:innen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als »Griechen« betrachtet und wurden mit Angehörigen der orthodoxen Kirche gleichgesetzt, siehe: Das wilde Europa, 168f.

ursprünglich orthodoxen Glaubens war. Er war nicht, wie manch türkische Verwalter, aus der Türkei auf den Balkan gekommen, sondern in Bosnien-Herzegowina geboren und konvertierte im Zuge der osmanischen Herrschaft zum Islam. Diese beiden religiös getrennten Gruppen verband ihre gemeinsame Sprache und gemeinsame Vergangenheit. Nicht selten spottete die *Illustrirte Zeitung* über die »bosnischen Türken«, die gerne als verkappte Südslaw:innen dargestellt wurden, da sie kein Wort Türkisch sprachen.

Der »bosnische Türke« war somit nicht Sympathieträger und wurde als »unecht« und fanatisch dargestellt. Dieser Gruppe galt das tiefe Misstrauen Felix Kanitz', das sich in zahlreichen Textstellen und Illustrationen (Abb. 17) finden lässt. Andrew Archibald Paton betrat auf seinen Reisen ebenso wie Kanitz bosnischen Boden und wurde über die »Bosniacs« aufgeklärt, die, obwohl sie gleicher Abstammung seien, den Christ:innen im Land das Leben schwer machen würden.[119]

Abb. 17: »Steuerzahlung bosnischer Rajahs an den Mudir zu Trebinje«



»Nach einer Originalzeichnung von F. Kanitz«, in: Illustrirte Zeitung, 24.07.1858, 52. ANNO/Österreichische Nationalbibliothek.

Ein zeitgenössischer Kollege Felix Kanitz', der Ethnograph und Kartograph Carl Sax, stimmte dem Urteil der »unechten Türken« zu.

> Die Bezeichnung Mohammedaner oder Muselmänner […] veranlasste den weitverbreiteten Irrthum, dass in Bosnien eine zahlreiche osmanisch-türkische Bevölkerung wohne. Die bosnischen Türken sind aber mit wenigen Ausnahmen reine

119 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 117f. Der Begriff »Bosniak« taucht bereits bei Paton auf.

> Slaven, welche sich zwar nicht als Slaven betrachten, aber ebenso wenig Osmanen sein wollen. Ihre Familiennamen sind slavisch, wie ihre Sprache. Sie verstehen auch die türkische Sprache nicht […].[120]

Die häufig in Kanitz' Texten auffindbare Beschreibung der bosnischen Türken als fanatisch muss an dieser Stelle hervorgehoben werden. Oftmals bringt er deren Fanatismus mit dem Islam in Verbindung, was erschreckenderweise an gegenwärtige Darstellungen in westlichen Medien erinnert. In Beschreibungen von Rajah und bosnischen Türken geht es bei Kanitz[121] und in Artikeln anderer Autor:innen der *Illustrirten Zeitung* gar nicht mehr um die bosnisch-serbisch-kroatische Bevölkerung, sondern um die Dämonisierung der bosnischen Muslime. »Nicht aber überall besitzen die türkischen Autoritäten den Muth und guten Willen, sich dem Fanatismus ihrer Glaubensgenossen ernstlich entgegenzustellen!« Felix Kanitz empörte sich über seine Erlebnisse. Die türkischen Autoritäten würden leider oftmals lediglich »den größten Greuelthaten« zusehen, die »mishandelten Rajah« hätten keinerlei Schutz […]Die Feder sträubte sich, die Unthaten zu beschreiben«.[122]

Kreiert wird das Bild der osmanischen »Fremdherrschaft«, doch war »›Fremdherrschaft‹ in großen Teilen des vormodernen […] Europa über weite Zeiträume hinweg eher die Regel als die Ausnahme.«[123] Mit der Bezeichnung der »Fremdherrschaft«, die heute als ein Schlüsselwort in der serbischen Meistererzählung fungiert, übernehmen westliche Beobachter:innen die Bilder, die diese evoziert – und das bereits im 19. Jahrhundert. Die osmanische Fremdherrschaft wird zu einem Weltbild, das wiederum die Welt in West und Ost teilt. In Verbindung mit dem Geschichtsbild der Rajah wird das Osmanische nicht nur als unzivilisiert, sondern auch als brutal, unterdrückend, oktroyierend, fortschrittshemmend – in Summe als freiheitsberaubend – charakterisiert. Nicht immer wurde zwischen den »echten« türkischen Verwaltern und den »bosnischen Türken« unterschieden, sondern ein gesamttürkisches Feindbild mit ebenjenen Adjektiven konstruiert. Um die eigenen Herrschaftssymboliken zu stärken, erschien es der osmanischen Bevölkerung »als Akt politischer Klugheit, die Bilder der altserbischen Herrscher zu vernichten, welche die Rajah stets an ihre einstige Selbstständigkeit erinnerten«, schrieb Kanitz.[124]

---

120 Sax, Skizzen über die Bewohner Bosniens, 97.

121 Kanitz, Die internierten Drusenhäuptlinge in der Festung Belgrad, Illustrirte Zeitung, 02.11.1861, 310; »Moslem Fanaticism«, siehe: Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 122.

122 Felix Kanitz, Bosnische Verhältnisse, Illustrirte Zeitung, 25.05.1861, 354.

123 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 36.

124 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd.1, 142.

In Kanitz' überarbeiteter Fassung zur Ethnographie in Serbien wurde die Bevölkerungsgruppe als »arnautisierte[…] Serben« sprachlich erfasst,[125] wodurch der Anspruch Serbiens an deren bevölkerte Territorien erkennbar wird. Immerhin handelt es sich um das Gebiet »Stara Srbija« oder Altserbien, das zu einem Großteil heutiges Kosovo darstellt. »Der Arnaute, seit Jahrhunderten der geschworene Feind des Slaven, immer bereit, mit und ohne Befehl der Pforte seinen kriegerischen Drang an den christlichen Nachbarn zu kühlen«, heißt es bei Kanitz 1914.[126] Felix Kanitz' Sympathien liegen weder bei der albanisch-muslimischen Bevölkerung noch bei der bosnisch-muslimischen.

> Nichts erklärlicher daher, als die Sehnsucht der Serben, sich dieser schlecht gehüteten Position [Novi Pazar] zu bemächtigen und über die eingeschobenen albanesischen Elemente weg den Montenegrinern die Hand zu reichen und vereint mit den auf Erlösung harrenden Rajah dem Türkenregimente in Bosnien-Herzegovina ein Ende zu machen.[127]

Das Weltbild der osmanischen Fremdherrschaft hatte in den westlichen Medien eine weitere Funktion. Je mehr über Aufstände in der europäischen Türkei berichtet wurde, umso mehr wurde das Bild dieser Region auseinandergenommen und neu zusammengesetzt. Übrig blieb das Narrativ über die Brutalität des Osmanischen Reiches, welches mit grausamen Methoden versucht, die Untertan:innen zu unterdrücken. Das Osmanische Reich war nicht mehr mit der im Westen vorherrschenden Vorstellung eines starken Gegenparts im Osten vereinbar. Es wurde immer mehr aus dem europäischen Orient verdrängt. Die »authentische« serbische Bevölkerung würde sich dem europäischen Fortschritt und den westlichen Standards zuneigen, so Kanitz, der dies ganz banal mit dem Tragen von französischer Mode belegte. Von den »schmutzige[n] Türkenviertel[n]« (Abb. 18) würde sich die serbische Bevölkerung längst abheben, bereits 1862 urteilte er über die Stadt Užice, dass der Glanz des Halbmondes erlösche und durch die europäische Kultur verdrängt werde.[128]

---

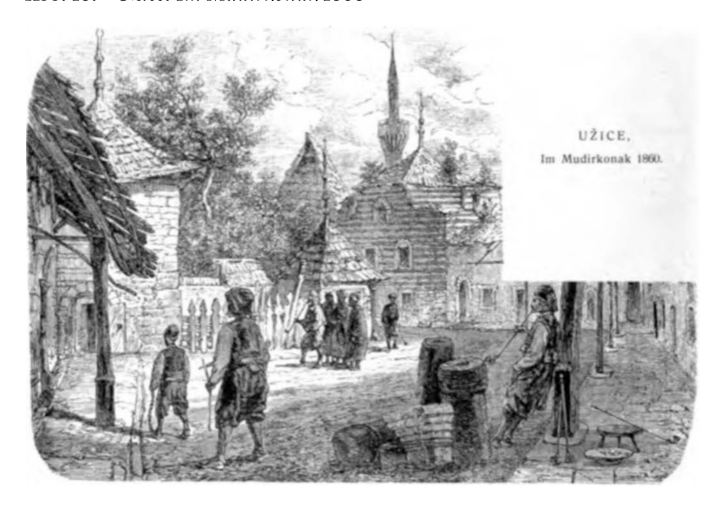
125 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 39.

126 Ebd., 110.

127 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 58.

128 Felix Kanitz, Die streitigen Städte zwischen Serbien und der Türkei, Illustrirte Zeitung, 11.01.1862, 26; weitere Illustrationen von Kanitz, die türkische Wohngebiete zeigen, siehe etwa: »Kragujevac. Moschee an der Kameničkabrücke. 1860«, in: Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 295; »Belgrad. Aus dem türkischen Stadtteile 1860«, in: ebd., 41.

Abb. 18: »Užice. Im Mudirkonak 1860«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 504.

Dass die dreieinhalb Jahrhunderte[129] andauernde osmanische Herrschaft nicht spurlos an den ehemaligen Untertan:innen des Osmanischen Reiches vorbeigegangen sei, schlussfolgerte Kanitz aufgrund der von ihm in der serbischen Bevölkerung entdeckten Charakterzüge.

> Der Serbe, mehr als vorsichtig und mit seltener Zähigkeit am Alten festhaltend, bringt Fremden [...] ein schwer besiegbares Misstrauen entgegen. [...] Es ist dies ein Stück türkischer Denkweise, welche zum grossen Nachteil des Landes auf die früheren ›Rajah‹ übergegangen zu sein scheint.[130]

Der Begriff »Rajah« steht demnach nicht nur für den Großteil der Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina Mitte des 19. Jahrhunderts, sondern verbildlicht die Leiden, die Zerstörung der eigenen Kultur, den kulturellen Rückschritt, die Untertänigkeit und die »Orientalisierung« der Südslaw:innen der vorangegangenen Jahrhunderte. Er ruft der westlichen Leserschaft ins Gedächtnis, aus welcher schwierigen Situation sich die serbische Bevölkerung vor kurzer Zeit befreit habe, und leitet gleichsam zu einem weiteren Bild über, zu jenem der siegreichen Aufständischen, das während der Balkankriege positiven und negativen Einzug in die europäische Presse fand.

129 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 35.

130 Kanitz, Serbien, 16.

Die Frauen im europäischen Orient

Parallel zu dem Bild des heißblütigen und tüchtigen Serben zeichnet Kanitz das der unterwürfigen Serbin. »Die mit der türkischen Herrschaft eingezogenen Gebräuche«, bei denen »die Frau mehr als Dienerin« betrachtet werde, habe zu einer Ungleichberechtigung geführt.[131] Kanitz' Schilderungen der Familienstruktur vertiefen den Eindruck der untertänigen und unselbstständigen Serbin. Der Fleiß und die »Arbeitsliebe« der serbischen Frau wird an zahlreichen Stellen betont.[132] Aufgrund von Kanitz' Zeichnungen, die das Innere typischer Behausungen im europäischen Orient preisgeben, musste die Leserschaft schlussfolgern, dass die ländliche Bevölkerung sehr genügsam lebte. Zu sehen war eine Feuerstelle, über der ein Topf hing, sowie Sitz- und Schlafmöglichkeiten. Die Frau kümmert sich in den Darstellungen um das Feuer oder den Topfinhalt – um das Essen –, während der Mann gemütlich und rauchend dasitzt oder -liegt. Die Kinder werden ebenso von den Frauen im Arm gehalten.[133]

Wenige seiner Zeichnungen zeigen traditionelle, für die Encounter jedoch unbekannte Feierlichkeiten, wenn doch, sind sie entsprechend der dargestellten Thematik von einem mystischen Schleier umgeben. Das Bild der Slava-Feier (Abb. 19) zeigt die untergeordnete Rolle der Frauen, diese musste hinter den Männern in zweiter Reihe stehen. Beim Sveti-Metod-Fest, der Tauffeier der orthodoxen Gläubigen, ist hingegen eine gelockerte und frohe Gemeinschaft zu sehen (Abb. 20). Die Gewänder der Feiernden holen die Betrachter:innen in eine andere Welt. Die Umgebung in der Natur trägt dazu bei, das Land und die Menschen Serbiens als eine unberührte Idylle zu interpretieren, wo die negativen Seiten des Fortschritts noch nicht Einkehr gefunden haben. Zum Teil entsprach diese Vorstellung den tatsächlichen Gegebenheiten. Das Fürstentum Serbien war, vor allem in ländlichen Gebieten, kaum bis gar nicht industrialisiert, wodurch Umweltverschmutzung bislang ausgeblieben war.[134]

Das heilige Band von Schwester und Bruder sei von der innigen Liebe der Schwester zu ihrem Bruder getragen, seine Ruhmestaten machten sie stolz und er sei ihr Beschützer. Die Schwester-Bruder-Beziehung sei ebenso Teil der serbischen Glaubenswelt, die nicht nur kirchlich-orthodoxe, sondern auch Elemente vorkonfessioneller »Naturverehrung« beinhalte, ist Kanitz überzeugt.[135]

---

131 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 351.

132 Ebd., Bd. 2, 440.

133 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Im Kmetenhause zu Maglić«, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 174–175; »Küche mit Schlafstelle«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 56; »Inneres eines montenegrinischen Hauses«, in: Illustrirte Zeitung, 28.08.1858, 137.

134 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 49.

135 Kanitz, Serbien, 527f.

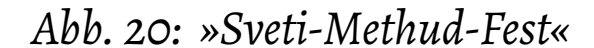
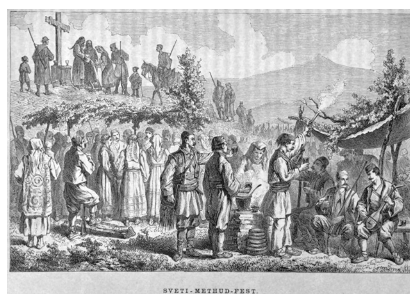


Abb. 19: »Slava-Feier«



In: Serbien, Tafel zwischen den Seiten 262–264 & Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 101.

Abb. 20: »Sveti-Methud-Fest«



In: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 232–233.

Zwischen den Zeilen beschrieb Kanitz die serbischen Männer als stur, am Traditionellen und an überkommenen Sitten und Bräuchen festhaltend, und daher nicht offen für Neues. Positiv hebt er hervor, die serbische Bevölkerungsgruppe sei religiös, intelligent, gastfreundlich, geduldig und fleißig, allerdings nicht so fleißig wie die Deutschen, was mit ihren einfachen Bedürfnissen zusammenhänge, mutmaßte Kanitz.[136] Der Fleiß der serbischen Bevölkerungsgruppe spiegelt sich in bildlichen Darstellungen seit Beginn seiner Reisetätigkeiten in den europäischen Orient wider. Er zeichnete die Bevölkerung oft während ihrer Arbeit. Männer waren demnach, sehr passend, in Waffenfabriken tätig und in der Schweinezucht[137] sowie, gemeinsam mit Frauen, in der Textilindustrie, in der Pflaumenindustrie, bei der Käseherstellung[138] und größtenteils bei der Arbeit auf dem Bauernhof.[139]

Das soziale Milieu wurde größtenteils in vier Gruppen unterteilt, die Zugehörigkeit konnte Kanitz durch das Tragen von unterschiedlichen Bärten, Kopfbedeckungen und Kleidung bei Männern erkennen.[140] Die erste und überwiegend größte

136 Ebd., 526.

137 Illustrationen von Kanitz, siehe: »[…] Patronenfabrik […]«, in: Illustrirte Zeitung, 14.08.1858, 104; »[…] Die Kugelgiesserei«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 245; »Schweinetrieb am Crni-Vr«, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 50–51.

138 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Leskovac. Textilindustrie«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 239; »Kaškavaljkäse-Verpackung […]«, in: ebd., 217; »Paraćin. Munchs Tuchfabrik« (Zeichnung der modernen Fabrik von außen) waren fast zu 90 Prozent mehr Frauen und Mädchen beschäftigt, siehe in: ebd., 378. »Weberei […] Belgrad« [Fotografie], in: ebd., Bd. 3, 475; »Knić. Pflaumen-Industrie«, in: ebd., Bd. 1, 599.

139 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Bauernhof zu Desić«, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 80–81; das gleiche Bild in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 371; »Belgrad, Belipotok, Bauernhaus«, in: ebd., 121; »Gehöft altserbischer Ansiedler zu Sastavei«, in: ebd., Bd. 2, 317.

140 Kanitz, Serbien, 519.

Gruppe stellten die Bauernfamilien dar, der Rest verteilte sich auf die Städter:innen (darunter etwa Kaufleute, Arbeiter:innen), die Geistlichkeit und den Adel. Auf Bildern wurden die Landleute und Bauernfamilien stets in Tracht gezeichnet,[141] während die Kleidung der städtischen Bevölkerung sehr durchmischt dargestellt wurde. Besonders im vornehmen Ausflugsort Sokobanja suggerieren die »Gesellschaftsbilder« einen starken westlichen Einfluss. Ist auf dem Bild von 1860 nur eine vornehm gekleidete Frau mit Sonnenschirm an der Hand eines Soldaten zu sehen, ist das Bild von 1897 voller Frauen in Sommerkleidern und Männern in Uniform, Anzug oder gar schlichter Hose und Hemd mit Sonnenhut.[142] Orte wie dieser, der wohl die städtische Bevölkerung an heißen Sommertagen anlockte, sowie Städte wirkten sichtlich moderner für einen westlichen Blick. Gerade in Städten hob Kanitz in seinen Zeichnungen auch einen orientalischen Einschlag in der Kleidung hervor, vor allem bei den Kopfbedeckungen der Männer.[143]

Kanitz erstaunte das »bei den Serben herrschende Gefühl vollster Gleichberechtigung«[144], da es innerhalb der Gesellschaft keinen Unterschied in der Umgangsform gab, »der persönliche Verkehr zwischen allen Klassen [...] ist in Serbien ein äusserst ungezwungener.« Dass diese Einschätzung nicht zu hundert Prozent zutraf, machte er durch seine Zeichnung von der »Belgrader Gesellschaft« deutlich, in der protzige Kleidung und elegantes Mobiliar sehr wohl eine gut betuchte Klasse zeigten.[145] Es gebe dort keine durch Titel oder Rang begründeten künstlichen Standesunterschiede. Die Erklärung dafür fand Kanitz in der Unterdrückung der serbischen Bevölkerung während der osmanischen Herrschaft.

Alle Serb:innen, egal ob adelig oder nicht, wurden zu Rajah.[146] Somit bildeten sie eine soziale Schicht, die im Westen das Bild einer homogenen und unterdrückten Bevölkerung hinterließ. Seit den Aufständen und Unruhen auf dem Balkan wurde versucht, durch nationale Zuteilungen, die auf Basis von Sprache und Religion stattfanden u.a. die serbische Bevölkerung innerhalb und außerhalb des Fürstentums zu

141 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Ländliche Typen«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 46; »Senje, Ein ländliches Brautpaar«, in: ebd., 284 & in: Serbien, 38; »Wandernde Piroter Šopen (Bauarbeiter)«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 98; Bäuerliche Bevölkerung aus der Umgebung von Niš; in: ebd, Bd. 2, 137.

142 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Soko-Banja. Gesellschaftsbild vom Jahre 1860«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 119; »Soko-Banja. Gesellschaftsbild vom Jahre 1897«, in: ebd., 115.

143 Illustrationen von Kanitz, siehe: »Gross- und kleinstädtische Gesellschaftstypen«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 45; »Belgrad, Markttypen, Salep- und Boza-Verkäufer vom Kraljev trg«, in: ebd., Bd. 1, 81; »Deputiertentypen [der Skupština]«, in: ebd., Bd. 1, 63.

144 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 69.

145 »Belgrader Gesellschaft«, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 450–451.

146 Kanitz, Serbien, 527f.

identifizieren. Aus den Rajah wurden Aufständische, die von Kanitz ob ihrer revolutionären Kraft größtenteils bewundert, an manchen Stellen jedoch als heißblütige, waffenvernarrte und wissenschaftsferne Serben gezeichnet wurden und deren dementsprechende Unberechenbarkeit als ein anscheinend grundlegender Charakterzug ausgelegt wurde. In der südwestlich gelegenen Stadt Arilje fasste er seine Beobachtungen über die serbische Bevölkerung zusammen:

> Wie der Ort veränderte sich auch die Physiognomie seiner Bewohner: der Übergang vom einstigen Rajah zum selbstbewussten Bürger eines freien Staates gelangt auch hier nicht nur im Benehmen, sondern auch in der äusseren Erscheinung zum Ausdruck. Die jungen Leute vertauschten den Fes mit der kleidsamen Soldatenmütze, und auch die Frauentracht strebt immer mehr europäischem Schnitt zu. Wohl waren 28 volle Jahre seit meinem ersten Besuch Ariljes verflossen, und der sichtliche Fortschritt wäre weniger rühmenswert, erinnerte ich mich nicht lebhaft des Aussehens dieses schönen Landstriches unter dem Türkenregiment, wo mir hier allerorts nur Verfall, Schmutz und Gleichgültigkeit in unangenehmster Weise entgegentrat.[147]

Die Bevölkerung im Fürstentum Serbien wandelte sich in den Augen Felix Kanitz' während der Jahrzehnte, in denen er das Land bereiste, von Rajah über Aufständische zu Bürger:innen eines souveränen und fortschrittlichen Staates. Diese Darstellung stand für ihn im Gegensatz zum türkisch-orientalischen Erbe, das Abneigung gegenüber allem Neuem und somit Rückständigkeit in allen Belangen bedeutete. Genau diese Einstellung, das Misstrauen gegenüber Reisenden und Fremden, wurde von Kanitz in seinem dreiteiligen Werk oftmals als überholt und somit erledigt abgetan. Eine Wesenszuschreibung, die auf ein noch älteres, urtypisch serbisches Erbe anspielen sollte und die Kanitz dementsprechend häufig in seinen Werken abhandelte, ist der Aberglaube und der »Glaube an […] Fabeln«, der »beweist, wie sehr der Serbe zum Wunderbaren und Mystischen hinneigt«[148].

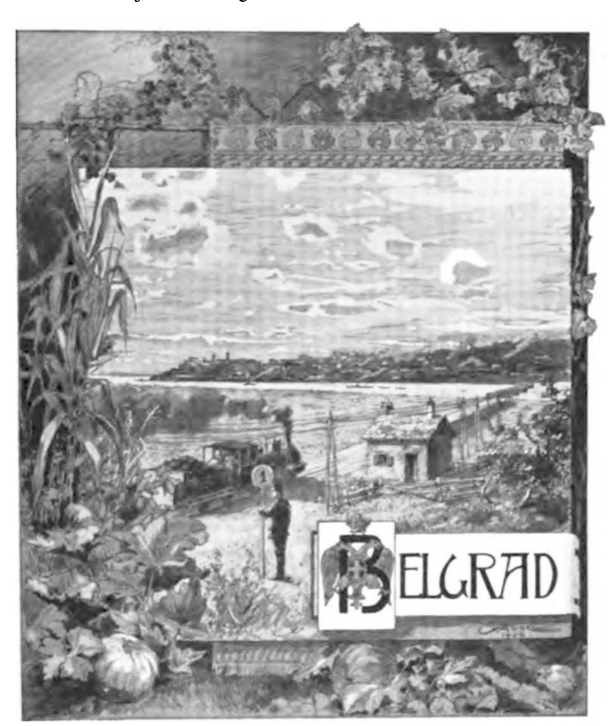
147 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 571.

148 Ebd., 368. In Asbóths *Reisebildern* ist ebenso über den in allen »Confessionen« und »Schichten« verbreiteten Aberglauben in Bosnien und in der Herzegowina zu lesen, siehe: Bosnien und Herzegovina, 172.

4. Orientalisch oder doch märchenhaft?

Von Zauberschlaf, mittelalterlichen Legenden und Aberglauben im europäischen Orient

Abb. 21: Die Pforte bei Belgrad



Erste Eindrücke.

Die Stadt Belgrad als Einstieg in den europäischen Orient südlich der Donau-Save-Linie, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 1.

Die Einleitung »Erste Eindrücke« aus dem ersten Band der Serie *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* darf neben dem Vorwort als einer der zuletzt geschriebenen Texte aus Kanitz' Feder über Serbien gelten. Der Autor verstarb im Jahr 1904, kurz bevor der erste Band im selben Jahr publiziert wurde. In dieser Einleitung wollte Felix Kanitz seinen Leser:innen die ersten Wahrnehmungen und Bilder näherbringen, die ihm bei der Ankunft mit dem Zug in Belgrad in den Sinn kamen. Die dazugehörige Zeichnung (Abb. 21) wurde davor platziert. Sie zeigt, wie ein Zug nach Belgrad einfährt, und stellt durch den Grenzwächter das Eintreten in eine andere Welt dar. Das Hinausranken der Blätter der Kürbispflanze aus dem Bildrand und die Kürbisse in den unteren Ecken geben dem Bild einen märchenhaften Anstrich. Durch die verspielte Umrahmung hindurch vermögen die Bildbetrachter:innen Serbien (das Wappen Serbiens ziert den Buchstaben B von Belgrad) zu erkennen: die weite, unberührte Landschaft, gebirgig, unbewohnt, menschenleer. Dort lag jene Region, die seit der Schlacht auf dem Amselfeld im Jahr 1389 und der darauffolgenden osmanischen Besatzung und Herrschaft in einen unendlich anmutenden »Zauberschlaf« gesunken sei. Die bildlich dargestellte Eingangspforte Belgrad, eine Stadt, die zur einen Hälfte Teil der europäischen Großmacht Österreich-Ungarn ist, zur anderen Hälfte im europäischen Orient liegt, hat eine zentrale Funktion: Sie ist ein Korridor zwischen Kulturen, damit verfügt sie über eine machtvolle Position: Sie ist eine Kontrollinstanz von Infrastruktur und Transits. Sie hat die Macht, für Personen, Waren, und Wissen Verbindungen zu schaffen. Über Belgrad zirkulieren materielle und immaterielle Flüsse zwischen zwei Räumen,[1] wie die Beobachtung aus der Dampflokomotive von Felix Kanitz bestätigt: »[...] jenseits der Sava unser Ziel, die serbische Residenz, mit goldig ausgestrahlter, zwei scharf getrennte Hälften verschiedenen Charakters zeigender Silhouette.« Felix Kanitz beschreibt einen Zwischenort, an dem Kulturen von zwei unterschiedlichen Welten aufeinandertreffen, was wiederum eine noch größere Vielfalt an Kulturen hervorbringt. Den Korridor Belgrad mit seiner südlichen Ausdehnung in das Fürstentum/Königreich Serbien verstand Kanitz als eine »Kampfarena zwischen Kreuz und Halbmond, welche die Türken sehr bezeichnend ›Dar ol džihad‹ – Haus der Religionskriege – nannten.«[2] In diesem Zwischenort boten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Narrative und Metaphern, wie die des Pulverfasses, genügend Stoff für eine mythengeladene Vorstellung von Serbien samt Bevölkerungsvielfalt, die in der westlichen Medienlandschaft Einzug hielten. Belgrad als Korridor, in dem die Habsburgermonarchie auf das Osmanische Reich bzw. Serbien traf, in dem die Donau auf die Save traf (und

---

1 Robert Musil, Metropolregion, Gateway, Global City. Zum Wandel der Stadt als Ort der Grenzüberschreitung, in: Martin Heintel et al. (Hg.): Grenzen. Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wien 2018, 89–112.

2 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 2.

trifft), kam sicherlich eine Schlüsselbedeutung in deren Bildung und Verbreitung zu. Und auch die Orte, an denen die serbischen Rajah in ihrer jahrhundertelangen »dunklen« Geschichte gegen die osmanischen Herrscher gekämpft haben, trugen ihren Teil zur Legendenbildung bei.

Dieses Kapitel versucht, den Blick von Felix Kanitz auf die serbische Kultur aufzunehmen. Neben den oftmals eintönigen Beschreibungen des sachlichen Wissenschaftlers Kanitz über Reiseroute und »Physiognomie« eines Ortes, in denen er Schulen und andere wichtige Institutionen auflistet, Einblick in die Bevölkerungsstatistik gibt, unterschiedliche Trachten (zeichnerisch) festhält und Berge, Flüsse, Plateaus usw. kartographiert, häufen sich ebenjene tradierten und sagenumwobenen Geschichten über Plätze, Personen, aber meist Kirchen und Klöster. Kanitz beschreibt Kommunikationsformen und -rituale, die für ihn das zentrale Element der serbischen Kultur repräsentieren.

Es lassen sich zwei Erzählstränge finden, die den Einfluss der Volkspoesie auf die serbische Kultur verdeutlichen: einerseits jener, der sich auf alltägliche und kirchliche Rituale bezieht, andererseits jener, der durch mythisch aufgeladene Inhalte eine serbisch-nationale Tradition zu belegen versucht. Beide Stränge führten zu ähnlichen Rezeptionen im Westen. Kanitz zeichnet im ersten Fall das Bild einer Familienidylle, einschließlich des Festhaltens an dafür scheinbar wichtigen Werten. Im zweiten Fall skizziert er ein Mosaik von positiv-mystischen und negativ-abergläubischen Narrativen, die einerseits das Bild einer Märchenwelt, andererseits von der Rückständigkeit schaffen.

Die Fülle an Liedern und Erzählungen und damit zusammenhängenden Ritualen nährte letztendlich den Kosovo-Mythos, der nicht nur in Serbien von Herrschenden instrumentalisiert, sondern auch im Westen rezipiert wurde und in das Geschichtsbild über Serbien einfloss.

Illustrationen und Illustrierte im 19. Jahrhundert

Felix Kanitz' erste Reise in den europäischen Orient war von den dortigen Aufständen gegen das Osmanische Reich begleitet. Der Griechische Unabhängigkeitskrieg (1821–1832) und die serbischen Aufstände von 1804 bis 1813/1815 waren bereits beendet. Während es in Griechenland zur Etablierung einer Monarchie kam, wurde Serbien nach wie vor von osmanischen Autoritäten regiert. Zur gleichen Zeit präsentierte sich Russland verstärkt als Schutzmacht der Balkanvölker, panslawistische Ideen und Konzepte begannen sich zu verbreiten.[3] Der panslawistische Diskurs unterstützte zusätzlich die Konstruktion von Westeuropa als politischem und gesell-

3 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 199.

schaftlichem Gebilde,[4] während das expandierende Russische Reich als Osteuropa imaginiert wurde und damit das »kranke« Osmanische Reich in der mentalen Ost-West-Landkarte zunehmend verdrängte. »Der Westen« tauchte im 19. Jahrhundert infolge von Imperialismusbestrebungen und den Konflikten rund um den »kranken Mann am Bosporus« als Erklärungsmuster wieder auf.[5]

Es war zu dieser Zeit, als über neuerliche Aufstände in Bosnien-Herzegowina und Montenegro berichtet wurde. Im Jahr 1858 reiste Kanitz wegen seines kunsthistorischen Interesses zum zweiten Mal nach Italien, als seine Aufmerksamkeit auf die Kämpfe am »Nordrande der ›schwarzen Berge‹« gelenkt wurde. »Die Kämpfe der heldenmüthigen Crnagorcen hatten mir stets Theilnahme eingeflößt. Ich beschloss sie in der Nähe mit anzusehen – das Ländchen selbst kennen zu lernen«, schreibt Kanitz in seiner »Selbstbiographie«. In der Sekundärliteratur ist einstimmig festgehalten, dass die *Illustrirte Zeitung* ihren Reiseberichterstatter vor Ort entsendete, um über die Aufstände zu informieren. Tatsächlich veröffentlichte Kanitz in den Jahren 1858/59 darin seine Beobachtungen. Allerdings besteht aufgrund seiner »Selbstbiographie« Grund zur Annahme, dass es Kanitz selbst war, der die Entscheidung zu einem Lokalaugenschein getroffen und danach gehandelt hat. Über seine erste Veröffentlichung über die europäische Türkei in der *Illustrirten Zeitung* hielt er fest:

> Meine »Skizzen« […] aus der Herzegovina und Montenegro« (II Bnd 1858. ill. Ztg.)] welche ich über dasselbe veröffentlichte brachten durch die Treue und Unmittelbarkeit der Darstellung zum erstenmale Land und Leute der »Crnagora« in Europa zu umfassenderer Kenntniß. Es war ein gelungener Wurf, der meinen Namen in weitesten Kreisen bekannt machte, der mir zugleich deutlich zeigte nach welcher Richtung ich mich fortan selbst be[wege] und […] zu bewegen hatte. Ich hatte mit diesen Arbeiten das Gebiet der Ethnographie in Wahrheit betreten.[6]

Selbstverständlich hatte die *Illustrirte Zeitung* großes Interesse daran, dem Leser:innenpublikum nähere, besser gesagt, andere ethnographische, landschaftliche und vor allem bildliche Informationen zu offerieren als die, die ohnehin in allen anderen Zeitungen zirkulierten. Felix Kanitz »entdeckte dem deutschen Lesepublikum Serbien und Bulgarien«, konstatierte die Slawistin und erste Frau, die die Position des:der Generaldirektor:in der Deutschen Staatsbibliothek besetzte, Friedhilde Krause. Reisebeschreibungen von Montenegro existierten bereits, aber durch Kanitz' Zeichnungen und die Art der Beschreibung, die unmittelbare Belege der kriegerischen Situation in Südosteuropa darstellten, bekam die Leser:innenschaft der *Illustrirten Zeitung* erstmals einen lebhaften Eindruck »über Land und Leute,

4 Schmale, Geschichte Europas, 93.

5 Ebd., 161.

6 Kanitz, Selbstbiographie.

Landschaften, historische Orte, Trachten, Lebensweisen und Sitten der Montenegriner und auch der Türken vermittelt«[7]. Sein Handwerk des Illustrators und die Zusammenarbeit mit der Leipziger *Illustrirten Zeitung* eröffnete Felix Kanitz nicht nur die Möglichkeit, die vergessenen Gebiete Südosteuropas für die Öffentlichkeit wiederzuentdecken, sondern auch, seine Beobachtungen und seine Sichtweise bildlich dem deutschsprachigen Publikum zu präsentieren.

Felix Kanitz absolvierte eine Zeichner-Lehre, nach deren Abschluss er 1847 nach Wien übersiedelte. Die Arbeit bei der Leipziger *Illustrirten Zeitung* nahm er im Revolutionsjahr auf, wenngleich ihn die politischen Ereignisse im eigenen Land nicht sehr interessierten.[8] Kanitz beteiligte sich nicht an den revolutionären Geschehnissen, er erwähnte sogar, dass ihn die »Märzstürme der J. 1848 […] störten mit ihren lebendigen aufregenden Scenen«. Seine Beteiligung im Revolutionsjahr sei es gewesen, mit »frisch sprudelnde[r] Gestaltungslust […] die bunten Scenen mit dem Stifte festzuhalten.«[9] Nach ein paar Jahren in Wien studierte Kanitz Kunstgeschichte in München, Dresden und Nürnberg und vertiefte seine illustratorischen Kenntnisse, ehe er 1856 wieder nach Wien zog. Während dieser Jahre war er stets als Berichterstatter und Zeichner für die *Illustrirte Zeitung* tätig, was ihm die Möglichkeit eröffnete, für ein breiteres Publikum zu publizieren.

Die *Illustrirte Zeitung* hatte ihren Hauptsitz in Leipzig, engagierte aber »Spezialberichterstatter« bzw. Korrespondenten sowohl stationär in der Schweiz, in Russland, in Belgien, Österreich und anderen Ländern als auch für bestimmte Kriegsschauplätze, wie etwa im Preußisch-Österreichischen Krieg 1866. Die Zeitung wurde 1843 als erstes deutsches illustriertes Wochenblatt gegründet in Wien, Budapest, Zürich, Mailand und New York vertrieben. Der Schweizer Gründer Johann Jakob Weber kopierte das Konzept der erfolgreichen *Illustrated London News*[10], die 1842 gegründet worden war und eine Auflage von 41.000 Exemplaren im Jahr 1843, von 57.000 im Jahr 1848 und von mehr als 123.000 Ausgaben im Jahr 1854 aufweisen konnte.[11] Im Vergleich dazu war die Auflage der Leipziger *Illustrirten Zeitung* mit

---

7 Krause, Das Montenegrobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859 von Felix Philipp Kanitz, 67. Frühere Reiseberichte über Montenegro stammen von: Vuk Karadžić (1837), Heinrich Stieglitz (1841) und Johann Georg Kohl (1851), auf dessen Beschreibungen vor allem bezüglich der Route stützte sich Felix Kanitz bei seiner Reise, siehe: ebd., 70f.

8 Catherine Horel, Die Familie Kanitz in Óbuda 1829–1848. Ein Kontextualisierungsversuch, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 9–22, hier 18.

9 Kanitz, Selbstbiographie.

10 Krause, Zur Prägung des Bulgarienbildes während des Russisch-Türkischen Krieges durch die Leipziger »Illustrierte Zeitung«, 312ff.

11 Graham Law, The Illustrated London News (1842–1901) and The Graphic (1869–1901), in: Victorian Fiction Research Guides. Brighton 2015, URL: https://victorianfictionresearchguides.org/the-illustrated-london-news-and-the-graphic (abgerufen am 03.03.2023).

7.500 Exemplaren am Ende des ersten Erscheinungsjahres wesentlich geringer.[12] Diese Zahl stieg jedoch in den folgenden Jahren stetig an. Gebhardt gibt für das Jahr 1868 eine Auflage von 12.500 und für das Jahr 1897 eine Auflage von 22.600 Exemplaren an.[13] Die Beliebtheit des englischen Pendants ist anhand dieser Zahlen bereits abzulesen. Da jedoch der Vergleich zwischen dem deutschen und dem britischen Markt zahlenmäßig hinkt, sollen Auflagen von überregionalen deutschen Tageszeitungen während dieser Zeitperiode einen anderen Vergleichshorizont liefern. Im Jahr 1843 hatte etwa die *Kölnische Zeitung* eine Auflage von 17.000 Exemplaren.[14] Zu Beginn der 1840er Jahre wird für die *Allgemeine Zeitung* eine Auflage von rund 9.000 Exemplaren angegeben, während die *Vossische Zeitung* im Jahr 1847 auf eine Auflage von 20.000 Exemplaren kam.[15] Die Auflage der *Illustrirten Zeitung* war also von Beginn an sehr stark, was dem Konzept der Zeitung zu verdanken war. Der Gründer setzte auf technische Neuerungen, wie importierte Druckplatten, mit denen das Abdrucken der Illustrationen erfolgte. Durch die Versorgung der Leser:innen mit Bildern konnte trotz eines relativ hohen Verkaufspreises nicht nur eine gute Auflage, sondern auch eine hohe Reichweite erzielt werden.

Die Käufer:innen, die die *Illustrirte Zeitung* erwarb, stammten aus wohlsituierten Kreisen. Doch zu Recht verweist Gebhardt auf die Lesezirkel, die zu dieser Zeit große Verbreitung fanden. Die *Illustrirte Zeitung* war auch im Abonnement erhältlich. Die Ausgaben der Zeitung gelangten gebunden in einer Mappe zu Familien nach Hause, in Restaurants, in Kaffeehäuser, in Bibliotheken, in Hotels oder in Friseurläden. Die Auflage ist ein wichtiger Indikator, die Lesezirkel fungierten jedoch als Multiplikator. Daher muss die *Illustrirte Zeitung* nicht nur als Informationsquelle, sondern als Unterhaltungsmedium betrachtet werden, die Bilder aus der ganzen Welt, von beliebten oder gar unbekannten Orten, von exotischen und faszinierenden Ereignissen, einer breiten Leserschaft zugänglich machte.[16] Im Vorwort zum ersten gebundenen Band, der die Ausgaben Juli bis Dezember 1943 beinhaltete und 650 Abbildungen enthielt, schrieb die Redaktion: »Unser Bemühen war darauf gerich-

12 Krause, Zur Prägung des Bulgarienbildes, 232.

13 Hartwig Gebhardt, Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung, in: Buchhandelsgeschichte 48 (1983) 2, B41-B65, hier B42.

14 Konrad Dussel, Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 2011, 48.

15 Jörg Requate, Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995, 129.

16 Gebhardt, Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts, B48ff.; Werner Faulstich, Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900), Göttingen 2004, 73ff.

tet, ein Hausbuch zu schaffen für solche Familien, die für eine Unterhaltung Sinn haben […]. So bieten wir denn auch den Lesern, die uns noch nicht kennen […]«.[17]

Der Erfolg der Zeitung kann, wie bereits erwähnt, auf die technischen Neuerungen der Massenproduktion und des Bilddrucks zurückgeführt werden.[18] Das Ziel der *Illustrirten Zeitung* war, durch Bilder ein Fenster in die Welt zu schaffen und die Leserschaft mit Illustrationen aus aller Welt zu versorgen. Daher könne die *Illustrirte Zeitung* nicht in gleicher Qualität wie eine Tageszeitung informieren, so der Herausgeber Johann Jakob Weber, aber das Ziel sei es, eine Übersicht über die aktuellen politischen Ereignisse zu geben. Weber äußerte in der ersten Ausgabe die Ansicht: »Die Länder- und Völkerkunde, die Sittenschilderungen, für das Verständniß des Lebens von höchster Bedeutung, entbehren ohne Bilder der Hälfte ihres Reizes, und Städte, Bauwerke und Denkmale […] erhalten nur durch bildliche Darstellung die volle Bedeutung in der Gegenwart des Bewußtseins«[19]. Mit dem vorwiegend an ethnographischen und kartographischen Erkenntnissen, die bildlich am besten dargestellt werden, interessierten Felix Kanitz teilte er den Hang zur Sammlung aller interessanten Information in schriftlicher und in bildlicher Ausgestaltung.[20] Durch die Leipziger *Illustrirte Zeitung*, in der er seinen Artikeln eigene Illustrationen des behandelten Themas beifügte, gelangte das Werk von Kanitz in den öffentlichen Diskurs und wurde einer großen Bevölkerungsschicht zugänglich, sein Name war untrennbar mit der Erforschung Südosteuropas verbunden.

Ein Märchenland: Beobachtungen zur serbischen Kultur

Der europäische Orient galt, wie die zeitgenössische Gebietsbezeichnung bereits verrät, als exotisches Territorium und als Gegensatz-Kultur zum Okzident. Mit »Exotismus« meine ich das Unbekannte oder Fremde, andere Kulturen und die Faszination, die davon ausgeht. »Das Fremde ist Teil einer zeitlich und/oder örtlich entfernten Kultur und wird sowohl positiv als auch negativ konnotiert«, erklären Jelena Knežević und Ana Minić in ihrem Aufsatz »Montenegro als exotischer Raum« und fügen sogleich ihre Ergebnisse hinzu:

> Der positiv konnotierte Exotismus taucht in den Reiseberichten über Montenegro […] in Form von Veranschaulichungen der traditionellen Gastfreundschaft, Ehrenhaftigkeit oder einer starken Verbundenheit mit Traditionen insgesamt auf, wäh-

17 Die Redaction der Illustrirten Zeitung, Vorwort, in: Illustrirte Zeitung. Wöchentliche Nachrichten über alle Ereignisse, Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart, Bd. 1., Mit 650 in den Text gedruckten Abbildungen, Leipzig 1843.

18 Timotijević, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, 93.

19 Johann Jakob Weber, Illustrirte Zeitung, 1. Ausgabe, 01.07.1843, 1ff.

20 Krause, Zur Prägung des Bulgarienbildes, 325.

> rend der negative in den legendären Beschreibungen von Kriegsbräuchen […] in Erscheinung tritt.[21]

Die beiden Autorinnen haben Reiseberichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht, ihre Ergebnisse können auch in der zweiten Hälfte bei Felix Kanitz und seinen Kolleg:innen von der *k.k. Geographischen Gesellschaft* beobachtet werden. Vor allem die »ethnographische« Darstellungsweise, von der Knežević und Minić berichten, ist weiterhin ein Teil der deutschsprachigen Reiseliteratur und findet Einzug in die mediale Aufbereitung. Die Bevölkerung wird räumlich verortet und mit bestimmten Merkmalen ausgestattet. Diese Einteilung und Kategorisierung wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts vorgenommen (siehe Kapitel drei) und stets präzisiert und nachgebessert, wenn notwendig.

Ein umfassendes Narrativ, das Felix Kanitz über die Jahrzehnte seiner Tätigkeit als Forscher und Schriftsteller gefestigt hat, verbindet die diversen Kulturen im europäischen Orient und gießt die Region in eine homogene Geschichtsschreibung: Seit der imaginierten Abtrennung des europäischen Orients sei dessen Bevölkerung in einen »Zauberschlaf gesunken«, wie Kanitz es romantisch verklärend formulierte:

> In den ehemaligen Gebieten der Türkei jedoch bezeichnet die fünfhundertjährige Herrschaft des Islams ein gleich langes Stillstehen auf allen Gebieten der Kultur. Die grossartigen Erfindungen und Fortschritte, welche dem Occident seine heutige Physiognomie aufgedrückt haben, gingen an diesen von ihm durch Grenz- und Pestkordone hermetisch abgeschlossen gewesenen Ländern spurlos vorüber. Mit der Aufpflanzung des Blutbanners versanken diese Territorien in eine Art Zauberschlaf, und auch für das junge Serbien ist erst seit wenigen Jahrzehnten der Morgen des Erwachens angebrochen. Dort muss der vorurteilsfreie Reisende jeden Keim, auch den geringsten Fortschritt als Bürgschaften einer hoffnungsvollen Zukunft würdigen.[22]

Dieser Metapher folgt eine weitere, denn Kanitz beschreibt die Zeitspanne, in welcher die serbischen Aufstände stattgefunden haben, als »Morgen des Erwachens«. Dazwischen lag die »Dunkelheit« über dem europäischen Orient, anders formuliert: die Anpassung an und Eingliederung in den Orient – in das Fremde. Das Orientalische war dem »Serbenvolk« jedoch genauso fremd wie dem Westen, weshalb, so betonte Felix Kanitz, die serbische Historie und die eigenen Traditionen durch Lieder oder Erzählungen – aber nicht schriftlich – weitergegeben wurden. Und »weil

21 Knežević & Minić, Montenegro als exotischer Raum, 148.

22 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, 253. Dieses Zitat ist bereits – wie viele weitere – beinahe ident in Kanitz' erster Monographie über Serbien zu finden, siehe: Kanitz, Serbien, 15.

sie so tief in alle Kreise eindrangen, blieb es, im Gegensatze zu vielen zivilisierteren Nationen, überraschend vertraut mit seiner Vergangenheit«[23].

Überraschend wohl deshalb, weil das »Serbenvolk« seit Jahrhunderten aus westlicher Perspektive keine eigene nennenswerte oder gar ruhmreiche Geschichte hatte. Die serbische Geschichte war ab dem Mittelalter praktisch eingefroren, was Felix Kanitz mit der Metapher des Zauberschlafes ausdrückte.

Die Herausgabe von Vuk Karadžić' Sammlungen serbischer Volkslieder und -märchen, die im europäischen Raum sehr rasch rezipiert wurden,[24] rückte die serbische Kultur samt Traditionen und Ritualen in das Licht eines Märchenlandes. Somit war für Felix Kanitz klar, dass die Weitergabe von historischen Ereignissen und Heldengeschichten das kirchlich strukturierte Kalenderjahr wie selbstverständlich begleitete. Geschichte und zeitgenössische Traditionen und Rituale waren miteinander verwoben und bildeten aus westlicher Perspektive daher eine spezifische nationale Kultur der serbischen Bevölkerung. Jacob Grimm glaubte in der tradierten Volkspoesie bereits einen nationalen Hintergrund zu erkennen.[25]

> Ein serbischer Schriftsteller meinte: »Wenn dich jemand fragt: wie ist der Serbe beschaffen? weise ihn an seine Nationallieder.« Dies ist richtig, […] zeigen sie den Serben in seinem tiefinnersten Wesen, in seinem Denken, mit seinen Vorzügen, Vorurteilen, grossen und kleinen Leidenschaften und Trieben. Alle Lieder gingen unmittelbar aus dem Volke hervor und blieben durch Jahrhunderte in seinem Gedächtnis bewahrt.[26]

Serbische Volkslieder über Kosovo galten bei westeuropäischen Leser:innen im 19. Jahrhundert als besonders beliebt.[27] Hierbei gab die Besprechung des Werkes *Mala prostonarodna slavenoserbska pjesnarica*, das von Vuk Stefanović Karadžić im Jahr 1814 in Wien herausgegeben worden war, durch Jacob Grimm den ersten großen Anstoß.[28] Grimms Besprechung, die 1815 in der *Wiener allgemeinen Literaturzeitung*

---

23 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 738.

24 Jovan Delić, Die Rezeption des Kosovo-Mythos in Vuks Serbischem Wörterbuch, in: Wilfried Potthoff (Hg.) Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 31–48, hier 32; Bakić- Hayden, National Memory as Narrative Memory, 29f.; John Bowring übersetzte zahlreiche Volkslieder ins Englische und veröffentlichte sie in einem Buch. Das Vorwort widmete er seinem Freund Vuk Karadžić, siehe: John Bowring, Servian Popular Poetry, London 1827; Paton verwies in seinen Reiseberichten auf die Übersetzung von Bowring, siehe: Servia, the Youngest Member of the European Family, 279.

25 Jacob Grimm, zit.n. Kanitz, Serbien, 73. Laut Kanitz zu finden im Vorwort des von Grimm ins Deutsche übertragenen »Mährchenschatzes der Serben«.

26 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 737f.; beinahe dieselben Wörter in: Kanitz, Serbien, 710.

27 Milica Bakić-Hayden, National Memory as Narrative Memory, The Case of Kosovo, in: Maria Todorova (Hg.), Balkan Identities. Nation and Memory, London 2004, 25–40, hier 29f.

28 Miljan Mojašević, Jacob Grimm und die serbische Literatur und Kultur, Marburg 1990, 47.

publiziert wurde,[29] basierte auf einer handschriftlichen Übersetzung des in Wien wohnenden und aus Slowenien stammenden Slawisten Jernej Kopitar. Wien war, beginnend mit der Leitung Kopitars, drei Generationen lang Hauptzentrum der europäischen Slawistik. Seine Nachfolger waren Franz Miklosich aus Slowenien und danach Vatroslav Jagić aus Kroatien.[30] Vuk Karadžić, der sich an den Aufständen beteiligte, weilte nach deren Niederschlagung durch das Osmanische Reich ebenfalls in Wien, wo er ab 1823 mehrere Bände der serbischen Volkslieder unter dem Titel *Narodne srpske pjesme* (Volkslieder der Serben) herausbrachte. Diese wurden auf Wunsch von Johann Wolfgang Goethe, der ebenso wie Grimm die Lektüre der serbischen Volkslieder der breiten deutschen Leserschaft empfahl,[31] von Therese Albertine Luise Robinson geb. Jacob unter ihrem Pseudonym Talvj 1825 in die deutsche Sprache übersetzt.[32] Neben den deutschen Übersetzungen und Besprechungen der Werke Vuk Karadžić' trug Jacob Grimm maßgeblich zur Rezeption der serbischen Volkslieder in ganz Westeuropa bei,[33] nicht zuletzt dadurch, dass er Erzählstränge daraus in seine eigenen Texte verwob.[34]

Vuk Karadžić' 1854 auf Deutsch erschienener Band *Volksmärchen der Serben* enthält ein Vorwort von Jacob Grimm, in dem er auf die Wichtigkeit von mündlich weitergegebenen Mythen, die Beziehungen zwischen Europa und Asien darstellen, verweist.[35] Der Literaturwissenschaftler Boris Previšić erkennt in der Bewunderung

29 Miodrag Vukić, Vuk Karadžić zwischen Grimm und Goethe. Eine Skizze ihrer Wechselwirkung und Freundschaft, in: Wilfried Potthoff (Hg.), Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 134–148, 139. Vuk Stefanović Karadžić gilt aufgrund seiner Werke *Pismenica* (1814) und *Srpski rječnik* (1818) als Sprachreformer der serbischen Sprache. Karadžić leitete den »Bruch mit der bis dahin gebräuchlichen ›heiligen‹ slavenoserbischen Kirchen- und Literatursprache ein, einer künstlichen Sprachmischung aus Kirchenslavisch, Russisch und Serbokroatisch, in der die gebildeten Serben jener Zeit schrieben«, siehe: ebd., 138. Jacob Grimm beherrschte die serbische Sprache und übersetzte selbst die von Vuk Karadžić gesammelten Volkslieder, siehe: ebd., 134.

30 Miljan Mojašević, Jacob Grimm und die serbische Literatur und Kultur, 29ff.

31 Ebd., 45f. Goethes Wertschätzung für Karadžić wird in seinem Essay »Serbische Lieder« deutlich, siehe: ebd., 89ff. Die Bewunderung Goethes für die serbische Volkspoesie setzte bereits Ende des 18. Jahrhunderts ein, siehe: Previšić, Literatur topographiert, 34.

32 Talvj [Therese Albertine Luise Robinson], Volkslieder der Serben, Halle 1825.

33 Vukić, Vuk Karadžić zwischen Grimm und Goethe, 134; Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 51f.

34 Vukić, Vuk Karadžić zwischen Grimm und Goethe, 140. Laut Vukić hat nicht nur Grimm seinen Freund Karadžić bei seinen Werken unterstützt: »Vuk lieferte Grimm volkskundliches Material, eine Art Rohstoff, den er im serbischen Terrain gefunden hat. In den Vordergrund treten dabei besonders Volkslieder und Märchen, Sprichwörter und Rätsel. Dieses serbische Material verwendete Grimm in seinen Werken *Deutsche Reichsalterthümer, Deutsche Mythologie, Deutsches Wörterbuch* [Hervorh. durch die Verf.] u.a.« Grimm lernte sogar Serbisch, um die Volkslieder im Original lesen zu können (ebd.).

35 Mojašević, Jacob Grimm und die serbische Literatur und Kultur, 133f.

für und im Interesse an der südslawischen Literatur eine spezifische Funktion für die deutschsprachige Leserschaft, da diese einen gemeinsamen Sprachraum mit mündlich weitergegebenen Traditionen vermissten und die »Slawenidealisierung« samt »lebendigen Kulturarchivs«[36] ihnen einen solchen utopischen Raum bot.

> Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, hier existiere noch ein Refugium des Herrschenden Ideals, in dem eine ganz spezifische kulturelle Gemengelage zwischen Orient und Okzident sowie zwischen Antike und Neuzeit lokal und temporal verortet ist.[37]

Die Faszination lag in der ständigen Präsenz der Vergangenheit, die es ermöglichte, dass sich Räume und Grenzen sowie Epochen überlappten. Diese Wahrnehmung prägte die Beschreibung der serbischen Kultur nicht nur in Felix Kanitz' Werken, auch die britische Balkanforscherin Mary Edith Durham legte zwei Zeithorizonte über die Gebiete in Südosteuropa. Insbesondere bei der jüngeren Geschichtsschreibung Serbiens, die in den westlichen Medien zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund politischer Ereignisse oftmals nachzulesen ist, beschreibt das von Durham mitgeprägte Narrativ einer *Old World* und einer *New World* die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten im europäischen Orient.

Diese Wahrnehmung trifft auch, wie erwähnt, auf Felix Kanitz zu. Entsprechend seiner Recherchen vor Ort stammten die Volkslieder oder -poesien von »Völker[n], welche vor und mit den Slaven den illyrisch-thrazischen Boden bewohnten«[38], und sie belebten noch während seines Forschungsaufenthaltes die Gemüter der serbisch sprechenden Bevölkerung. Hauptsächlich waren es Geschichten aus mittelalterlicher Zeit, die sich Felix Kanitz erzählen ließ und dann aufschrieb. Nicht selten traf er bei seinen Reisen, die stets einen Besuch im Kloster oder in der Kirche des Ortes bzw. der Stadt beinhalteten, auf Männer, die ihm die jeweilige Gründungsgeschichte der Bauten als schillernde Legende erzählten. Neben diesen gab es die Heldenmythen, die ebenfalls im Volkslied Ausdruck fanden und von ihm als nationales Erbe verstanden wurden. »Drei grosse Namen, eng verknüpft mit dem Untergang des altserbischen Reiches und viel besungen in den Nationalliedern«, schrieb der Ethnograph im Zusammenhang mit dem Kloster Ravanica bei Ćuprija. Dabei handelte es sich zum einen um Zar Lazar, welcher »1389 auf dem Kosovo polje (Amselfeld) Reich und Leben verlor«. Der zweite Name ist Miloš Obilić, Lazars Schwiegersohn. Er ermordete Sultan Murad in derselben Nacht. Der dritte ist der weniger ruhmreiche Vuk Branković, welcher an der Seite Lazars mit seinen Truppen kämpfte, diesen jedoch in der großen Schlacht verraten hatte – so zumindest die Überlieferung ge-

36 Previšić, Literatur topographiert, 34.

37 Ebd., 35.

38 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 738.

mäß der serbischen Volkspoesie.[39] Die serbische Nation hatte für den westlichen Encounter bereits Bestand, und auch auf politischer Ebene war sie für den Westen Realität geworden, wenngleich das serbische Territorium und die serbische Bevölkerung nicht eindeutig fassbar waren.

Während Serbien seit dem Berliner Kongress 1878 gänzlich unabhängig war, und Fürst Milan II. Obrenović im Jahr 1882 ein Königreich als Milan I. installierte, waren die größtenteils Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprachigen Kronländer Bosnien-Herzegowina, Dalmatien, Kroatien und Slawonien unter habsburgischer Herrschaft. Pläne für ein »großserbisches Reich«, für die Erweiterung des serbischen Territoriums um die angrenzenden Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprachigen Gebiete, wurden unter den serbischen politischen Parteien seit Mitte des 19. Jahrhunderts heftig diskutiert.[40] Das Königreich Serbien verstärkte nun systematisch die Aktivitäten, ein nationales Bewusstsein zu fördern und die Nation der Serb:innen mit Geschichte und einer glorreichen Vergangenheit und vielversprechenden Zukunft auszuschmücken, was die politische Instrumentalisierung des 500. Jahrestages der Schlacht auf dem Amselfeld belegt.[41] Der serbische Außenminister Čedomil Mijatović hob anlässlich des Jubiläums des 28. Juni 1389 im Jahr 1889 in seiner Rede hervor:

> The new history of Serbia begins with Kosovo – a history of valiant efforts, long suffering, endless wars, and unquenchable glory [...] Karadjordje breathed with the breath of Kosovo, and the Obrenovići placed Kosovo in the coat of arms of their dynasty. We bless Kosovo because the memory of the Kosovo heroes upheld us, encouraged us, taught us, and guided us.[42]

Das Zitat verdeutlicht, dass es neben dem Staat Serbien auch »das mentale Serbien, das Serbien in den Köpfen« gab, wie Holm Sundhaussen es beschreibt, »die Diskrepanz zwischen Serbien als Imagination und Serbien als staatliche Realität« hat »die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts tief geprägt.«[43] Diese Diskrepanz orientierte sich sowohl innerhalb der serbischen politischen Elite, die den Staat führte, als auch bei europäischen Großmächten an den eigenen nationalen Bestrebungen. Somit ist es wenig verwunderlich, dass verschiedene Narrative und Vorstellungen vom Königreich Serbien und von Kosovo im Westen rezipiert wurden. Kosovo in seiner

---

39 Ebd., Bd. 1, 277.

40 Es gab auch Gegenpositionen zum Konzept Großserbien, siehe: Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 125.

41 Tim Judah, The Serbs. History, Myth and the Destruction of Yugoslavia, 3. Aufl., New Haven u.a. 2009, 68.

42 Thomas A. Emmert, Serbian Golgotha – Kosovo, 1389, New York 1990, 129.

43 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 15.

mächtigen und mannigfaltigen Ausgestaltung beförderte die stetige Orientalisierung Serbiens bis in das 20. Jahrhundert hinein.

Das Bild der Familienidylle

Felix Kanitz verdeutlichte nicht nur die Wichtigkeit der von Generation zu Generation weitergereichten serbischen Volkspoesie, sondern verwob die Inhalte der märchenhaften Texte mit typischen Lebensweisen der serbischen Bevölkerung, die er selbst beobachtete. Das Patriarchat war lange Zeit eine zentrale Grundfeste des familiären Lebens. Kanitz idealisierte den starken Familienzusammenhalt, den er im westlichen Europa schwinden sah. Die tradierten Erzählungen und Lieder beinhalteten klare Mann-Frau-Beziehungen, in denen nicht nur Heldentaten oder Legenden kolportiert wurden, sondern auch alltagskulturelle, meist religiöse oder religiös anmutende Rituale, die das Leben und die unterschiedlichen Aufgaben von Serben und Serbinnen strukturierten.

Die patriarchale Familienstruktur ging in Serbien mit der *Zadruga* einher, die eine hierarchische Ordnung darstellte, durch die Frauen einer ständigen Diskriminierung unterlagen.[44] Den Begriff *Zadruga* hat Kanitz mit »Hauskommunion« oder »Hausgenossenschaft« übersetzt. Er war der Meinung, dass die *Zadruga* kein Patriarchat sei, da sie nicht nur Pflichten für Frauen und Kinder einforderte, sondern ihnen auch Rechte gewährte. In der *Zadruga* stand laut seiner Auffassung die Genossenschaft, das Gemeinwesen im Vordergrund.[45]

> Das Wohl und Wehe der einzelnen Glieder der Hausgenossenschaft ist auf das Engste mit den Schicksalen derselben verbunden. […] Die Einzelthätigkeit der Genossenschaftsglieder wird in dieser Weise durch die Hauskommunion nicht nur nicht gehemmt, sondern ermuthigt und gekräftigt.[46]

So idyllisch diese Beschreibung klingt, gab es eine klare Diskriminierung der Frauen innerhalb der Genossenschaft. Kanitz positionierte sich deutlich auf Seiten des patriarchalen Systems, ohne auf die in Westeuropa unter den Sozialdemokrat:innen diskutierten Frauenrechte einzugehen. Im Gegenteil, durch die mit Riehl geteilte Ansicht über die Rückbesinnung auf »Sitten« aus vergangenen Zeiten betrachtete er die Rolle der Frau als Hauswirtin und Feldarbeiterin als sehr angebracht.[47] Seine Auffassung, in der *Zadruga* würde es auf »volle Gleichberechtigung« des gemeinsamen Vermögens hinauslaufen, diente als Verschleierung der ebenso offen ange-

44 Ebd., 150.

45 Kanitz, Serbien, 80; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 72.

46 Ebd. (in beiden Werken Kanitz').

47 Kanitz, Serbien, 81.

sprochenen »vernunftgemässe[n] Unterordnung unter die verwaltende Leitung des Hausvaters«.[48] Das männliche Oberhaupt einer *Zadruga*, der *Starješina*[49], hatte zudem die Gerichtsbarkeit über die Mitglieder inne (Abb. 22).[50]

Zunächst beschränkt sich Kanitz bei der Beschreibung der *Zadruga* auf die nüchterne Wiedergabe der Gesetzmäßigkeiten, wie etwa des Erb- und Heirats- oder des Agrar- und Bodenrechts.[51] Erst danach fällt er sein Urteil über das System der Hauskommunion, indem er sich klar gegen die Politik der »moderne[n] Industrialpolitiker, welche [...] am liebsten jedes Land, [...] mit einer Unzahl rauchiger Fabriksschlote bedeckt sehen möchten«, aussprach. Diese würden die Hauskommunion als »civilisationsfeindlich« betrachten, eine Ansicht, der er vehement widerspricht.[52] In diesem Urteil, das über »allem Parteiwesen stehende [...] Socialpolitiker« oder auch jüngere, von französischen Theoretikern beeinflusste serbische Staatsmänner kritisiert, wird Kanitz bürgerlich-konservative Einstellung deutlich. Nicht nur, dass er den Sozialpolitiker:innen vorwirft, sie würden Familienbande auflösen, welche in Westeuropa bereits »angefressen« wären. Er zitiert auch den zeitgenössischen konservativen Kulturtheoretiker Wilhelm Heinrich Riehl, welcher einen Rückgriff auf die ständische Ordnung und besonders die Wiedereinführung eines starken Bauernstandes forderte.[53]

Riehls Theorien über die gesunde Gesellschaft erfahren bis heute eine Wiederbelebung und dienen rechtsradikalen Politiker:innen als Rettungsanker für die Nation: Kanitz etwa sprach sich offen gegen die Forderungen des »heimathlosen Proletariate[s]« nach »Armensteuern« und Waisen- wie Kranken- und Versorgungsanstalten aus, was nur dazu führe, dass »Zucht- und Gefangenhäuser« überladen seien aufgrund von »noch gefährlicheren Auswüchse[n] der Familienlosigkeit«. Sein Plädoyer für »die Beibehaltung des Begriffes der Familie« unterstreicht er mit Riehls Aussagen über die »seit Jahrhunderten langsam und stetig geschaffenen [...] Kardinalsitten der Nationen«[54].

> Die Nationen selber fallen in Trümmer, wenn einmal ihre Kardinalsitten fallen, denn in dem Aufgeben dieser Sitten ist zugleich der ganze Charakter der Nation,

48 Kanitz, Serbien, 83; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 72f.

49 Kanitz, Serbien, 79; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 74.

50 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 157f.

51 Kanitz, Serbien, 79ff.

52 Kanitz, Serbien, 83f.; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 72.

53 Helmut Eberhart, »Mit der Bitte um Nachsicht, Ihr Hanns Koren«. Gedanken zu den wissenschaftlichen Wurzeln seiner Kulturpolitik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 110 (2007) 1, 37–43, hier 39.

54 Kanitz, Serbien, 84f.; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 73f.

> die innerste Kulturmacht derselben, verläugnet und abgeschworen. – Der Verfall des Hausregiments reisst auch das Staatsregiment unmittelbar mit sich fort.[55]

Mit Riehls Blickwinkel beschrieb Kanitz die *Zadruga* als positive Grundfeste des serbischen Staates. Er sah in der *Zadruga* das Idealbild einer heilen Familie, in der eine konservative Aufteilung der Arbeiten unter den Geschlechtern definiert war. Solange sich dieses System aufrechterhalten ließ, war Serbien für Kanitz eine heile Welt, obwohl er sich den Fortschritt des aufstrebenden Königreiches auf politischem, wissenschaftlichem und technischem Gebiet wünschte.

Die Idealisierung der *Zadruga* muss umgemünzt auf die Zustände in Österreich betrachtet werden, wo dieser Fortschritt bereits eingesetzt hatte, wovon Kanitz auch selbst profitierte. Mit den damit einhergehenden veränderten Geschlechterrollen konnte nicht nur Kanitz schlecht umgehen, in den europäischen Großstädten löste der Diskurs über Frauenrechte reaktionäre Haltungen innerhalb konservativer Kreise aus.[56] In Serbien liefen die gesellschaftlichen Strukturen Mitte des 19. Jahrhunderts mit den gewohnten/überholten Hierarchien konform, bis zu dem Zeitpunkt, als auch dort das »Individualsystem« die Hauskommunion zu verdrängen begann. Die »Zerstückelung« von Grund und Boden war ein erster Schritt, die Etablierung von Wirtshäusern und Fabriken ein zweiter. Kanitz war sich sicher, die Serbinnen und Serben und deren Bedürfnisse auf seinen Reisen erfasst zu haben, und urteilte: In den Fabriken gab es »Arbeiter beider Geschlechter, während noch vor zwanzig Jahren ein rechtschaffener Serbe das Arbeiten im Wochen- oder Tagelohn als eine Erniedrigung betrachtet hätte!«[57] Das doppelmoralische Verhalten, das Kanitz gegenüber der serbischen Bevölkerung an den Tag legte, indem er für den Bau von Eisenbahnen und damit der Erschließung Serbiens für das österreichische Handelsgebiet war und gegen die Liberalisierung der Bürger:innen, vor allem der Frauen, spiegelt das Überlegenheitsgefühl des gebildeten, deutschen Reisenden wider. Solange es den wirtschaflichen Interessen Österreich-Ungarns diente, waren Industrialisierung und damit einhergehende gesellschaftliche Umbrüche akzeptabel. Das System der Hauskommunion wurde zum Unverständnis Kanitz' und wohl auch des Herausgebers Jovanović in weiterer Folge immer mehr verdrängt, wie im zweiten Band aus 1909 und vor allem im dritten Band aus 1914 von *Das Königreich Serbien*

---

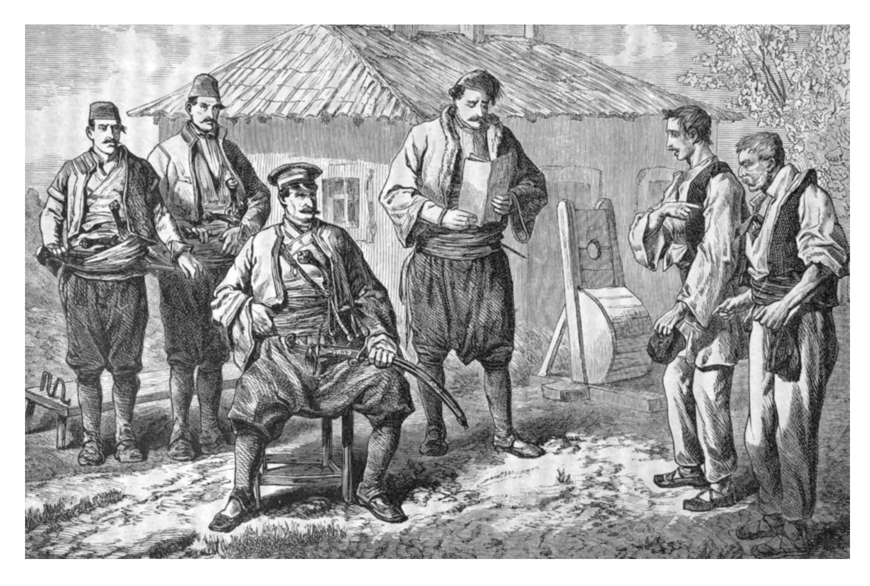
55 Kanitz, Serbien, 85.

56 Philipp Blom, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, 4. Aufl., München 2014, 38 & 62.

57 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 75.

zu lesen ist.[58] Das Festhalten am idyllischen Familienbild ist bei Kanitz besonders spannend, da er weder verheiratet war noch jemals eine eigene Familie gründete.


Abb. 22: Gerichtsszene



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 77 & in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 244–245.

Die serbischen Familienfeste begeisterten Kanitz und er studierte sie sehr genau. In Erklärungen zu den serbischen Feiertagen samt den dazugehörigen Bräuchen und Ritualen verwies er stets auf die spezifischen Aufgaben für Männer und Frauen. Beim Slava-Fest (Abb. 19) etwa wurden Trinksprüche zum Wohle der Männer ausgesprochen, »der Frauen wurde jedoch – es ist dies, wie der von ihnen eingenommene rückwärtige Platz am Tische, charakteristisch für ihre soziale Stellung in

58 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 429. Im ersten Band wird die *Zadruga* oder Hauskommunion nicht thematisiert. Dieser Band wurde von Felix Kanitz noch am meisten mitbestimmt, er verstarb kurz vor dessen Erscheinen. Herausgeber Ruland hat bestimmt nicht die gleiche Redigier-Arbeit geleistet wie sein Nachfolger, Bogoljub Jovanović. Die Kapitelaufteilung der drei Bände erscheint von Kanitz vorbestimmt, da sie an das erste Werk aus 1868 angelehnt ist: Es gibt Kapitel, die durch die Routen von Kanitz' Reisen bestimmt sind, und Kapitel nach Themenblöcken, wie etwa serbische Geschichte oder serbisches Recht. Die Sortierung der Themenblöcke im dritten Band wurde meiner Meinung nach schon sehr stark von Jovanović beeinflusst.

Serbien – mit keinem Worte gedacht!«[59] Als sehr typische Frauen-Tradition stellte Kanitz den engen emotionalen Bund zum (älteren) Bruder dar, der gleichzeitig tapferer Held, geborener Beschützer und Rächer der Ehre seiner Schwester sei. Ohne Bruder gebe es kein glückliches Mädchen/keine glückliche Frau, resümierte Kanitz über die von ihm beobachtete serbische Kultur.[60] Wiederum reflektiert das romantisierende Bild der Frau,[61] die den Mann bedingungslos liebt, das in Österreich bzw. Europa sich langsam verändernde Geschlechterverhältnis. Einerseits hält er an dem Idyll des Familienbundes mit männlichem Oberhaupt und somit hierarchischer Struktur fest (Abb. 22), andererseits propagiert er die angeblich tief verwurzelten okzidentalen Sitten als Sinnbild von Freiheit und Gleichheit.

Mit ähnlichen Zuschreibungen wie die Partisan:innen während des Zweiten Weltkrieges in der österreichischen Presse[62] waren »die Haiducken« in Kanitz' Werken ausgestattet. Die Männer zeichnete der Ethnograph als kriegerische, hinterlistige und plündernde Bergbewohner, deren Frauen als treue Begleiterinnen mit ihren Männern abseits der Zivilisation lebten.[63] In der serbischen Volkspoesie genoss der »Haiducke« einen guten Ruf,[64] da er als gefürchteter Kämpfer gegen »die Türken« stilisiert wurde. Seinen Frauen und Kindern diente der Wald als Versteck und Unterschlupf,[65] während er selbst furchtlos in den Krieg zog. Der »Haiducke« schreckt nicht vor Waffengewalt zurück und befolgt auch nicht das serbische Rechtssystem, so die gängige Meinung von Felix Kanitz und seinem Kollegen Carl Zehden.[66] »Der Haiduke wird der Schrecken seiner Nachbarschaft«[67], konstatiert Kanitz in einem Vortrag vor der *k.k. Geographischen Gesellschaft*.

Das »Haiduckentum« entstand mit der türkischen Unterjochung, wie ein Volkslied besagt, und wurde damit als Ausprägung der »Fremdherrschaft« begriffen. Daher ist die Deutung und Bedeutung des »Haiducken« innerhalb der serbischen Bevölkerung situationsabhängig und spannt den Bogen vom den Armen helfenden Robin Hood, der die reichen Bürger:innen bestiehlt, bis zum skrupellosen Räuber und Mörder, vor allem unter der Regierungszeit Milan Obrenović.[68]

---

59 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 100.

60 Ebd., Bd. 3, 75.

61 Ebd., 749; siehe Texte von Frauenliedern zu kirchlichen Feiertagen, in: ebd., Bd. 1, 369 & Bd. 3, 67, 94.

62 Wolfgang Pensold, Silvia Nadjivan & Eva Tamara Asboth, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen, Innsbruck – Wien – Bozen 2015, 102f.

63 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 208; Bd. 3, 405.

64 Ebd., Bd. 3, 739.

65 Ebd., 461.

66 Ebd., Bd. 1, 512 & 521; Zehden, Bosnien und die Hercegovina im Jahre 1886, 193ff.

67 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 53.

68 Zehden, Bosnien und die Hercegovina im Jahre 1886, 373.

In die grünen Wälder flüchtet Mihat
Ob des Begen Ljubovic Bedrückung,
Flüchtet ins Gebirge, wird Heiducke.
Schwarze Erde isst er da vor Hunger,
Trinkt vor Durst den kühlen Tau der Blätter,
Bis Gefährten er um sich versammelt; […]
Da nun Mihat um sich sieht die Freunde,
Spricht er zu den Freunden diese Worte:
»Höret mich, o Brüder und Gefährten,
Höret, was vor allem wir beginnen –
Ziehen hin und plündern aus den Begen!«[69]

Im Reim wird auch klar, dass die »Haiducken« aus purer Not jene bestehlen, die als obere Klasse der Gesellschaft für ihr Leid verantwortlich sind. Aufgrund der Unterdrückung wurden sie – dieser Logik nach – zu Plünderungen und Kriminalität gezwungen.

Das ambivalente Gefühl der serbischen Bevölkerung gegenüber dem »Haiduckentum« sei laut Kanitz das gleiche wie jenes, das die serbische Bevölkerung gegenüber den »Schwaben« empfinde. Er wählte zwei serbische Bauernsprüche aus, um dies zu unterstreichen. Beide stehen im Zusammenhang mit dem Stereotyp der deutschen Gründlichkeit: »Der Deutsche ist ein Heiliger« und »Besser, dass dich der Türke mit dem Säbel verfolgt, als der Schwabe mit der Feder!«[70] Als Entstehungszeitraum dieser Lebensweisheiten gab Kanitz die österreichische Okkupationszeit an. Die ersten Berührungen österreichischer Soldaten mit der serbischen Bevölkerung 1717–1739 wurden von Kanitz häufig thematisiert. Seine Deutung beider Sprichwörter legte Kanitz wortwörtlich an einer anderen Stelle dar: Der Serbe sei fleißig, aber nicht so fleißig wie der Deutsche. Der Einfluss der österreichischen Besatzer unter Prinz Eugen sei vorbildhaft gewesen und habe sich auf die kulturelle Entwicklung des Landes ausgewirkt.[71] Diese Aufgabe würde »den Deutschen« wieder zufallen.

Die wohl größte Auswirkung der kurzen Okkupation Belgrads durch Prinz Eugen war die dadurch gewonnene Anschauung, dass die Stadt und das serbische Territorium aus dem Osmanischen Reich herauslösbare Teile darstellten,[72] die im 19. Jahrhundert österreichischen und ungarischen Politikern als Triebkraft und Legitimation für imperialistische Expansionspläne diente. Nicht nur der unmittelbare

69 Kapper, Gesänge der Serben, Bd. 1, 137; zit.n. Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 56.

70 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 736.

71 Ebd., Bd. 1, 505.

72 Wolff, Inventing Eastern Europe, 42.

Nachbar Österreich war überzeugt, Serbien sei vom Osmanischen Reich abtrennbar, auch Reisende aus Westeuropa kolportierten die Vorstellung, Serbien könne sich der »europäischen Familie« anschließen.[73] Dafür müsse die serbische Nation, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts formierte, aus ihrem »Zauberschlaf« erwachen, was sich für westliche Reisende bereits abzuzeichnen begann.

Das böse Erwachen

Eines Nachts träumte Kanitz von magischen Begebenheiten, die sich während seiner Anwesenheit in Serbien abgespielt hätten. Er hielt seinen Traum in einem Volkslied fest und ließ die Leser:innen erst zum Schluss der Schilderung erkennen, dass er lediglich einen »Pfingsttraum« beschrieb.[74] Hintergrund des Traumes war eine von kirchlicher Seite verdrängte serbische Tradition, ein Fest, das einst zur Huldigung von Naturgeistern gefeiert worden war. Die Verbundenheit der serbischen Bevölkerung mit der Natur erkannte Kanitz an, doch die abergläubische Haltung müsse nun – das war auch seine Ansicht – einer wissenschaftlich fundierten weichen.

Zahlreiche persönliche Erlebnisse und Erzählungen stießen auf Kanitz' Unverständnis. Da war etwa der »Vampirglaube« oder der Glaube an böse Geister in Gestalt von Tieren.[75] Außerdem seien die Serb:innen ängstlich gegenüber fotografischen Aufnahmen, weshalb »einige Skupština-Deputierte 1864 zu Belgrad« sich nicht fotografieren ließen. Die »Neigung zum Aberglauben« oder »verschieden geartete Vorurteile« seien den Studien von Felix Kanitz oft hinderlich gewesen.[76]

Dennoch ist es unverkennbar, dass Kanitz die Erzählungen genossen hat, da er viele von ihnen in seinen Werken wiedergegeben hat. Die Volks- oder Nationallieder blieben als »einzige Geschichtsquelle« während der Osmanischen Herrschaft erhalten,[77] weshalb beinahe in jedem Kapitel die *Gusle*, das traditionelle serbische (südslawische) Begleitinstrument, zur Sprache kommt. Es wird genauso oft erwähnt wie die angebliche Waffenliebe der Serben. Waffen und *Gusle* scheinen zwei Gegenstände zu sein, die ein authentischer Serbe mit sich führt oder zu Hause im Wohnraum schön sichtbar zu Dekorationszwecken an die Wand hängt.

> Neben dem alten glänzenden Waffenschmuck hängt im Hause des Serben die »Gusle«. In den Liedern, welche dieses einfache Nationalinstrument begleitet,

73 Paton bezeichnet Serbien als »Europe's youngest daughter« und hielt in einem Trinkspruch fest, dass die »enlightement of the nation« begonnen habe, siehe: Servia, The Youngest Member of the European Family 71 & 87.

74 Kanitz, Serbien, 78f.

75 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 105.

76 Ebd., Bd. 1, 258.

77 Ebd., Bd. 3, 738.

> wechseln besungene Heldentaten mit romantischen Abenteuern, erzählter Liebesgram mit Freude, Schmerz und anderen vielgestalteten Empfindungen, welche die gereifte Menschenseele in fortwährender Schwingung halten.[78]

Zu den Volks- oder Nationalliedern zählte Kanitz jene aus den Publikationen seines Freundes Vuk Stefanović Karadžić, der diese sammelte und in Buchform herausgab. Karadžić, der als Gründer der serbischen Hochsprache gefeiert wurde und wird, sortierte die Lieder nach ihrem Inhalt, wodurch vier Bände entstanden: *I. Frauenlieder, II. Heldenlieder, III. Lieder aus dem Mittelalter* und letztendlich *IV. Lieder aus Montenegro*. Zunächst gab es die Einteilung in Frauen- und Heldenlieder, wobei Erstere nicht Lieder über Frauen, sondern über Liebe und alle Unterarten lyrischer Dichtung umfassten.[79] Vuk Karadžić rezipierte die Volkslieder sowohl als Teilnehmer an den serbischen Aufständen als auch als Sammler der serbischen Volksdichtung. Für ihn diente die Bewahrung der Volkslieder vor allem als nationaler Grundpfeiler der serbischen Geschichte, er verfolgte damit politische Ambitionen zur Zeit des serbischen Freiheitskampfes gegen das Osmanische Reich. Sprachliche und politische Reformen, vorangetrieben von Vuk Stefanović Karadžić, verliefen parallel,[80] sodass formuliert werden kann:

> Kosovo became intimately tied to the life of an entire people which was gradually becoming aware of itself as a nation in the context of other European nations and aspiring to define itself as one, in counter-distinction to wretched ›raja‹ (*rayah*) of the Ottoman Empire.[81]

Wie der serbische Literaturwissenschaftler Jovan Delić erklärt, sind der Kosovo-Mythos und die damit verknüpften Narrative die zentralen Themen bei Vuk Karadžić. Daher teilte dieser die Volkslieder in einen Vor-Kosovo-Zyklus, Kosovo-Zyklus und Nach-Kosovo-Zyklus ein. Im Vor-Kosovo-Zyklus wird die Vorahnung der Niederlage thematisiert, im Kosovo-Zyklus die Niederlage und im Nach-Kosovo-Zyklus werden Klagelieder angestimmt und Erinnerungen an Heldentaten wachgehalten.[82] Die Volkslieder gaben damit eine Epochenbildung der serbischen Geschichte vor,[83] die sich bis heute hält.[84] Sie seien jeweils kurz nach den gewürdig-

---

78 Ebd., 735. Dieses Zitat findet sich, leicht verändert, auch in: Kanitz, Serbien, 72.

79 Đorđe S. Kostić, Vuk Karadžić und die deutsche literaturwissenschaftliche Terminologie, in: Wilfried Potthoff (Hg.), Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 63–68, 66. Vuk Karadžić unterschied nicht zwischen Lied und Gedicht, nicht zwischen gesprochener oder gesungener Poesie, siehe: ebd., 65.

80 Bakić-Hayden, National Memory as Narrative Memory, 31.

81 Ebd., 34.

82 Delić, Die Rezeption des Kosovo-Mythos in Vuks Serbischem Wörterbuch, 31ff.

83 Bakić-Hayden, National Memory as Narrative Memory, 31.

84 Sundhaussen, Europa balcanica.

ten Ereignissen entstanden, war Kanitz' Schlussfolgerung.[85] Im letzten Band von Das *Königreich Serbien und das Serbenvolk* wurde das Kapitel »Sage, Volks- und Kunstpoesie, Gesang, Musik und Theater« hinzugefügt. Darin benannte Kanitz bereits das Hauptmotiv der serbischen Volks- oder Nationallieder: Das »gesamte Volk« sei von einer Idee beherrscht, vom »Rachekampf der Unterdrückten gegen die Unterjocher«[86]. Der Kosovo-Mythos, kolportiert durch die serbischen Volkslieder, diente für die serbischen Aufstände 1904–1913 als Motor zur Mobilmachung der serbischen Bevölkerung gegen die osmanische »Fremdherrschaft« und wurde in weiterer Folge um dieses historische Ereignis ergänzt.[87] Hinter dem Begriff »Kosovo« steckten, je nach Perspektive, zahlreiche Bedeutungsebenen, allerdings wurde damit selten das geographisch genau abgesteckte Terrain bezeichnet. Vielmehr wurde die Bezeichnung Kosovo selbst zu einem Mythos erhoben, zu einem Märchen, das von Generation zu Generation weitererzählt wurde und in der bestehenden Version gar kein ein Ende haben könne.[88]

In beinahe jedem Kapitel von Kanitz' Büchern, die nach Reiseroute und besuchten Orten sortiert sind, werden die Leser:innen an Themen des Vor-Kosovo-, Kosovo- oder Nach-Kosovo-Zyklus erinnert. Zu Recht, laut Kanitz, denn »das sagenliebende Serbenvolk besitzt auch hier Traditionen, die sich meist an seine zahlreichen Schloss- und Kirchenruinen aus der Zeit des ›Zaren Lazar‹ […] knüpfen«. Die Geschichten hätten sich die Jahrhunderte hinweg bestimmt verändert, doch zweifelte Kanitz nicht daran, dass sie nach wie vor »einen tatsächlichen Kern« beinhalten würden.[89] Die Legenden spielten zumeist entweder rund um Kirchen- oder Klosterbauten, die einem Helden gewidmet wurden, oder erzählten von einem Kampf, der rund um die besuchten Festungen stattgefunden hat, sprich, sie waren stark an Örtlichkeiten gebunden. In seiner zweiten Monographie, 1864 erschienen, verdeutlicht Felix Kanitz die Wichtigkeit der Dokumentation und es Studiums alt- und neuserbischer Kirchen:

> Einen erhöhten Werth erhalten aber diese Monumente [Kirchen und Klöster] insbesondere für das Serbenvolk. Bei dem beinahe ausnahmsweisen Verluste

---

85 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 738. Bakić-Hayden gibt an, dass die Volkslieder am serbischen Hof von analphabetischen Sänger:innen vorgetragen wurden, siehe: National Memory as Narrative Memory, 29.

86 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 739.

87 Pensold, Nadjivan & Asboth, Gemeinsame Geschichte?, 16f.

88 In Anlehnung an Svetlana Boym: »Modern nostalgia is a mourning for the impossibility of mythical return, for the loss of an enchanted world with clear borders and values«, siehe: Svetlana Boym, The Future of Nostalgia, New York 2001, 8; aufgegriffen von Mitja Velikonja: »The past for which nostalgics long never existed as such – theirs is a yearning for something that never was«, siehe: Mitja Velikonja, Titostalgia. A Study of Nostalgia for Josip Broz, Ljubljana 2008, 30.

89 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 220.

> eigener nationaler culturgeschichtlicher Quellen, geben sie ein lautsprechendes Zeugnis für die einst nicht unbeträchtliche Höhe seiner Culturentwicklung, von deren gewaltsamen Unterbrechung durch die türkische Sturmfluth.[90]

Die Ruinen aus dem ruhmreich besungenen Mittelalter waren zu Medien geworden, die nationalitäts- und identitätsstiftende Geschichten aus der Zeit eines unabhängigen Serbiens erzählten. Waren die Schlachten, die rund um Festungen getobt hatten, verloren und waren diese Festungen von den osmanischen Streitkräften besetzt worden, hatten hingegen manche versteckten Kirchen und Klöster vor der Umwidmung in eine Moschee oder vor der »türkische[n] Zerstörungswuth«[91] beschützt werden können.

> Und als nach dem Unglückstage von Kossovo alle Festen wankten, da waren es wieder diese geweihten Stätten, welche im tiefen Waldesdunkel die Traditionen von einstiger Grösse fortpflanzten und, unterstützt von dem mysteriösen Pompe des griechischen Cultus, die Nation vor dem Übertritte zum Islam bewahrten.[92]

Kanitz wusste auch weiterzuerzählen, dass es in Vraćevšnica, einem Dorf mit Kloster, war, wo erstmals verkündet worden war, dass »Religion und Priester mit der Nationalität und Freiheit der Nation stehen und fallen müssten.« Der Kampf in Vraćevšnica wurde gewonnen und von Kanitz so gedeutet: »Gerächt durch das Feuer edler Begeisterung, entzündet und gepflegt an derselben heiligen Stätte [dem Kloster], deren Gründung die Sage an die Schlacht am ›Amselfelde‹ knüpft.«[93]

Die Themen Amselfeld und Aufstände markierten den Zeithorizont der osmanischen Herrschaft, während derer Serbien die Fortschritte des Westens wie verzaubert verschlafen habe. »Nach dem Untergange des Serbenstaates verdunkelt sich der historische Inhalt der Lieder«, schrieb er.[94] Dementsprechend sind auch die Metaphern »türkische Sturmflut« oder »Zerstörungswut« zu lesen, die osmanische Herrschaft habe die Quellen serbischer Geschichte vernichtet. Durch die Sammlung überlieferter Volkspoesie war eine Möglichkeit geschaffen, der serbischen Nation Geschichte und Traditionen mitzugeben. Das Aufsuchen mittelalterlicher Bauten, um die sich eine Vielzahl dieser Geschichten rankten, schien auch für Kanitz der beste Weg zu sein, die serbische Kultur erfassen zu können.

Damit lag er im Trend der Zeit. Zeugnisse aus dem Mittelalter zu dokumentieren und zu publizieren war in Deutschland zu Kanitz' Forschungszeit stark verbreitet, da es sich in der Phase der Nationsbildung befand. Das zentrale Motiv der Brüder Grimm für das Sammeln und Herausgeben der Märchen war, deutsches »Volks-

90 Kanitz, Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst, 3f.
91 Kanitz, Serbien, 56.
92 Kanitz, Serbiens byzantinische Monumente, 5f.
93 Kanitz, Serbien, 56.
94 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 739.

tum« auf Basis von deutschem »Altertum« zu schaffen. Auch die Brüder Grimm nahmen die »mythisch verklärte Vergangenheit« zum Anlass, um neue, identitätsstiftende Narrative zu festigen. Damit die Ursprünglichkeit der Originalquelle nicht verloren ging, setzte Jacob Grimm bewusst auf volkstümlichen Schreibstil und einfache Sprache.[95] Die Nähe Jacob Grimms zum Sammler serbischer Volkslieder und -märchen darf also nicht weiter verwundern.

Spannend ist jedoch die Ähnlichkeit der Darstellungsformen von Felix Kanitz' Zeichnungen und den Illustrationen in den Märchenbüchern der Gebrüder Grimm. Dabei spielte womöglich die zeitliche Verankerung der darzustellenden Objekte eine Rolle. Die Märchenillustrationen bei den Grimms sind im 19. Jahrhundert in einer mittelalterlichen Vorstellungswelt verankert, während die von Kanitz gezeichneten Schloss- und Festungsruinen ebenso aus dem Mittelalter stammen. Neben den in den Märchen vorkommenden Schlössern (Abb. 23) können auch ähnliche Bildarrangements von Häusern/Hütten oder Stadt- bzw. naturbetonte Dorfszenen in den Werken von Kanitz gefunden werden (Abb. 24). Seine und die Märchenillustrationen haben die Einfachheit der Darstellungsform und die schlichte und oftmals dürftige Bauweise von Häusern in Dörfern und in Wäldern gemein.[96]

Abb. 23: Das mittelalterliche Schloss Užice



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 497 & Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 130–131 & Illustrirte Zeitung, 11.01.1862, 24.

Abb. 24: »Gornja Dobrinja, Miloš' Geburtsort«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 477.

95 Regina Freyberger, Märchenbilder – Bildermärchen: Illustrationen zu Grimms Märchen, 1819–1945. Über einen vergessenen Bereich deutscher Kunst, 2009, 39ff.

96 Ebd., 170ff.

Es gibt mehrere Bilder, die motivische und stilistische Ähnlichkeiten mit der Zeichnung des mittelalterlichen Schlosses Užice aufweisen.[97] Sie alle eint der märchenhafte und geschichtsträchtige Charakter, weshalb sie als Illustrationen für Bücher der Brüder Grimm dienen könnten. Bereits Andrew Archibald Paton beschrieb die Festung Užice als Raum, der Quelle vergessener Geschichten sein könnte.[98]

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Märchenillustrationen der Gebrüder Grimm und der Illustrierung der Werke Kanitz' war deren Anordnung im Buch, was auf die technischen Möglichkeiten des Bilddrucks im 19. Jahrhundert zurückzuführen ist. Illustrationen konnten entweder als Einschubbilder (Tafel), also als eigene Seite, in das Buch eingebunden werden oder als Vignette rund um einen Text gezeichnet werden. Beide Formen verwendeten sowohl die Brüder Grimm[99] als auch Kanitz, Letzterer vor allem in seinem Werk von 1868, in dem 20 »Tafeln« und 40 »Illustrationen im Text« ausgewiesen sind.[100]

Die Legende von Zar Trojan, der drei Köpfe und Flügel besaß und Herrscher über Serbien und das »Schwabenland« zur Römerzeit war, zählte zu einer von Kanitz' Lieblingsgeschichten.[101] Sie bekam durch die überirdischen Begebenheiten märchenhafte Figuren und Elemente, zudem handelte es sich um eine Liebesgeschichte, da Trojan dank seiner Flügel nachts zu seiner fernen Geliebten fliegen konnte. Auch die bildliche Darstellung, die die Szene festhält, als die Legende erzählt wird (Abb. 25), mutet durch die idyllische Umgebung im Wald märchenhaft an. Die schwermütige und besinnliche Haltung der Erwachsenen transportiert das Leid, das seit Kosovo die serbische Bevölkerung mit sich trägt, und die Wehmut, die mit der Erinnerung an die imaginierten glorreichen Zeiten aufkommt. Die Gewänder der abgebildeten Personen erinnern an die Trachten, die Kanitz in Zeichnungen festhielt. Vor allem die Kleider der beiden Frauen entsprachen nicht der westlichen Mode, die Kopfbedeckungen der männlichen Figuren sind nicht nur überholt, sondern auch aus der orientalischen Tradition. In diesem Bild vermischen sich die Vorstellung der Familienidylle, wie auch aus dem folgenden Zitat hervorgeht, und jene der serbischen Märchenwelt, die erst kürzlich aus dem »Zauberschlaf« erwachte und lediglich durch tradierte Volkslieder ihre Vergangenheit kennt.

97 Illustrationen von Kanitz, siehe: Die Festung Soko, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 110–111; »Schloss Rama«, in: Serbien: 405; »Zabljak am Skutarisee«, in: Illustrirte Zeitung, 28.08.1858, 137.

98 Paton, Servia, The Youngest Member of the European Family, 167f.

99 Freyberger, Märchenbilder – Bildermärchen, 49.

100 Kanitz, Serbien, XXIV.

101 Kanitz, Serbien, 73; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 361.

Abb. 25: »Trojanovgrad. Erzählung der Trojansage«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 365 & in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 74–75.

> Der Abend findet die Familie [...] um die grosse Feuerstelle [...] die kleinen muntern Sprösslinge spielen zu den Füssen der Eltern oder bitten den Grossvater ihnen von Car Trojan oder Marko Kraljević zu erzählen. Dann nimmt wohl der Starjesina oder einer der anderen Männer die mit einer Saite bespannte Gusle [...] von der Wand. Ihre begleitenden monotonen Töne hallen durch den weiten Raum. Den Sagen folgen Heldenlieder und solche, welche in feuriger Sprache die einstige Noth des Vaterlandes erzählen und seine Befreiungskämpfe verherrlichen. So wird das Haus des Starjesina zum gemüthlichen Sammelpunkte der ganzen Familie. An seinem Heerde [sic!] entzündet sich die Liebe des Einzelnen für die alten Traditionen der Familie und des Volkes, und die helllodernde Begeisterung der Gesammtheit für Freiheit und Vaterlandswohl.[102]

In dieser Männerwelt war die Legende von Jerina eine der wenigen über eine Frau – möglicherweise die einzige, die Kanitz erzählt bekam. Die weibliche Hauptfigur erinnert an die »böse Hexe« in Grimms Märchen. Jerina war die Frau von Đurađ Branković. Sie ging als »verfluchte Fürstin« in die serbische Geschichte ein und galt als sehr unbeliebt.[103] Nach wie vor wurde von ihr, wie Kanitz angab, als die »böse Jerina« oder »Despotin« gesprochen, die »Leuteschinderin« oder die »Erbauerin der

102 Kanitz, Serbien, 81.

103 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 220 & 436.

meisten Zwingburgen«. Der Legende nach ließ sie mehrere Festungen bauen und behandelte die Arbeiter wie Sklaven. Jerina wurde als »Griechin« bezeichnet, was ihr obendrein negativ ausgelegt wurde.[104]

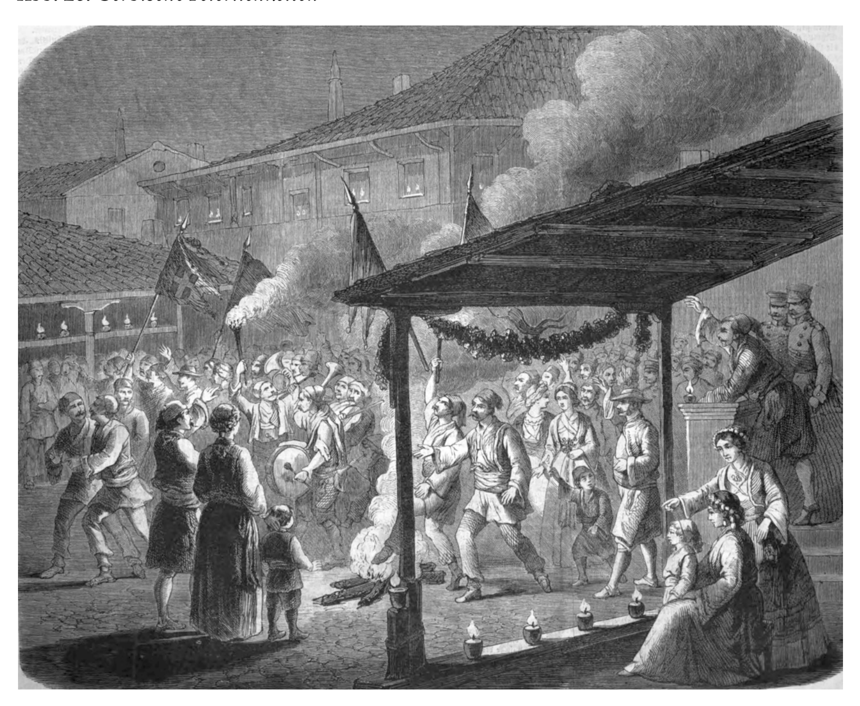
Demgegenüber stehen die in »Volksliedern verherrlichten altserbischen Helden«[105] sowie die Helden der serbischen Aufstände, allen voran Kara Georg (Kara Đorđe) und Miloš Obrenović (dessen Geburtsort Kanitz illustriert, Abb. 24). Diese beiden Männer »gleich niederer Abkunft« begründeten die regierenden Dynastien, abwechselnd wurde Serbien von der Karađorđević- und der Obrenović-Dynastie regiert. Aus Rivalität ließ Miloš seinen Kontrahenten Kara Georg ermorden, als dieser nach seiner Flucht auf österreichischen Boden wieder nach Serbien zurückkehrte. Kanitz hielt fest, dass beide Männer sehr unterschiedlich waren, sie eines aber verband: der »tiefgewurzelte Hasse gegen das Türkentum« und das »glühende Verlangen, ihr gemeinsames Vaterland unabhängig, mächtig und glücklich zu sehen!«[106] Insofern Kanitz als Zeitungszeichner die aktuellen Geschehnisse auf dem Balkan seit der Mitte des 19. Jahrhunderts festhielt, können seine Illustrationen als Versuch gewertet werden, genau diese Vision zu verbildlichen.

Felix Kanitz bot neben Illustrationen von Kämpfen oder der kampfesbereiten serbischen Bevölkerung auch bildliche Darstellungen von wichtigen Errungenschaften, die besonders gerne und großformatig in der *Illustrirten Zeitung* abgedruckt wurden. Er hinterließ etwa die Zeichnung der feiernden Serb:innen zu Ehren wichtiger Beschlüsse durch die serbische *Skupština* (Nationalversammlung) 1861. Die *Illustrirte Zeitung* berichtete über Letzteres und bezeichnete dieses Ereignis als sehr einschneidend für Serbien, immerhin ging es in Richtung Konsolidierung des Fürstentums. Den Beschluss zur Bildung einer Nationalmiliz fasste das Wochenblatt sehr positiv und fortschrittlich auf. Damit könnte Serbien bei der »orientalischen Frage eingreifend auf[…]treten«, fasste ein Journalist des Wochenblattes zusammen,[107] was so gelesen werden kann, dass künftig Serbien, an der Peripherie Europas gelegen, Gefahr von außen abfedern könnte. Die Illustrationen von Felix Kanitz, der für diese Ausgabe nur Bildmaterial und keinen Text lieferte, hat eine eigene Botschaft (Abb. 26). Angelehnt an die Tradition der Historienmalerei bemühte sich der Zeichner ein Narrativ zu verbildlichen, die ein geschichtsschreibendes Ereignis repräsentieren und zugleich eine Aussage für die Gegenwart bereithalten sollte (siehe auch Abb. 27 & 28).[108]

104 Ebd., 132, 446, 460, 567 & 631.
105 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 273.
106 Ebd., 329f.
107 A. A., »Der Schluss der serbischen Skupschtina«, in: Illustrirte Zeitung, 28.09.1861, 222.
108 Thomas Kirchner, Historienbild, in: Uwe Fleckner, Martin Warnke & Hendrik Ziegler (Hg.), Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1, München 2011, 505ff.



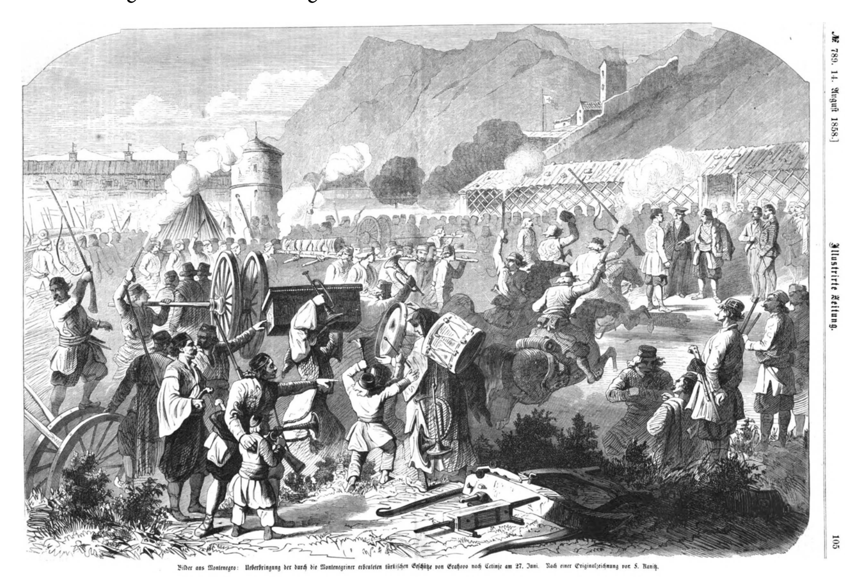
Abb. 26: Serbische Feierlichkeiten



»zu Ehren des Schlusses der serbischen Skupschtina in Kragujevatz am 31. August«, in: Illustrirte Zeitung, 28.09.1861, 221.

Während die »Märchenillustrationen« von Kanitz auf die alte, glorreiche Zeit Serbiens anspielten, waren die Historienbilder in ihrem Gegenwartsbezug zukunftsweisend und somit politisch bedeutsam. Die montenegrinische Siegesfeier nach der Schlacht bei Grahova 1858 ist eine klare Botschaft an Westeuropa und an das Osmanische Reich, nämlich dass die Unabhängigkeit des Landes im Kampf gewahrt werde (Abb. 27). Ähnlich die Situation in Kragujevac: Die politischen Belange des eigenen Landes werden auch dort ausverhandelt und bestätigt. In dieser Haltung bemühten sich Montenegro und Serbien bereits westeuropäischen Vorbild-Nationen zu folgen und die Souveränität und Unabhängigkeit des eigenen Nationalstaates zu signalisieren (Abb. 26).

Abb. 27: Siegesbild aus Montenegro



nach gewonnener Schlacht gegen osmanische Truppen, in: Illustrirte Zeitung, 14.08.1858, 105.

Schlachtenbilder stellen aufgrund ihrer Komplexität die Königsdisziplin der Historienmalerei dar. Es mussten bewegte Szenen mit einer Vielzahl von Soldaten und Pferden auf das Bild, der Kampf in vollem Gange sein, die Kulisse, Waffen, Uniformen mussten historisch getreu wiedergegeben werden. Elke Anna Werner spricht von der Darstellung »seelischer Stimmungen« in einer Komposition aus Raum und Zeit und einer heroischen Narration.[109]

Die Bilder sind Quellen aktueller Geschehnisse auf dem Balkan und müssen für das Wochenblatt und dessen Leser:innen mehr transportieren als lediglich den freudigen Ausgang eines Ereignisses. Zusätzlich zu erkennen sind Lebensweisen der serbischen Bevölkerung, dargestellt durch Trachten, Musikinstrumente und abgefeuerte Salven. Die Umgebung gibt ebenso einiges über die *terra incognita* preis. Im linken Bild sind es die Berge, in denen Festungen gebaut sind. Ein Wachturm ist ebenfalls zu entdecken, für das unabhängige Montenegro inmitten angrenzender türkischer Gebiete unabdingbar. Im rechten Bild sind es Häuser im westlichen Stil, die auf eine Annäherung Serbiens an Europa schließen lassen. Im Schlachtenbild ist ein Kämpfer dargestellt, der einen abgeschnittenen Kopf des Gegners hochhält (Abb. 28).

109 Elke Anna Werner, Schlachtenbild, in: Uwe Fleckner, Martin Warnke & Hendrik Ziegler (Hg.), Handbuch der politischen Ikonographie. Bd. 2, München 2011, 335f.

Die Historienbilder Kanitz' transportieren ein zentrales und lang anhaltendes Narrativ über Serbien: Seit die serbische/montenegrinische Bevölkerung aus dem »Zauberschlaf« erwacht und in die aktuelle Realität Europas zurückgekehrt sei, habe sie für ihre Freiheit erfolgreich gekämpft. Dafür musste die serbische Nation, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts abzeichnete, laut Kanitz aus ihrem »Zauberschlaf« erwachen, in den sie laut Holm Sundhaussen niemals gefallen war. Der Historiker konstatiert, dass die serbische Nation weder erwachte – weil es sie davor nicht gegeben hatte – und dass sie auch nicht *erfunden* wurde, weil Elemente für die Konstruktion einer Nation, wie gemeinsame Sprache und Geschichte, bereits existiert hatten.[110] Die Erzählung Kanitz' erfüllte als politischer Mythos eine andere Funktion, sie wirkte handlungsanleitend und übertrug den europäischen Großmächten die Verantwortung dafür, dass zukünftige Entwicklungen im jungen Königreich Serbien in westliche Bahnen gelenkt würden.

110 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 120.

Abb. 28: Titelblatt: Die Schlacht bei »Grahowo«



№. 780.] Erscheint jeden Sonnabend. Leipzig, 12. Juni 1858. Preis 5 Ngr. [XXX. Band.

Inhalt.

Die Stellung der Privatdozenten
auf den deutschen Universitäten.

Als vor einiger Zeit in verschiedenen Zeitungen berichtet ward, daß die badische Regierung sich veranlaßt gesehen habe, mehre zum Theil sehr strenge Bestimmungen hinsichtlich der Privatdozenten zu treffen, da haben Einige dies als einen neuen Beweis angesehen, daß dieses Institut um so mehr gefährdet sei, je mehr es der exklusiven Aufsicht der Fakultäten entzogen werde. Freilich erlitt wieder diese letztere Ansicht einen starken Stoß, als fast gleichzeitig mit den Korrespondenzartikeln von Heidelberg die Zeitungen Artikel aus Bonn brachten, nach welchen die dortige Juristenfakultät ein höchst auffallendes Verhalten gegen einen ihrer Privatdozenten gezeigt haben sollte. Ueber die Vorgänge auf jenen beiden Universitäten ist ein unbefangenes und gerechtes Urtheil nur Dem möglich, welcher in Betreff Heidelbergs weiß, inwiefern die Bestimmungen hinsichtlich der Privatdozenten wirkliche Ausnahmsgesetze oder inwieweit sie nur Ausdehnungen Dessen, was für die Professoren bereits bestehendes Statut war, auch auf die Dozenten sind. Hinsichtlich Bonns müßte er ganz genau unterrichtet sein, ob der Buchstabe der Fakultätsstatuten erlaubt, einem Dozenten die auf vier Jahre ertheilte Venia nach Ablauf des fünften zu entziehen oder wieder, im Falle das erste Jahr wirklich nicht zählt, ob die Fakultät berechtigt ist, vor Ablauf des Termins ihm anzukündigen, was sie thun werde. Diese und andere damit zusammenhängende Notizen stehen uns nicht zu Gebote; unsere Absicht ist aber auch nicht, unseren Lesern in einem Urtheil über jene beiden Ereignisse vorzugehen, sondern nur gewisse Grundsätze und Gesichtspunkte aufzustellen, von denen aus sie, wie über alle ähnlichen Fälle, zu urtheilen im Stande sind.

Das Institut der Privatdozenten findet sich bekanntlich we-



Ueberfall des türkischen Lagers durch die Montenegriner bei Grahowo, am 1/13. Mai.

In: Illustrirte Zeitung, 12.06.1858, 1. ANNO/Österreichische Nationalbibliothek.

5. Das »Stiefkind der europäischen Familie«
Emanzipations- und Demokratisierungsprozesse in Serbien

In Soko, nahe Šabac und der serbisch-türkischen bzw. -bosnischen Grenze, traf Felix Kanitz auf einen Kmeten. Der Ausdruck »Kmet« bezeichnete einen Bauern, der in Abhängigkeit zu einem Grundherren Abgaben und Frondienste leisten musste.[1] Ein Reisebegleiter Kanitz' erklärte jenem Kmeten, dass er »aus weiter Ferne gekommen sei, um Sitten, Gebräuche und Zustände des Landes kennen zu lernen«, mit dem Ziel, »in Europa richtigere Ansichten über Serbien und sein Volk« zu verbreiten. Der ältere Kmet habe sich bei Kanitz auf das herzlichste und höflichste bedankt.[2]

In diesem Lichte sah sich Felix Kanitz gerne und nahm die Unterstützung der serbischen Fürsten oder Könige, die ihr Land in Europa ebenfalls besser dargestellt sehen wollten, gerne an. Ein wesentlicher Grund für Kanitz' Reisen nach Serbien und die intensive Arbeit an Büchern und Zeichnungen für das deutsche Lesepublikum liegt in seinem Bestreben, Serbien ein an Europa anschlussfähiges Image zu geben. Dies wird vor allem in seinem dreibändigen Werk sichtbar, das, zusätzlich zu den Texten aus dem Buch von 1868, neue Passagen beinhaltet, die vom Fortschritt des Königreiches Serbien in den letzten Jahrzehnten berichten. Seine Zeichnungen in den posthum erschienenen Bänden von 1904, 1909 und 1914 zeugen vom Versuch Kanitz' bzw. der Redakteure, den westlichen oder europäischen Einfluss in Serbien aufzuzeigen.[3] An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass Kanitz von der überarbei-

---

1 Srećko M. Džaja, Kmeten, in: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 492.

2 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 419.

3 »Loznica, Neuer Stadtteil«, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 381; »Topčider, Miloš-Konak«, in: ebd., 105; »Majdanpek, Das Schmelzwerk (1861)« & »Ansichten aus letzter Zeit«, in: ebd., 244; »Kragujevac, Gebäude für Modell-Dreherei und Zeichensäle im K. Arsenal (1897)«, in: ebd., 305; »Vraćevšnica, Klosterhof und die Obrenović-Gruftkirche, 1888«, in: ebd., 325; »Kragujevac. Stadt und Arsenal vom Mećibrdo, 1897« & »Arsenalkirche und projektierter neuer Turm, 1898«, »Gymnasium, 1898« & »Marienkirche 1898«, in: ebd., 331; »Jagodina. Die neue Kirche«, in: ebd., 611; »Brvenik. Neue Brücke«, in: ebd., Bd. 2, 35; »Kruševac. Die Lazarkirche«, in: ebd., 83; »Kruševac. Lazarturm, Kirche und Gymnasium«, in: ebd., 90; »Einzug des Fürsten Milan in Niš im Jahre 1878«, in: ebd., 151; »Kraljev dvor zu Niš«, in: ebd., 159; »Nišer Kreisamt«, in: ebd., 161; »Leskovac. Brücke und Hisar im Jahre 1889«, in:

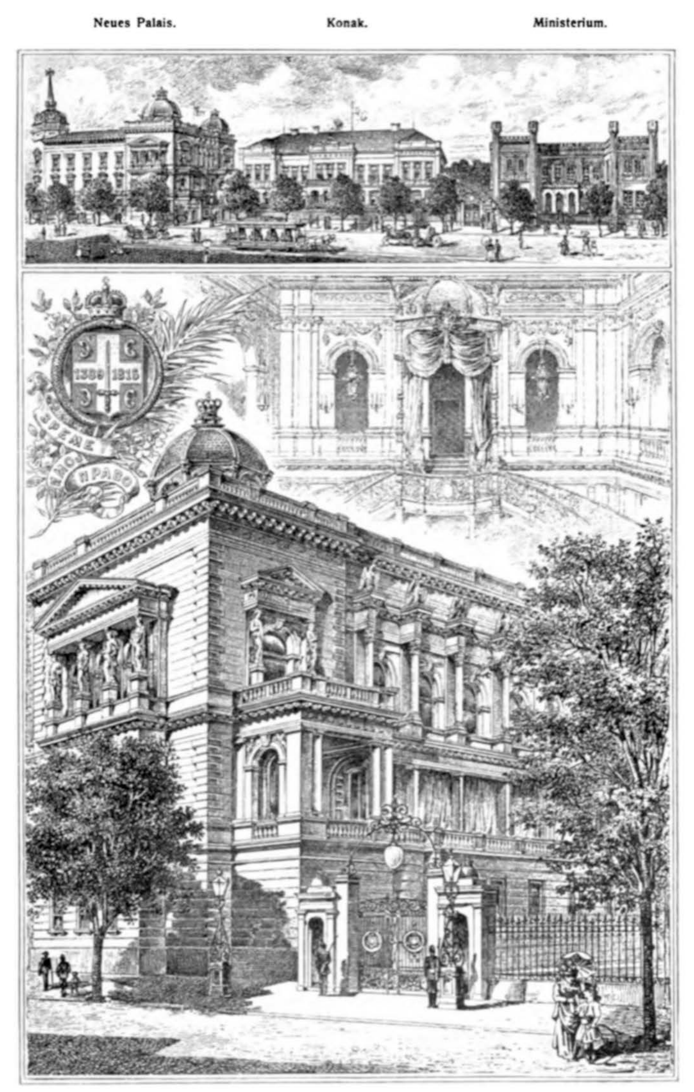
teten Neuerscheinung seines Werkes *Serbien* wusste und vor seinem Ableben daran gearbeitet hat.

Mit seiner positiven Darstellung des Königreiches Serbien bediente er nicht nur gängige Narrative über den Balkan, sondern zeichnete zudem abweichende Balkanbilder, wie dieses Kapitel hervorhebt, die politische Handlungsalternativen beinhalten: Die Potentiale der Balkanhalbinsel auf demokratischem und emanzipatorischem Gebiet würden bereits eine Annäherung Europas und Südosteuropas erkennen lassen. Besonders die »Entwicklung der Königsstadt« Belgrad hob Felix Kanitz mittels seiner Zeichnungen im ersten Band hervor (Abb. 29).[4]

ebd., 241; »König Milans Hauptquartier zu Paraćin im Jahre 1876«, in: ebd., 379; »Porečka reka-Brücke«, in: ebd., 444; »Zamnabrücke«, in: ebd., 456. Kanitz' Zeitgenosse Asbóth war ebenso bemüht, die Fortschritte der »europäischen Gasse« in Sarajevo hervorzuheben, die sich im Stadtbild der Franz-Josef-Straße widerspiegeln würden. Gelange ein Reisender hinter das Bogengewölbe, »ist es aus mit Europa«, siehe: Bosnien und die Herzegovina, 164f.

4 »Belgrad, Hochschule – Interims-Nationalmuseum«, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 48; »Belgrad, Deutsches Generalkonsulat – Stadthaus«, in: ebd., 48; »Belgrad, Knez Mihailova ulica«, in: ebd., 54; »Belgrad, Nationalbank in der Dubrovačka ulica«, in: ebd., 53; »Belgrad, Fürst Mihail-Denkmal vor dem Nationaltheater«, in: ebd., 56; »Belgrad, Bauten im Terazija-Viertel«, in: ebd., 65; »Belgrad. Öffentliche Gebäude«, in: ebd., 67; »Belgrad, Meteorologische Anstalt und Sternwarte«, in: ebd., 69; »Belgrad, Bergbauamt und Geologisches Museum«, in: ebd., 69; »Belgrad, Stadt-Krankenhaus«, in: ebd., 74; »Belgrad, Waisenhaus«, in: ebd., 74; »Belgrad, Palmenhaus im Botanischen Garten der Hochschule«, in: ebd., 75; »Belgrad, Palilulska-Volksschule«, in: ebd., 76; »Belgrad, Industrielle Etablissements«, in: ebd., 77.

Abb. 29: Regierungsviertel in Belgrad



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 57. Belgrad näherte sich architektonisch den europäischen Haupt- und Großstädten an.

Moesia Superior

Felix Kanitz war während seiner Reisen unermüdlich auf der Suche nach einem Jahrhunderte überdauernden abendländischen oder nicht-osmanisch/türkischen Einfluss in Serbien. Vor allem seine ersten Monographien in den frühen 1860er-Jahren waren dominiert von seinem Interesse am römischen und byzantinischen Erbe, als er sich noch überwiegend kunsthistorischen Studien widmete.[5] Felix Kanitz bezeichnete sein Reiseziel oftmals als »Donau-Mösien« oder »Ober-Mösien«, beides Gebietsbezeichnungen aus der römischen Antike. Immerhin war der Name »Serbien« in Europa in Vergessenheit geraten und tauchte in der englischsprachigen Öffentlichkeit lange Zeit als »Servia« auf. Die römische Provinz Moesia Superior, die sich zumindest bis Pristina erstreckte, nahm einen großen Teil des heutigen Serbien ein[6] und diente im 19. Jahrhundert – wie auch »Thrakien« für Bulgarien – als Begriff, um ein serbisches Gebiet südlich der Donau sprachlich zu fassen.[7]

Diese Entdeckungsreisen führten Kanitz zumeist an Orte, an denen mittelalterliche ost- und weströmische Kirchen(-reste) zu finden waren oder an denen womöglich antike Überreste die Zeit überdauert hatten. Letzteres erhoffte er sich, wenn er auf den Spuren des »unteren Donaulimes« Stätten besuchte und durchforstete, von denen er annahm, dass sich dort einst römische Städte befunden hatten. So konstatierte er gleich zu Beginn seines Buches, dass vor allem »Singidunum [Teil Belgrads] vom 1.–5. Jahrhundert n. Chr. ein militärisch bedeutender Punkt [war], aus dem wichtige Heerstrassen […] in das Innere Pannoniens und zur Adria führten«[8]. In derselben Monographie hielt er nochmals fest, dass er die »unaufgeklärte Limesstrecke Singidunum-Margus […] sechsmal (zuletzt 1888 und 1889)« besucht hatte.[9] Tricornium, eine Stadt östlich von Belgrad, registrierte Kanitz aufgrund noch erhaltener Mauern auf dem höchsten südwestlichen Berg als einen der »stärksten Limespunkte«[10].

Aus welchem Grund konnte die Erfassung von Gemäuern und römischen Straßen von so großem Interesse sein? Zum Teil ist es wohl dem zeitgenössischen Geist des lückenlosen Kartographierens und der Erhebung antiker Kulturen geschuldet.

---

5 Kanitz, Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst; ders., Die römischen Funde in Serbien.

6 Detlef Wienecke-Janz (Hg.), Die große Chronik-Weltgeschichte. Blüte und Krise des Römischen Kaiserreichs, München 2008, 58.

7 Alexander Vezenkov, Entangled Geographies of the Balkans. The Boundaries of the Region And the Limits of the Discipline, in: Alexander Vezenkov & Rumen Daskalov (Hg.), Entangled Histories of the Balkans. Concepts, Approaches, and (Self-)Representations, Bd. 4, Leiden 2017, 115–256, hier 135.

8 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 5.

9 Ebd., 149.

10 Ebd., 129f.

Die politische Inanspruchnahme dieser Forschungsergebnisse offenbarte die zweite Seite der Entdeckungsreisen.

Felix Kanitz gab vor allem in den *k.k. geographischen Mittheilungen* Direktiven, sich der räumlichen Nähe des weniger fortschrittlichen Balkans günstig zu bedienen, was auch aus seinen hier wiedergegebenen Zitaten hervorgeht. Es soll hier festgehalten werden, dass die Person Felix Kanitz in den Realitäten des 19. Jahrhunderts gesehen werden muss und es daher nicht um Anschuldigungen geht, sondern darum, die Überzeugungen eines bürgerlichen Eliteangehörigen, der sich im Umfeld von Wissenschaft, Medien und Gelehrten bewegte, in den Fokus zu rücken. Seinem Interesse entsprechend informiert war Kanitz über Nachforschungen und Aufzeichnungen zu seit der Antike bestehenden Städten und über mögliche Ausläufe und Knotenpunkte des Donaulimes innerhalb Mösiens und Thrakiens.

Unvorstellbar war für ihn, dass die serbische Bevölkerung die Bauten und Überreste aus vergangener Zeit, Quellen der eigenen Geschichte, nicht erforschte, weshalb er es als seine Aufgabe annahm, so wie es vor ihm etwa sein Kollege Ami Boué getan hatte. Auf Kanitz' Anraten wurden Ausgrabungen an vormals römischen Städten unternommen, welchen er auch beiwohnte, um die Entdeckungen zeichnerisch festzuhalten.[11]

Kanitz bereiste Knotenpunkte des Donau-Limes und folgte den Spuren weiterer Funde, die er als Indizien für die Fortsetzung der römischen Heeres-Haupt- und -Nebenstraßen interpretierte. Aus dieser Perspektive heraus stellte er die serbischen Städte und Dörfer entlang des Donau-Limes als Teil westlicher Kultur dar. Schon lange bevor sich Serbien als christliches Land hervortat, seien manche Städte demnach geographisch und damit kulturell betrachtet auf ähnlich hohem Entwicklungsstand wie andere westeuropäische Zentren gewesen. Über die römische Grenzstadt Viminacium etwa urteilt Kanitz, dass deren »ausgedehnte pomphafte Nekropolen« den »hohen Rang unter Mösiens Städten bezeugen«[12]. Auch aufgrund der Verwendung gleicher Symboliken, die Kanitz auf verschiedenen Überresten (wie etwa Nekropolen) fand, ging er von einer gemeinsamen, römisch geprägten kulturellen Vergangenheit West- und Südosteuropas aus.[13]

Als weitere wichtige Stätten entlang des römischen Straßennetzes innerhalb Ober-Mösiens definierte Kanitz Čačak und Kalište[14] oder die Römerstraße von

---

11 Es gibt zahlreiche Illustrationen von Funden in Kanitz' Werken, die er entweder als prähistorisch oder römisch tituliert, z.B.: »Prähistorische Keramik«, in: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 123; »Römische Gewandfigur«, in: ebd., 147; »Sarkophag von Drmno: Jason, Perseus, Herakles, Viktoria und Ornamentschmuckproben«, in: ebd., 179. Zudem hielt er auf einer Zeichnung fest, wie gerade Ausgrabungen stattfanden, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 146–47 & Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 517.

12 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 177.

13 Ebd., 516.

14 Ebd., 535 & 213.

»Užice über Dobrotin, Rogaćica und Bačevci zu den Bergwerken bei dem bosnischen Srebrnica«.[15] Kanitz war überzeugt, seine Forschungen in Bosnien-Herzegowina vollenden zu können, und bestrebt, Römerstraßen im unteren Moravatal zu identifizieren, womöglich mit der Intention, auch südlich des Donau-Limes, inmitten Ober-Mösiens, römischen Einfluss nachzuweisen.[16]

> Folgt die projektirte Trace der Moravabahn von Svilainac bis Ćupria mit nur geringen, durch den Eisenbahnbetrieb bedingten Abänderungen der alten römischen Heerstrasse von Idimus nach Castrum Margi, so erscheint ihre, […] Fortsetzung […] als ein weiteres glänzendes Zeugniss für den schon oft erwähnten Scharfblick, welchen die Römer auch hier in Mösien, gewissermassen an der Peripherie ihres Weltreiches, im Terrainstudium des damals beinahe vollkommen wilden Landes bekundeten.[17]

Rückblickend wurde die Provinz Moesia Superior als Randgebiet des Römischen Reiches beschrieben, so wie Serbien zu Reisezeiten Kanitz' als Land an der Schwelle zwischen einer fortschrittlichen, europäischen Staatengemeinschaft und dem orientalisch-rückständigen Osmanischen Reich galt. Die Geschichte schien sich zu wiederholen, auch zur Römerzeit hatte Serbien fremdbestimmt aus dem Zustand eines »wilden Landes« geholt werden müssen, so das Narrativ. Moesia Superior hatte an der Peripherie des Weltreiches wohl niemals die Stellung einer Halb-Zivilisation verloren, so wie das Gebiet im 19. Jahrhundert das Stigma eines halb orientalischen Balkanstaates nicht loswerden konnte.[18]

Dementsprechend definierte Kanitz die Knotenpunkte am mösischen Donau-Limes als Bollwerk gegen das eindringende Fremde, indem er die Städte entlang der römischen Straße als Festungsanker von der Antike (Barbaren)[19] bis zum Mittelalter (Osmanen) beschrieb.[20] Dadurch holte er die antiken geographischen Raumkonzepte in die mittelalterliche Epoche des serbischen nemanjidischen Staates und

15 Ebd., 548.

16 Ebd., 543 & 217. Kanitz' Landsmann und Kollege bestätigte in seinen Studien die Präsenz der Römer in Sarajevo, wo dieser ebenso wie Kanitz in Serbien auf der Suche nach westlichen Vermächtnissen war, siehe: Asbóth, Bosnien und die Herzegovina, 15ff. Neben den römischen Einflüssen hob Asbóth auch die starke ungarisch-bosnische Beziehung im Mittelalter hervor und versuchte damit den seit 1882 ungarischen Gouverneur für Bosnien und die Herzegowina, Kállay, als Kontinuität durchbrochener türkischer Herrschaft, als natürlichen Schritt zu legitimieren, 28ff. & 39.

17 Kanitz, Serbien, 587f.

18 Maria Todorova verweist in ihrem Werk *Imagining the Balkans* stets auf die Zwischenstellung des Balkans, der nur halb-orientalisch, halb-wild oder halb-zivilisiert sei.

19 Kanitz, Serbien, 319.

20 Vor allem Belgrad, siehe: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 5ff.; andere Festungen z.B. auch in: ebd., Bd. 2, 370.

konstruierte eine Konstante, die gewaltvoll und einschneidend von den osmanischen Eroberern gebrochen worden war und auf die Serbiens Elite wieder aufbauen müsse. Nach wie vor an der Peripherie gelegen, müsse das Fürstentum Serbien antikes, römisches, westliches, demokratisches und christliches Erbe nur wieder aufgreifen, wie dies Petar Karađorđević während der serbischen Freiheitskämpfe tat:

> Schon meine ersten im Herbste 1887 von Donji Milanovac ausgeführten Rekognoszierungen zeigten, dass Taliata zu Mösiens grössten und festesten Waffenplätzen gehörte. […] Dieses heute von Nuss- und Maulbeerbäumen bewachsene Werk wurde 145 m gegen O. durch ein kleineres, quadratisches verstärkt, das, obschon römisch […] im Volk als neuere Schanze gilt, weil es unter Karadjordje gegen die Türken verteidigt wurde.[21]

Die Wiederentdeckung des Donau-Limes bestätigt auch die nördliche Grenzziehung Serbiens zum Habsburgerreich. Diese Grenze war historisch und erschien dadurch legitimiert.[22] Die heutige autonome Provinz Vojvodina, der Landesteil nördlich der Save-Donau-Linie, fiel erst nach Ende des Ersten Weltkrieges, mit dem Untergang der Habsburgermonarchie, an Serbien.

»Occidentale« Emanzipationsprozesse

In den 1870ern und 1880ern dokumentierte Felix Kanitz bereits tiefe Veränderungen im öffentlichen Raum und im öffentlichen Leben, die er auf den Bau der Eisenbahn, die Belgrad mit anderen serbischen Städten (wie etwa Belgrad-Niš) verband, zurückführte. Es wurden Gaststätten und Wirtshäuser eröffnet, in die die Menschen alsbald strömten, anstatt im familiären Kreis die Abende zu verbringen.[23] Auch das Verhältnis zwischen der serbischen Frau und ihrem Mann sei von »occindentale[r] Art«, da der Serbe seiner Frau beim Spaziergang bereits den Arm biete.[24] Noch sei die Stellung der Serbin nicht die gleiche wie jene der Frauen im Westen, doch baute Kanitz auf den immer besser ausgebildeten und in Frauenvereinen tätigen weiblichen Nachwuchs.[25]

Der »occidentale« Einfluss machte sich besonders in der Mode bemerkbar. In Belgrad glänzte die »Damenwelt […] im modernsten Pariser Zuschnitt«, der »occidentale Hut« besiegte den Fes – und dennoch stachen Kanitz mehr die traditionel-

---

21 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 445.

22 Siehe etwa die Abbildung von Kanitz in: Serbien, 419.

23 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 44f., 140, 168, 232 & 614.

24 Ebd., 351.

25 Ebd., 84.

len Elemente der weiblichen Toilette ins Auge.[26] Er beschreibt diese so vielfältigen Trachten und Accessoires vor allem mit Blick auf die oftmals geschmückten Kopfbedeckungen und Frisuren der Serbinnen, die auch den Familienstand verraten würden.[27]

> Wie dem Manne die Waffe, Pfeife und Uhr, erscheint jeder Serbin reicher Hals- und Kopfschmuck unentbehrlich; ob falsch oder echt, damit nimmt es die Landschöne nicht genau. […] Die Sucht, durch auffallenden Putz zu glänzen, beherrscht auch in hohem Grade die Serbin des hauptstädtischen Mittelstandes. Man sieht oft Frauen unbedeutender Krämer in Pelzwerk und Seide gehüllt, mit Perlen und Goldmünzen am Fes und Hals oder mit Wiener Federhüten, Boas geschmückt und Pierres de Strass in den Ohren – also auch in diesem Punkte ganz occidental![28]

Die Geschlechterbilder des städtischen Lebens, die in den Werken von 1904 bis 1914 vorkommen, skizzierte Kanitz als bereits von westlichen Idealen beeinflusst, wobei auch in diesen Beschreibungen die Frau klischiert als Schmuckliebhaberin, immer bedacht auf ihre Toilette,[29] dargestellt ist. Die herausgeputzten serbischen Frauen trafen sich mit »moslimischen, tiefverschleierten Damen […] denn wie allerorts haben sich die Frauen auch hier jederzeit viel zu erzählen.«[30] Kanitz vermittelte eine positive Veränderung der Stellung der Frau in Serbien, die in seinem Weltbild als erstrebenswert abgespeichert war.

In Belgrad glaubte Kanitz zu erkennen, dass der »Verkehr beider Geschlechter […] seit längerer Zeit ungezwungener«, allerdings die »Stellung der serbischen Frau zum Manne doch nicht dieselbe wie im Occident« war. Als sehr positiv verzeichnete er die vermehrte Anzahl an Schulen für Mädchen und höheren Schulen für Frauen. Der Zugang zu Bildung war für Kanitz sehr europäisch und auch persönlich wichtig. Sogar die Ambitionen serbischer Frauen, sich parlamentarisch zu engagieren, goutierte er.[31] Das in Kanitz' Werken aufzufindende Frauenbild, das von der unter osmanischer Herrschaft untertänigen Dienerin bis hin zu einer gebildeten und dem Ehemann gleichberechtigten Gefährtin reicht, interpretiert er vor dem Hintergrund der aufkommenden Frauenbewegung in Österreich bzw. in Europa.

Dementsprechend bildete das seiner Meinung nach im Orient vorherrschende Frauenbild den Gegenpart. Bereits 1868 hob er die »strengen Gebote serbisch-türkischer Zucht« hervor, die es »den Frauen verbietet, des Mannes Weg zu kreuzen.« Im

26 Ebd.
27 Kanitz, Serbien, 520ff.
28 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 84.
29 Ebd., Bd. 3, 509; Bd. 1, 345.
30 Ebd., Bd. 1, 345.
31 Ebd., Bd. 1, 91; Bd. 3, 667.

Gegensatz dazu machte er auf den »Frauen ehrenden Deutschen« aufmerksam.[32] Konträr zu osmanischen Traditionen, in denen Frauen überhaupt keine Rechte besitzen würden, konnotierte er die überlieferten alten serbischen Sitten und Bräuche positiv. Als Kanitz Ende des 19. Jahrhunderts abermals nach Serbien reiste, hielt er im ersten Band von 1904 an zwei Stellen fest:

> Seit 1867 fehlt die exotische Staffage der ihre Menage versorgenden türkischen Soldaten, die hier den serbischen Tribut mit Interessen dem suzeränen Lande zurückzahlten; ferner das zerlumpte oder grell aufgeputzte moslimische Zigeunervolk und manche andere charakteristische Type. Dafür sind aber auch die Auge und Nase beleidigenden hässlichen Läden mit tagelang der Sonne und Fliegen ausgesetzten ganzen, bluttriefenden Schöpsen, Lämmern und Rindfleischstücken verschwunden, weil sie durch à l'occidentale, oft sogar mit Blumen ausgestattete appetitliche Fleischer-, Esswaren- und Charkutiersläden ersetzt wurden.[33]
>
> Allmählich durchbrachen occidentale Art und Sitte die tief gewurzelten alten Vorurteile und eine freiere gesellschaftliche Bewegung macht sich auch in kleineren serbischen Städten schon bemerkbar.[34]

Nach seinem letzten Besuch in Serbien 1897 schien er mit den Fortschritten des Landes sehr zufrieden zu sein.[35] Da sein dreiteiliges Werk die Textpassagen aus seinem Erstlingswerk *Serbien* enthält, diese lediglich erweitert wurden, konnte jedoch zwangsläufig kein gänzlich anderes Balkanbild bei den Leser:innen entstehen als 1868. Die Geschichtsbilder über das serbische Territorium, die serbische Bevölkerung und die serbische Kultur blieben die gleichen, wenn auch durch die neuen Einschübe über die Fortschritte Serbiens eine weitere Annäherung der Region an Europa wahrnehmbar war. Die Erweiterungen des Textes drücken Kanitz' Bewunderung der Entwicklung in der jüngsten Geschichte aus.

Nicht nur Kanitz bewunderte die Leistung der griechischen und slawischen Bevölkerung, die sich gegen das Osmanische Reich erhob und ihren Ländern in kurzer Zeit nationalen und fortschrittlichen Charakter gegeben habe. Sympathisierende gab es in ganz Europa. Das durch die Revolutionen von 1789 und 1848 veränderte Verständnis von der Freiheit eines Volkes und Staates förderte die Anteilnahme

---

32 Kanitz, Serbien, 195; Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 37.

33 Ebd., Bd. 1, 83.

34 Ebd., 351f.

35 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 293. Er wurde im Sommer 1897 in Belgrad von König Aleksander erneut (und zum letzten Mal) empfangen, in: ebd., 61.

der westlichen Bevölkerung an der Abschüttelung der »Fremdherrschaft«.[36] Diese Sichtweise hielt sich besonders lange in den USA (7. Kapitel).

Das bedeutete jedoch nicht, dass die Begebenheiten auf dem Balkan mit Zuversicht und Ruhe von den europäischen Großmächten beobachtet wurden. Vor allem das Bild der serbischen Bevölkerung als Aufständische mündete zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Metapher vom »Balkan als europäischem Pulverfass«. Darin enthalten waren etwa Narrative über die serbischen Unruhestifter und Geheimbündler.[37] Ihre kampfbereite Seite wurde der serbischen Bevölkerung je nach Kontext und Perspektive positiv oder negativ ausgelegt.

> Die jüngeren Lieder schildern die Gewaltakte der Moslims und Vergeltung der christlichen Kämpfer mit einer drastischen Anschaulichkeit, welche an die anatomischen Lehrsäle mahnt. Die serbischen Rächer ertragen, wenn besiegt, die grössten Qualen [...] dafür feiert sie ihr Volk als Märtyrer für Recht und Freiheit. Dieser Teil der serbischen Gesänge bietet das unmittelbarste Bild der Denkart und politischen Anschauung[,][38]

nämlich ein Bild vom Erkämpfen ihrer Rechte, dem Duellieren und der Verteidigung ihrer Ehre, mit aller Gewalt, wenn nötig. In diesem Sinne wurde die aufständische serbische Bevölkerung als rückständig angesehen, weil sie erst Rechtsstaatlichkeit und Parlamentarismus »erlernen« und einiges unter westlicher Anleitung »aufholen« musste. Somit erklärte das Narrativ der aus dem »Zauberschlaf« erwachenden Bevölkerung die Entwicklung und Entstehung der serbischen Nation, die, angelehnt an ihre historischen Wurzeln, die Voraussetzungen für eine europäische Mitgliedschaft erfüllte.

Während Serbien bei Kanitz und in der *Illustrirten Zeitung* zunächst den Status eines europäischen Stiefkindes bekam, verdeutlichte der britische Encounter Andrew Archibald Paton bereits 1945 mit dem Titel seines Reiseberichtes, *Servia, the Youngest Member of the European Family*, das uneingeschränkte Verwandtschaftsverhältnis. Wie Barbara Jelavich in ihrem bereits 1955 erschienenen Beitrag über britische Reisende in den europäischen Orient festhält, entstand aus den Reiseschriften die Perzeption einer ineffektiven, unterdrückenden bis verachtenden osmanischen Administration.[39] Zahlreiche britische Reisende, wie Paton, Vivian und die beiden Abenteurerinnen Georgina Muir Mackenzie und Adeline Paulina Irby, die zwischen

---

36 Jezernik, Das wilde Europa, 94. Unter den Sympathisant:innen sind etwa Dušan Lonačrević und Andrew Archibald Paton.

37 Eva Tamara Asboth, Europe through the Gaze of the »Illustrirte Zeitung« Anno 1858. Tracing the Narrative »The Balkans Are Europe's Powder Keg«, in: Medien & Zeit (2016) 1, 37–51.

38 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 739.

39 Barbara Jelavich, The British Traveller in the Balkans. The Abuses of Ottoman Administration in the Slavonic Provinces, in: The Slavonic and East European Review 33 (1955) 81, 396–413.

1861 und 1863 den Balkan bereisten, trugen, basierend auf dem Narrativ einer brutalen osmanischen Unterdrückung, ihre Sympathien für die christliche serbische Bevölkerung in ihre Heimat weiter. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in Großbritannien eine Serbophilie, die mindestens hundert Jahre lang anhielt.[40]

Das nach Großbritannien transferierte Geschichtsbild der unterdrückten Serb:innen wirkte auch realpolitisch. Wie der Kulturwissenschaftler Andrew Hammond belegt, bezog sich William Gladstone in seiner Amtszeit als britischer Premier auf die Forschungen von Mackenzie und Irby. Gladstone mischte wie kein anderer britischer Politiker im 19. Jahrhundert in der Balkanpolitik mit, was auch Konflikte mit Österreich-Ungarn zur Folge hatte. Dafür nutzte er die Expertise der beiden Reisenden in seinen Reden und in parlamentarischen Auseinandersetzungen. Mackenzie und Irby verschafften sich nicht nur Gehör in der britischen Öffentlichkeit, sie traten auch offen für die nationalen Aspirationen der serbischen Regierung ein und positionierten sich aktiv gegen eine Expansion Österreich-Ungarns nach Südosten. Die unter osmanischer Herrschaft stehenden Territorien Bosnien-Herzegovina und Kosovo verstanden sie als Teile Serbiens. Die dortige Bevölkerung müsste befreit und in das »eine serbische Vaterland« eingegliedert werden. Sie romantisierten serbische Geschichte, serbisches Heldentum und mittelalterliche Legenden und ließen – wie Felix Kanitz – den Kosovo-Mythos in ihr Geschichtsbild über Serbien miteinfließen. Wie die Geschichtsbilder von Kanitz bekamen auch jene der britischen Encounter die Färbung ihrer Herkunft, wodurch sie in der britischen Öffentlichkeit und Politik anders wirkten als in Österreich-Ungarn.[41]

Der Einfluss der britischen Berichterstattung über europäische politische Belange in den US-amerikanischen Zeitungen zeigt sich an der Übernahme serbophiler Narrative. Eine quantitative Analyse aller europäischen Meldungen über Serbien und den Balkan in der *New York Times* zwischen 1903 und 1913 belegt, dass mehr als die Hälfte aller untersuchten Artikel aus London telegrafiert worden waren.[42] Dennoch hatte die US-amerikanische Öffentlichkeit weitere Gründe (Narrative), um Serbien als chancenreiches Land mit starkem Nationalcharakter zu zeichnen.

---

40 Pejić, Herbert Vivian in Serbia, 279f.; Hammond, Memoirs of Conflict, 70. Das entstandene Werk dazu von Georgina Muir Mackenzie & Adeline Paulina Irby trägt den Titel *Travels in the Slavonic Provinces of Turkey-in-Europe* aus dem Jahr 1876. Irby unternahm 1875 eine weitere Reise und war Augenzeugin in Bosnien-Herzegowina während der dortigen Aufstände, siehe: Ebd. 59.

41 Hammond, Memoirs of Conflict, 59ff.

42 Die *New York Times*-Artikel zu »Servian«, »Servia« und »Serbs« in den Jahren 1903 bis 1913 wurden mittels der Software »R« durchsucht, und es wurden jene Artikel herausgefiltert, die aus anderen Städten kamen. Von den insgesamt 667 herausgefilterten Artikeln kamen 300 aus London, 59 aus Belgrad, 49 aus Berlin, 44 aus Wien, 40 aus Washington, 38 aus Paris, 32 aus

Der Balkan als Wiege der Demokratie

Mit einer langen Tradition an Thronfolger:innen der monarchistischen europäischen Großmächte Großbritannien, Österreich-Ungarn und Deutschland (Preußen) und deren historisch-mythisch, religiös legitimierter Herrschaft konnte das »kleine Königreich«[43] Serbien nicht mithalten. Die vergleichsweise kurze Lebensdauer des serbischen Nationalstaates wies jedoch eine Parallele zur Geschichte der Vereinigten Staaten auf, die Ende des 18. Jahrhunderts begann und durch den Bürgerkrieg mitten im 19. Jahrhundert eine gewaltsame Zäsur erfuhr. Der seit 1788 verfassungsrechtliche Staatenbund der Vereinigten Staaten von Amerika war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seinen Grenzen ebenso wenig fertig gestellt wie das serbische Königreich. Der US-amerikanische *frontier*-Mythos erlaubte es, den Staatenbund permanent Richtung Westen auszudehnen und das neu gewonnene Land in einen funktionierenden Rechtsstaat einzugliedern. Auch international verfolgten die USA ihre Mission, Demokratisierungsprozesse voranzutreiben und demokratische Potentiale weltweit zu unterstützen.[44]

Doch welche Seite sollte die USA innerhalb Serbiens unterstützen? Das Königreich wurde seit der Herauslösung aus dem Osmanischen Reich abwechselnd von zwei rivalisierenden Dynastien regiert, den Obrenović und den Karađorđević. Fürst Miloš Obrenović, Anführer der zweiten serbischen Aufstände, gelang durch sein Geschick bei den Verhandlungen mit der Hohen Pforte und Russland in sein Amt, er regierte unter osmanischer Hoheit ab 1815 und autonom ab 1833. Im Jahr 1839 folgte nach seiner Abdankung sein ältester Sohn, Milan Fürst Obrenović II. Dieser verstarb nach kurzer Regierungszeit und sein Bruder, Mihailo, Fürst Obrenović III., übernahm das Amt. Mit ihm beginnen die Unterbrechungen der Obrenović-Regierung, Mihailo war aufgrund seiner Maßnahmen unbeliebt und wurde vom serbischen Parlament zum Rücktritt gezwungen. Statt seiner wurde der Sohn des ersten serbischen Anführers, der Sohn vom »Schwarzen Georg«, Aleksandar Karađorđević auf den Thron gehoben. Auch er musste abdanken – wie vor ihm bereits Miloš und Mihailo. Noch einmal wurde der mittlerweile betagte Miloš Fürst von Serbien und nach ihm wiederum sein Sohn Mihailo. Die Obrenović hielten ihre Macht, Milan I. wurde 1882 zum König von Serbien gekrönt. Sein Sohn, Aleksandar, war der letzte König aus der Obrenović-Dynastie. Mit der Ermordung von Aleksandar Obrenović

Konstantinopel, 18 aus St. Petersburg, 17 aus Sofia, 13 aus Rom, 8 auf Genova,6 aus Chicago, je 4 aus Budapest und aus Athen, je 3 aus Cetinje und aus Bukarest, je 2 aus Podgorica und Den Haag und die restlichen 23 meist aus anderen amerikanischen Städten. Im Anhang befindet sich eine Grafik (Abb. 36).

43 The Rulers of Servia. Genealogical Tree, Daily Telegraph, 12.06.1903, 10.

44 Neil Renwick, America's World Identity. The Politics of Exclusion, Basingstoke 2000, 63 &206.

im Jahr 1903 war die Herrschaftsdynastie Obrenović, die vier Generationen lang gehalten hatte, vollkommen ausgelöscht, die Ehe des Königs und seiner Frau, Draga Mašin, blieb kinderlos. Ihm folgte wiederum ein Karađorđević auf den serbischen Königsthron, Petar I., im Jahr 1904. Die dritte Generation Karađorđević führte während seiner Regentschaft ab 1904 das Königreich Serbien in den Ersten Weltkrieg und war Herrscher des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen bis 1921.[45] Beide Dynastien sind, wie geschildert, aus den serbischen Aufständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts hervorgegangen und weisen somit einen vergleichsweise unspektakulären Stammbaum, eine vergleichsweise unspektakuläre Generationen-Tradition auf.[46]

Beide Dynastien hatten ihre Schwierigkeiten, doch die Obrenović waren aufgrund der jüngsten innenpolitischen Ereignisse besonders unbeliebt innerhalb der serbischen Regierungskreise und Eliten. Aleksandar setzte unpopuläre Verfassungsänderungen durch, es gab es Restriktionen im Pressewesen, und seine Frau täuschte die Bevölkerung mit einer erfundenen Schwangerschaft.[47] Aleksandar verspielte alle Sympathien, da er als österreichfreundlich galt – wie auch seine Vorgänger. »This régime of harmony was interrupted violently in 1903«, so die Sichtweise von Autor Nikolaus Dumba, und mit »King Peter Karageorgevitch […] it became apparent to all the world a new order had been established in Servia. An aggressive pro-Russian reigned at Belgrade«[48]. Bereits König Milan Obrenović habe auf eine Expansion in Richtung Bosnien-Herzegowina verzichtet, die großserbischen Pläne, formuliert während der Regierung Karađorđević im Jahr 1844, wurden davon behindert.

Die fehlerhafte Obrenović-Regentschaft und die Rivalität zu den Karađorđević blieb bei den europäischen Großmächten nicht unbemerkt, und seit dem Attentat im Jahr 1903 nahm auch die US-amerikanische Öffentlichkeit Stellung zu den serbischen politischen Verhältnissen.

Die Presse in den USA hob in zahlreichen Artikeln die Zeit der unqualifizierten Regierung des ermordeten Aleksandar I. hervor. Die *New York Times* zitierte einen US-Konsul, der ein Telegramm an das State Department sandte, aus dem hervorging, dass er und andere Diplomaten wenig überrascht über das Attentat an »Drunkard« Aleksandar seien.[49] Vor allem die Außerkraftsetzung der Verfassung durch Aleksandar wurde bei jeder Gelegenheit erwähnt, wodurch seine angedeutete Tyrannei und despotische Einstellung belegt erschien. Mehr noch, Aleksandar

45 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 76ff.
46 Death of a Dynasty, Daily Telegraph, 12.06.1903, 10.
47 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 204f.
48 Dumba, Vorwort, in: Ernest Ludwig, Austria-Hungary and the War, New York 1915, 7.
49 The News in Washington. Balkan Complications Not Expected, The New York Times, 12.06.1903, 2.

wurde in eine Linie mit seinem Großonkel, der ebenso Opfer eines Attentats geworden war, gebracht, was die Dynastie Obrenović in den US-amerikanischen Tageszeitungen als undemokratisch und rückwärtsgewandt erscheinen ließ.

Das Bild der ausgelöschten Dynastie Obrenović wurde unisono mit den am Putsch Beteiligten etwa in der *New York Times* als Neubeginn und Chance für das junge Königreich Serbien interpretiert. Das Aufgreifen der Metapher des Neubeginnes führte zu einem positiveren Geschichtsbild über Serbien, das zu diesem Zeitpunkt lediglich in der US-amerikanischen Presse auftauchte.

Die Historikerin und Slawistin Andrea Despot forscht schwerpunktmäßig zu transatlantischen Beziehungen und zu Transformationsprozessen in (Süd-)Osteuropa. In ihrem Werk *Amerikas Weg auf den Balkan* hebt sie die starke Solidarisierung der US-amerikanischen Öffentlichkeit mit den aufständischen Balkannationen, unter anderem während der Griechischen Revolution (1821–1832) und den bulgarischen Aufständen (1876), hervor.[50] Die Solidarisierungswelle fiel in die Zeit der Befreiung Serbiens von einem Tyrannen, der in europäischen Medien zwar als solcher gezeichnet, aber nicht derart klar als solcher ausgewiesen wurde.

Der Ausdruck »Despot« lässt konkludieren, dass sich die US-Amerikaner:innen mit der griechischen und später bulgarischen Bevölkerung verbunden fühlten, da sie mit dem Balkan den Geburtsort der Demokratie und der westlichen und abendländischen Kultur und Tradition assoziierten.[51] Neben der Assoziierung des Balkans mit dem Ursprungsort westlicher Traditionen verbanden sie auch christliche Wertvorstellung damit. Das dominanteste Merkmal, mit dem Serbien beschrieben wurde, ist die Zugehörigkeit zur »griechischen Kirche«[52] – gemeint ist das orthodoxe Christentum. Das Geschichtsbild über Serbien enthält somit die Attribute »griechisch« und »christlich«, was das geschlussfolgerte Narrativ, Serbien habe jahrhundertealte demokratische Wurzeln, plausibel machte. Das römische und das byzantinische Vermächtnis Serbiens wird hier – wie bei allen Geschichtsbildern über Serbien – neu vermischt und interpretiert. Für die USA stellte das Christentum ein zentrales Element in ihrem Welt- und Selbstbild dar. Die Menschenrechte basieren auf christlichen Werten, die *Bill of Rights* trug zur Bildung einer starken amerikanischen Nation und Identität bei. Die Erzählung der amerikanischen Erfolgsgeschichte, der »Americaness«, die auf politischer, wirtschaftlicher und religiöser Freiheit basiert,[53] stärkte die öffentliche Meinung, dass jedes Land das Recht und wohl auch die Pflicht hat, sich von einer Tyrannei zu befreien. Auch wenn Serbien

---

50 Andrea Despot, Amerikas Weg auf den Balkan. Zur Genese der Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa 1820–1920, Wiesbaden 2010, 29ff.

51 Ebd., 31.

52 America's Interest in the Balkan War. Prof. Sloane Says Spread of Influence of Greek Church Would Hurt Our Missions, The New York Times, 13.10.1912, C1.

53 Renwick, America's World Identity, 63.

seit dem Berliner Kongress von 1878 als souveräner Staat (Königreich 1882) galt, wurde der ermordete Aleksandar Obrenović mit Charakterzügen und Verhaltensweisen beschrieben, die jenen eines Tyrannen gleichkommen. Er und sein Vater wurden eines unsauberen Regierungsstils beschuldigt (»blackguardism«[54]).

In der *New York Times* wurde daher der Tod Aleksandars als Chance für einen Neubeginn interpretiert, weshalb auch eine Pauschalverurteilung der serbischen Bevölkerung ausblieb. Im Gegenteil belehrte ein Artikel die Leser:innen: »The people of Serbia are peaceful and prosperous.«[55] In den meisten westlich-europäischen Berichten war lediglich die Rede davon, dass es unter der serbischen Bevölkerung zu keinen Ausschreitungen kam. Manche Artikel, vor allem österreichisch-ungarische, hielten die feierliche Stimmung im Königreich Serbien für unangemessen und verfolgten die Darstellung einer mordgierigen und rechtlosen Gesellschaft.[56] In der *New York Times* wurde die Nachricht, dass die Bevölkerung den Militärputsch mehr begrüßt als bedauert habe, als unterstützender Faktor für den Neuanfang eines verfassungsrechtlichen, souveränen Staates wiedergegeben: »The newspapers forecast a better future for Servia, and the new state of things is heartily welcomed by the masses.«[57] Die Wiederentdeckung der Antike auf dem Balkan durch die USA, die das Narrativ der »Wiege« der abendländischen Werte formte, wurde zum Vorteil für Serbien ausgelegt.[58]

Um die Zukunft des jungen serbischen Nationalstaates in eine dementsprechende Richtung zu lenken, entsandten die Vereinigten Staaten Missionar:innen, die, überzeugt von der Überlegenheit des amerikanischen Zivilisationsmodells und politischen Grundrechtekatalogs, diese Werte der auf dem Balkan ansässigen

---

54 The Massacre at Belgrade, The New York Times, 12.06.1903, 8.

55 The News in Washington. Balkan Complications Not Expected, The New York Times, 12.06.1903, 2.

56 Die Illustrierte *Wiener Bilder* sprach von »Meuchlerhände[n]«, durch welche das Königspaar ermordet worden war, und drückte ihr Entsetzen darüber aus, dass nicht vorauszusehen gewesen war, wie schrecklich der Umsturz passieren würde, siehe: Das Königsdrama in Serbien, Wiener Bilder, 12.06.1903, 2; Feuilleton. Das Ende einer Dynastie, Die Zeit, 12.06.1903, 1ff.; Revolution und Königsmord in Belgrad, Reichspost, 13.06.1903, 1; Die heutige Nummer enthält zahlreiche Illustrationen über das Schreckensereigniß in Belgrad, Oesterreichische Kronen Zeitung, 12.06.1903, 1ff.

57 King and Queen of Servia Slain, The New York Times, 12.06.1903, 1.

58 Die Balkanstaaten selbst entdeckten ihr antikes Erbe erst wesentlich später, wie Sundhaussen hervorhob, das Narrativ der abendländischen »Wiege« war bis zum 19. Jahrhundert lediglich im Westen verbreitet, siehe: Sundhaussen, Europa balcanica, 640f. In der Antike wurde der Balkan als »Europa« bezeichnet, und die »Wiege der europäischen Kultur« wurde tatsächlich dort »verortet«, siehe: Baleva & Previšić, Les Balkans n'existent pas!, 11; siehe auch: Previšić, Literatur topographiert, 48. Daher ist der Rückschluss der USA durchaus nachvollziehbar und erscheint wenig verwunderlich.

christlichen Bevölkerung zurückgeben wollten. Das amerikanische Sendungsbewusstsein unterschied sich damit vom österreichischen, das die eigene kulturelle Überlegenheit als permanente Stütze für Südosteuropa anbot und damit ein hegemoniales und kolonialistisches Machtgefüge anstrebte. Die Missionsarbeit der US-Amerikaner:innen stellte die Themen Emanzipation, »Hilfe zur Selbsthilfe« und Bildung, vor allem für Frauen und Mädchen, in den Vordergrund. Sie setzten auf die Modernisierung der Balkannationen im Sinne der Einführung liberaler Werte sowie auf eine im protestantischen Glauben festgeschriebene »moralische Erneuerung«, um den Balkan »wieder zum ›paradiesischen Erblühen‹« zu geleiten.[59]

Die in der US-Öffentlichkeit als Prinzessin ausgewiesene Eleanor Lazarovich-Hrebelianovich, gebürtige Amerikanerin und mit ihrem Mann, dem serbischen Prinzen Lazarovich-Hrebelianovich, wohnhaft in den USA, wurde von der *New York Times* zur medial kolportierten serbischen Rückständigkeit befragt. Sie verneinte diese Ansicht nicht nur, sondern führte präzise an, warum die Serb:innen moderner seien als ganz Europa zusammen. Eleanor Lazarovich-Hrebelianovich führte dies auf die traditionelle *Zadruga*, die Hauskommunion, zurück. Damit zeichnete sie das idyllische Bild von Familie, Gemeinschaft und Zusammenhalt nach, das auch Felix Kanitz ausführlich und positiv beschrieben hatte (Kapitel 4).

> The Servians worked out the problem of co-operation as it has not been worked out in the United States or in any other European country. They have no beggars. There is no utterly neglected suffering in Servia. Every man has his home. […] So far from being barbarous territories, the Balkan States have solved many problems which are still puzzling the balance of the world.[60]

Anders als bei den europäischen Großmächten gebe es innerhalb der Balkanstaaten keine Klassenunterschiede, es herrsche von jeher das demokratische Prinzip von Gleichheit zwischen Mann und Frau, das noch von keiner regierenden Gewalt in Frage gestellt worden sei. Das Rechtssystem innerhalb der serbischen *Zadruga* sei demnach um ein Vielfaches gerechter als das muslimische. Der Artikel verdeutlicht nicht nur das US-amerikanische Geschichtsbild von Serbien, in dem die Bevölkerung als Erbin christlich-demokratischer Werte betrachtet wurde, sondern auch die Zuversicht, dass diese Werte in einem eigenständigen Staat vertreten werden würden.[61]

Gemäß der eigenen Tradition der Expansion nach Westen, mit der sich die USA die Ausbreitung der Demokratie auf die Fahnen hefteten (*frontier*-Mythos[62]), konn-

---

59 Despot, Amerikas Weg auf den Balkan, 143f.

60 Edward Marshall, A New Balkan Nation May Save Europe's Peace, The New York Times, 03.11.1912, 2.

61 Ebd.

62 Der Begriff »frontier« ist für Paul Chilton und George Lakoff ein starkes metaphorisches Konzept, das immer wieder im öffentlichen US-Diskurs zu finden ist. Mit dem Ende der bipolaren Welteinteilung musste dieses Konzept umfunktioniert werden, erhielt allerdings wieder das

te es aus ihrer Sicht auch eine Verschiebung der Grenze nach Südosten geben. Die Balkannationen waren aus Sicht der USA genauso bereit für den Empfang und das Erlernen von Demokratie wie der ehemals »wilde Westen«. Zudem wurden sie genauso romantisierend, mystisch und abenteuerlich imaginiert wie zuvor die »American border in the old days«[63]. Demensprechend positiv deutete die US-amerikanische Öffentlichkeit das Bestreben der Balkanstaaten nach Eigenständigkeit und Nationalstaatsbildung. Dennoch stellt das Weltbild der USA das eigene Land ins Zentrum, von dem aus zunächst christliche und demokratische Werte nach Europa und in den Rest der Welt rücktransferiert werden mussten.[64] Während der Balkankrieges 1912/13 geht die US-Presse nicht nur mit den kriegsführenden Ländern hart ins Gericht, sondern auch mit der Orientpolitik der europäischen Großmächte.

> If the stronger countries of Europe would do their whole duty there would be no danger of war. If their jealousies did not prevent them from forcing Turkey to obey the laws of civilization there would be permanent peace in the Balkans.[65]

Der Wunsch nach und die Vorstellung vom Zugeständnis der Eigenständigkeit aller Balkannationen waren lange Zeit in der US-Öffentlichkeit dominant und wurden selbst während der Berichterstattung über die Balkankriege von 1912/13 in der US-amerikanischen Presse deutlich. Einerseits rief die *New York Times* zu Geldspenden für die jungen Nationen auf, mit der Zusicherung, dass die Spende jener Nation zugutekommen werde, die der Spender:die Spenderin angab. Wegen der räumlichen Distanz der USA seien Geldspenden das einzig Unterstützende, was die US-Bevölkerung in diesem »sehr blutigen Krieg« für die christliche Bevölkerung auf dem Balkan tun könne.[66] Diese würde für das Kreuz kämpfen, während die Menschen in den USA beten würden, so ein Leserbrief, der auch verdeutlicht, dass konfessionelle Unterschiede innerhalb des Christentums keine Rolle spielten.[67] Die Enttäuschung über den »Bruderkrieg«, den Zweiten Balkankrieg, war dementsprechend groß.

Noch größer war die Enttäuschung, als die von den USA vorgeschlagene Klausel zur Sicherung der Menschen- und Freiheitsrechte in »gemischten Territorien«, im speziellen zur Religionsfreiheit, im Friedensvertrag von Bukarest im August 1913 nicht angenommen wurde. Neuerliches Bemühen seitens der USA um Stabilität

---

Narrativ der Gesetz-und-Ordnung-Funktion, die die USA (im Rahmen der Vereinten Nationen) zu erfüllen haben, siehe: Paul Chilton & George Lakoff, Foreign Policy by Metaphor, in: Christina Schäffner & Anita L. Wenden (Hg.), Language and Peace, Dartmouth 1995, 37–59, hier 42.

63 Hammond, British Literature and the Balkans, 10.

64 Renwick, America's World Identity, 203f.

65 The Balkan War Scare, The New York Times, 02.10.1912, 12.

66 Help Needed in the Balkans, The New York Times, 11.11.1912, 10.

67 The Balkan Heroes, The New York Times, 06.11.1912, 14.

und Eigenverantwortung auf dem Balkan zeigte sich jedoch rasch wieder, und zwar in der finanziellen Förderung eines Untersuchungsberichtes. Dieser hatte zum Ziel, einerseits die menschenrechtsverletzenden Massaker und andererseits die wirtschaftlichen Kriegsfolgen aus der Perspektive einer internationalen Kommission zu untersuchen.[68] Die dahinterstehende Institution war der 1910 in Washington gegründete *Carnegie Endowment Fund for International Peace*.

> The work will not be exclusively retrospective, but will call attention to fresh dangers that are liable to arise and claim further victims in both the Balkans and Asiatic Turkey. Finally, the committee hopes to draw from an excess of evil a great lesson in favor of settled order and the friendly or judicial solution of international conflicts.[69]

Neben den Bemühungen, die eigenen Konzepte von Demokratie und Rechtstaatlichkeit auf den Balkan zu transferieren, etablierten sich die USA als Experte und Ratgeber für internationale Krisen.

Modern Servia

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahmen westliche Journalist:innen direkt oder indirekt zur Kenntnis, dass das »junge Königreich« Serbien an die Tradition des serbischen mittelalterlichen Staatsgebildes anschloss. Den Neuanfang nach Abschüttelung der osmanischen Herrschaft markierte das Attribut »modern« im englischsprachigen, vor allem US-amerikanischen Raum. Im Jahr 1904, als der Nachfolger des ermordeten Königs Aleksandar, Petar I., gekrönt wurde, waren zudem erst hundert Jahre vergangen, seit die serbischen Aufstände unter des neuen Königs Großvater, Petar Karađorđe, ausgebrochen waren. Die Geschichte des Königreichs Serbien, begonnen mit den serbischen Aufständen,[70] war erst einhundert Jahre alt. Es entwickelte sich ein Narrativ, das Serbien als junges, neues und potentiell modernes Land beschrieb.

Während im deutschsprachigen Raum, vor allem in Österreich-Ungarn, oftmals auf die Okkupation Belgrads in den Jahren 1688–1690 und 1717–1739 verwiesen und damit eine imaginierte Kontinuität geschaffen wurde – die Vorstellung, Mitteleuropa und Südosteuropa seien ein gemeinsamer Raum mit gemeinsamer Geschichte

68 Inquiry in Balkans by Carnegie Fund, The New York Times, 20.08.1913, 4.

69 Ebd.

70 Sundhaussen schlägt für eine grobe Bildung von Epochen des Balkans folgende Periodisierungen vor: »1. die ca. tausendjährige Periode des Byzantinischen Imperiums und der vorosmanischen Balkanstaaten, 2. die 400–500jährige Periode direkter oder indirekter osmanischer Herrschaft sowie 3. die Periode der Nationalstaats- und Nationalisierungsbildung seit Beginn des 19. Jahrhunderts«, siehe: Europa balcanica, 637f.

(Donauraum) –, war »Modern Servia« vor allem in US-amerikanischen Tageszeitungen ein junger Nationalstaat, der als solcher noch keine lange Geschichte vorzuweisen hatte. »Modern Servia« wurde in den USA als souveräner Staat wesentlich ernster genommen als von den europäischen Großmächten, was wohl auch daran liegen mag, dass sowohl die USA als auch Serbien mitten im Aufbau eines modernen Nationalstaates steckten. Demgegenüber wurden die europäischen Großmächte als *Grandes Dames* der Geschichte wahrgenommen und damit auch ein Stück weit als überholt. Sundhaussen formulierte, dass »für die Nationsbildner der Fortschritt vor allem darin [bestand], zu erkennen, zu welcher Nation man gehört, wer und was man ist.«[71] Die etwa einhundertjährige moderne serbische Geschichte, die konkurrierenden Herrschaftsdynastien und königlichen Protagonist:innen waren der US-amerikanischen Öffentlichkeit spätestens seit dem Königsmord 1903 bestens bekannt. Die *New York Times* fasste zusammen:

> Today's date is a sinister one in the history of the Obrenovitch house, being the thirty-fifth anniversary of the assasination of King Alexandere's granduncle, Michael, who was done to death by agents of Alexander Karageorgevitch, the then leading member of the house which has long disputed the throne of Servia against the Obrenovitch family, and whose head today, Prince Peter K., has been proclaimed King.[72]

Obwohl die jüngsten Ereignisse in der Geschichte des serbischen Nationalstaates anscheinend auf Attentaten auf Staatsoberhäupter basierten und der Königsmord von 1903 dem Westen als *Old World*-Handlung in Erinnerung blieb, war dieser für die USA ebenso ein Ergebnis der Nationalstaatsbildung und ergo genauso der Moderne zuzurechnen wie die Entwicklungen in Deutschland, Großbritannien oder Frankreich. Inmitten der heißen Debatte um die Nachfolge des ermordeten Aleksandar Obrenović war es allein die US-Presse, die mit Schlagzeilen über eine mögliche Republik Serbien auf den jungen Staat aufmerksam machte.[73] Damit erschien

---

71 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 16.

72 King and Queen of Servia Slain, The New York Times, 12.06.1903, 1.

73 All Quiet at Belgrade. The People Apathetic, Some Talk of a Republic […], New-York Tribune, 13.06.1903, 1; Favor a Republic, Servian Sentiment Voiced at a Cabinet Meeting, The Washington Post, 13.06.1903, 1; Belgrade, June 12, The New York Times, 13.06.1903, 1; Hope for Servia, Los Angeles Times, 14.06.1903, B4; Ministers Vote for King, Only One Member of Cabinet Favorable to a Republic, The Washington Post, 14.06.1903, 1; Would Put Aside Servian Throne, Chicago Daily Tribune, 14.06.1903, 5; One Servian Minister Votes for Republic, The New York Times, 14.06.1903, 11. Da klar war, dass die Staatsform monarchisch bleibt, hielt die *New York Times* fest, dass die serbische Armee nur eine konstitutionelle Monarchie akzeptieren würde, siehe: King Peter's Hard Task. Difficulties Which Confront Him — He Will Have To Deal Vigorously with the Army, The New York Times, 16.06.1903, 3.

Serbien mit einem Schlag »moderner« als die überholten Groß- bzw. Universalreiche Großbritannien, Deutschland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich. Die *Los Angeles Times* titelte mit »Servia. Lovers of Liberty« und hielt fest, dass die »Servian People« keine Barbaren seien.[74] Während Deutschland und Großbritannien wenigstens die Nationalität als einigende Klammer nutzten, wurde das multiethnische Gebilde Österreich-Ungarn als schwach und das Osmanische Reich als »kranker Mann am Bosporus« und somit als nicht überlebensfähig betrachtet. Die preußische Boulevardzeitung *Berliner Volks-Zeitung* richtete ihre Spitze bei der Diskussion um das Auseinanderbröckeln des Osmanischen Reiches gegen die überholte Tradition eines »religiösen Oberhauptes«.

> Auch heute will mancher Herrscher dem Gottesgnadentum durch eine starke Armee besonderen Nachdruck verleihen. Die Geschichte ist aber eine gute Lehrmeisterin. Sie zeigt uns, daß das Festhalten an derartigen mittelalterlichen Fiktionen ein Reich oder eine Herrschaft schließlich dahin führen, wohin auch das türkische Sultanat gelangen muß, weil es ihm nicht gelungen ist, sich von mittelalterlichen theokratischen Anschauungen frei zu machen. Wer mit der Zeit nicht mitgeht, über den geht sie zur Tagesordnung über.[75]

Diese Aussage richtete sich nicht nur gegen das Osmanische Reich, sondern auch gegen Österreich-Ungarn. Sowohl in der serbischen und US-amerikanischen als auch in der deutschen Öffentlichkeit wurde die Lebensdauer der zu einer Mittelmacht herabgesunkenen Habsburgermonarchie diskutiert. In den deutschen Tageszeitungen gab es zahlreiche Artikel, die die Einverleibung Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn als unglückliche politische Handlung beschrieben. Es wurde oft betont, dass das deutsche Kaiserreich nichts mit den Annexionsplänen zu tun gehabt habe.[76] Dem »Vielvölkerkerker« standen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem nach den Balkankriegen von 1912/13, neue und aufstrebende Nationalstaaten gegenüber.

Mitten in der Annexionskrise 1908 wurde über die Unabhängigkeitsbestrebungen Bulgariens berichtet sowie über die Erklärung Kretas, sich an Griechenland anzuschließen. Das Zusammenspiel der Ereignisse in Südosteuropa sorgte nicht nur in den europäischen, sondern auch in den US-amerikanischen Zeitungen für Besorgnis. Womöglich enttäuscht über die Regierungsform Serbiens, einer

---

74 Servia. Lovers of Liberty, Los Angeles Times, 14.06.1903, 1.

75 Sultan und Papst, Berliner Volks-Zeitung, Morgen-Ausgabe 09.10.1908, 1.

76 T. W., Fait accompli, Berliner Tageblatt, 06.10.1908, 1; Die Orientkrisis, Berliner Tageblatt, 07.10.1908, 1 (beruft sich auf die Kölnische Zeitung); Die Stellung Deutschlands, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 08.10.1908, 1. Rückendeckung erhielt Österreich-Ungarn von der Berliner Börsen-Zeitung, siehe: Die Balkan-Krise, 06.10.1908, 1 & 07.10.1908, 1.

konstitutionellen Monarchie anstatt einer Republik, kritisierten sie die serbischen Herrschenden und verteidigten die serbische Bevölkerung.

> Throughout the century or so of history that Servia has to her credit scarce one of her rulers has filled out his allotted term. Assassination, treachery, revolt, all have conspired to play a part in the overthrow of law and order. It has not been entirely the fault of the people. Undoubtedly they have been cursed with as weak and inefficient a pair of dynasties to choose from as could be picked up in Europe, swarming as it is with worthless Princelings.[77]

Die Regierung von »Modern Servia« war noch wenig vertrauenswürdig, so die US-Einschätzung sowohl 1903 als auch 1908. Die serbische Bevölkerung konnte nicht so einfach für die Missachtung von Recht und Ordnung verantwortlich gemacht werden. »Servia was misgoverned by her Kings«, war noch 1912 zu lesen.[78] Mary Edith Durham beschrieb in der *New York Times* die Unzufriedenheit der Serb:innen mit ihren Herrschenden. »Servia Under Bad Government […] but People Are Doing Well Since Independence«[79], resümierte sie. Die »Servians«, so Durham, könnten im Gegenteil zu den Montenegriner:innen ihre monarchische Regierung nicht ausstehen. Nach wie vor hallte der Königsmord von 1903 nach, und die US-Presse benutzte das Prädikat »regicide« fast schon als Synonym für serbische Regierung/Herrschaftskreise. Dies wurde im Ausdruck der »regicide newspapers« deutlich, womit das Presseorgan der amtierenden radikalen Partei, die Petar I. unterstützte und sich für die Regierungsform einer konstitutionellen Monarchie aussprach, gemeint war.[80] Das Urteil über serbische »regicide«-Kreise war jedoch stets von jenem über die serbische Bevölkerung losgelöst.

Die Möglichkeit eines Krieges zwischen Serbien und Österreich-Ungarn betrachteten die US-amerikanischen Tageszeitungen zunächst als sehr real. Mitte Oktober 1908 beurteilten sie die serbische Kriegsforderung entsprechend der britischen Linie: Das Land sei noch nicht bereit für Krieg.[81] Es würde sich in Gefahr bringen, von der (Noch-)Übermacht Österreich-Ungarn, die zudem Waffenlieferungen an der serbischen Grenze zurückhielt, ausradiert zu werden: »War would mean the annihilation of Servia.«[82] Oder: »[A]n attempt to measure with Austria-Hungary would be equivalent to national suicide.«[83] Die US-Tageszeitungen waren überzeugt, dass die Unabhängigkeit Serbiens im Falle einer Kriegserklärung auf

---

77 Servia Has Dark History, The Washington Post, 18.10.1908, M4.

78 Danger Spot of Europe, The New York Times, 01.10.1912, 3.

79 Saw Warlike Tribes in Balkan Tours, The New York Times, 23.10.1912, 2.

80 For Servia's Murdered Sovereigns, The New York Times, 12.06.1904, 4.

81 Servia Not Ready to Make War, New-York Tribune, 12.10.1908, 4.

82 Belgrade Cooling Off, New-York Tribune, 12.10.1908, 4.

83 Servians Still Agitated, New York Times, 10.10.1908, 1.

dem Spiel stehe, und sie hofften inständig, dass die junge Nation dieses Risiko nicht eingehen werde.[84] Die *Washington Post* schrieb Ende Oktober 1908, dass seit dem Tag, an dem das Kreuz über den Halbmond auf dem Balkan gesiegt habe, das Königreich Serbien die gleichen Voraussetzungen für einen Krieg erfüllen müsse wie andere Nationen: Es benötige Geld dafür. Moderne Zeiten verlangten eine moderne Kriegsführung – und keine Schwertkämpfe oder Kehlendurchschneiden (»cutting throats«) wie gegen die osmanische Herrschaft seinerzeit.[85] Damit war das Thema auch vom Tisch.

Das *Berliner Tageblatt* kommentierte den geringen Aktionsradius, den das Königreich Serbien in der Bosnienkrise hatte.[86] Der Humanist und Demokrat Josef Schwab[87], Redakteur der Außenpolitik und zentrale Figur der Tageszeitung, sprach Serbien jeglichen Einfluss als Staat mit Mitspracherecht im europäischen Konzert ab. Aufgrund der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn habe »Serbien [...] nun seinen Schlag abbekommen. Nie stand es so schlecht mit ihm als in dieser Woche, da westlich und östlich seiner Grenzen die anderen emporstiegen.« Positiv und gemäß seiner ideologischen Ausrichtung hob Schwab das Recht der Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas, einem »einst verwahrloste[n], unwegsame[n] von Räubern beherrschte[n] Land«, auf eine eigene Verfassung hervor.[88] Diese Verfassung wurde nun von Österreich-Ungarn versprochen, 1910 eingeführt, aber 1913 größtenteils wieder aufgehoben, da die Habsburgermonarchie aus Angst vor serbischen Einflüssen Bosnien-Herzegowina an die kurze Leine nahm.[89]

---

84 Serbs Clamor for War; Austria Threatens, Los Angeles Times, 11.10.1908, I1; siehe auch: The Pressure on Servia, New-York Tribune, 11.10.1908, 4: »Servia has nothing to gain but everything to lose«. Die *New-York Tribune* veröffentlichte zu diesem Thema Meldungen aus dem *Wiener Tagblatt*, der *Zeit* und dem *Fremdenblatt*, in denen der Druck auf Serbien spürbar wurde, siehe: Expect to Avert War, New-York Tribune, 09.10.1908, 1.

85 The Trouble in the Balkans, The Washington Post, 23.10.1908, 6.

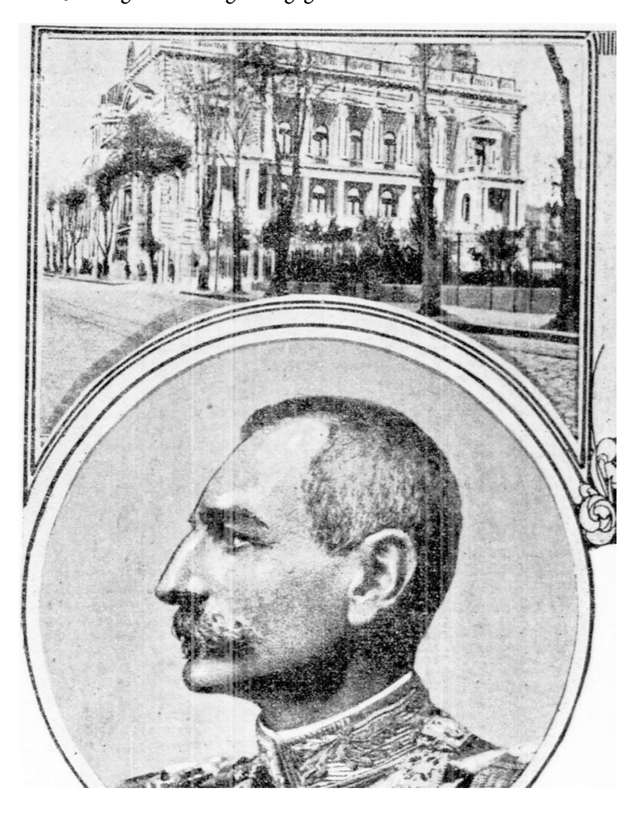
86 In der Rubrik Orientkrisis wurden im *Berliner Tageblatt* die Neuigkeiten über die Annexionskrise publiziert, siehe z.B.: Sonntags-Ausgabe 11.10.1908, 1; Morgen-Ausgabe 07.10.1908, 1; Abend-Ausgabe 08.10.1908, 1.

87 Elfi Bendikat nannte ihn einen Gesinnungsliberalen – die Gesinnungsliberalen bildeten eine politische Teilkultur vor und während der Weimarer Republik. »Auf kultureller Ebene orientieren sich die Gesinnungsliberalen an einem klassischen humanistischen Bildungsideal und Kulturbegriff. Auf ideologischer Ebene bildet die vorbehaltlose Anerkennung des demokratischen Rechts- und Verfassungsstaates das Hauptkriterium ihrer Verortung«. Sie sind von den Wirtschaftsliberalen und Linksintellektuellen abzugrenzen, siehe: Elfi Bendikat, »Wir müssen Demokraten sein.« Der Gesinnungsliberalismus, in: Detlef Lehnert & Klaus Megerle (Hg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, 139–158, hier 139.

88 J. S. [Josef Schwab], Oesterreichisch-Bosnien, Berliner Tageblatt, 08.10.1908, 1.

89 Clark, Die Schlafwandler, 114.

Abb. 30: Regent und Regierungsgebäude



Figures in Servia's demand for war. King Peter, Crown Prince George and the Royal Palace at Belgrade, before which the turbulent Servians have made serveral demonstrations, in: Expect to Avert War, NewYork-Tribune, 09.10.1908, 1. Chronicling America: Historic American Newspapers. Library of Congress.

Die bildliche Darstellung des Königreichs Serbien war in der US-amerikanischen Presse nicht anders als in jener der europäischen Großmächte. Die *New-York Tribune* und die *Los Angeles Times*[90] bebilderten die Artikel rund um die Annexionskrise. Die Tageszeitungen zeigen am Titelblatt das serbische Parlament und den Königspalast (Abb. 30), beides moderne und neue Gebäude im vorherrschenden Stil des Neoklassizismus. Beide Gebäude veranschaulichen die politische Staatsform, nämlich die konstitutionelle Monarchie. Mit dieser Herrschaftsform war Serbien den europäischen Großmächten gleichgestellt. »Modern Servia« wurde von

90 Siehe Ausgabe: Los Angeles Times, 11.10.1908, I1 mit dem Regierungszentrum am Titelblatt, abgebildet sind die Skupština und der Königspalast.

einem König regiert, dessen Macht von der serbischen Verfassung eingeschränkt war, der jedoch das Land nach innen und außen repräsentierte. In der westlichen Wahrnehmung war das Parlament ein Symbol für Modernität, denn es zeigte, dass das Land auf feste staatliche Strukturen und gewisse demokratische Grundlinien aufbaute. »Das Gebäude steht stellvertretend für das gesamte System, und *vice versa* kommt die Befindlichkeit des politischen Systems in der Behausung seines zentralen verfassungsrechtlichen Organs zum Ausdruck«, ist im *Handbuch für politische Ikonografie* über das Parlamentsgebäude zu lesen. »Mithin ist das, was in, um und mit Parlamentsgebäuden geschieht, politisch keinesfalls belanglos.«[91] So war es auch im Oktober 1908, als die Belgrader Bevölkerung gegen die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn vor dem Parlament und dem Königspalast demonstrierte.

Die Abbildung von Herrschaftsgebäuden, insbesondere dem Parlament, kann als weiteres Indiz gelesen werden, dass die USA Serbien als einen modernen und unabhängigen Nationalstaat wahrnahmen, im Gegensatz zu den europäischen Großmächten, deren Geschichtsbild Serbien als ein mögliches Expansionsgebiet sah, mit den inkludierten Narrativen der serbischen Bedrohung (galt nur für Österreich-Ungarn) und des halb souveränen, rückständigen kleinen Königreiches.[92] Während die ebenfalls aus dem Verlagshaus Mosse stammende Boulevardzeitung *Berliner Volks-Zeitung* vom kleinen, moralisch unterlegenen Serbien sprach,[93] die serbischen Politiker als »blutdürstige[n] Herrn in Belgrad«[94] und Petar I. als »ehemalige[n] Bandenführer«[95] bezeichnete, kursierten in der US-amerikanischen Presse Herrscherbildnisse, die den Porträts der Könige, Kaiser oder Minister der Großmächte in nichts nachstanden.

Der »europäische Orient« verlor in der Vorstellung von Europa an Deutlichkeit, wodurch auch das Geschichtsbild der Rajah und des dominanten Osmanischen Reiches verschwand. Für die Westeuropäer:innen, die im eigenen Weltbild gefangen waren, das auf dem Narrativ des Fortschritts in allen Bereichen basierte, musste der ehemalige europäische Orient viel aufholen. Das Bild der halb orientalen, neuen Nationen in Südosteuropa sollten sich die Großmächte, allen voran die Habsburgermonarchie, noch lange Zeit zunutze machen.[96] Die USA sympathisierten bereits sehr früh mit einer freien, nationalen, christlichen Macht auf dem Balkan und entdeckten dort sogar die Wiege der Demokratie. Damit holten die USA den Balkan in

---

91 Marion G. Müller, Parlament, in: Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1, 205.

92 Die Daily Mail druckte einen Artikel ab, der sich mit der rückständigen und einfachen Form des serbischen Hofes beschäftige, siehe: From Romance to Tragedy, Daily Mail, 12.06.1903, 7; siehe auch: Death of a Dynasty. Story of the Obrenovitches, Daily Telegraph, 12.06.1903, 10.

93 Die Streitkräfte auf dem Balkan, Berliner Volks-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 09.10.1908, 1.

94 Serbisches Kriegsgeschrei, Berliner Volks-Zeitung, Abend-Ausgabe, 08.10.1908, 1.

95 Serbien macht mobil!, Berliner Volks-Zeitung, Abend-Ausgabe, 09.10.1908, 1.

96 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 36; Jezernik, Das wilde Europa, 218f.

die Mitte Europas und verdrängten ihn nicht an den Rand, wie es andere europäische Großmächte taten. Der Spielball Balkan, der unter den Großmächten gegenseitig ausgespielt wurde, erfüllte auch im 20. Jahrhundert seine – tragische – Rolle.

6. Schurken und Geheimbündler
Die Schuldfrage des Ersten Weltkrieges bei Mary Edith Durham

Oh we're back in the Balkans again,
Back to the joy and the pain
What if it burns or it blows or it snows?
We're back to the Balkans again.
Back, where to-morrow the quick may be dead,
With a hole in his heart or a ball in his head
Back, where the passions are rapid and red
Oh, we're back to the Balkans again![1]
(Mary Edith Durham gibt den Text des Liedes wieder, das sie auf ihren Reisen gehört hat, in: High Albania, 1909)

Die Zeit des europäischen Orients ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts passé,[2] der Westen hat sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein neues Verständnis dieses Raumes durch Forschung erarbeitet und angeeignet. Die westliche Interpretation der serbischen Geschichtsschreibung war dafür nicht unwesentlich – die Entwicklungen, die im europäischen Orient in Abwesenheit eines starken europäischen Einflusses stattgefunden haben, konnten damit auf der eigenen Zeitleiste eingeordnet werden. Ausgehend vom späten Mittelalter, in welchem »um die Mitte des 14. Jahrhunderts der Kaiser von Serbien über ein gewaltiges serbisch-bulgarisch-griechisch-albanisches Reich geherrscht hat«[3], verlor Südosteuropa den europäischen Anschluss. Die osmanische Herrschaft besiegelte die »dunkle« Periode, wodurch die Bevölkerung auf dem Balkan die Epoche der Aufklärung verschlafen habe. Somit standen das Königreich Serbien, das (ab 1908) Kronland Bosnien und Herzegowina

1 Durham, High Albania, VI.

2 »Als ›Londoner Friede‹ wird das gestern unterzeichnete Aktenstück, das den Untergang der europäischen Türkei besiegelt, in die Weltgeschichte eingehen«, siehe: J. S., Berliner Tageblatt, Abend-Ausgabe, 31.05.1913, 1.

3 Ruland, Geleitwort des Herausgebers, VIII.

und das Königreich Montenegro vor der Herausforderung, in kurzer Zeit die vom Westen diktierten Errungenschaften nachzulernen, und wurden mit dem Status einer Region im Wandel belegt. Felix Kanitz' zuletzt verfassten Textteile, entstanden nach seiner letzten Reise nach Serbien in den 1890ern, weisen bereits die Vorstellung vom Königreich Serbien aus, die den Beginn (und das Ende) des 20. Jahrhunderts in Europa beherrschte: die Vorstellung des Aufholens westlicher Standards im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereich und des Anschlusses an das fortschrittliche Europa. Das Konzept der *heterotemporalites*[4], wonach, angelehnt an globalgeschichtliche Ansätze die unterschiedlichen Geschwindigkeiten von konstruierten räumlichen Einheiten eine wichtige Rolle in der Produktion von imaginierten Welteinteilungen spielen, ist für den europäischen Orient bis in das 20. Jahrhundert hinein gültig.

Serbien galt zwar als souveräner Staat – und nicht länger als »Neuland«, das beliebig beschrieben werden konnte, wie im 19. Jahrhundert – dennoch schlitterte es ins 20. Jahrhundert als nicht ganz funktionstüchtiges Gebilde mit unklaren Grenzen, rivalisierenden Herrschaftsdynastien, Stadt-Land-Spannungen und mit historischen Vermächtnissen, die schwer auf den Schultern des vergleichsweise jungen und kleinen Königreichs lasteten. Von außen, von Europa und den USA, wie von innen wurde das Königreich Serbien und dessen Bevölkerung mittels verschiedenster Narrative dargestellt, die diese imaginierte Unordnung erklärbar und für das eigene Weltbild sinnstiftend machen sollten (dabei halfen etwa Metaphern und Karten).

Die im 19. Jahrhundert entwickelte Metapher des Balkans als europäisches Pulverfass war zu Beginn des 20. Jahrhunderts präsent. Neben Serbien wurde in Bulgarien ein Königreich ausgerufen, und auch Mazedonien sorgte mit seinen Unabhängigkeitsbestrebungen für Aufregung in ganz Europa und gelangte in die Schlagzeilen US-amerikanischer Medien. Die Balkankriege 1912/13 dienten schlussendlich lediglich als *self fulfillig prophecies* und die Schüsse von Sarajevo als Weggabelung für die europäischen Großmächte, um das Geschichtsbild von Serbien noch rasch zu revidieren oder zu verstärken. In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der »Balkan« als Krisengebiet schlechthin wahrgenommen,[5] ein Narrativ, mit dem die Balkanforscherin Mary Edith Durham sehr indifferent arbeitete.

In diesem Kapitel wird die Arbeit einer bedeutenden Frau vorgestellt: Mary Edith Durham war eine der ersten weiblichen Personen, die als Kriegsberichterstatter:in direkt von der Front während der Balkankriege und des Ersten Weltkrieges berichtete. Sie galt als waghalsige Reisende, die sich in unbekannte und gefährlich

4 William M. Reddy, The Eurasian Origins of Empty Time and Space: Modernity as a Temporality Reconsidered, History and Theory 55 (2016) 10, 325–356, hier 328; Begriff/Konzept »heterotemporalites« zit.n. Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2008, 77.

5 Asboth, Europe through the Gaze of the »Illustrirte Zeitung« Anno 1858, 48.

zu erreichende Gegenden auf dem Balkan begab. Sie wurde als »Albania's Mountain Queen«[6] bezeichnet, die sich für eine unterdrückte Bevölkerung auf dem Balkan, die nicht dem christlichen Kulturkreis angehörte, einsetzte, und machte sich dafür ein Geschichtsbild von Serbien zu eigen, das noch lange Zeit ein zentrales und umstrittenes Narrativ in der Schuldfrage des Ersten Weltkrieges blieb: der Schurkenstaat mit seinen Geheimbündlern, die im Hintergrund die schmutzigen Geschäfte erledigen würden.[7]

Auftakt: Politische Handlungen wie im Mittelalter

Der Zeitpunkt, an dem der serbische König Aleksandar Obrenović vom serbischen Offizierskorps ermordet wurde, war für das nachfolgende, sich im Westen formierende Geschichtsbild über Serbien entscheidend, aber denkbar ungünstig. Die Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1903 machte Serbien weltbekannt[8]: Der »Coup d'état« brachte dem Königreich Serbien im Westen den Ruf der Königsmörder bzw. »regicides« ein, der bei den Mittelmächten noch für die Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg wirkungsvoll eingesetzt wurde.[9] Nicht nur für das Königreich Serbien schuf das »Abschlachten«[10] von König Aleksandar, seiner Frau Draga und seiner Ge-

6 Der Titel von Marcus Tanners Buch lautet: Albania's Mountain Queen. Edith Durham and the Balkans, London – New York 2014. Die an der Universität in Tirana (Faculty of History & Philology) promovierende Majlinda Ziu veröffentlichte einen kurzen (und wenig wissenschaftlichen) Beitrag über Durham, in dem die gegenwärtige Bewunderung für und der Dank an die Forscherin innerhalb Albaniens zum Ausdruck kommen, siehe: Majlinda Ziu, Beyond the Known Dimensions of Edith Durham, in: The International Journal of Applied Language Studies 1 (2018) 1, 51–58.

7 Marie-Janine Calic, Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region, München 2016, 404.

8 Clark, Die Schlafwandler, 25ff.; Die *Oesterreichische Kronen-Zeitung* entsandte gleich nach Bekanntwerden des Königsmordes einen Zeichner nach Belgrad. Dessen Illustrationen wurden in der Ausgabe vom 18. Juni 1903 abgedruckt. Auf dem Titelblatt wurde die Zeichnung platziert, die die Königsmörder mit hochgehaltener Waffe zeigt. Sie erinnert an die Illustrationen der serbischen Aufständischen von Felix Kanitz, freilich mit einer anderen Botschaft. Die Zeichnung am Titelblatt basiert auf einem Gespräch mit einem Obrenović-Anhänger, siehe: Oesterreichische Kronen-Zeitung, 18.06.1903, 9.

9 Eine Postkarte bildet König Petar I. »Lausewitsch« ab und informiert über seine »Sepcialität«, die »Bomben f. Königsmörder«, siehe: Hans Weigel, Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914–1918, Wien 1983, 75.

10 Die englischsprachigen Zeitungen titelten mit »Servian Rulers Slaughtered«, New-York Tribune, 12.06.1903, 1; »Royal Palace a Scene of Butchery«, Chicago Daily Tribune, 12.06.1903, 1; »Horrible Slaugther of Monarchs«, The Los Angeles Times, 12.06.1903, 1.

folgschaft[11] Platz für einen Neubeginn und eine Neuausrichtung, die »Blutnacht«[12] löste international einen Sturm an Neuzuschreibungen und Neuinterpretationen aus.[13] Diese basierten auf überkommenen Narrativen aus dem vorangegangenen Jahrhundert, so wie die serbische Neuausrichtung auf erarbeiteten politischen Konzepten der letzten fünfzig Jahre aufbaute. Das heißblütige Gemüt der Männer in Serbien beschrieb bereits Felix Kanitz, als er einen Wahlakt beobachtete, der zu Handgreiflichkeiten zwischen politischen Gegnern geführt habe. Er resümierte, dass »Brandlegung aus Rache und politische Morde […] den fünften Teil sämtlicher Kriminalfälle« darstellen würden.[14] Was die vergangenen Dekaden vom 11. Juni 1903 trennte, war die Jahrhundertwende und die damit einhergehenden Imaginationen, die eine derartige Zeitenwende auslöst. Der österreichische Ministerpräsident Ernest Körber thematisierte den Königsmord im k.k. Abgeordnetenhaus und wurde im *Berliner Tageblatt* mit den Worten zitiert, dass es »niederschmetternd wirkt […] am Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts die politische Entscheidung in solcher Weise herbeigeführt zu sehen«.[15] Er vertrat nicht als Einziger diese Meinung, Großbritannien und die Niederlande zogen sofort ihre Botschafter aus Belgrad ab. Österreich-Ungarn hielt das Zepter des europäischen diplomatischen Protestes gegen die neue serbische Regierung, in der sich »Königsmörder« zusammenfanden, in der Hand (obwohl die Habsburgermonarchie als Erste den neuen König anerkannte).[16] Im Meinungsteil der *New York Times* war zu lessen: »Without doubt, Belgrade will continue to be the centre of active intrigues, Russian and anti-Russian, just as Sofia and Bucharest will continue to be like centres. That is the destiny of the capital of a Balkan State.«[17]

Die Balkan-Hauptstädte wurden in der US-amerikanischen Zeitung ein Schauplatz von Intrigen und Blutrache. Der Leserschaft – die wenig über die Grenzen, Staaten, Geschichte in Südosteuropa wusste – bot sie im Juni 1903 eine Sensationsgeschichte, dort einen Skandal und dann wieder eine Balkan-Satire. Die Darstellung

---

11 Die *Chicago Daily Tribune* listete die Opfer samt Erklärung zu den einzelnen Personen des Attentates auf, siehe: 12.06.1903, 1.

12 Die deutschsprachigen Zeitungen verwendeten häufig den Begriff der »Blutnacht«, siehe etwa: Reichspost, 13.06.1903, 1. In der *New York Times* kam es infolge einer Meldung aus Berlin zur Bezeichnung »bloody coup d'état«: The New York Times, 12.06.1903, 2.

13 Asboth & Nadjivan, Im Dienst des Krieges, 181.

14 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 158.

15 Ministerpräsident v. Körber über die politischen Folgen, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 3.

16 Lončarević, Jugoslaviens Entstehung, 47ff. Großbritannien nahm tatsächlich erst wieder diplomatische Beziehungen mit Serbien auf, als alle am Königsmord beteiligten Regierungsmitglieder im Jahr 1906 in den Ruhestand versetzt wurden und somit aus der Regierung ausschieden, siehe: ebd., 74f.

17 The Massacre at Belgrade, The New York Times, 12.06.1903, 8.

der Ereignisse in der unbekannten Ferne bediente oftmals eher den Nachrichtenfaktor der Sensationslust, als dass Nähe oder Relevanz der Ereignisse für die eigene Öffentlichkeit deutlich gemacht wurde. Es wurden Storys verkauft, die belustigend waren, aber auch die Potentiale der Bevölkerung auf dem Balkan beinhalteten (Kapitel 5).

Der Staatsstreich des 11. Juni 1903 fand einen enormen Widerhall in der Presse der europäischen Großmächte und ebenso in den Zeitungen der USA. Neben den überregionalen Tageszeitungen berichteten sogar die kleineren, regionalen Blätter auf der Titelseite über »Alexander's Reign Ends in Bloodshed«[18], »Servia's King, Queen and Members of the Ministry Murdered!«[19], »A King and Queen Slain!«[20], »Servian Army Assassinates Hated King and Queen and Precipitates a Revolution«[21] oder »Worst Blow Modern Civilization Ever Received«[22]. Die Titel sprechen für sich: königliches Blutvergießen und »Abschlachten« passten nicht in das Weltbild der eigenen, westlich-modernen Zivilisation.

Wie in vielen europäischen und US-amerikanischen Zeitungen wurden auch in den regionalen Blättern von Texas und Kansas die Porträts von Aleksandar und Draga abgedruckt. Herrscher:innenporträts repräsentieren staatliche Autorität und Macht, aber auch Herrschaftsanspruch.[23] Die in den US-amerikanischen Tageszeitungen abgedruckten Porträts vom ermordeten Königspaar zeigen jedoch weder mächtige Herrscher:innen, noch respektierte oder geachtete Vertreter:innen eines Königshauses. Vor allem im Falle von Draga, die oftmals schmucklos, ohne standesgemäße Kleidung, Haltung oder Frisur gezeigt wird, erwecken die Bilder nicht einmal den Anschein, es handle sich um irgendeine Vertreterin der Herrschaftselite.[24] Es ist weder ein Bildnis, das die Herrschaft Königin Dragas in Serbien unterstreicht geschweige denn legitimiert, noch eine zeitgemäße Darstellung einer machtvollen und einflussreichen Herrscherin.

Die politischen Ereignisse im Königreich Serbien wurden seither in der *New York Times* verfolgt, und alle aus Europa kommenden Neuigkeiten und Spekulationen über den Nachfolger Aleksandar Obrenović', König Petar I. Karađorđević, und über die weiteren Laufbahnen der am Coup d'État beteiligten »Königsmörder« (*Regicides*) von 1903[25] wurden abgedruckt. Petar wurde nachgesagt, es gebe Komplotte gegen

---

18 The Evening Tribune, San Diego, 11.06.1903, 1.

19 Fort Worth Telegram, Texas, 11.06.1903, 1.

20 The Kansas City Star, 11.06.1903, 1.

21 The Evening Times, Pawtucket, R. I., 11.06.1903, 1.

22 Olympia Daily Recorder, Olympia, Washington, 11.06.1903, 1.

23 Martin Warnke, Herrscherbildnis, in: Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1, 481–490.

24 Siehe etwa die besonders merkwürdige Darstellung von Draga mit einer Art Haube oder Kopftuch, in: The Kansas City Star, 11.06.1903, 1.

25 Ousting Servian Regicides, The New York Times, 01.04.1904, 5; Powers Recognizing Servia, The New York Times, 02.04.1904, 3; King Dines with Regicides, The New York Times,

ihn,[26] sein Sohn Prinz Georg sei noch »primitiver« als der ermordete Aleksandar Obrenović und dessen Vater,[27] oder es wurde gemunkelt, dass seine schmucklose Krone nur lächerliche 10 Pfund wert sei.[28] Ein anderes Beispiel spöttischer Berichterstattung in der *New York Times* stellt die Meldung dar, Shakespeares *Richard III.* sei ein beliebtes Theaterstück in Belgrad gewesen. Nach den Worten Richards, »Und jedes Zeugnis straft mich einen Schurken«[29], habe das Belgrader Publikum so laut und begeistert applaudiert, dass das Stück für einige Minuten unterbrochen werden musste. »It was apparent that the enthusiasm was for Richard's words more than for the artist's dramatic power«[30], konkludierte die Tageszeitung vor dem Hintergrund ihrer laufenden Berichterstattung über den neuen, unbeliebten König Petar. All diese (humoristischen) Nachrichten verweisen letztendlich auf die imaginierte Welteinteilung, dass sich Serbien, gleichauf mit dem orthodoxen Russland, mitten in der *Old World*, die noch nicht im 20. Jahrhundert angekommen war,[31] befand.

Europa war – wie die USA – Teil der *New World*. Dazu zählten für die *New York Times* zu Jahresbeginn 1904 Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und Spanien. Diese Länder zeichneten sich dadurch aus, dass sozialistische Strömungen, die früher oder später in Richtung Demokratie lenken würden, spürbar und im Wachsen begriffen waren. Die Sympathien der USA waren klarerweise und ausdrücklich für Großbritannien am stärksten,[32] was sich auch in der Beziehung der Zeitungen widerspiegelte. Die *New York Times* war am Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer Berichterstattung über Serbien und die serbische Bevölkerung auf die Meldungen aus europäischen Städten angewiesen. Die überwiegende Mehrheit an Artikeln und Berichte (beinahe die Hälfte), die nicht selbst verfasst wurden, kamen aus London.[33] Dennoch fand die US-Presse, wie erwähnt, ihren eigenen Stil, um die Ereignisse auf dem Balkan zu präsentieren, wodurch die Darstellungen gar nicht selten im Unterhaltungsbereich landeten.

26.06.1904, 4; Servian Regicides To Be Retired, The New York Times, 30.03.1906, 6; King Sticks to Regicides, The New York Times, 16.04.1906, 2; Regicide Officers Retired, The New York Times, 24.04.1906, 1.

26 Plot Against King Peter, The New York Times, 25.01.1904, 2; Balkan Outbreak Plot, The New York Times, 14.09.1905, 4; Threats against King Peter, The New York Times, 27.12.1906, 4.

27 Servian Crown Prince Said To Be Insane, The New York Times, 17.11.1906, 6; Servian Prince Still Free, The New York Times, 18.11.1906, 4; Threats against King Peter, The New York Times, 27.12.1906, 4.

28 King Peter's Bronze Crown. From the London Pall Mall Gazette, The New York Times, 29.05.1904, 6.

29 »And every tale condemns me for a villain.«

30 »Richard III.« in Belgrade, The New York Times, 24.06.1906, SM7.

31 Foreign Affairs, The New York Times, 01.01.1904, 6.

32 Ebd.

33 Siehe Fußnote 42 in Kapitel 5 (Das »Stiefkind der europäischen Familie«).

Ein weiteres satirisches Beispiel stellt ein Artikel über den US-amerikanischen Schriftsteller, Kolumnisten und begeisterten Reisenden George Ade dar, welcher von einer Zeitung in die europäischen *Old World capitals* entsandt wurde, um dort ein Korrespondentennetzwerk aufzubauen. Sarkastisch landeten die Informationen, die die *New York Times* in den letzten Jahren über Serbien gesammelt und publiziert hatte, in der Klatschspalte des Jahres 1906: In Belgrad habe George Ade keinen einzigen Journalisten angetroffen, weil alle wegen Majestätsbeleidigung inhaftiert seien. Er habe sich gezwungen gesehen, den Pressezensor als Kontakt für seine Zeitung anzugeben.[34] Die Satire zeigt, welchen Einfluss die Berichterstattung von 1903, als die serbische Geschichte und die aktuellen Ereignisse in Belgrad erstmals umfassend und eingehend in US-amerikanischen Tageszeitungen thematisiert wurden, auf die Wahrnehmung – endlich hatte das junge Königreich Aufmerksamkeit erregt – von Serbien hatte.

Neben all dem Gespött und der Stigmatisierung des Königreichs Serbien als *Old World* berichtete die *New York Times* über den offiziellen Kurs der USA gegenüber der Belgrader Regierung. Noch bevor Großbritannien seine diplomatischen Beziehungen mit dem Königreich Serbien wiederaufnahm, wurde der US-Minister für Griechenland, Rumänien und Serbien bei König Petar vorstellig. Mit der Headline »We Forgive King Peter«[35] wurde die gute Nachricht verbreitet – nun lautet die Frage, was die *New York Times* respektive Washington respektive die amerikanische Bevölkerung König Petar respektive der serbischen Bevölkerung verzeihen könnten? Darin wird der internationale Druck sichtbar, der auf dem Königreich Serbien seit dem Königsmord lastete. Für ein Land, das noch nicht im 20. Jahrhundert angekommen, aber dennoch nach den zeitgenössischen handels- und wirtschaftspolitischen Regeln des Westens mit den Großmächten verbunden war, war das Urteil der USA entscheidend. Washington und Belgrad nahmen die diplomatischen Beziehungen wieder auf, und König Petar wurde als rechtmäßiges Oberhaupt anerkannt.[36] Erst zwei Jahre später konnte die Meldung »Britain Forgives Servia« verlautbart werden,[37] da Großbritannien einsah, dass das Königreich Serbien zukünftig eine wichtige Rolle in der »Balkanfrage« spielen würde.[38] Neben Serbien wurden Montenegro und Bulgarien im oben zitierten Artikel der *New York Times* dem Balkan zugeordnet.[39]

---

34 Some Rialto Gleanings. Bits of Gossip from Here and There, New York Times, 29.04.1906, X8.

35 We Forgive King Peter, New York Times, 05.05.1904, 1.

36 John B. Jackson wurde eingesetzt; Special to The New York Times, New York Times, 05.05.1904, 1; American Minister at Servian Court, New York Times, 10.05.1904, 9. Zwei Jahre später wurde Jackson von John Riddle abgelöst, siehe: Servians Cheer Our Minister, New York Times, 08.05.1906.

37 Britain Forgives Servia, The New York Times, 07.06.1906, 4.

38 Why Great Britain Has Forgiven Servia, The New York Times, 17.06.1906, X6.

39 Ebd.

In allen untersuchten deutschen, österreichisch-ungarischen, britischen und US-amerikanischen Tageszeitungen wurden schockierende Meldungen über das Auslöschen der Dynastie Obrenović und das »Abschlachten« von loyalen Mitgliedern des Königshauses abgedruckt. Die *Daily Mail* gab an, dass der Königsmord die seit einem Jahrhundert – also seit Anbeginn der Geschichte des »modernen« Serbien – andauernde Fehde zwischen den beiden Herrschaftsdynastien beendete.[40] Die österreichisch-ungarische, konservative Tageszeitung *Reichspost* urteilte über die »Vernichtung« im Leitartikel:

> Ein wunderschöner Sommermorgen war über unser Wien gestern aufgegangen. Mitten in den Sonnenschein und die Sommerherrlichkeit […] fiel wie Blitz und Donnerschlag die Schreckenstunde: So sehr man schon lange darauf gefaßt war, daß es in Serbien zu einer politischen Katastrophe kommen müsse, bestürzt, entsetzt war man über die Plötzlichkeit und Schrecklichkeit dieser seit Jahrhunderten im zivilisierten Europa nicht erhörten Bluttaten einer Revolution, die vom Heere ausging, bei den Parteien volle Zustimmung fand, im Geheimen vorbereitet war und mit entsetzlicher Einfachheit ihrem Ziel: der Vernichtung der Dynastie Obrenowitsch zuschritt.[41]

Der Donauraum-Historiker Alfred Opitz bemühte sich in den 1980er-Jahren, die verhängnisvollen Auswirkungen des Königsmordes auf die österreichisch-serbischen Beziehungen zu bekräftigen. »Serbien wurde«, so Opitz durch die – seiner Meinung nach – »Verschwörung der ›Russophilen‹ im Jahre 1903« »so etwas wie der zuverlässigste Vorposten russisch-imperialer Expansionsbestrebungen bzw. des Panslawismus in Südosteuropa.«[42] Opitz baute mit seiner Aussage auf das Narrativ »Serbien als Bedrohung für Österreich-Ungarn« auf, das in der Berichterstattung der Wiener Presse über das Nachbarland fortan stets in einen festen Bestandteil bildete.[43] Zudem trug der Historiker dazu bei, dass das Geschichtsbild des serbischen »Schurkenstaates« in der Geschichtswissenschaft nach 1945 verankert wurde.

Zurück zum Leitartikel der *Reichspost*: König Aleksandar und sein Vater standen dem Hause Habsburg loyal gegenüber, was innerhalb der Eliten im Königreich Serbien, die sich gegen den integrierenden Mythos eines Vielvölkerstaates wehrten, unweigerlich zu Spannungen führte. Österreich-Ungarn pochte indes weiterhin auf die Stellung als Serbiens Schutzmacht und Brückenbauer nach Europa, weshalb die habsburgertreue *Reichspost* dieses Narrativ sogleich in den Leitartikel hineinwob:

---

40 A Century Feud, Now Finally and Awfully Wiped Out in Blood, Daily Mail, 12.06.1903, 5.

41 Revolution und Königsmord in Belgrad, Reichspost, 13.06.1903, 1.

42 Alfred Opitz, Zeitenwende im Donauraum. Von der Doppelmonarchie zu den Nachfolgestaaten, Graz – Wien – Köln 1983, 50.

43 Asboth & Nadjivan, Im Dienst des Krieges, 195ff.

Österreich-Ungarn sei der »Lichtpunkt« des serbischen Königreiches. Diese Metapher, die Teil des »Blitz-und-Donner-Szenariums« war, stellte den Nachbarstaat als ein im finsteren Zeitalter gefangenes Gebilde dar. Parallel zu den Erzählungen der barbarischen politischen Ereignisse im Königreich Serbien, die sich wie ein Schauerroman in den Tageszeitungen über den Westen verstreut fanden, wurde ein Konternarrativ aufgebaut, das europäische Missionierungs- und Friedensarbeit im Falle von Krieg versprach. Österreich-Ungarn würde im Falle eines Bürgerkrieges für Ordnung sorgen, hieß es verstärkt in deutschsprachigen Tageszeitungen,[44] vereinzelt in britischen und kurz gemeldet in US-amerikanischen. Daran zeigt sich, wer die Gegenerzählung erschuf und für welches Land sie große Bedeutung hatte.

Die Ereignisse rund um den Königsmord, so von der *Londoner Times* und von der *New York Times* aufgegriffen,

> will not blind the world to the fact that Belgrade, at the opening of the twentieth century, has been chosen to be the scene of a palace tragedy as black and savage and pitiless as ever adorned the chronicles of decadent Rome or mediaeval Constantinople.[45]

Die britische *Times* katapultierte das Königreich Serbien zumindest zurück in die Vormoderne. Sowohl das Römische als auch das Byzantinische Reich waren auf dem Balkan dominante Mächte gewesen, wie bereits Felix Kanitz mit seinen archäologischen Forschungen nachwies. Jedoch konnte das »Abschlachten« des Königspaares weder durch das antike noch das byzantinische historische Vermächtnis legitimiert werden, stand zwischen den Zeilen in der *Londoner Times*. Das Königreich Serbien wurde keinesfalls als adäquater Nationalstaat des 20. Jahrhunderts wahrgenommen, es steckte auf der Zeitleiste zumindest noch im 19. Jahrhundert fest. Der Staatsstreich wurde von London bis in die USA als letzte von vielen serbischen Revolutionen im vorangegangenen Jahrhundert ausgewiesen.[46] In der Rubrik *Brief Comment on Foreign Topics* der *New York Times* waren die Ereignisse rund um den 11. Juni 1903 immer wieder ein Thema, noch im Jahr 1907 wurde das Königreich Serbien darin als »mittelalterliches Land« abgestempelt.[47]

---

44 [Meldung aus London:] Die diplomatische Situation, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 12.06.1903, 2; Ministerpräsident v. Körber über die politischen Folgen, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 13.06.1903, 3.

45 Comment in London. The Times Compares Belgrade with Decadent Rome and Medieval Constantinople, The New York Times, 12.11.1903, 2.

46 As Viewed at London, Los Angeles Times, 12.06.1903, 3; The News in London, NewYork-Tribune, 12.06.1903, 2.

47 Brief Comment on Foreign Topics: King Peter's Unhappy Throne, The New York Times, 20.01.1907, X8.

Abb. 31: »Ruins of Antivari« (Montenegro, 1901)

Abb. 32: »Tsar Lazar's Castle, Kragujevac«



In: Durham, Through the Lands of the Serb, Einschub zwischen 66–67.

In: Durham, Through the Lands of the Serb, 252.

Für das Narrativ, Serbien sei ein mittelalterliches Land, spielte auch das Selbstbild der Serb:innen eine Rolle, das durch die stete Kolportierung des nationalen Gründungsmythos über Kosovo (Kosovo-Mythos) innerhalb der serbischen Öffentlichkeit auch in westliche Tageszeitungen gelangte. Darin wurde Serbiens Blütezeit ins 14. Jahrhundert datiert, der »fünf Jahrhunderte« osmanischer Herrschaft folgten.[48] »Während aktuelle Ereignisse im Zeitalter der Massenmedien unmittelbar in Bildern festgehalten werden können, mussten die ›großen Ereignisse‹ aus der vormodernen Geschichte rückwirkend in Bilder ›übersetzt‹ werden.«[49] Diese Aufgabe verstanden Felix Kanitz und Edith Durham gut, sie lieferten mit ihren Zeichnungen, die Serbien als idyllischen und märchenhaften Raum abseits des zivilisierten Europas erscheinen ließen, jeweils zu ihren Lebzeiten aktuelle Beweisbilder. Mit seinen Zeichnungen von Bauten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die Dornröschenschlössern gleichkommen, illustrierte Kanitz das mittelalterliche Serbien (siehe etwa Abb. 31 &. 32). Durham malte und zeichnete im Gegensatz zu Kanitz zwar vorwiegend Menschen und deren Umgebung. Jedoch sind vereinzelt Bilder zu finden, die ausschließlich Gebäude oder Ruinen zeigen, die dann jedoch ebenso den Charakter einer verschlafenen Zeit aufweisen.[50] Während die Szene im linken Bild Schauplatz eines Grimm-Märchens sein könnte, eine Dorf-Idylle,

48 King Peter Is Crowned, The New York Times, 22.09.1904, 9.

49 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 10f.

50 Einige Zeichnungen mit diesem Motiv sind auch in ihrem Notebook zu finden. Interessant sind die Beschreibungen dazu, denn nicht nur die Art der Darstellung erinnert an Vergangenes und märchenhaftes. Neben die Zeichnung des Bauwerkes in Kruševac, das ihren Quellen zufolge 1352 erbaut wurde, schreibt sie: »According to tradition Tsar Lazar had a palace here

wirkt das rechte durch die Geschichten, die sich um Fürst Lazar ranken, wie ein magischer Einblick in das einstige glorreiche mittelalterliche Königreich.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts waren Kanitz' Zeichnungen aus der Zeitungslandschaft verschwunden oder, besser gesagt, sie wurden umgeschrieben. Wie Sundhaussen formuliert, sind Visualisierungen von kollektiven Erinnerungen nur dann »richtig«, wenn sie kommunizierbar sind, also vom Publikum verstanden werden, und gleichzeitig auf soziale Akzeptanz stoßen,[51] sozusagen den Zeitgeist treffen. Die märchenhaften und romantisierenden Darstellungen mussten harten Fakten weichen. Die *Berliner Börsen-Zeitung* spielte rhetorisch mit dem Narrativ des mittelalterlichen Serbien, indem sie die romantisierend-verklärte Vorstellung verneinte und ihre eigene Version erzählte:

> Auch die Erinnerungen an die große mittelalterliche Zeit dieser Balkanvölker, die damals »Kaiserreiche« bildeten, führen leicht irre, wozu die ruhmredigen Kriegslieder [...] und die romantischen Erinnerungen [...] viel beigetragen haben mögen. Jene Kaiserreiche, die Bulgaren und Serben gegründet und einige Jahrzehnte lang erhalten hatten, waren nur möglich geworden, als das griechische Kaisertum in Byzanz durch innere Kämpfe tödlich zerrüttet und durch den Angriff der Kreuzfahrer überhaupt verdrängt worden war. Der serbische Kaiser Duschan führte in seinen Kriegen Heere von 15 000 Mann und nicht mehr und noch nicht 40 Jahre nach seinem Tode wurde das serbische Reich durch einen einzigen Schlag der Türken auf dem Amselfelde vernichtet. [...] Ein selbstständiges Dasein verdanken die Balkanstaaten nur dem Eingreifen Europas.[52]

Das Königreich Serbien wurde durch seine Geschichte und das byzantinische und osmanische Vermächtnis auf die Verliererseite der christlichen Welt gerückt, gleich wie groß und ruhmreich ein mittelalterliches Kaiserreich gewesen sein mag. In der Gegenwart, nach 1900, war das kleine Königreich Serbien an der innereuropäischen »Peripherie« eine »moderne Gegenwelt«, die zur Bestätigung des Narratives der europäischen Moderne, wo sowohl Wissenschaft, Medizin, Technik und Industrialisierung als auch Aufklärung, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Sozialstaatlichkeit und Kapitalismus ihren Ausgang nahmen, herangezogen wurde.[53] Die Gegenwelt, in der sich die europäischen Peripherien aus europäischer Sicht befinden würden wurde, wurden in Anlehnung an Kupper und Schär »als Verkörperung des Ursprünglichen imaginiert«[54]. Daraus resultierten romantisierende und verklärt-

---

& rode hence to the fatal battle of Kossovo«, siehe: Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

51 Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 10f.

52 Vorgänge am Balkan, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 18.10.1912, 1.

53 Kupper & Schär, Moderne Gegenwelten, 93f.

54 Ebd., 112.

idyllisch Narrative unter anderem auch für Serbien bzw. den Balkan. Die moderne Gegenwelt Serbien, auch als Spiegelbild zu Europa verstanden, entstand durch die Interaktion mit den Großmächten. Die Faszination für die Gegenwelt hielt durchaus positive Narrative über Serbien bereit, wie sie auch einige hier vorgestellte Encounter transferierten. Aufgrund des visierten Zieles der Großmächte, Serbien in Europa zu integrieren, überwogen jedoch die negativen Ausprägungen des Mittelalter-Narrativs, da der junge Nationalstaat den Status eines Transformationslandes nicht verlieren sollte.

Die negative Ausprägung des Mittelalter-Narrativs ist an zahlreichen abgedruckten Meldungen, die in jeder Zeitung gleich bis ähnlich waren und in Summe eine Art Schauerroman repräsentieren, abzulesen.[55] Der Königsmord von 1903 spielte während der Annexionskrise 1908 eine große Rolle in US-amerikanischen Medien, die dieses Ereignis den Leserinnen und Lesern in Erinnerung riefen, unter anderem als serbische »Dark History«: Solcherart Rückblenden sind einem Sensationsjournalismus zuzurechnen, der den Schauerroman aus 1903 neu verkaufen wollte, das Ziel einer eingehenden und informativen Darstellung der serbischen Geschichte aber niemals verfolgte. Mit der Krönung Petars tauchte verstärkt das Bild eines mittelalterlichen Staates auf. Das Aufeinandertreffen von Balkan und Europa stelle einen »clash« von moderner und mittelalterlicher Zivilisation dar, so der amerikanische Harvard-Geschichtsprofessor Albert Bushnell Hart, der auch in Berlin lehrte, im Jahr 1913 in der *New York Times*.[56]

Erstaunlich ist die Entrüstung und Verachtung des Königsmordes an sich, mit der die Presse im Deutschen Kaiserreich und in der österreichisch-ungarischen Monarchie reagierte und dementsprechend konkludierte, Serbien würde in einer anderen Zeit festsitzen. Immerhin basierte das jeweils eigene Reich auf dem Mythos eines »mittelalterlich[en] Universalreich[es]«[57], dessen von Gott gesandter Herrscher absolutistisch für Frieden und Sicherheit sorgte. In den USA wurde Österreich-Ungarn als mittelalterlich, rückständig und verschlafen wahrgenommen[58], während das Königreich Serbien aus US-Perspektive intensiv die Ideale des zeitgenössischen modernen Nationalstaats verfolgte. Der habsburgerische

55 Alexander and Draga, Chicago Daily Tribune, 12.06.1903, 3; The Royal Couple, New-York Tribune, 12.06.1903, 3; A Century Feud, Now Finally and Awfully Wiped Out in Blood, Daily Mail, 12.06.1903, 5.

56 Prof. Hart on the Balkans, in: The New York Times, 07.08.1913, 6.

57 Matthias Pape, Revolution und Reichsverfassung. Die Verfassungsdiskussion zwischen Fürstenbund und Rheinbund, in: Elisabeth Weisser-Lohmann & Dietmar Köhler (Hg.), Verfassung und Revolution. Hegels Verfassungskonzeption und die Revolutionen der Neuzeit, Hamburg 2000, 76.

58 Carl Dolmetsch, It Was Still the Middle Ages in Austria, in: Waldemar Zacharasiewicz (Hg.), Images of Central Europe in Travelogues and Fiction by North American Writers, Tübingen 1995, 94–103, hier 99.

Vielvölkerstaat war sowohl in der serbischen als auch der US-amerikanischen Vorstellung unzeitgemäß und bereits mitten im Prozess des Alterns, Verfaulens und Niedergangs.[59] Die im »Völkerkerker« gefangenen nationalen Kräfte höhlten die mythische Legitimation des Reiches von innen aus. Aus Sicht der USA war die eurozentristische Welt getrieben von der Gier nach Macht, die in Rivalitäten zwischen den europäischen Monarch:innen resultierte. Dem eigenen Weltbild zufolge wurden die USA nicht von Gott gesandten Herrschenden regiert, sondern von Vertretern, die nach demokratischen Prinzipien gewählt wurden. Dementsprechend wurde der Königsmord als Befreiung und Wille der Bevölkerung gedeutet.[60]

Mit dem Weltbild der USA konnte auch das Deutsche Kaiserreich noch nicht mithalten, die Umbildung in einen nationalen Staat hatte erst begonnen. Kaiser Wilhelm I. schwenkte sofort nach den Vereinigungskriegen und der Umsetzung der kleindeutschen Lösung auf ein nationales Programm um, die preußische Armee fungierte für die deutsche Nation als Symbol von Sieg und Heldentum.[61] Dennoch war es für die deutschsprachigen Zeitungen (nicht zuletzt aufgrund von Restriktionen) ausgeschlossen, den Kaiser nicht traditionsgemäß zu ehren und ihm zu huldigen, königliches Blut war unantastbar. Die Tat der serbischen Armee stieß vor allem bei den Autoren des *Berliner Tageblatts* auf völliges Unverständnis. »Mag es schließlich zum Segen für Serbien ausschlagen, was in der Blutnacht geschehen [...] Keine Dynastie, kein Thron, kein Herrscher wäre mehr gesichert, das Recht der Revolution, des Königsmordes wäre proklamiert.«[62] Die politischen Vorgänge in Belgrad wurden auf die Souveränität des Königreichs Serbien übertragen – wenn der König keine Autorität besitzt bzw. diese nicht entsprechend geachtet und gewürdigt wird, kann Serbien kein moderner Nationalstaat des 20. Jahrhunderts sein. Dieses Geschichtsbild hielt lange an und verstärkte sich, als sich im Zweiten Balkankrieg das »Bild auf dem Balkan [...] wieder« »verdüstert[e]«[63]. Etwas entnervt vom Unruheherd konkludierte das Blatt, »daß die Balkanvölker sich das Kriegführen nicht verbieten lassen«, die westliche Diplomatie wohl wieder auf taube Ohren stoßen werde[64] und somit der Gegensatz zwischen der *Old World* und der *New World* aufrecht bleibe.

---

59 Asboth & Nadjivan, Im Dienst des Krieges, 184; Jesse Douglas Alexander, Austria-Hungary in US Editorial Cartoons, 1914–1918, Wien 2016, unveröffentlichte Masterarbeit, 45.

60 Renwick, America's World Identity, 202.

61 Nikolaus Buschmann, »Im Kanonenfeuer müssen die Stämme Deutschlands zusammen geschmolzen werden«, in: Nikolaus Buschmann & Dieter Langewiesche (Hg.), Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt a.M. 2003, 99–119, hier 115ff.

62 Revolution und Königsmord in Belgrad, Reichspost, 13.06.1903, 1.

63 Fortdauer der Kämpfe auf dem Balkan, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 02.07.1913, 1.

64 Fortdauer der Kämpfe auf dem Balkan, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 02.07.1913, 1.

So bezog jede Großmacht des Westens die Ereignisse des 11. Juni 1903 auf das eigene Reich. Für Österreich-Ungarn war es das königliche Blut, das unvorstellbar war, zu vergießen, für das Deutsche Kaiserreich die Beteiligung der Armee am Königsmord. Das Vereinigte Königreich Großbritannien beschloss, das Königreich Serbien nachhaltig für die barbarische Tat zu bestrafen, und zog die diplomatische Vertretung aus der Hauptstadt ab.[65]

Die US-amerikanische *Chicago Daily Tribune* stellte den Königsmord in eine Reihe mit politischen Attentaten und nahm der Tat den Charakter des außerordentlichen Verbrechens, der ihr von Europa zugeschrieben wurde. Die Tageszeitung veröffentlichte indes eine Liste an politischen Attentaten und Attentatsversuchen, die mit der Ermordung Julius Cäsars ihren Anfang nahm und mit der Tötung des letzten US-Präsidenten William McKinley im Jahr 1901 abgeschlossen wurde.[66] Die Liste verblüfft nicht nur dadurch, dass die USA selbst viermal vertreten sind und Attentate sowie Attentatsversuche als zeitlose Phänomene betrachtet werden, sondern auch deshalb, weil die US-amerikanische Sichtweise von politischen Attentaten auch gekrönte Häupter einschließt und Elisabeth (1898 ermordet), Wilhelm I. und Franz Joseph (Versuche) aufscheinen. Die Überschriften und vor allem die übernommenen Meldungen der US-amerikanischen Zeitungen waren der europäischen Berichterstattung ähnlich, die Perspektive aus Übersee ist dennoch eine andere, was einerseits auf die geographische Trennung zurückzuführen ist. Andererseits hängt dies mit dem Weltbild der USA zusammen, die sich als Vorbild von Demokratie und Menschenrechten verstanden und dementsprechend eine monarchistische Legitimation und Vorrangstellung ablehnten.[67]

Während die *Chicago Daily Tribune* politische Mordanschläge aus vergangener Zeit im Ländervergleich thematisierte, wollte der ehemalige österreichisch-ungarische Botschafter in den Vereinigten Staaten, Konstantin Dumba, die Attentate als serbische Spezialität ausweisen. »What are the traditions of Servia's people?«, fragt er 1914.

> Servians are temperatmentally light-hearted, joyous and frivolous, not devoid of a great many artistic features. Yet, is there any country in the world which can equal, for instance, the long list of rulers assassinated on or around their country's throne?[68]

Der Autor verfasst eine Chronologie der »Servian regicides« und beginnt im Mittelalter, im Jahr 902, als Prinz Peter den Herrscher ermorden ließ, 917 wurde er

65 Lončarević, Jugoslaviens Entstehung, 48.

66 Other Assassinations And Attempts, Chicago Daily Tribune, 12.06.1903, 2.

67 Klaus Schwabe, Weltmacht und Weltordnung. Amerikanische Außenpolitik von 1898 bis zur Gegenwart. Eine Jahrhundertgeschichte, Paderborn-Wien 2006, 40.

68 Dumba, Preface, 71.

selbst ermordet. Nach 13 Königsmorden im Mittelalter, die er aufzählt, habe es eine Attentatspause gegeben, da es unter türkischer Herrschaft keine serbischen Könige oder Fürsten zu beseitigen gab. Den Anfang in der Neuzeit macht Nummer 14, Fürst Michael Obrenović im Jahr 1868, Nummer 15 ist König Alexander und die Liste schließt mit Nummer 16, Königin Draga. Der Autor kommt zu seinem entscheidenden Schluss, indem er das ursprünglich Bewundernswerte an der serbischen Nation, ihre Treue zur eigenen Kultur und deren mündliche Weitergabe, umdeutet:

> Do such traditions leave no trace on the psychology of a people's mind? The stories told to their children in the nurse's room, repeated and amplified in the schools which their boys frequented, revelled [sic!] and gloried in the bloody exploits of the glorious past. Is it to be wondered that when their boys grew up, the taste of blood seemed not strange to them?[69]

Dumba argumentiert die Schuld Serbiens ähnlich wie Durham es später, in den 1920er-Jahren, machen wird: Die Geschichte des Königreiches Serbien dient als Beleg für den Blutdurst und Intriganz der zeitgenössischen serbischen Politik. Aus dieser ihrer Geschichte heraus könnten die serbischen Regenten und die serbische Bevölkerung ihre Schuld gar nicht erkennen, denn sie würden nicht nach den gleichen zivilisierten Standards der modernen Zeit leben, wie es Österreich und Amerika tue.[70]

Die Ereignisse der Julikrise 1914

Christopher Clark beginnt sein Werk *Die Schlafwandler* mit dem Königsmord von 1903, er widmet dieser ereignisreichen Nacht und den Verwicklungen, der Vorgeschichte und den Folgen des Putsches ein ganzes Kapitel. Gemäß der Conclusio Clarks habe der Königsmord in Serbien zu einer politischen Kultur geführt, die geprägt war von inoffiziellen Geheimbünden und Untergrundnetzwerken und als »Vermächtnis […] im Sommer 1914 schwer auf Belgrad« lastete.[71] Darauf folgte die Antwort seiner Kollegin und Südosteuropahistorikerin Marie-Janine Calic: »Neuere Darstellungen geben Serbien eine Mitverantwortung für den Kriegsausbruch« und beschreiben ihn als »Schurkenstaat«, doch Serbien sei weder aufgrund der Entwicklungen seit 1903 noch aus anderen Gründen zu einer kriegstreibenden Kraft mutiert, noch liege die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei der serbi-

69 Ebd., 73.

70 Ebd., 74a.

71 Clark, Die Schlafwandler, 98.

schen Politik.[72] Damit würde genau die gleiche Argumentation wieder aufleben, die von Seiten Österreich-Ungarns zu Kriegsbeginn kolportiert wurde, so Calic.

Tatsächlich greift Clark mit seiner These ein Stück weit jenes Geschichtsbild auf, das sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis 1914 in westlichen Tageszeitungen über Serbien festigte und zumindest von Österreich-Ungarn aus bewusst platziert wurde: Das Königreich Serbien sei instabil und die Politiker unerfahren bis unwillig in demokratischen Handlungen. Die serbische Bevölkerung sei in einer Zeit haften geblieben, in der Blutrache, Fürstenpurpur und Meuchelmorde die Politik lenkten.[73] Die k. u. k. Armee hatte bereits ein derart negatives Bild von den serbischen Geheimbündlern, Königsmördern und Komitadjis und über die subversiven serbischen Machenschaften in der eigenen Monarchie, dass sie die moralischen Maßstäbe der Kriegsführung gegen den Feind an der Grenze bereits vor Betreten des serbischen Königreiches über Bord warf.[74] Wenngleich die Ereigniskette von 1903 keinen Schurkenstaat erschuf, warf sie auf die Politik Serbiens kein gutes Licht und beeinflusste das negative Image des jungen Königreiches im Hinblick auf dessen Willen, sich den vorgegebenen westlichen politischen Regeln zu unterwerfen. Großbritannien hat alsbald die Hand nach Serbien ausgestreckt (»Britain Forgives Servia«, 1906), doch Österreich-Ungarn benutzte die Vorstellung des »Schurkenstaates« gezielt in der medialen Öffentlichkeit bis 1914 und darüber hinaus. Immerhin musste sich die Monarchie und die nachfolgende Republik Österreich für einen Krieg rechtfertigen, der dort begonnen hatte.

In der 2014-Ausgabe des *Austrian Contemporary Journal* bespricht der Gast-Editor Samuel R. Williamson die historiographische Arbeit, die in hundert Jahren über die (Hinter-)Gründe des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges entstand. Clarks *Schlafwandler*-Buch bescheinigt er einen innovativen Ansatz, der Autor rücke nicht die Kriegsschuld eines Landes ins Zentrum, sondern hebe die geteilte Beteiligung und Verantwortung der Großmächte (und auch jene Serbiens) für die Julikrise 1914 hervor. So umfangreich die Literaturliste zum Thema Ausbruch und Kriegsschuld im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg mittlerweile geworden ist, so spärlich war die Aufarbeitung, im Speziellen von österreichischer Seite, in den 1920er- und 1930er-Jahren, schreibt Williamson.[75] »Unlike the full-throttled German effort to challen-

72 Marie-Janine Calic, Kriegstreiber Serbien? Die Südslawen und der Erste Weltkrieg: Eine Richtigstellung, in: Osteuropa 64 (2014) 2–4, 43–58, hier 43.

73 Die Militärrevolte in Belgrad, Berliner Tageblatt, Morgen-Ausgabe, 12.06.1903, 1.

74 Jonathan Gumz, The Habsburg Empire, Serbia, and 1914. The Significance of a Sideshow, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), 1914: Austria-Hungary, the Origins, and the First Year of World War I. Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 127–142, hier 137.

75 Samuel R. Williamson, Jr., Austria and the Origins of the Great War: A Selective Historiographical Survey, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 21–34.

ge the *Kriegsschuldfrage* verdict, the Austrian government with very limited means made no similar effort. Some Austrian historians wrote articles based on guarded access to archival sources, […] but few focused precisely on the July crisis per se«[76], fasst er zusammen. »Heated debates about the ›war guilt question‹ (Kriegsschuldfrage) consumed Germany but hardly touched the small Austria left over from the Habsburg Monarchy«, bestätigt die Historikerin Verena Moritz in der gleichen Ausgabe und fügt hinzu: »The First Austrian Republic failed to launch a critical discourse on World War I, let alone master these events.«[77] Es gab jedoch eine Person außerhalb der Ersten Republik, die sich als Balkanforscherin und -expertin für die Aufarbeitung der Julikrise einsetzte und vor allem die Frage der Kriegsschuld Österreichs und Serbiens klären wollte: Mary Edith Durham.

Durham beförderte in den 1920er-Jahren aktiv das Bild der serbischen Königsmörder und Unruhestifter, das bei Christopher Clark wieder an Aktualität gewann. Zu dieser Zeit verreiste sie zwar nicht mehr, dennoch blieb sie mit vielen Personen im In- und Ausland, die sich mit der Balkanpolitik beschäftigten, in Kontakt.[78] Ihre Perspektive lässt sich dabei lediglich aus der Genese ihrer Beziehung zum Balkan und zu den lokalen Bevölkerungsgruppen ableiten.

Auf ihren ersten Reisen in den europäischen Orient war Edith Mary Edith Durham (1863–1944) damit beschäftigt, die dortige Bevölkerung systematisch einzuordnen. Aus dieser frühen Zeit stammte das Werk *Through the Lands of the Serb*, publiziert in London im Jahr 1904 – also zur gleichen Zeit, als der erste Band von Kanitz' *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* erschien. Darin beschreibt sie ihre Schwierigkeiten bei den Reisevorbereitungen, die wiederum den Stellenwert des Balkans innerhalb der britischen Politik widerspiegeln. Durham wollte die Sprache lernen, die in Montenegro, dem Ankunftshafen, gesprochen wurde. In keiner Schule oder Sprachschule konnte sie Unterricht in Montenegrinisch/Serbisch finden: »The schools and systems that teach all the languages of Europe, Asia, Africa, and America know it not.« Sie versuchte beim *Balkan-Konsulat* in London jemanden zu finden, der sie in der Sprache unterrichten konnte. Auch dort sprach niemand ein Wort Montenegrinisch/Serbisch. Dennoch gab Durham nicht auf und sie eignete sich über Jahre die serbische und albanische Sprache an. Ihre ersten Begegnungen mit der lokalen Bevölkerung hatte sie mit Männern in Cattaro, und schnell ist ihr klar geworden, dass jeder eine eigene Geschichte zu erzählen hat:

---

76 Williamson, Austria and the Origins of the Great War, 24.

77 Verena Moritz, The Treatment of Prisoners of War in Austria-Hungary 1914/1915. The Historiography of Prisoners of War in the Late Habsburg Empire, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 233–248, hier 234.

78 Mary Edith Durham, Letters and Notes, RAI, Archives and Manuscripts, Mary Edith Durham »Collection«, MS 56.

> Thus either party seizes upon the stranger and tries to prevent his views being ›prejudiced.‹ […] there is a Catholic side, an Orthodox side, a Mohammedan side, there are German, Slav, Italian, Turkish, and Albanian sides; and when he has heard them all he feels far less capable of forming an opinion on the Eastern Question than he did before.[79]

Hinzu kommt die Bevölkerungsgruppe der Roma, die entweder muslimischen Glaubens sind oder paganistische Haltung einnehmen, und eine jüdische Minderheit. Außerdem thematisiert sie ausführlich in ihrem zweiten Werk, *The Burden of the Balkans* von 1905, wie sehr die Bevölkerungsgruppen verfeindet sind und sich als »Montenegrin«, »Macedonian«, »Greek«, »Serb«, »Bulgar«, »Albanian« fühlen oder als »Turk« wahrgenommen werden. Wehe, diese Selbstzuschreibung wurden unabsichtlich vertauscht.[80] Diese erste Herausforderung, die Vielzahl an Zugehörigkeiten zu strukturieren, war gepaart mit dem Eindruck, die Männer im europäischen Orient seien doch nicht sehr unterschiedlich, wohl aber anders als die Männer im Westen: »Though they knew it not, they were the survivors of an old, old world, the old world which still lingers in out-of-the-way corners […] All these particoloured saddlebags and little bundles tied up in cotton handkerchiefs represented the worldly goods of three generations, who […] as mystical as any conceived by mediæval knight.«[81] Die beschriebenen Ritter kämpften für ihre Freiheit – wobei sich jeder für eine andere Freiheit rüste: gegen die osmanische Herrschaft, gegen die österreichische Regentschaft, und im weiteren Verlauf entdeckte Durham den serbischen Anspruch auf Machthoheit im Balkan. Jeder Mann wolle unter diesen brisanten Umständen ein »dobar junak«[82] (tapferer Krieger) sein. Ihr aus Ungarn stammender Reiseführer bestärkte sie in dem Urteil, die Montenegriner würden ihre Waffen lieben. Das Bild der Aufständischen und Waffenliebhaber teilte sie mit ihrem Kollegen Kanitz, der zwei bis drei Jahrzehnte vor ihr unterwegs war.

Was Felix Kanitz nicht gelang, konnte Mary Edith Durham durchsetzen. Sie reiste nach Kosovo, Nordmazedonien und Albanien, und das zu einer Zeit, in der die heutigen Staaten ein Teil des Osmanischen Reiches waren. Für Durham war es eine Reise in die Türkei, wo sie ebenso eine heterogene Bevölkerung vorfand wie in Serbien, Montenegro sowie Bosnien-Herzegowina. In ihrem Buch *The Burden of the Balkans* (1905) zeigt sich Durham sehr kritisch gegenüber der osmanischen Verwaltung und des Sultans Regentschaft. Sie erzählt, wie sie einst einem jungen Mann zur Flucht nach Serbien verholfen habe, denn in der Türkei sei das Reisen ohne Erlaubnis verboten gewesen. Durham erklärt, dass es dem Sultan dabei um die Steuern gehe, die während einer Abwesenheit nicht bezahlt wurden. Der Mann,

79 Durham, Through the Lands of the Serb, 3.
80 Durham, The Burden of the Balkans, 115ff.
81 Durham, Through the Lands of the Serb, 2.
82 Ebd., 26.

den sie über die türkisch-serbische Grenze geschmuggelt hatte, bedankte sich später mit einem Brief aus Belgrad bei seiner Retterin: »He had never before known, he said, what it was to be, in a free and civilized land. There are people in England who believe that Servia is a wild and dangerous place. They are those who do not understand what it is to be a subject of the Sultan.«[83] Durham lässt in diesem Buch keinen Zweifel darüber, dass die christliche, aber auch die muslimische albanische Bevölkerung, die zu der Zeit Ungerechtigkeiten und Unterdrückung erfahre, vor der »türkischen Regierung« – wenn überhaupt regiert wurde – gerettet werden müsse: »It was a machine constructed in the Dark Ages, and is now a worn-out mediaeval affair – a museum specimen that cannot be adapted to the needs of to-day.«[84] Durham mahnte mehrmals in ihren Werken, dass die Lösung der »Eastern Question« nicht ausschließlich die Zurückdrängung der »türkischen« Herrschaft sei. Ein großer Fehler wäre es, die lokale Bevölkerung zu schnell mit westlichen Standards zu überfordern, immerhin befänden sich zwischen ihrer – Durhams – Welt und der bereisten Jahrhunderte. »Alas for Western ideas planted untimely upon Eastern soil! Perhaps the greatest foes of the Balkan peoples are those well-meaning people who wish to hurry them on.«[85] Die mächtigen Zeithorizonte besaßen nicht nur im Kosovo-Mythos, der von der jahrhundertelangen Fremdherrschaft erzählt, eine eindrückliche Erzählkraft. Sowie bei Kanitz (»Zauberschlaf«) dienen auch bei Durham (»old world« – »new world«, »dark ages«, »museum«) Geschwindigkeiten und Zeithorizonte als Erklärungs- und Erzählmuster einer vorgefundenen orientalisch-balkanischen Welt.

In ihren Skizzen- und Reisetagebüchern, um die sie auf türkischem Territorium immer bangte, hielt Durham vor Ort ihre Eindrücke fest, die sie später in Buchform goss. Nach London zurückgekehrt, dürfte es sich Durham zunächst zur Aufgabe gemacht haben, ihre Zeichnungen in Bände, die etwas von Fotoalben hatten, zu kleben und zu beschriften. Ihre Notizen waren dabei sicher hilfreich, neben den Illustrationen finden sich Erklärungen und auch Erzählungen. Da diese einerseits mit einer Schreibmaschine geschrieben wurden, und die Inhalte der Beschreibungen oftmals eindeutig aus einer anderen Zeit als die Zeichnungen stammen, gehe ich von einer Bearbeitung des Reisematerials im Nachhinein aus.

83 Durham, The Burden of the Balkans, 66.

84 Ebd., 79.

85 Ebd., 144. Anm.: Kontext ist der Besuch einer Kirche in Ochrida, über dem Haupttor steht »Progress« geschrieben. An diesem Ort merkte Durham die serbisch-bulgarische Feindschaft.

Abb. 33: Männer sitzen um eine Flasche Raki



In the Head Man's House, Nivitza.

In: Durham, Burden of the Balkans, 126–127; die Originalzeichnung in: Durham, RAI, »My Balkan Notebook«, MS 41.

Eine Seite aus dem Album *My Balkan Notebook Vol. I* zeigt die Genese von Durhams Beziehung zu »Serbia« sehr gut. Durham hat auf diese Seite ihre Zeichnung aus dem Jahr 1904 geklebt, in der sie drei bulgarischstämmige Männer, die auf türkischem Territorium nahe des Prespasees, wohnten, darstellte. Heute liegt der Prespasee zum Teil in Nordmazedonien, in Griechenland und in Albanien. Hinter einem Mann ist eine Waffe, die an der Wand hängt, zu erkennen. Die Männer sitzen im Schneidersitz auf dem Boden (Abb. 33), und Durham weist auf die Flasche »raki bottle« vor ihnen hin. Den Beschriftungen neben der Zeichnung, die am 21. Jänner 1904 gefertigt wurde, ist zu entnehmen, dass das Territorium »Macedonia« mittlerweile zu Jugoslawien gehörte – und mehr noch, nämlich dass der bulgarischstämmigen Bevölkerungsgruppe ihr Recht auf Anschluss an Bulgarien verwehrt werde. »They were given to Jugoslavia but the Serbs have failed to Serbize them«, schrieb die britische Balkanforscherin, die zwischen 1904 und der Gründung Jugoslawiens (seit 1918 das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen) selbst die Seiten wechselte, und zwar von einer serbophilen Phase und einer kritischen Haltung gegenüber Österreich-Ungarn hin zu einer pro-albanischen Einstellung und einer ablehnenden Haltung gegenüber der serbisch-nationalen Politik.[86] Die

86 Im Jahr 1913, nachdem Durham von einer Balkanreise nach London zurückkehrte, kündigte sie das Ende ihrer Freundschaft zu den »Südslawen« offiziell auf. Sie retournierte die goldene

Narrative von Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Verwehrung der eigenen Geschichte sind die gleichen geblieben, nur tauschte Serbien mit Österreich-Ungarn den Platz, und die zu rettende Minorität war prioritär die albanisch-muslimische, aber auch die bulgarische Bevölkerung. Durhams Ablehnung der serbischen Politik ging sogar so weit, dass sie in ihren späteren Werken die osmanische Herrschaft als tolerant einstufte, denn der Sultan habe es den Serb:innen erlaubt, ihre eigene Religion auszuüben und die dafür geschaffenen, teils mittelalterlichen Kirchen und Klöster zu erhalten.[87] Die veränderte Haltung nahm im Laufe der Jahre Gestalt an, in ihrem Werk aus 1905 bemerkte sie: »With the highly-strung and imaginative Serbs, patriotism is almost a nervous disease, and the air was full of ›electricity.‹«[88]

Dennoch dürfte den Anstoß zu einer eingehenderen Beforschung der albanischsprachigen Gebiete ein Vorfall gegeben haben, der im Zeitraum 1904–1905 stattfand, weshalb sie im Jahr 1908 eine Reise durch Albanien unternahm und ihre Ergebnisse im Werk *High Albania* (1909) publizierte. In *The Burden oft the Balkans* (1905) berichtete Durham, dass sich die Bevölkerung in Albanien die Unabhängigkeit und die Anerkennung durch Europa wünsche. Sie würden sogar einen europäischen Fürsten einsetzen, und wenn sie unter eine Fremdherrschaft kommen würden, würden sie die österreichische wählen – nicht, weil das Bild der positiven Habsburgermonarchie überzeuge, sondern weil die Menschen auf dem Balkan davon ausgingen, dass der Vielvölkerstaat ohnehin bald zusammenbrechen würde.[89] »People of all classes throughout the land […] pray for English recognition of its existence. My presence in some towns caused a most painful amount of hope. People hailed me as a saviour, […] I was quite unprepared for this«.[90]

Wie unerwartet und freudig die Aufwartung in Albanien war, bezeugt der Brief, den Mary Edith Durham während ihres Aufenthaltes erhielt. Darin bekräftigen die Schreiber, dass sie davon überzeugt sind, dass Gott sie als ihre Retterin vor der osmanischen Steuerpolitik und vor der daraus entstandenen Armut gesandt hat.

> Only in your country in all the world does true freedom exist. You have seen the misery of our land ! […] The Slavs have Russia to help them. We have no one. We entreat you to continue the journey that you have begun. For you there will be no danger, and you will be preserved through all difficulties. We thank you from our hearts.[91]

Medaille, die ihr König Nikola einst schenkte, siehe: Wolff, The Western Representation of Eastern Europe, 393.

87 Durham, Letters and Notes, MS 56.

88 Durham, Burden of the Balkans, 87.

89 Ebd., 199.

90 Ebd., 197.

91 Ebd., 198.

Durham übernimmt die Wahrnehmung und das Narrativ, dass Albanien von niemandem Rückendeckung erhielt. Ihr 1909 erschienenes, populärstes Werk *High Albania* schloss sie damit, dass alle Länder Eigeninteressen vertreten würden, aber niemand die Interessen der Bevölkerung in die politische Entwicklung der albanischsprachigen Regionen einbeziehe.

Zudem werden in *High Albania* die Sympathien Durhams für die muslimische Bevölkerung in »Old Servia« deutlich. In Bezug auf Prizren, die ehemalige mittelalterliche Kaiserstadt, untermauert sie – ähnlich wie ihr Vorgänger Felix Kanitz – mit Zahlen und Daten ihre Erzählmuster. Die überwiegende Mehrheit an Häusern, die gezählt wurden, sei muslimisch. Weit dahinter würden serbische Häuser sowie katholisch-albanische Häuser und Häuser von Vlachen liegen. Diese Zahlen sprächen für sich, so Durham, Prizren im Jahr 1908 sei eine muslimisch-albanische Stadt. »The Servian Metropolitan had already lamented to me that the Serbs were in a considerable minority, but I had not expected to find them such a mere drop in the ocean.« Für den Metropoliten und für die serbischen Pläne stellte die eigene Minderheit ein großes Problem dar, da sie der Stadt als »heart of the old Servian Empire, the capital of Tsar Dushan« eine immense symbolische Bedeutung zuwiesen.[92] Dabei war die Stadt von mehreren Seiten sehr begehrt, was die dort stationierten Konsuln zeigen: ein russischer Konsul ist in Prizren stationiert, ein österreichischer, ein italienischer und ein serbischer. Letztgenannter musste alsbald abziehen, da die Bevölkerung ihn nicht duldete. »Of one thing the populace is determined: that is, that never again shall the land be Serb.« Diese Beobachtungen und Aufzeichnungen machte Durham, während sie in einem kleinen *Inn* wohnte. Die britische Forscherin lehnte die Einladung einer serbischen Gruppe ab, bei ihnen zu wohnen. Sie wollte die Stadt parteilos kennen lernen, wenngleich ihre Ergebnisse sehr tendenziös wirken.

Mit ihrer Einschätzung, dass der brodelnde Konflikt unter den heterogenen Bevölkerungsgruppen nicht vermieden werden kann, sollte Durham recht behalten. Über die Stadt Mitrovitze urteilte die »Mountain Queen« 1909: »But Mitrovitza, though it looked so peaceful, is tinder waiting for a spark.« Die Spannung zwischen der mehrheitlich muslimisch-albanischen und serbischen Bevölkerung sowie die ungerechte Behandlung der ersten Gruppe hielt Durham eindrücklich fest. Bereits zu Dušans Zeiten sei die zeitgenössische Mehrheit eher einer »rassischen« als einer religiösen Verfolgung ausgesetzt gewesen. Die Bevölkerung Mitrovicas habe einen heidnischen Glauben und Naturglauben, das Recht des Stärkeren, vertreten. Bevor die serbischen Herrscher im Mittelalter Kosovo eroberten, habe die ansässige Bevölkerung geglaubt, das Land würde für immer das ihrige sein. Würde das »serbische Element« nicht über die Region bestimmen, würden dort heute (1909) keine

92 Durham, High Albania, 269.

Serb:innen mehr leben, war Durham überzeugt. Die Balkanreisende beherrschte beide Sprachen und hielt fest, dass viele Serb:innen in Kosovo auf Albanisch antworteten, selbst wenn sie auf Serbisch angesprochen wurden. Das »serbische Element« war ihrer Ansicht nach unnatürlich in den albanisch dominierten Raum eingedrungen.[93]

Warum, so würden alle in Kosovo und Albanien fragen, bestünden die »English people« nicht auf den Rückzug der osmanischen Herrschaft aus ihrer Heimat, nachdem sie den »Balkan peoples« Hoffnung gemacht hatten? Die Hoffnungen waren sehr unterschiedliche, wie Durham festhielt: Albanien wollte ein Protektorat, Bulgarien und Griechenland wollten mehr Territorium, so auch Serbien – und österreichische Anhänger eine Annexion, wie sie kurz zuvor in Bosnien-Herzegowina passiert war. »In the Balkan Peninsula, as elsewhere, the fittest survive is the struggle for existence. The next few years should be interesting. I cannot write FINIS for the END is not yet.«[94] Auch nach dem Ende der Balkankriege 1912/1913 sah Durham keine friedliche Zukunft auf dem Balkan voraus: »The seeds have been sown of hatred that will grow and bear fruit.«[95] Durhams letztes Buch, bevor der Erste Weltkrieg alles verändert, erscheint just 1914. Darin hat sie das Narrativ des ethischen Hasses festgeschrieben.

Ihr nächstes Hauptwerk, ein Nachkriegswerk, ist *The Serajevo Crime* und wurde im Jahr 1925 publiziert. Es handelt sich dabei um eine Publikation, in der sie als Balkanexpertin auftritt, es ist eine politische Schrift mit einem konkreten Ziel, es beinhaltet Handlungsanleitungen für die britische und europäische Balkanpolitik. Erst dann, wenn die Schuldfrage wahrheitsgetreu aufgeklärt sei und die Drahtzieher in Serbien als Konsequenz für das Attentat von ihren Machtpositionen entfernt worden seien, könne auf dem Balkan und in seiner Beziehung zu Europa eine neue Ära beginnen.[96] Durhams Botschaft in diesem Buch ist klar: Entsprechend der aktuellen Beweislage, die neue Erkenntnisse aus dem Jahr 1924 umfasst, sind serbische Regierungsmitglieder für den Mord an Franz Ferdinand und seiner Frau und damit am Ausbruch des Großen Krieges verantwortlich.

Durham zeichnet das Bild der serbischen Geheimbündler, von Korruption und politischen Intrigen. Seit Serbien im 19. Jahrhundert seine Unabhängigkeit erlangt habe, habe es keinen Regenten gegeben, der seine Amtszeit seriös habe beenden können. Entweder wurde er zum Abdanken gezwungen oder ermordet – die blutigen Machenschaften, die Meuchelmorde und die Mordlust, die in den europäischen Zeitungen im Jahr 1903 für große Aufregung gesorgt hatten, wurden betont.

93 Ebd., 294f.

94 Ebd., 348.

95 Mary Edith Durham, The Struggle for Scutari, London 1914, 315.

96 Mary Edith Durham, The Serajevo Crime, London 1925, 13.

Durham belegte – ähnlich wie Christopher Clark in seinem 2014 erschienenen breit rezipierten Werk *Die Schlafwandler* –, dass im Jahr des Mordkomplottes die serbische Untergrundorganisation *Schwarze Hand* gegründet worden war, die alle Fäden zog. Tatsächlich wurde 1903 *Ujedinjenje ili Smrt* (Vereinigung oder Tod), von Gegner:innen als *Schwarze Hand* bezeichnet, vom leitenden Mitglied des Putsches, Dragutin Dimitrijević Apis, gegründet. Der Geheimbund verfolgte, auch das zeigen Untersuchungen, großserbische Expansionspläne und versuchte, die angrenzenden Länder mit antiösterreichischer Propaganda zu infiltrieren.[97] Insofern ist ein Narrativ in dem Geschichtsbild über Serbien faktisch richtig, doch erst die Zusammensetzung mit weiteren Narrativen ließ und lässt das junge Königreich als schuldig oder unschuldig erscheinen – wenngleich das aktuell gar nicht mehr die Frage ist, die Historiker:innen bearbeiten. Das Bild, das der Historiker Christopher Clark 2014 aufgreift – und das die Historikerin Marie Janine Calic anprangert –, entsteht bei Durham in einer gewollten Schärfe und Eindeutigkeit. Es herrsche eine »atmosphere of semi-Oriental intrigue, distasteful for an Englishmen«, für britische Konsuln sei ein Balkanposten ein Fristen in einem »intolerable hole«, aus dem sie schnell wieder herauskommen wollten. Die »halb orientalische« Politik Serbiens halte jeder britische Diplomat für geschmacklos.[98]

Generell war das Bild der Blutdurstigen und Gesetzlosen auf dem Balkan der europäischen und US-amerikanischen Öffentlichkeit noch gut aus den Balkankriegen 1912/13 in Erinnerung, so auch Mary Edith Durham. »The ›irregular band‹ [Narodna Odbrana, gegründet 1908] was and is the curse of the Balkans, as all who have seen its work know too well.« Durham war während der Kriege teilweise vor Ort, zumeist in Albanien und Mazedonien.

> Organized warfare is terrible enough. Warfare as carried out by the »chetas« and »komits« of all Balkan races reaches the lowest depth of savagery and terrorism, for the Governments which employ them deny all responsibility when results are unsatisfactory, though only too glad to profit by a success. […] The komit is a political agent.[99]

Hier liefert Durham ein weiteres Narrativ, das als Beschreibung des Balkan auch in nachfolgender Zeit dienen wird und einen Beweis für die Beteiligung der politischen Regierenden an dem Attentat bieten soll. Die Länder des Balkans seien korrupt, auch in der Kriegsführung, die *Komitadji* – ein »orientalisches« Wort türkischen Ursprungs – stellen in Absprache mit offiziellen Stellen einen Hinterhalt und halten sich nicht an westlich-etablierte Kriegsregeln. Schlitzohrigkeit und Hinterlistigkeit finden in dem Narrativ ihren Platz.

---

97 Pensold, Nadjivan & Asboth, Gemeinsame Geschichte?, 22.

98 Durham, The Serajevo crime, 10–13.

99 Ebd., 43.

Mit diesen »Serb methods«, die Balkanreisende wie sie gewohnt seien,[100] könne auch der politische Plan, ein neues Großserbien zu errichten, durchgeführt werden. Diesen Plan empfand die »Albanian Mountain Queen« als zutiefst ungerecht, denn er unterband die Freiheit der albanischen Bevölkerungsgruppe in Kosovo. Dieser galt ihre Aufmerksamkeit, denn niemand sonst setze sich für sie ein, wie sie bereits in früheren Werken ausgedrückt hatte. In *High Albania* beschreibt sie ihren ersten Besuch in Prizren, der ehemaligen serbischen Kaiserstadt:

> Prince Nicholas' song – the song that enshrines in a few verses the Great Servian Idea – the song that every Serb school-child knows, »Onward, onward, let me see Prizren,« rang in my memory. I had seen the tribesmen of Montenegro sing it with tears in their eyes. I had heard it secretly sung in Bosnia, where it is forbidden by the Austrian Government.[101]

Ihre Reiseerfahrungen bestärken Mary Edith Durham in ihrem Urteil gegenüber Serbien, in ihren Aufzeichnungen beschreibt sie, wie sie die Sehnsucht nach einem Großserbien, den Hass unter den Bevölkerungsgruppen und die Unterdrückung der albanischen Bevölkerung erlebte. Ihre Position entstand aus der Überzeugung, dass ihr ihre eigenen Erfahrungen die richtigen Einsichten über den Balkan liefern – Einsichten, die eben deshalb niemand sonst haben kann. Die britischen Konsuln würden kein Wort der Sprachen, die auf dem Balkan gesprochen wurden, lernen, aus Angst, sie müssten dann länger auf dem Posten verbleiben. Doch Durham habe die Wahrheit mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, und in *The Serajevo Crime* paart sie diese Einsichten mit Beweismaterial zu den Taten politischer Akteure. Da sie sich auf die Seite Österreich-Ungarns stellte und die Unschuld der untergegangenen Habsburgermonarchie ans Licht bringen wollte, war sie in gutem Kontakt mit österreichischen Diplomaten und Gelehrten. In besonders engem Austausch war sie mit Leopold Mandl, sie hatte Briefverkehr mit dem britischen Premierminister James Ramsay MacDonald, dem britischen Diplomaten Sir Maurice William Ernest de Bunsen und anderen hochrangigen britischen und deutschen Diplomaten. Ihre Ergebnisse blieben nicht ungehört. Doch ihr Ziel, die Schuld Serbiens bzw. der serbischen Regierung am Sarajevoer Attentat und somit am Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu beweisen, erreichte sie nicht.

Im Unterschied dazu war es Konstantin Dumbas Ziel, die Weltöffentlichkeit und insbesondere die USA von der eigenen und der österreichischen Unschuld zu überzeugen. Er informierte über die Provokationen von russischer und serbischer Seite gegenüber Österreich-Ungarn, aufgrund derer ein Krieg nach der Ermordung Franz Ferdinands unausweichlich für das Überleben der Habsburgermonarchie gewesen sei. Sein Vorwort zum Buch *Austria-Hungary and the War* von Ernest Ludwig trägt

100 Ebd., 12.

101 Durham, High Albania, 269.

das Datum 20. Dezember 1914 und kann damit als eine erste offizielle Verteidigung gelesen werden, die Kriegsschuld von seinem Heimatland abzuwenden und die Ereignisse in Serbien seit 1903 für den Kriegsausbruch verantwortlich zu machen. »We would like to convince the American public that this war was not of our making.«[102] Formal betrachtet habe Österreich-Ungarn den ersten Schritt gemacht, gesteht er, doch auch die USA hätten genauso gehandelt, wenn ihr Land derart bedroht gewesen wäre. Dumba legt das Bild des Schurkenstaats auf die gesamte serbische Bevölkerung, der er unterstellt, sie habe hinter den politischen Machenschaften in Belgrad gestanden.[103]

Eine Rezension des Buches *Austria-Hungary and the War* zieht die Schlüsse und den Auftrag der Autoren in Zweifel. Dumbas Vorwort solle lediglich die US-amerikanische Bevölkerung davon überzeugen, dass Serbien für den Mord an Franz Ferdinand und dessen Frau verantwortlich war und damit auch die Schuld am österreichisch-serbischen Krieg trägt. Der Rezensent kritisiert vor allem, dass Ludwig keine Primärquellen für sein Buch herangezogen hat, er vermisst offizielle Dokumente und Korrespondenzen. Die Informationen stammten aus der Sekundärliteratur – und schlimmer: von Informationen, die er aus Zeitungen und von einflussreichen Freunden erhalten habe. Der Rezensent versteht auch nicht, warum der Autor die Kämpfe für Freiheit gegenüber dem Osmanischen Reich unerwähnt lässt, immerhin seien sie ein Teil der Geschichte des Balkans. Die Geschichte der Attentate sei dafür in Dumbas Vorwort sehr ausladend geschildert, dabei könne jedes Land, wenn man danach suche, eine ähnlich lange Liste vorweisen. Dumbas Beweise für die Beteiligung Serbiens am Attentat seien ungenügend, außerdem habe Serbien noch keine Gelegenheit gehabt, sich zu verteidigen. Der Rezensent wünsche sich eine Studie, die durch Wissenschaftlichkeit und Quellenbezug die US-amerikanische Öffentlichkeit informiere.[104]

Kein Gerichtsurteil, sondern ein wichtiger Mann in der Regierung von Nikola Pašić habe einen weiteren Hinweis auf die Schuld Serbiens geliefert, schreibt Durham in *The Serajevo Crime*. Der bis 1918 amtierende Minister und Historiker Ljubomir Jovanović verfasste 1924 einen Artikel, in dem die Balkanexpertin neue Beweise entdeckte. In einem russischen Sammelband anlässlich des 10-jährigen Kriegsausbruchs-Jubliäums mit dem Titel *Krv Slovenstva* (Das Blut des Slawentums) publizierte Jovanović seine Aufzeichnungen über und Erinnerungen an die Julikrise. Darin äußerte er, den Übersetzungen des *British Insitute of International Affairs* getreu, dass Pašić ihm und Innenminister Stojan Protić gegenüber Ende Mai oder Anfang Juni 1914 anvertraute, dass bosnische Jugendliche ein Attentat auf Franz Ferdinand in Sarajevo planten. Die Regierungsmitglieder beschlossen,

102 Dumba, Preface, 15.

103 Ebd., 63.

104 Norman Dwight Harris, Review, in: The American Political Science Review 9 (1915) 3, 598–602.

die Grenzwächter anzuweisen, bei der Drina keine jungen Männer nach Bosnien-Herzegowina durchzulassen – denn sie hätten auch gewusst, dass sich die Gruppe in Belgrad aufhielt. Die Grenzwächter, so Jovanović, ignorierten den Befehl.[105] Diese Erzählung im Artikel war Anlass für eine offizielle Anfrage des britischen Historikers Robert William Seton-Watson in der *Times* an die serbische Regierung, ob sie die geschilderten Ereignisse bestätigen könne. Es kam keine Antwort auf diese Anfrage, was Durham als Schuldeingeständnis deutete. In ihren privaten Aufzeichnungen zur Schuldfrage thematisierte sie das Stillschweigen der serbischen Regierung und notierte auch, dass sie selbst ein Opfer von Angriffen gewesen war, weil sie Jovanović' Original nicht gut ins Englische übersetzt hatte. Die Veröffentlichung von Jovanović' Artikel löste nicht nur bei Durham und Seton-Watson Reaktionen aus, sondern in Serbien musste der Autor der »Enthüllungen« Stellung beziehen und sich erklären. Seine Worte seien falsch interpretiert worden, er halte fest, dass die serbische Regierung keinerlei Draht zu diesen Jugendlichen oder zu anderen Organisationen gehabt habe. Um nicht noch einmal einer falschen Übersetzung angeklagt zu werden, hielt sich Durham an die Version des *British Insitute of International Affairs* und folgte unbeirrt ihrem Weg der Diffamierung der serbischen Regierung. Der britische Historiker Seton-Watson hingegen nahm – vor und nach der Publikation von Jovanović – die Seite Serbiens ein und beschuldigte die Habsburgermonarchie der Unterdrückung ihrer Bevölkerung und machte deutlich, dass die anti-österreichische Propaganda vor allem auf dem Territorium der k. u. k. Monarchie fruchtete.[106] Eine Rezension von Seton-Watsons *Sarajevo* (1926) und von Durhams *The Serajevo Crime* (1925) im Journal *American Historical Review* wies das Werk der Balkanforscherin als erkenntnisreicher aus, wenngleich konstatiert wurde, dass der gelernte Historiker besser mit der Darstellungsform und mit Quellenbelegen habe umgehen können. Der Rezensent räumte überdies ein, dass das »Saloniki trial«, bei dem Dragutin Dimitrijević Apis, der Drahtzieher der *Schwarzen Hand*, schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt worden war, der neueste Beitrag in dieser Causa sei. Durham argumentierte, dass Pašić hinter der Anklage stand und ihn zum Stillschweigen hatte bringen wollen, damit seine Beteiligung am Sarajevo-Attentat nicht aufflog. Das Gerichtsverfahren sei ein interessanter neuer Baustein, ob Durhams Resümee sich als richtig erweise, sei nicht zu sagen, leider gehe Seton-Watson nicht auf dieses Kapitel ein, so der Rezensent, dieser wolle sich derzeit der großen Geschichte Jugoslawiens widmen.[107]

---

105 Durham, The Serajevo Crime, 128; Gotthold Rhode, Die Staaten Südosteuropas (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Albanien) vom Berliner Kongreß bis zum Ausgang des 1. Weltkriegs (1878–1918), in: Theodor Schieder (Hg.), Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6, Stuttgart 1973, 547–609, hier 601.

106 Wolff, The Western Representation of Eastern Europe, 401.

107 Sidney B. Fay, Reviews of Books, in: The American Historical Review 32 (1926) 1, 1926, 118-120.

Die Schuldfrage ist während der Zwischenkriegszeit (und darüber hinaus) ein umstrittenes Thema unter Historiker:innen. Dahinter stehen jedoch nicht nur die Absichten, ein Land von einer Schuld zu befreien, sondern auch, künftige (national-)politische Schritte freizulegen. »Mr. Seton-Watson, long a champion of the Serbs« und »Miss Durham [...] a champion of the Albanians«[108] wünschten sich unterschiedliche Wege für den Balkan. Hinter der Anklage Durhams gegenüber Serbien steht die Forderung, der albanischsprachigen Bevölkerung innerhalb Serbiens (»Old-Servia«) mehr Rechte oder gar Unabhängigkeit einzuräumen, während Seton-Watson die Geschichte des jugoslawischen Staates schreibt. Beide Autor:innen trugen jedenfalls ihre Geschichtsbilder von Serbien in die westliche Öffentlichkeit hinein, ihre Werke wurden von US-amerikanischen und europäischen Medien wahrgenommen und aufgegriffen, und ihre Narrative – auf die sie weder Urheberrechte haben noch sie als Alleinstellungsmerkmal beanspruchen können – begleiteten die Wahrnehmung des Balkans bis weit hinein in das 20. Jahrhundert.

108 Ebd., 118.

7. *Kossovo Day*, New York, 1918

Import und Export von Freiheitsnarrativen durch die serbische Migrationsgemeinschaft in den Vereinigten Staaten

Kossovo Poem

There was a battle long ago,
Before America was dreamed and found
A battle fought and lost on Serbian ground
And known as Kossovo.

There was a Serbian king, Lazar,
Who, when offered earth or heaven by the Lord,
Led Serbians against the Turkish horde.
Chose an undying star.

Kosovo for five hundread years,
Was a battle never finished, till at last,
The mountains free, agony seemed to have passed
The place of skulls and tears.

But no, not yet may freedom go Redeemed.
Once more the Turks and heathen come
Across the broken bridge of Christendom
On the day of Kossovo.

Once more the hero calls to his men
And to unimagined armies from afar
And, by his death and by the undying star
Oh heaven, signals again.

And all the free have now one foe
And every freeman is a freeman's friend
We come Lazar, to fight and win and end
Your Battle, Kossovo.

By Witter Bynner »written for the American edition of Kossovo Day on 28 June 1918«[1]

Am 28. Juni findet das serbische Nationalfest *Vidovdan* (St.-Veits-Tag) statt, es soll an die verlorene Schlacht auf dem *Kosovo polje* im Jahr 1389 gegen osmanische Truppen, den Tod des damaligen Prinzen Lazar und den Beginn der osmanischen Herrschaft erinnern. Die Ereignisse aus dem Mittelalter bilden lediglich einen Strang des komplexen Kosovo-Mythos, der seit Beginn des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde.[2]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der *Vidovdan*, in englischen Quellen »Kossovo Day«, ein bekanntes und gefeiertes Datum in Serbien, aber auch die europäischen Länder waren mit der Tradition und ihrer Bedeutung vertraut. Felix Philipp Kanitz und Mary Edith Durham wurden auf ihren Reisen mit Geschichten und Volksliedern rund um die Schlacht auf dem Amselfeld konfrontiert, beide wussten um die Wichtigkeit der sagenumwobenen Geschehnisse aus dem Mittelalter für die Bildung einer serbischen Nation bzw. eines Gemeinschaftsgefühls. Seit 1389 war viel Zeit verronnen, der Kosovo-Mythos war ständig ergänzt oder aktualisiert worden, um als nationaler Gründungsmythos alle wichtigen historischen Etappen abzudecken und um gegenwartsrelevante Wirkung zu haben. Die neuen Narrative, die so entstanden waren, erzählen einerseits von einem Trauma,[3] das die serbische Nation immer wieder zu durchleben hatte, das Verluste und Migration bedeutete oder ein Leben unter fremder Herrschaft, und andererseits von den Freiheitskämpfen des 19. Jahrhunderts und von der Entstehung einer modernen Nation nach dem Vorbild der USA.

Dieses Kapitel lenkt den Fokus auf den Transfer des »Kossovo Day« 1918 in die US-amerikanische Öffentlichkeit durch die serbische Migrationsgemeinschaft. Der Kosovo-Mythos erhielt damit ein ergänzendes Narrativ, das die Geschichte der USA

1 Das gesamte Gedicht ist online unter: https://lyricstranslate.com/de/Witter-Bynner-Kossovo-Poem-lyrics.html (abgerufen am 03.03.2023).

2 Dieses Kapitel erschien auch in englischer Version: Eva Tamara Asboth, »Kossovo Day«, New York, 1918. How the Serbian National League of Defense Tied the Future of Their Country of Origin to American History, in: Patricia Sagasti Suppes & Tina Powell (Hg.), Transnational American Spaces, Wilmington – Delaware 2022, 193–211.

3 Ivana Spasić, The Trauma of Kosovo in Serbian National Narratives, in: Ronald Eyerman, Jeffrey C. Alexander and Elizabeth Butler Breese (Hg.), Narrating Trauma: On the Impact of Collective Suffering, London 2016, 81–105.

mit jener von Serbien verschränkte[4] und als zentrales Element den amerikanischen Mythos von politischer, wirtschaftlicher und religiöser Freiheit beinhaltete.[5]

Die serbischen Immigrant:innen, die seit den 1880er-Jahren in Übersee eine neue Heimat suchten, bildeten in verschiedenen Städten Communitys und organisierten sich. Darunter gab es politische Verbände, die aus der Ferne für ihr Heimatland auf dem Balkan kämpften und vor allem während des Ersten Weltkrieges aktiv wurden. Eine Organisation, die eng mit dem Namen des Erfinders Mihajlo Pupin in Verbindung gebracht wird, ist die *Serbian National League of Defense*, die am 16. Juni 1918 in New York unter Mitwirkung von US-Bürger:innen, anderen Immigrant:innen und politischen Exilant:innen feierlich den *Kossovo Day* beging. Der Tag fand in den Tageszeitungen ein großes Echo und die Geschichte von der Schlacht auf dem Amselfeld war damit weit verbreitet. Das Ziel der Veranstaltung war es, die Bitte um politische Unterstützung für die Errichtung eines neuen serbischen Reiches laut werden zu lassen. Dieses Reich sollte an jenes aus dem Mittelalter anknüpfen, aber die Elemente der modernen Zeit und des modernen Amerika – Demokratie und Selbstbestimmung – aufnehmen. Damit schuf die serbische Community einen neuen, öffentlichen, transatlantischen Kommunikationsraum, in dem der Kosovo-Mythos in die US-Belange eingebettet wurde. Es ist ein Raum, den die serbische Migrant:innengemeinschaft gestalten musste, füllen musste mit historischen Narrativen, vor allem aber mit der Übersetzung und Neuinterpretation der Kosovo-Erzählungen für ein neues Publikum. Die Romanistin Stephanie

4 Michael Werner & Bénédicte Zimmermann, Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity, in: History and Theory 45 (2006) 1, 30–50. Entsprechend des theoretischen Ansatzes der *histoire croisée* analysierte ich die kulturellen Interaktionen, die sich prozessartig mit der Zeit entfalten (Werner & Zimmermann 36) und welche als Ergebnis die Schaffung eines internationalen, imaginierten Raums haben können (Asboth in »Transnational Spaces«). Die Schnittpunkte im Prozess, Übertragungen, Übersetzungen und Neuinterpretationen historischer Erzählungen stellen dabei die Analyseeinheiten dar. Diese Erzählungen wurden im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts von serbischen Einwanderern mitgebracht und in den amerikanischen öffentlichen Diskurs implementiert. Schnittpunkte werden als Interaktion definiert, bei der Elemente nicht nur interagieren, sondern auch modifiziert werden (Werner & Zimmermann, 46). Die Verschmelzung von Erzählungen ist Gegenstand der Forschung. Um nicht in künstlich hergestellten (nationalen) Kontexten und Rahmen gefangen zu sein, ist es ein methodisch wichtiger Schritt, einen Ausgangspunkt zu wählen, der für alle möglichen Elemente offen bleibt, die während der Rekonstruktion von Schnittmengen aus diesem Ereignis auftreten können. Der Empfehlung von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann folgend, begann ich meine Analyse bei einem konkreten Ereignis: dem »Kossovo Day«, der am 16. Juni 1918 in New York stattfand. Rund um dieses Fest wurde ein Korpus zusammengestellt, das Artikel und Literatur, aber auch Kunstwerke beinhaltet. Die Hauptquellen sind die von der *Serbian National League of Defense in America* herausgegebenen Broschüren.

5 Renwick, America's World Identity, 63; Godfrey Hodgson, The Myth of American Exceptionalism, Yale 2009.

Wodianka erklärt, warum es zielführender sei, etwas als *mythisch* zu beschreiben, als das nicht stabile Erinnerungsobjekt *Mythos* als Beschreibungskategorie heranzuziehen. Ihrer Ansicht nach müsse nicht der Mythos untersucht werden, sondern der Prozess des Erinnerns an eine mythische Erzählung, genauer gesagt: das Wissen um das Verhältnis zwischen einer auf der individuell-subjektiven Ebene zu verortenden Erfahrung des mythischen Erinnerns und der kollektiven Bedeutungszuschreibung.[6] Auf Basis der individuellen Erfahrung der serbischen US-Migrant:innen bildete sich eine kollektive Erinnerung daran, was der *Kossovo Day* für sie außerhalb ihres Herkunftslandes bedeutete. Die Ankunft und das Leben in New York führten zu einer Veränderung des Mythos, der in Übersee anders gestaltet wurde, als er am Abreiseort gewesen war. Immerhin musste das neue Publikum, die US-Bürger:innen und vor allem die politischen Akteur:innen, über verschiedene Kommunikationskanäle damit erreicht werden. Sie sollten sich aktiv für die Sache Serbiens engagieren und das Konzept jener Freiheit, die staatliche Zugehörigkeit selbst zu wählen, nach Zentral- und Südosteuropa exportieren.

Import: Der Transfer des *Kossovo Day*

Als Serbien 1878 von den europäischen Großmächten als Königreich anerkannt wurde, konnte kaum jemand aus den USA das neue Königreich auf der Karte finden. Das habe sich geändert, als die Erzählung des *Kossovo Day*, importiert von den serbischen Immigrant:innen die US-amerikanische Öffentlichkeit erreichte, ist US-Offizier Francis V. Greene überzeugt.[7] Dass seine Rede die serbische Seite unterstützte, muss in diesem Argument berücksichtigt werden, dennoch waren geographische Kenntnisse des Balkans sicherlich wenig weit verbreitet – immerhin mussten auch in Europa die Grenzen erst erforscht werden. Amerika, so die britische Balkanforscherin Mary Edith Durham, würden die Menschen, mit denen sie sich auf ihren Reisen unterhielt, lediglich von ausgewanderten Verwandten kennen.[8]

Die Auswanderung aus Südosteuropa nach Nordamerika hielt sich bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Grenzen. Die erste große Welle an Auswanderung gab es in den 1880er-Jahren, als Immigrant:innen aus Ost- und Südosteuro-

6 Stephanie Wodianka, Zur Einleitung: »Was ist ein Mythos?« Mögliche Antworten auf eine vielleicht falsch gestellte Frage, in: Stephanie Wodianka & Dietmar Rieger, Mythosaktualisierungen. Tradierungs- und Generierungspotentiale einer alten Erinnerungsform, Berlin – New York 2006, 1–14, hier 6.

7 Greene, in: Serbian National Defense League of America (Hg.), For Freedom. A Manifestation of oppressed Slavic nationalities of Austria-Hungary in honor of the Serbian War Mission to the United States, New York 1918, 9.

8 Durham, Through the Lands of the Serb, 216; dies., High Albania, 285; dies., Twenty Years of Balkan Tangle, 163.

pa beschlossen, in Übersee eine bessere Zukunft zu finden.[9] »The turn of the century marked an intensification of the exodus from the Balkans by many Serbs and Montenegrins who joined the trek to America«[10], erklärte Georg Jure Prpić, ein kroatisch-amerikanischer Historiker, der im Bezirk Banat geboren wurde. Prpić wählt hier einen Begriff, der an ein Narrativ im Kosovo-Mythos erinnert: »Exodus«, das Verlassen der Heimat scheint ein sich wiederholendes Schicksal der Serb:innen zu sein. Serbische Gemeinden im Jahr 1389 waren oft gezwungen, auszuwandern, um der »Fremdherrschaft« zu entkommen. Der »große Exodus« der serbischen Bevölkerung aus dem Kosovo von 1690 ist ein besonders schmerzvoller Erinnerungsstrang innerhalb des Kosovo-Mythos. Die Migration – der Exodus (mitunter beobachtet und illustriert von Felix Kanitz, siehe: Abb. 34) – wurde also Teil serbischer Geschichte gedacht, und die Amerika-Auswanderung war ein weiterer Beleg dafür. 1907 lebten nach Zahlen einer zeitgenössischen Studie mindestens 150.000 Serben in den USA.[11] Die Zahl der Immigrant:innen aus Serbien hatte stetig zugenommen, und im Laufe der Zeit nahmen ihre Stimmen ihren Platz in der US-Öffentlichkeit ein.

Eine prominente Stimme war Mihajlo Pupin, Professor an der Columbia University und ehemaliger österreichisch-ungarischer Staatsbürger. Pupin wurde im Bezirk Südbanat in der Vojvodina, heute ein Teil Serbiens, geboren. Bis 1918 gehörte der südliche Grenzstreifen zur Habsburgermonarchie. Die Menschen, die dort angesiedelt wurden, waren jedoch aus dem »old Serbia« eingewandert, wie Pupin erklärte.[12] Damit zählte er sich zu den Nachkommen der ureingesessenen serbischen Bevölkerung, zu den Vertriebenen aus Kosovo. 1690 flohen sie vor der osmanischen Herrschaft in den Norden, gerieten unter die Herrschaft der Habsburgermonarchie.[13] Pupin erklärte in seiner Autobiographie und in der *New York Times*, dass ein Patriarch damals die Familien ausgewählt habe, die den Exodus antraten, das waren insgesamt 35.000 Menschen.[14] Der »Exodus« von 1690 als ein Narrativ im Kosovo-Mythos betonte die Leiden und Opfer der serbischen Nation.[15] Pupin integrierte in seine eigene biographische Darstellung die Eckpunkte der serbischen Geschichte und die Kosovo-Tragödie.

---

9 Allison Schmidt, Emigration Routes from Austria-Hungary. Germany – Part I. Botstiber Institute for Austrian-American Studies, URL: https://botstiberbiaas.org/emigration-routes (abgerufen am 03.03.2023).

10 Georg Jure Prpić, South Slavic Immigration in America, Woodbridge 1978, 181.

11 Emily Greene Balch, Our Slavic Fellow Citizens. Charities Publication Committee, New York 1910, 271.

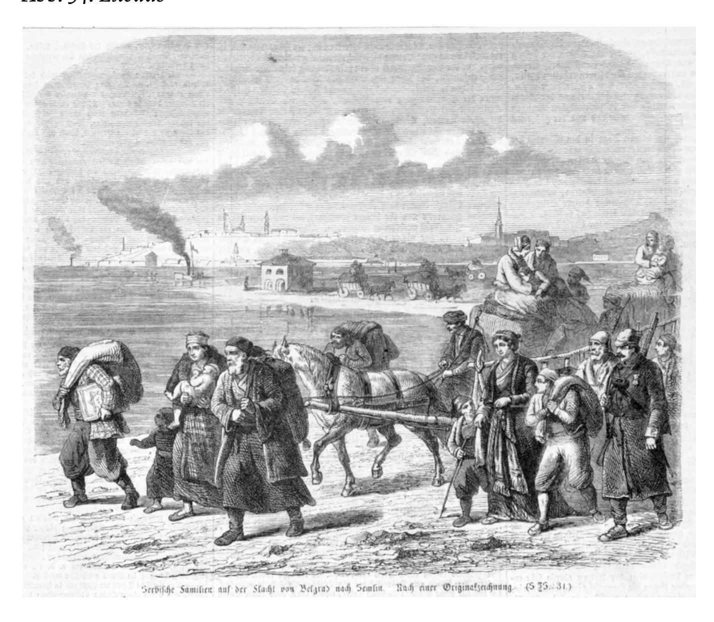
12 Michael Pupin, From Immigrant to Inventor, New York 1925, 1. Aufl., 1923, 3.

13 Angetter, Die Militärgrenze, 240.

14 Says Pan-Serb Move Is All in Austria. Prof. Pupin Denies That the Propaganda Is among Serbs in Servia and Montenegro, The New York Times, 30.07.1914, 3.

15 Pensold, Nadjivan & Asboth, Gemeinsame Geschichte?, 16.

Abb. 34: Exodus



Bereits bei Felix Kanitz war der »Exodus« als Narrativ ein Bestandteil in seinem Geschichtsbild über Serbien, in: Illustrirte Zeitung, 12.07.1862, 29.

Die *New York Times* bot Pupin eine Plattform, um seine und die serbische Geschichte der US-amerikanischen Öffentlichkeit näherzubringen, er rang um die Sympathien der Bevölkerung und vor allem der politischen Entscheidungsträger.[16] Die Tageszeitung verfügte noch über kein umfangreiches Korrespondentennetz, geschweige denn über eine ständige Vertretung in Belgrad. Zumindest bis ins Jahr 1910 erhielt der Chefredakteur der *New York Times*, Arthur S. Ochs, vom US-Botschafter in Konstantinopel Informationen über die »politische Lage« im südöstlichen Europa.[17] Die US-Zeitung stützte sich stark auf Berichte aus Wien, London und aus anderen europäischen Städten. Beinahe die Hälfte aller Artikel über Serbien oder den Balkan kam aus London.[18] Durch die Einbindung serbischer Immigrant:innen bot die Tageszeitung den Leser:innen ein anderes Bild der Geschichte des Königreichs. Serbien wurde im Licht eines jungen Nationalstaates mit demokratischem Potenzial dargestellt (siehe Kapitel 5).

---

16 Austria To Blame, Says Prof. Pupin, The New York Times, 29.06.1914, 3.

17 Oscar Straus, Letter to Adolph Ochs. 02.03.1910. Adolph S. Ochs Papers, New York Times Company records, Manuscripts and Archives Division, New York Public Library.

18 Siehe Fußnote 42, Kapitel 5 (Das »Stiefkind der europäischen Familie«).

Als das Attentat auf Franz Ferdinand den Kleinstaat Serbien schlagartig in den Fokus der US-Öffentlichkeit rückte, gab die *New York Times* zu bedenken, dass sich der österreichisch-ungarische Thronfolger bewusst das Datum des Kosovo- oder St.-Veits-Tags (28. Juni) ausgesucht habe. Der Vorwurf, der mitschwang, war, dass es eine Provokation von Seiten der Habsburgermonarchie war, die ohnehin nicht mehr lange überleben konnte.[19] Jenen Stimmen, die auf Seiten der Doppelmonarchie waren, gelang es nicht, eigene Kanäle in den US-Markt zu legen, somit hatten sie keine Chance, den öffentlichen Denunziationen entgegenzuwirken. Die serbischen und andere Immigranten-Communitys aus Slowenien, Kroatien, Polen und der Tschechoslowakei waren in der ethnischen und in der Mainstream-Presse stärker präsentiert.[20]

Darstellungen in der *New York Times* zufolge könne die serbische Bevölkerung nach fünfhundertjähriger osmanischer Unterdrückung nicht mehr gezwungen werden, einer anderen Fremdherrschaft erneut zu gehorchen – sie konnte und würde sich verteidigen und für ihre Freiheit kämpfen. Pupin porträtierte die serbischen Männer als charakterstark und mutig auf dem Schlachtfeld. Er selbst konnte als »Honorary General Consul of Servia to the United States«[21] nicht in sein Herkunftsland zurückreisen, um für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes zu kämpfen. Stattdessen kämpfte er von New York aus und transferierte den Kosovo-Mythos in die dortige Politik und Öffentlichkeit, was ebenso wichtig erschien wie als Soldat an der Saloniki-Front zu den Waffen zu greifen. Es war Pupin, der im Spätsommer 1914 im Hafen von New York die europäische Überfahrt serbischer und kroatischer Einwanderer organisierte. Mehrere Tausend Soldaten wurden auf diese Weise an die serbische oder montenegrinische Front gebracht: die *Serbian National Defense League of America* mit Pupin an der Spitze orchestrierte die Rekrutierung und den Transport.[22] Das serbische Konsulat wandte sich über die *New York Times* an die US-Serben und erklärte, sie sollten dem Rekrutierungsaufruf der österreichisch-ungarischen Armee nicht folgen, sondern für ihr Herkunftsland kämpfen.[23] Pupin sagte in einem Artikel, dass die Menschen in Bosnien-Herzegowina sowie in anderen Teilen Österreich-Ungarns die gleiche Kultur und das gleiche Erbe

---

19 Tragedy May Alter Politics of Europe (Special Cable to the New York Times, London), The New York Times, 29.06.1914, 2.

20 Ross J. Wilson, New York and the First World War. Shaping an American City. London – New York 2014, 58.

21 Says Pan-Serb Move Is All in Austria. Prof. Pupin Denies That the Propaganda Is among Serbs in Servia and Montenegro, The New York Times, 30.07.1914, 3.

22 Wilson, New York and the First World War, 84; Andrej Mitrović, Serbia's Great War. 1914–1918, West Lafayette 2007, 84.

23 Servian Editors Appeal, The New York Times, 30.07.1914, 3.

hätten wie die Bevölkerung in Serbien. Sie alle hätten den gleichen Instinkt für die Unabhängigkeit.[24]

Das Bild des serbischen Kämpfers und des Mannes, der sich gegen Ungerechtigkeiten und Fremdherrschaft auflehnt, war bereits bei Felix Kanitz ein zentrales Thema. Die serbischen Aufständischen, die gemeinsam für ihre Unabhängigkeit kämpfen, ist ein Narrativ, um das der Kosovo-Mythos auch innerhalb Serbiens erweitert wurde.[25] Kanitz als Encounter verstand diese Tatsache sehr gut und bewunderte die Menschen für ihren Kampfgeist, so wie auch die US-Bevölkerung Verständnis und Bewunderung für den Freiheitswillen empfand. Nachdem Serbien 1914 drei Angriffe der k. u. k. Armee abgewehrt hatte, musste sich das Land nicht nur auf eine weitere Attacke mit deutscher Unterstützung, sondern auch auf eine politische Lösung vorbereiten. Im Sommer 1915 trafen sich »mehrere hundert Südslawen« in Amsterdam, um ihre Position für die Schaffung eines neuen Königreichs für »Serben, Kroaten und Slowenen« zu klären. Die politischen Entscheidungsträger, die für diese Lösung eintraten, schickten ihren Vorschlag an Präsident Woodrow Wilson und legten das Schicksal Serbiens in seine Hände: »They [Southern Slavs] are ready to follow you if called upon in time of stress and foreign aggression which may aim a blow at the powers and foundations of our democratic institutions.«[26] Pupin leitete das Treffen dieser Akteure in Amsterdam, berichtete die *New York Times*. Die serbischen US-Migrant:innen begannen offiziell, den Plan eines »Jugoslawien« auf amerikanischem Boden voranzubringen, mit der Idee, die serbische Nation unter allen »Südslawen« an die Spitze zu bringen. Obwohl die Deklaration von Korfu am 20. Juli 1917 allen Südslaw:innen das Recht auf Gleichberechtigung in einem gemeinsamen Staat zusprach, stellten die serbischen Stimmen in den USA den Kosovo-Mythos in den Mittelpunkt ihrer Forderungen. Es war die serbische Nation, die über Hunderte von Jahren gelitten hatte und mit Hilfe der amerikanischen Unterstützung eine Art »Auferstehung« anstrebte. Infolgedessen trifteten die Stimmen der US-Migrant:innen auseinander, die Situation der Heimatländer und die Positionen der einzelnen Vertreter war für den US-Präsidenten und das Außenministerium nicht klar. Woodrow Wilson, der persönlich und durch die Massenmedien um Hilfestellung gebeten wurde, lud aus diesem Grund eine politische Delegation aus Serbien ein, um ihre Meinung zur Frage der »Habsburger-Slawen« zu hören.

Somit wurde eine diplomatische Mission auf die Beine gestellt. Edward Mendell House, Wilsons rechte Hand und Berater, trat als Gastgeber für die *Royal Serbian War Mission to the United States* auf, die Ende des Jahres 1917 in New York ankam. Die *War*

24 Austria to Blame, Says Prof. Pupin, The New York Times, 29.06.1914, 3.

25 Konkret bespielten die Aufstände Anfang des Jahrhunderts den Mythos neu, siehe: Pensold, Nadjivan & Asboth, Gemeinsame Geschichte?, 16f.

26 Many Slavs Here Declare for Allies. Hundreds Whose People Are under Austrian Rule Meet To Express Sympathy for Serbia, The New York Times, 30.08.1915, 2.

Mission arbeitete mit der *Serbian National League of Defense* zusammen. Es war jedoch unklar, ob Pupin einen Einfluss darauf hatte, dass eine serbische Mission und nicht etwa eine jugoslawische oder südslawische Delegation eingeladen wurde, und ob er überhaupt bei der Entscheidung von Wilson, serbische Vertreter zu treffen, im Hintergrund die Fäden zog. In seiner Autobiographie bemerkte Pupin, dass er persönlich mit Woodrow Wilson befreundet gewesen sei.[27] Es scheint kein Zufall zu sein, dass ausgerechnet eine Delegation serbischer Diplomaten vom US-Präsidenten und dem Weißen Haus angehört wurde.

Als die offiziellen Treffen zwischen der *Royal Serbian War Mission*, dem Präsidenten und dem US-Außenministerium begonnen hatten, veröffentlichte die *New York Times* einen Artikel mit dem Titel »Serbia Looks to Us To Save Democracy«. Milenko Radomar Vesnić, Vorsitzender der *Royal Serbian War Mission* in den Vereinigten Staaten und ehemaliger serbischer Konsul in Frankreich, habe vor dem Senat gesprochen: »He [Vesnić] has always turned to America as the light of liberty.«[28] Die Mission, die das serbische Königreich vertrat, suchte nicht nur moralische, sondern auch monetäre und militärische Unterstützung für ihr Land.[29] Vesnić und sein Gefolge wurden am 5. Januar 1918 im Weißen Haus »cordially welcomed«.[30]

Am nächsten Tag plante Vesnić, den Mount Vernon zu besuchen, wo er und Außenminister Robert Lansing eine Rede hielten. Beide erinnerten an die Vorväter ihrer eigenen Nation sowie an die der besuchenden bzw. gastgebenden Nation.[31] Beide fanden Parallelen in der amerikanischen und serbischen Geschichte und auch Zukunft. Vesnić' Botschaft wurde vom Außenministerium unterstützt, und sie waren sich einig, Amerika sei ein Vorbild für die serbische Nation.

Neben der Ausdehnung der Grenzen des eigenen Landes wurden die USA verstärkt ein globaler *Player* in Regionen weit weg der eigenen Grenzen. Mit dem Propagieren der Einzigartigkeit der USA verfolgt der *frontier*-Mythos das Ziel, das Land als Weltmacht zu präsentieren und andere Länder aus der globalen Demokratisierungsmission zu exkludieren.[32] Dies spiegelte sich Ende des 19. Jahrhunderts in der progressiven politischen Bewegung wider, die das politische Ruder übernahm. Deren Vertreter:innen forderten eine aktive Außen- und Handelspolitik, die auf dem »Glauben an die Mission Amerikas, die Segnung der eigenen christlich-progressiv geprägten Zivilisation in den weniger entwickelten Teilen der Welt zu verbreiten,

27 Pupin, From Immigrant to Inventor, 2.

28 Serbia Looks to Us To Save Democracy, The New York Times, 06.01.1918, 3.

29 Milivoy S. Stanoyevich, The Serbian Mission in America, in: The New York Times Current History. The European War 14 (1918), 497–500, hier 500.

30 Serbia Looks to Us To Save Democracy, The New York Times, 06.01.1918, 3.

31 At the Tomb of Washington. Addresses at Mount Vernon by Robert Lansing, Secretary of State, and Dr. Molenko Vesnitch, Chairman of the Serbian Mission, in: St. Nicholas. An Illustrated Magazine for Boys and Girls 45 (1917/1918) 1, 454–456.

32 Renwick, America's World Identity, 63 & 206.

um deren Bewohner nach dem Vorbild Amerikas zu einem richtigen Umgang mit Demokratie und Menschenrechten zu erziehen«[33], basierte. Diese Haltung, dass die USA Vorbildfunktion in puncto Demokratie und Freiheit besäßen, liegt ihrem eigenen nationalen Gründungsmythos zugrunde. Der *frontier*-Mythos erzählt, dass Amerika die Grenzen der Demokratie stets ausweiten werde.[34] »America stands first of all for the right of men to determine whom they will obey and whom they will serve,«[35] und »the Serbians and the Jugoslavs represent the spirit of America«[36]. Der prominente serbische Diplomat und spätere Ministerpräsident Serbiens tourte durch die USA und hielt seine Rede über die serbische Geschichte in jeder Stadt von Neuem.[37] Von der Schlacht auf dem Amselfeld über die jahrhundertelange osmanische Herrschaft bis hin zum heutigen Leiden unter der Habsburgermonarchie. Der Autor des Artikels in der *New York Times*, Milivoy Stoyan Stanoyevich, war ein serbischer Einwanderer, der eine Professur an der Columbia University bekam. Am Ende des Artikels unterstreicht er das Ziel der serbischen diplomatischen Mission: »It has effected a fuller understanding between two nations, geographically far segregated, but spiritually akin in their democratic ideals«.[38]

Es muss eine große Enttäuschung gewesen sein, als Woodrow Wilson am 8. Januar seinen Vierzehn-Punkte-Plan präsentierte, während die serbische Mission auf den Tribünen zuhörte. Wilson und House waren nicht überzeugt davon, Österreich-Ungarn zu stürzen, obwohl Punkt 10 feststellte, dass den Menschen dieser Monarchie »should be accorded the freest opportunity to autonomous development.«[39] Dies war nicht das erhoffte und angestrebte Ergebnis, daher stellten die Mitglieder der *Serbian National Defense League of America* und der *War Mission* gemeinsam ihre Forderungen an Woodrow Wilson erneut. »[W]e commend our great leader President Woodrow Wilson, the champion of Right and Justice, backed by 100,000,000 Americans, […] annihilation of autocracy and the complete establishment of liberty and freedom for all peoples and nationalities; the attainment of which, however, is not possible except by the dismemberment of Austria-Hungary«[40]. Das Treffen, bei dem diese Resolution zustande kam, sollte nicht nur zeigen, wie unzufrieden die serbische Bevölkerung unter der österreichisch-ungarischen Regierung war, auch Vertreter aus der Tschechoslowakei und Polen waren geladen, um einen gemeinsamen Auftritt aller »Slawen« zu zeigen, die unter habsburgischer Herrschaft lebten.

33 Schwabe, Weltmacht und Weltordnung, 18.
34 Renwick, America's World Identity, 63 & 206.
35 Serbia Looks to Us To Save Democracy, The New York Times, 06.01.1918, 3.
36 Stanoyevich, The Serbian Mission in America, 498.
37 Visit of Royal Serbian Mission, City Record Boston, 12.01.1918, 29.
38 Stanoyevich, The Serbian Mission in America, 500.
39 Woodrow Wilson, President Woodrow Wilson's Fourteen Points, 08.01.1918.
40 Resolution, For Freedom, 22.

Der kroatische Einwanderer Hinko Hinković sprach im Namen des *South-Slavic National Council* und erklärte: »Serbia [...] represents the Right and the sacred principles of Democracy«[41]. Die geschlossene Front der Vertreter bei dem Treffen war bemerkenswert, wenn man ihre früheren öffentlichen Kämpfe bedenkt. Hinković' Rede, die er im *Hotel Astor* in New York gab, markierte eine wichtige Wende in der jugoslawischen Causa, weil sie den Kosovo-Mythos und damit die Führung der Serben innerhalb eines jugoslawischen Staates legitimierte. Bei diesem entscheidenden Treffen am 20. Januar 1918 erreichten die Mitglieder der *Serbian National Defense League of America* einen ersten großen Erfolg. Jetzt war es an der Zeit, den US-Präsidenten und das Außenministerium von den eigenen Bestrebungen zu überzeugen. Während Robert Lansing im Januar auf Seite der pro-serbischen Organisationen (dazu gehörte bzw. war federführend tätig Pupin und die *Serbian National Defense League of America*[42]) stand, wie das Treffen am Mount Vermont gezeigt hatte, verfolgten Woodrow Wilson und vor allem seine rechte Hand House die Strategie, an der Habsburgermonarchie festzuhalten.[43]

Um diese beiden wichtigen US-Entscheidungsträger und auch die US-amerikanische Öffentlichkeit auf ihre Seite zu bekommen, wurde nochmals und stärker der Kosovo-Mythos instrumentalisiert. Zentral dabei war die Ergänzung um einen Erzählstrang, nämlich jenen, der die serbische und US-amerikanische Geschichte verknüpfte, wie die Aussage des Präsidenten der *Serbian National Defense League of America* in einem Artikel in der *New York Times* anlässlich der Feierlichkeiten zum *Kossovo Day* in New York am 16. Juni 1918 zeigt:

> So Kossovo Day of the year is one of the most remarkable in the Serbian history. It is a day which brings the remote, sorely stricken Serbian nation into the closest contact with the greatest democracy of the world, a day which forms a common glorious page of American and Serbian history.[44]

Mit der Veranstaltung *Kossovo Day* nahm der Kosovo-Mythos in New York eine neue Gestalt an und ermöglichte eine Beteiligung der US-Bevölkerung an den geplanten Zeremonien. Alle möglichen Plattformen wurden bespielt, beginnend mit einem Gottesdienst, gefolgt von einem politischen Ereignis und der Verbreitung der Festlichkeiten über die Tagespresse. Unter den Gästen war auch Adolph Ochs, der Her-

---

41 Hinko Hinković, For Freedom, 17.

42 Lazar Brkich, Serbian Fraternal, Social, and Cultural Organizations in America, in: Charles A. Ward, Philip Shashko & Donald E. Pienkos (Hg.), Studies in Ethnicity. The East European Experience in America, New York 1980, 103–140, hier 113.

43 Larry Wolff zeichnet in seiner Monographie die Umentscheidung von Wilson puncto Außenpolitik gegenüber der Habsburgermonarchie nach, siehe: ebd., Woodrow Wilson and the Reimagining of Eastern Europe. Stanford 2020, 68f., 93ff.

44 Milosh Trivounatz, The Hope of the Jugoslavs. The American Declaration of Sympathy Lends Strength to Their Struggle For a Free And United Nation, The New York Times, 17.06.1918, 12.

ausgeber und Eigentümer der *New York Times*. Die wichtigen serbischen Communitys aus allen Teilen der Vereinigten Staaten hatten sich in New York versammelt, um den *Kossovo Day* zu einem Erfolg zu machen und die höchsten politischen Ziele zu erreichen. So wurde der *Kossovo Day* am 16. Juni gefeiert, was nach dem julianischen Kalender nahe am Datum des *Vidovdan* lag.

Die Verbindung mit dem julianischen Kalender kann als erstes Zeichen dafür gedeutet werden, dass die serbische Community ihr mittelalterliches Erbe in den Mittelpunkt rücken wollte. Die Erzählung musste aus mehreren Gründen im Jahr 1389 beginnen: Erstens wurden ihre Ansprüche auf das Territorium des heutigen Kosovo durch das im Mittelalter bestehende serbische Königreich legitimiert. Darüber hinaus sei die serbische Kultur in jenen Tagen gegründet und über Generationen weitergegeben worden. Der serbische Reverend in der Kathedrale von St. John the Divine hielt seine Rede während des Gottesdienstes:

> The idea of Kossovo was born with the fall of the State of Serbia on June 28, 1389. [...] Their defeat at the same time brought them the knowledge that everything was not given up to the Turks, that the soul still remained untouched, – and they started to cultivate the Soul, [...] They justified and explained the defeat of Kossovo to the Nations and Generations. They convinced the nations that it was not the Turks who defeated the Serbs, – they explained it in a different way, saying that it was the will of the Serbian ruler, – that it was the will of the Serbian nation to choose the heavenly victory instead of the earthly one. Serbian bards sang that it was nothing extraordinary that, when offered such a choice, they should choose the nobler.[45]

Die wiederbelebte Geschichte über das mittelalterliche Königreich mit dem Kosovo als Wiege der Nation konnte als Hauptlegitimationsgrund des serbischen Führungsanspruchs über einen einheitlichen Staat der Südslawen gelesen werden, und das Festival *Kossovo Day* sollte dem US-Publikum die serbische Position verständlich machen. Darüber hinaus unterstrich die Erzählung den hohen moralischen Status der serbischen Nation, um zu rechtfertigen, warum sie als eine bessere oder sogar göttliche Nation vor allen anderen Balkannationen angesehen werden sollte. Beim *Kossovo Day in America* wurde jeder einzelne Teil der Erzählung innerhalb der serbischen Geschichte erklärt und demonstriert, und einige Geschichtsstränge wurden mit der amerikanischen Gründungserzählung verwoben. In den Abendstunden hob der serbische Minister in den Vereinigten Staaten im Hotel *Waldorf-Astoria* die Parallelen zwischen serbischer und amerikanischer Geschichte hervor:

45 Krajnovich, in: Serbian National Defense League of America (Hg.), Kossovo Day in America. 1389–1918: Serbian National Festival, New York 1918, 10f.

> More than five centuries ago […] America had not yet been discovered. Today we are gathered in this America under the protection of a great democratic Republic […] celebrating with us [American audience] the anniversary of that tremendous battle, in which we lost our liberty, but saved our honor. […] The Battle of Kossovo and its terrible consequences for our people have taught us to value liberty and honor above everything else. […] On it [Kossovo Day] we do not celebrate our national catastrophe, but the self-sacrifice of our forefathers in the defense of liberty and religion against barbarism and brutal force. Today […] I am confident that this victory will be won especially because the United States has entered the war for the realization of those principles for which we lost our independence.[46]

Während die vielfältigen Stimmen in der US-Öffentlichkeit seit der Jahrhundertwende den Weg bereiteten, um Sympathie beim US-Publikum zu erlangen, war das Festival ein großer Erfolg, um wichtige US-Politiker für die eigene Sache zu gewinnen. Kosovo als transatlantischer Kommunikationsraum wurde nach New York City verlegt, wo der US-Präsident, die ausländischen Staatsmänner und die US-Bürger sich dessen bewusst sein und ihn in ihrer Außenpolitik berücksichtigen sollten.

Export: US-Translationen des Kosovo-Mythos unterstützen ein Jugoslawien

Das junge Königreich Serbien war den US-Bürger:innen um die Jahrhundertwende kaum bekannt. Der Begriff »Balkan« oder »Balkanhalbinsel« etablierte sich in der Presse, eine Region, die als Tummelplatz verschiedener Ethnien, Religionen, Nationalitäten, Oppositionen und Rivalitäten wahrgenommen wurde. US-amerikanische Historiker Albert Bushnell Hart sollte in der *New York Times* der Leserschaft diese Region näherbringen und verständlich machen, doch auch auf ihn wirkte die politische Situation nach einem Lokalaugenschein 1913 insgesamt sehr verwirrend. Es gebe in jedem Land Minderheiten anderer Nationalitäten, versuchte er zu erklären und verwendete die Metapher eines Netzes – alles sei verwoben, undurchsichtig, unklar. Auf der einen Seite gab es das serbische Königreich, in dem »Serben« (»Servians«) lebten. Andererseits konnten »Serben« (»Serbs«) auch Bürger:innen der Habsburgermonarchie sein. Der Distrikt »Kosovo und Metohija« war jahrhundertelang ein Distrikt im Osmanischen Reich im Süden Serbiens und wurde von »Albanern« besiedelt, die serbische Bevölkerung behauptete aber, es gehöre zum Königreich Serbien.[47]

---

46 Michailovich, Kossovo Day in America, 13.

47 The Balkan Web, The New York Times, 18.08.1913.

In der Tat war die Situation komplex, weshalb die Expert:innen-Meinung der südosteuropäischen Immigrant:innen hochgeschätzt war. Ihre Erklärungen der verworrenen Situation auf dem Balkan mittels transferierter und adaptierter sinnstiftender und komplexitätsreduzierender Narrative beeinflusste nicht nur die politische Ebene in den USA, sondern schlug sich auch in der Kunst- und Kulturszene nieder. Es waren zu einem Teil die serbischen Migrant:innen in den USA, die dazu beigetragen haben, die Ereignisse in ihrem Herkunftsland verständlich zu machen. Zudem betonte der Kosovo-Mythos die serbische Nation als leidende und zugleich als Retter, sodass einerseits Mitleid gegenüber der unterdrückten Bevölkerung empfunden wurde, die Unterstützung brauchte, andererseits zeichnete sie sich selbst als einzige Kraft, um eine südslawische Nation unter demokratischen Werten zu vereinen. Vieles von dieser im Kosovo-Mythos verpackten Selbstdarstellung wurde von US-Sympathisant:innen aufgegriffen und teilweise auch wiedergegeben.

Die amerikanische Friedensnobelpreisträgerin Emily Greene Balch führte eine soziologische Studie über die serbischen Immigrant:innen aus Österreich-Ungarn durch. Balch lieferte durch diese Studie die ersten Schätzungen zur Anzahl südosteuropäischer Auswander:innen in die USA. Für ihre Forschung lebte sie zusammen mit den slawischen Gemeinden in den Slums von Boston, sie gab in der Folge an, sie spüre dort bei ihnen »the touch of democracy«[48]. Der Grund für die Auswanderung seien die schlechten Lebensbedingungen und die Unterdrückung in der Habsburgermonarchie, so eines ihrer Ergebnisse.[49]

Acht Jahre nach dem Erscheinen der Studie von Emily Greene Balch wurden aufgrund des Festivals *Kossovo Day* am 16. Juni 1918 in New York zahlreiche US-Stimmen, wie jene der Dichterin Amelia Josephine Burr, in der Öffentlichkeit laut, die die serbischen Pläne unterstützten. Ihre Positionen zeigen eine Verschmelzung der serbischen und amerikanischen Geschichtsstränge auf den Kosovo-Mythos, wodurch dieser vollends für die US-Bürger:innen übersetzt wurde. Der Priester der New Yorker Kirche *St. John the Divine* flocht in seine Predigt die Begegnung mit einem Bauern aus Montenegro ein, welcher mit seinem Emblem, auf dem eine Amsel auf rotem Hintergrund zu sehen war, Aufmerksamkeit erregte. Der Bauer habe dem Priester erklärt, dass er es in Erinnerung an die Schlacht von 1389 trug.

> I confess that I never heard of Kossovo before that day, but having once heard the story, who can ever forget it? It is one of the most marvelous stories in all history, – this story of a nation that, in the Fourteenth Century guarded the liberty of Christendom against the Turk. [...] And this was made possible by Serbian resistance. [...] They laid down their lives, – but their lives were the purchase price of freedom

48 Balch, Our Slavic Fellow Citizens, 60.

49 Ebd., 28.

> for those who stood behind them. It was long ago. It is to the glory of the Serbian race that it does not seem long ago to them. It is their glory they never forgot, never submitted themselves to foreign rule and never forgot to mourn their lost liberty.[50]

Der Kosovo-Mythos bot im christlichen Kontext ebenso Anknüpfungspunkte wie in der amerikanischen Geschichte. Die Selbstwahrnehmung als Bollwerk gegen den Islam, die bereits innerhalb der Krajina-Bevölkerung stark war, war ein erfolgreich in die USA importiertes Narrativ. Ein weiterer Erzählstrang waren die Tapferkeit und Opferbereitschaft und die Tradierung von »nationalem« Kulturgut, selbst unter ungünstigen Umständen. Die serbische Nation wurde glorifiziert, der Montenegriner mit dem Emblem war zu einer Symbolfigur für amerikanische Werte geworden – patriotisch, christlich und freiheitsliebend (in dem Sinne, dass er lieber ausgewandert ist, als sich der osmanischen Herrschaft zu beugen). Der amerikanische Dichter Witter Bynner projiziert in seinem Gedicht die mittelalterliche Vergangenheit auf die jüngsten politischen Geschehnisse in den beiden Ländern, bei denen Serbien und die USA gegen einen gemeinsamen Feind kämpften: »Noch einmal [Erster Weltkrieg] ruft der Held [Lazar] zu seinen Männern und zu unvorstellbaren Armeen aus der Ferne [serbische Einwanderer und Verbündete].« In der letzten Strophe des Gedichts geht es um die Rückgewinnung von Kosovo mit Hilfe der USA:

> And all the free have now one foe
> And every freeman is a freeman's friend
> We come Lazar, to fight and win and end
> Your battle, Kosovo.
> (Witter Bynner, »Kossovo Day«)

Die Verbindung zum mittelalterlichen Königreich griff auch die US-Künstlerin Malvina Hoffman auf, die General Milan Pribićević in einer Skulptur verewigte. Das Kunstwerk stellt die Büste Pribićević' dar, er trägt eine Ausrüstung, die an ein mittelalterliches Kettenhemd erinnert. Das Werk trägt den Titel *Modern Crusader* und Abgüsse davon sind in mehreren amerikanischen Museen zu sehen. Pribićević war der Leiter der *Serbian Military Mission*, hatte den Auftrag, nach Nordamerika ausgewanderte Männer für die serbische Armee zu gewinnen. Pribićević reiste dafür seit Oktober 1916 nach Kanada und in die USA, seine Mission, die Hoffmann wohl mit einem Kreuzzug assoziieren wollte, beendete er erst im März 1918. Über seine Erfolge berichtete er der *Serbian National League of Defense*. Bis dahin gelang es ihm, 4.000 Migranten mit serbischem und 200 Migranten mit kroatischem Hintergrund zuerst nach Frankreich und von dort an die Front Mazedonien/Saloniki zu transferieren.[51]

---

50 Priester Robbins, Kossovo Day in America, 9.

51 Slobodan G. Markovich, Anglo-Serbian Cultural Relations during the Great War and its Aftermath. Learning of the Other through War Efforts, in: Belgrade English Language and Litera-

Die Skulptur, die einen Soldaten darstellt, der das Christentum verteidigt und dafür weite Reisen auf sich nimmt, ist Teil des Kosovo-Mythos. Die im 19. Jahrhundert entstandene Erzählung der serbischen Aufständischen verordnete, dass es einerseits die Pflicht jedes serbischen Soldaten sei, gegen diejenigen zu kämpfen, die dieses Land besetzten. Andererseits war es die Aufgabe der Serben, egal wo sie lebten, sich gegen fremde Herrschaft zu erheben, gleichgültig ob eine Bedrohung von osmanischer oder österreichischer Seite kam. »Was eine Erinnerungskultur im Mythischen tradiert und dabei zugleich immer wieder modifizierend generiert, sind […] Normen, Werte, identitätskonstituierende Ursprungsideen und komplexitätsreduzierende Antworten auf existentielle Fragen«[52], wie Wodiak festhält. Der Kosovo-Mythos enthielt für die serbischen Migranten eine Handlungsanleitung, die für das Erreichen des Zieles, den Anschluss Kosovos an Serbien, in Kraft trat.

Neben der Skulptur fertigte Hoffman auch eine Zeichnung für die *Serbian National Defense League* an. Diese Zeichnung wurde auf Postkarten gedruckt sowie im Booklet zum *Serbian Kossovo Day* veröffentlicht und erzählte die Leidensgeschichte der serbischen Nation. Darauf war ein Mann mit einer Wunde am Kopf zu sehen, im Hintergrund die teilweise zerstörte serbische Flagge. Das Bild warnt davor, dass Serbien wie im Mittelalter erneut drohte besiegt zu werden.[53] Es diente als visueller Aufruf zur Rekrutierung von Soldaten, die immigriert waren und für den entscheidenden Kampf 1918 wieder in ihre Heimat zurückkehren sollten. Die Botschaft war klar: Kehrt zurück, um Serbien vor dem Untergang zu bewahren! Es darf kein zweites Amselfeld-Erlebnis geben! Dafür setzte sich Hoffman auch auf andere Weise ein, sie meldete sich freiwillig für das Rote Kreuz und war während des Ersten Weltkrieges in Serbien stationiert.

Neben ihr halfen weitere US-Amerikaner:innen dem Roten Kreuz in Serbien, welche wiederum die serbische Botschaft in den US-amerikanischen öffentlichen Raum zurücktransferierten und für die eigene Bevölkerung übersetzten. Dazu gehörte die Dichterin Amelia Josephine Burr, sie verfasste das Gedicht »Serbia«, das am *Kossovo Day* in New York, 1918, im Rahmen des offiziellen Abendprogramms vorgetragen wurde. Darin spricht sie das Publikum direkt an, fragt es, ob es Serbiens »bitter cry« hören könne – die Zuhörer:innen »who sit in safety, you whose babes are fed, You who by the peril of other men are free«. Auch Burr verfolgte die Aufgabe, serbische Männer in den USA zum Kampf in die Heimat zurückzubringen.

---

ture Studies 2 (2020), 365–383, hier 371; George Grlica, The Volunteers in North America, in: Croatian Studies 37 (1997), 36–43, hier 36.

52 Wodianka, Zur Einleitung: »Was ist ein Mythos?«, 6.

53 Postkarte mit einem Bild von Malvina Hoffman, veröffentlicht von der *Serbian National League of Defense of America*, New York City, Miscellaneous, New York Times Company records, Manuscripts and Archives Division, New York Public Library.

Eine weitere Freiwillige für das Rote Kreuz in Serbien war die US-amerikanische Archäologin Mabel Grouitch, die mit dem serbischen Diplomaten Slavko Grujić verheiratet war. Mary Edith Durham kannte die Frau (zumindest) aus Briefen von einer ihrer Freundinnen, die ebenso als US-Amerikanerin mit einem Diplomaten verheiratet war, der in Genf stationiert war. Die Freundin traf Mabel Grouitch bei privaten Zusammenkünften (vermutlich in London) und informierte Durham darüber, dass sich Grouitch während der Julikrise 1914 für einen serbisch-österreichischen Krieg ausgesprochen hatte. »Serbia must have her war« seien ihre Worte gewesen. Ihr Mann, Slavko Grujić, habe sogar vom Attentat gewusst, eine Information, die Durham in ihrem Notizbuch aufbewahrte, zusammen mit allen anderen »Belegen« für die Ermordung Franz Ferdinands und Sophies durch die serbische Regierung.[54] Am Kossovo Day in New York veröffentlichte Mabel Grouitch einen Artikel in der *New York Times*, in dem sie dem US-Publikum die Bedeutung des serbischen Nationalfeiertags erklärte: »The legends which overlie the historical facts of the battle of Kossovo are among the most beautiful of the poems of chivalry. Their elevation of tone, their Christian and martial idealism are unsurpassed.«[55]

Die serbische Nation wurde nicht nur als Freiheitskämpfer wahrgenommen, sondern für ihren Widerstand vor Ort gegen die Türken und den islamischen Glauben bewundert, wiederum glorifiziert – so wie in der Predigt des Priesters Robbins. Dieser betonte zudem nicht nur die Bedeutung der Kosovo-Schlacht für Serbien und die Treue des Volkes zum Christentum unter einer andersgläubigen Fremdherrschaft, sondern auch die Bedeutung der Geschichte selbst. Auch er vermischte das serbische Schicksal mit der US-Balkanpolitik und gibt damit außenpolitische Handlungsanleitungen. »[S]ometimes history repeats itself. Three years it has repeated for Serbia the history of Kossovo; […] This time it is our history as well as it is her history.«[56]

Die Rede von Pierre de Lanux, Vertreter der *French High Commission to the United States,* enthielt das französisch-amerikanische außenpolitische Programm: »You deserve America's help because you stand strictly for the principles she herself upholds, and because your fight for independence is a striking repetition of the earlier times of American Revolution«.[57]

Der U.S. Offizier Francis V. thematisierte in seiner Rede ebenso die Unabhängigkeitskämpfe, die es in der serbischen und US-amerikanischen Geschichte gab. Solcherart Kämpfe als kulturelles Erbe zu haben sei ein »noble heritage«. Auch Greene, der während des bosnisch-herzegowinischen Aufstands 1876 auf dem Balkan stationiert war, arbeitete die historischen Parallelen zwischen Serbien und den USA,

54 Durham, Letters and Notes, MS 56.

55 Mabel Grouitch, Great Serbian Anniversary, The New York Times, 16.06.1918, 31.

56 Robbins, Kossovo Day in America, 10.

57 Pierre de Lanux, For Freedom, 5.

aber auch zu Frankreich heraus. Der Militär setzte Freiheit mit Demokratie gleich, ein Ideal, das neben den USA auch Frankreich mit seiner dritten Republik erreichte. Jedes Land hat das Recht auf Freiheit und das Recht, die Regierungsform zu wählen, daher habe seiner Meinung nach die serbische Bevölkerung mit ihren »souls untarnished and unconquered« bereits die »sympathy and admiration of all Americans«[58] verdient.

Am 24. Juni, wenige Tage nachdem der *Kossovo Day* gefeiert worden war, übermittelte der US-Außenminister Robert Lansing eine bahnbrechende Botschaft. Lansing, der am Mount Vernon bereits in Erscheinung getreten war, wo er sich überzeugt gezeigt hatte, dass Serbien wie die Vereinigten Staaten von Amerika von Tyrannei und Ungerechtigkeit befreit werden würde.[59] Die offizielle Meldung vom 28. Juni 1918 (*Vidovdan*), die in die serbische Botschaft gelangt, scheint diese Überzeugung Wahrheit werden zu lassen: »the position of the United States Government is that all branches of the Slav race should be completely free from German and Austrian rule.«[60] Spätestens ab diesem Zeitpunkt war die Auflösung der Habsburgermonarchie nicht aufzuhalten. Durham hielt Jahre später in ihrem Buch *The Serajevo Crime* fest, dass »Great Serbian propaganda was thus active both in the American-Serb colonies and Serbia.«[61]

»The South Slav state was established because President Wilson had agreed to it«, stellte der amerikanisch-kroatische Historiker Prpić nicht unkritisch fest. »This victory for Pupin and his group sowed the seeds of discord which led to a permanent animosity between the American Serbs and the rest of the South Slavs in America«.[62] Am 1. Dezember 1918 wurde das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gegründet. Im Jahr 1929 wurde es vom serbischen König in »Königreich Jugoslawien« umbenannt.

Die Schaffung Jugoslawiens zusammen mit einem freien Polen und der Tschechoslowakei war ein Faktum, dass »Mitteleuropa«, die ersehnte Region Österreichs, zu einem »idle dream«[63] werden ließ, war Francis V. Greene überzeugt. Die Gründung Jugoslawiens führte zu einem anderen Narrativ, das ebenso eine gewichtige

---

58 Greene, For Freedom, 6f.

59 Serbians at Mt. Vernon. Lansing Says We Will Triumph As Washington Did, The New York Times, 07.01.1918, 14.

60 Robert Lansing, The Secretary of State to Certain Diplomatic And Consular Officers, Circular Telegram, Washington, 28.06.1918, in: Office of the Historian, URL: https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1918Supp01v01/d822 (abgerufen am 03.03.2022).

61 Durham, The Serajevo Crime, 30. Zudem sind in ihrem Nachlass Briefe aus Amerika, in denen verärgert von der negativen Darstellung des Prinzen aus Montenegro berichtet wird. Durham notiert, sie wisse nicht, ob Emigrant:innen aus Serbien oder Montenegro dahinterstecken würden, sei jedoch ebenso verärgert darüber, siehe: Durham, Letters and Notes, MS 56.

62 Prpić, South Slavic Immigration in America, 191.

63 Greene, For Freedom, 10.

Rolle in der US-Entscheidung für diesen Staat spielte wie die transferierten und übersetzten Erzählstränge des Kosovo-Mythos: Jugoslawien würde Friede auf dem Balkan bedeuten. Wäre die südosteuropäische Bevölkerung erst einmal von jeglicher Fremdherrschaft befreit und hätte ihren eigenen Staat, könnten Stabilität und Frieden in der Region einkehren. Erst auf der Friedenskonferenz in Paris 1919 erkannte Robert Lansing, dass die Neuziehung der Grenzen in Südosteuropa aufgrund der unterschiedlichen Ansichten der lokalen Bevölkerung unerwartete Komplikationen mit sich brachte. In diesem Moment wurde ihm klar, dass das Konzept der Selbstbestimmung kein geeignetes außenpolitisches Instrument darstellte. Die inneren Kämpfe und die Auflösung des Ersten Jugoslawiens waren weder vorhersehbar noch kalkuliert.[64]

Dennoch setzten die USA mit der Unterstützung Serbiens darauf, dass die Konflikte auf dem Balkan so gelöst würden. Am Jahrestag des Kriegsbeginns, am 28. Juli 1918, wehte die serbische Fahne neben der US-amerikanischen Flagge am Weißen Haus in Washington. An diesem Tag feierten die USA offiziell den *Serbia Day* und riefen die US-Amerikaner:innen zur regen Beteiligung auf.[65]

64 Edward J. Kolla, Sovereignty, International Law, and the French Revolution, Cambridge 2017, 289f.

65 U. S. Embassy in Serbia, The Day When the Serbian and U.S. Flags Flew Together over the White House, 01.01.2020, URL: https://rs.usembassy.gov/day-when-the-serbian-and-u-s-flags-flew-together-over-the-white-house (abgerufen am 03.03.2023).

8. Schlussbetrachtungen über den »europäischen Orient«

Transnationale und transatlantische Bilder vom »Balkan«, 1850 bis 1918

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Balkanisierung des südosteuropäischen Raumes ein und gleichzeitig die Verdrängung des europäischen Orients, die auf mehreren Ebenen stattfand. Als Balkanisierung begreife ich die paradoxe Beziehung Südosteuropas mit dem Westen, der einerseits die Bevölkerung auf dem Balkan mit zukunftsreichen Versprechungen und Schulterschlüssen an sich binden möchte und sie andererseits aufgrund einer imaginierten Andersartigkeit auf Distanz hält.

Herauslösung Südosteuropas aus dem Orient

Die Encounter, die den »unbekannten« europäischen Orient in Kontakt mit Europa und dem Westen brachten, eröffneten durch ihre Aufenthalte, ihr Interesse, ihre Erkundungen und ihre Weitervermittlung der eigenen Erfahrungen neue Kommunikationsräume. Durch ihre Zwischenposition waren diese Räume transnational und transatlantisch und ein offener Ort für alle Interessierten wie für Medien, Politik, Wirtschaft und natürlich Wissenschaft. Die Zwischenposition der Encounter bedeutete auch, dass sie selbst keine Eindeutigkeiten über den europäischen Orient kommunizierten, sie änderten, verbesserten, intensivierten ihre Positionen mit jedem neuen Encounter. Daher herrschten im transnationalen und transatlantischen Raum, an dem westliche wie lokale *Player* partizipierten, ebenso wenig Einigkeit wie Eindeutigkeiten, sondern Austausch und Aushandlung. Es entstanden Geschichtsbilder über den europäischen Orient und dessen Bevölkerung, die mit Narrativen aus den transnationalen und transatlantischen Räumen geschaffen wurden und mittels Metaphern, *Mental Maps* oder anderen Konzepten strukturiert und organisiert wurden.

Wie die mediale Ausgestaltung des einen oder anderen Geschichtsbildes aussah, oblag nicht mehr dem Ursprungstransfer einer Erfahrung aus erster Hand, es

war eine Amalgamierung von (nationalen) Eigeninteressen und den mannigfaltigen Translationen der Encounter. Umgekehrt musste sich auch der:die Encounter in seinen:ihren Ansichten auf eine Rückkehr in die Heimat einstellen und die Beobachtungen vor Ort so adaptieren, dass sie einer westlichen Normierung (Historiographie, Fortschrittsparadigma, Nationalstaatlichkeit) standhielten, um erfolgreich dorthin transferiert werden zu können.

Die Schaffung und Aktualisierung von Geschichtsbildern kann als kontinuierlicher Prozess verstanden werden, bei dem aktuelle Ereignisse vor dem Hintergrund bestehender Zeithorizonte und Raumvorstellungen in bekannte Konzepte einfließen. Dies passiert in Form von zusätzlichen oder überarbeiteten Narrativen, die in das Geschichtsbild eingespeist werden. Beim Aktualisierungs- und Verbreitungsprozess der Geschichtsbilder über den europäischen Orient und dessen Bevölkerung kam es zu einer Verschmelzung von

a) Informationen über die Geschichte eines Landes, wie sie im Westen erzählt wurde, z.B. von gegenwärtigen westlichen Intellektuellen, westlicher Historiographie;
b) Informationen über die Geschichte eines Landes, aus der Perspektive dieses Landes;
c) aktuellen Beobachtungen, etwa von Kriegs- oder Auslandsberichterstatter:innen;
d) den politischen Interessen des Herkunftslandes.

Es kam e) zu einer Verstärkung von Narrativen, die im jeweils eigenen Land ohnehin bereits dominant waren. Ehemalige Feindschaften aus früheren Kriegen wurden betont. Das Narrativ des »ethnic« oder »ancient hatred« war unter westlichen Politiker:innen auch während der jugoslawischen Sukzessionskriege der 1990er-Jahre dominant, es diente als Legitimationsgrund für militärische und wirtschaftliche Interventionen. Der deutsche Kanzler Helmut Kohl stützte sich während einer Konferenz mit US-Präsident Bush darauf: »It's, as I said, a very delicate, a very difficult problem which actually goes back centuries.«[1] Bush wandte das Narrativ ein Jahr später selbst an: »The blood of innocents is being spilled over century-old feuds. The lines between enemies and even friends are jumbled and fragmented. […] Blood feuds are difficult to resolve.«[2]

Es kam zu Solidarisierungsnarrativen, da f) historische Bündnisse oder imaginierte historische Parallelen in das Geschichtsbild miteinflossen. Der Zweite

1 The President's News Conference with Chancellor Helmut Kohl of Germany, 1991–05-20, Yugoslavia, in: Bush Presidential Library, Public Papers.

2 Remarks on the Situation in Bosnia And an Exchange with Reporters in Colorado Springs, 1992–08-06, Bosnia, in: Bush Presidential Library, Public Papers.

Weltkrieg bildete den Referenzrahmen für viele Gegner:innen der Intervention in Form von Bombardements auf Serbien im Frühjahr 1999, da das Land gegen Nazi-Deutschland Widerstand geleistet hatte. Ein dominantes Bild in den Medien während des Bosnien- und Kosovokrieges war das Bild des uneinigen Westens, der die Geschehnisse auf dem Balkan nur noch verschlimmerte.[3]

Vor ein paar Jahren wurde in Bosnien-Herzegowina die Bezeichnung »Bosniaken« in Wahlkämpfen verwendet, wenngleich sie aus österreich-ungarischer Zeit stammt. Bis heute ist die Bezeichnung umstritten, denn sie spaltet die Bevölkerung in unterschiedliche Lager auf, legitimiert sich allerdings durch ein historisches Vermächtnis. Transfers von Bezeichnungen mit alten und neuen Inhalten sind in manchen Fällen politisch gesteuert und medial kolportiert.[4] Transferprozesse gab es in alle Richtungen, der Kosovo-Mythos formte nicht nur Narrative in Jugoslawien bzw. Serbien, sondern auch in westlichen Medien. Kontakt vor Ort, Gespräche mit den imaginierten Anderen, Berührungen aller Art prägen Geschichtsbilder und führen zu deren Pluralität.[5] Ein Austausch hat Transferleistungen zur Folge, die in die Umformulierung von Narrativen hineinwirkt.

Nach Jahrzehnten der Transfer- und Aushandlungsprozesse über einen transnationalen und transatlantischen Kommunikationsraum wurde der europäische Orient schließlich als Balkanhalbinsel oder Balkan definiert. Die Historikerin Diana Mishkova, Professorin am *Centre for Advanced Study Sofia*, hebt die Beteiligung der südosteuropäischen Wissenschafts- und Gelehrteninstitute, die sich um 1900 etabliert hatten, an diesen Prozessen hervor.[6] Aus westlicher Perspektive war der Balkan genauso unbekannt und undurchsichtig wie der europäische Orient. Die Unruhen unter den Bevölkerungsgruppen – die Metapher *Balkan Web*, die diese Situation fassbar machen sollte, wurde bis in die USA transferiert – ließen Kartographen und Ethnographen verzweifeln und friedliche Grenzziehungen anscheinend kaum zu (diverse Aufstände, Balkankriege 1912/1913). Überhaupt musste die Einteilung der Bevölkerung erst einmal entlang »nationaler« Kriterien von Encountern im Zwischenraum von Herkunft und Reiseland moderiert werden – zunächst war der europäische Orient von unterworfenen, christlichen Rajah und dominierenden, muslimischen »Türken« besiedelt, ehe das *Balkan Web* zu Tage trat.

Die serielle Analyse der Illustrationen von Felix Kanitz zeigte zwei gegensätzliche Bildmuster in den meisten Zeichnungen auf: Entweder haftet den Zeichnungen etwas Mystisches, Zauberhaftes und oftmals Orientalisches an. Diese Zeichnungen glänzen durch Ästhetik und gutes Arrangement der Figuren samt Hintergrund.

3 Gritsch, ›Humanitäre Intervention‹ oder ›Angriffskrieg‹?, 117f.

4 Anida Sokol, Between Ethnic and Civic Nationalism. Census and Nation Building in Bosnia and Herzegovina, in: Medien & Zeit (2016) 1, 12–22.

5 Sundhaussen, Europa balcanica, 653.

6 Diana Mishkova, Beyond Balkanism. The Scholarly Politics of Region Making, London 2018.

Sie zeigen eine Märchenwelt, wie sie bei den Brüdern Grimm beschrieben wurde.[7] Oder die Zeichnungen stellen eine Einöde dar, einen fast leeren Raum, der entweder durch Festungen und/oder Gebirge gefüllt wird und dadurch bedrohlich wirkt. Da sich der europäische Orient aufzulösen begann, musste der Raum zwischen Europa und der Türkei mit neuer Bedeutung gefüllt werden. Die genaue Grenzziehung sowie die Vorstellung von der Bevölkerung, die dort lebte – zusammengefasst die Nationen –, waren erst im Entstehen begriffen. Somit ist es nicht verwunderlich, dass Kanitz' Illustrationen zwischen der faszinierenden Grimm'schen Märchenwelt und der rückständigen Einöde pendeln.

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gebietsbezeichnung »europäischer Orient« oder »europäische Türkei« aus dem kollektiven Gedächtnis der westlichen Bevölkerung verschwand, geriet auch die Gruppe der Rajah in Vergessenheit. An ihre Stelle traten die heterogenen, kämpferischen, aufständischen »Balkannationen«, unter die medial fortan die örtlichen Geschehnisse und Zustände subsumiert wurden.

Einbindung in die europäische und westliche Geschichtsschreibung

Die Geschichtsschreibung des europäischen Orients war für die westliche Öffentlichkeit bis in das 19. Jahrhundert hinein ebenso ein *terra incognita* wie der Raum an sich. Das erste historiographische Werk stammte wohl vom deutschen Historiker Leopold Ranke, sein Interesse wurde, wie der Titel der Monographie verrät, durch *Die serbische Revolution* Anfang des Jahrhunderts geweckt.[8] Im Jahr 1837 wurde das Werk *Montenegro und die Montenegriner* auf Deutsch publiziert, der Autor wollte damit einen »Beitrag zur Kenntnis der europäischen Türkei und des serbischen Volkes« leisten. Die Originalfassung auf Serbisch stammt von Vuk Stefanović Karadžić (1787–1864), einem gebürtigen Herzegowiner, wohnhaft in Wien. Er gab darin einen »Ueberblick der Geschichte« Montenegros.[9] Erst im Jahr 1843 erschien die erste englischsprachige Historiographie *A Fragment of the History of Servia* von David Urquhart.[10] Der Autor bot den interessierten Leser:innen die Geschichte Serbiens auf rund einhundert Seiten in fünf Kapiteln, wovon das erste Kapitel die »History of Serbia, from the entrance of the Turks into Europe, until the subjugation by them of the Serbian kingdom« beinhaltet, das zweite Kapitel umfasst die Zeitspanne von der

---

7 Freyberger, Märchenbilder – Bildermärchen.

8 Ranke, Die serbische Revolution.

9 Vuk Stefanović Karadžić, Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntnis der europäischen Türkei und des serbischen Volkes, Stuttgart und Tübingen 1837, 10ff.; Knežević & Minić, Montenegro als exotischer Raum in deutschsprachigen Reiseberichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 150.

10 Pejić, Herbert Vivian, 257f.

»Unterwerfung« Serbiens im Jahr 1459 bis zum Ausbruch der »Revolution« im Jahr 1804. Die letzten drei Kapitel behandeln die jüngste Geschichte Serbiens ab 1804. »Another element of discord is brought to life in Turkey‹«, konstatiert der Orientreisende, Diplomat und Schriftsteller aus Schottland David Urquhart in der Einleitung wenig euphorisch.[11]

Die Zeitleiste des Buches ist deshalb interessant, weil sie der Einordnung des Encounters Felix Philipp Kanitz folgt. Kanitz unterbrach die serbische Geschichte nach dem Untergang des mittelalterlichen Reiches der Nemanjić-Dynastie rund um Raška, danach brach für ihn die »Dunkelheit« über den Raum herein. Zu Lebzeiten Kanitz' herrschte bei der Einteilung der historischen Epochen die europäische »Trias von Altertum, Mittelalter und Neuzeit« vor.[12] Während die Neuzeit an das Wissen aus der Antike anknüpfte, stand das Mittelalter in der Mitte der beiden wissensreichen Epochen, es wurde als rückständige und daher dunkle Epoche betrachtet. Aus westlicher Perspektive spielte das Mittelalter in der geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung des europäischen Orients, zumindest für die serbisch-montenegrinische Bevölkerung, eine große Rolle. Die Encounter trugen diese Periode und die Geschehnisse, die im Mittelalter stattgefunden hatten, in ihren transnationalen/transatlantischen Zwischenort hinein. Immerhin waren es mittelalterliche Gebäude und Ruinen, über die vieles (Mythische) erzählt wurde.

Der »Morgen des Erwachens« war für Felix Kanitz der Beginn der serbischen Neuzeit, er spielt dabei metaphorisch auf die serbischen Aufstände ab 1804 an. Bei der »Aufhellung des Dunkels« half Kanitz nach seinem Selbstverständnis durch seine geographischen, ethnographischen und kunsthistorischen Studien kräftig mit. Damit wurde er Teil der post-osmanischen Geschichte auf dem Balkan, und es gelang ihm, die historiographische Darstellung Serbiens in die europäische Zeitleiste sinnstiftend einzufügen: Das Land hörte am Ende des Mittelalters auf zu existieren, die Bevölkerung fiel in einen »Zauberschlaf«, welcher es die Fortschritte des Westens versäumen ließ und zu einer Isolierung und Abtrennung von Europa führte. Durch die Rückbesinnung auf die ehemalige Macht und Größe auf dem Balkan, die Tradierung von gemeinschaftlichem Zusammenleben (*Zadruga*) und das immaterielle Kulturgut (Volkslieder) gelang es dem Land und seiner Bevölkerung, aus dem Schlaf zu erwachen und das im 19. Jahrhundert vorherrschende Konzept des Nationalstaates zu neuem Leben zu erwecken. Das Königreich Serbien galt fortan als »modern Servia« in englischsprachigen Medien. Das Attribut »modern« galt als epochale Abgrenzung zum mittelalterlichen Serbien. Es war definitiv das Ende der »dunklen Epochen« und der Beginn einer neuen Zeit für den Nationalstaat Serbien angebrochen.

---

11 David Urquhart, A Fragment of the History of Servia, o. O. 1843, i.

12 Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, 93. Diese Trias sei, so Osterhammel, seit den 1680er-Jahren gültig.

Mit seiner Chronologie folgte der Encounter nicht nur der westlichen Geschichtseinteilung in Altertum, Mittelalter sowie Neuzeit – wobei er anhand seiner archäologischen Befunde das gemeinsame antike (demokratische) Erbe hervorhob –, zudem baute Kanitz auch auf die lokale, mündlich weitergegebene Geschichtsschreibung auf: dem Vor-Kosovo-Zyklus, Kosovo-Zyklus und Nach-Kosovo-Zyklus.[13] Mary Edith Durham folgte der gleichen Zeiteinteilung und datierte etwa Kirchen in die »pre-Kosovo (1389)« Epoche.[14] Beide verorteten das künftige Serbien bzw. das künftige Kosovo[15], das sich chronologisch im Nach-Kosovo-Zyklus befinden würde, nach einer Transformierungsphase in Europa.

Europa selbst befand sich seit der ersten industriellen Revolution im Umbruch, und nirgendwo anders auf der Welt betrachtete die Bevölkerung den Jahreswechsel 1800/1801 als magischer und bedeutender als im Westen. »›Unser‹ 19. Jahrhundert begann nur im Westen«, gibt Osterhammel zu bedenken.[16] Dorthin sollte – zumindest waren Felix Kanitz wie auch britische Encounter dieser Meinung – auch der europäische Orient transformiert werden. Ein Weg, um dorthin zu kommen, so der sich durchsetzende Friedensmythos am Beginn des 20. Jahrhunderts, sei ein gemeinsamer Staat der südslawischen Bevölkerungsmehrheit auf dem Balkan: Jugoslawien.

Amerikanisierung in Kosovo

»Kosovo had indeed taught the South Slavs nothing«[17], schreibt Mary Edith Durham 1920 in ihr Werk *Twenty Years of Balkan Tangle* und meint damit die aus ihrer Sicht als nicht realistisch eingeschätzte Perspektive der serbischen Armee gegenüber der osmanischen. Am Ende des 20. Jahrhunderts, als sich das Friedensprojekt Jugoslawien als instabil erwies, wurden viele Fragen im Westen nochmals gestellt und diskutiert. Wem gehört das Land? Um die Hoheit über Kosovo entbrannte nochmals ein Kampf, der so ausging, wie Durham es sich zu Lebzeiten gewünscht hätte. Weitere außenpolitische Fragen des Westens waren: Wer hat das Recht, einen eigenen

13 Siehe Kapitel 4 und: Delić, Die Rezeption des Kosovo-Mythos in Vuks Serbischem Wörterbuch, 31ff.

14 Durham, High Albania, 281.

15 Ein Encounter in Nordalbanien erklärte Durham die politische Situation von Albanien, Kosovo, Serbien, Russland und dem Osmanischen Reich und kommt zu dem Schluss: »The spirit of the nation is awake in both Christian and Moslem People ask why should not we, like the Bulgars and Serbs, rule our own land? But first we must learn and organize. We must have time.« Siehe: Durham, High Albania, 108.

16 Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 90.

17 Durham, Twenty Years of Balkan Tangle, 141.

Staat zu gründen, wer kann auf dem Balkan die Wogen glätten? Gestützt auf überholte Narrative (»ethnic hatred«) und Metaphern (Pulverfass, Großserbien, Schurkenstaat) aus der Balkanisierungsphase des europäischen Orients ergriff die westliche Medienlandschaft entweder eine pro- oder anti-serbische Haltung. Die Vermächtnisse des Zweiten Weltkrieges kamen als ergänzende Narrative hinzu. Wiederum wurde ein transnationaler und transatlantischer Raum eröffnet, in dem über die Gegenwart und Zukunft Südosteuropas entschieden werden sollte. Wie konnte der Balkan wieder in Europa integriert werden? Welche Geschichte würde der Region eine sinnstiftende Zukunftsprogrammatik mitgeben?

Geschichtsbilder stehen politischen Verantwortungsträger:innen als Instrument zur Verfügung, um aktuelle Ereignisse historisch und geographisch zu rahmen und damit einen Legitimationsdiskurs zu lenken. Geht es um einen Kriegseintritt, können medial kolportierte Geschichtsbilder, hinter denen die Interessen der Herrschenden stehen, ganz klar mobilisierend und ausgrenzend wirken. Damit werden die westlichen Journalist:innen zu Träger:innen von Legitimationsdiskursen und ihre Beiträge zur »Medienwahrheit«, die bestimmten Mechanismen folgt, um den Diskurs zu lenken.[18] Geschichtsbilder transportieren nicht nur Stereotype und *Mental Maps*, sondern auch Feindbildkonstruktionen bis hin zu Dämonisierungen. Eine Medienanalyse kann nicht nur die politische Instrumentalisierung von Geschichtsbildern offenlegen, sondern auch erkennen, welche politischen oder sogar militärischen Handlungen aufgrund von medialen Initiativen überhaupt in Betracht gezogen wurden.[19]

Die USA verfolgten zu Beginn wie am Ende des 20. Jahrhunderts eine andere Interventionsmission auf dem Balkan als die europäischen Staaten. Ihrem Weltbild und Selbstverständnis entsprechend, wollten sie die Grenze der unabhängigen Demokratien in Europa ausweiten und danach stabile wirtschaftliche Beziehungen knüpfen, während vor allem Zentraleuropa den direkten politischen und wirtschaftlichen Einfluss nicht verspielen wollte – beide Ansätze haben hegemionale Machtverhältnisse zur Folge. Es sollten weitere Länder nach den Vorstellungen und Vorgaben der USA entstehen, ein Vorhaben, das bis heute in Bosnien-Herzegowina anhält. Wie die US-Senatorin Kay Bailey Hutchinson in der *PBS Newshour with Jim Lehrer* formulierte: »I think we're trying to Americanize the Balkans.«[20] Hutchin-

---

18 Marina Blagojević, War on Kosovo: A Victory for the Media?, in: Florian Bieber und Židas Daskalovski (Hg.), Understanding the War in Kosovo, London u.a. 2003, 163–179, hier 171. Die Autorin gibt im Fall der westlichen Kosovo-Kriegsberichterstattung als Mechanismen zum Beispiel Übersimplifizierungen, fragmentarische Berichterstattung, Viktimisierung, Produktion von Stereotypen, faktische Verzerrung an, siehe: ebd., 171ff.

19 Blagojević, War on Kosovo, 177.

20 PBS Newshour with Jim Lehrer, 15.09.1997, Speakers: U.S. Senator Joe Biden & U.S. Senatorin Kay Bailey Hutchinson, in: New York Public Library, Manuscripts and Archives, New York Times Company Records, A. M. Rosenthal Papers, Box 24, Folder 7–8 Bosnia.

son war eine derjenigen Politiker:innen, die nicht nur das US-Weltbild als Supermacht, sondern auch die medial verstreuten Narrative und die darauf aufbauenden politischen Handlungen hinterfragte. Die Amerikanisierung des Balkans ist auch in Kosovo buchstäblich zu sehen: Auf der Prachtstraße in Pristina, die Bill-Clinton-Boulevard heißt, sind eine Hillary-Boutique zu finden und eine drei Meter hohe Bill-Clinton-Statue (Abb. 35). Kosovo hat verstanden, dass es mit Hilfe der US-Politik bestehen kann, und macht symbolische Zugeständnisse.

Abb. 35: Bill Clinton in Pristina



Statue of Bill Clinton in Pristina, Kosovo.

»Jo Nego ciata Vetevendosje!« Im Hintergrund der Abbildung 35 ist eine Botschaft der albanischen Partei zu lesen, die Einfluss von außen ablehnt. Im Vordergrund die drei Meter hohe Statue von Bill Clinton, die 2009 enthüllt wurde. An ihr ist der Transfer von westlichen Narrativen nach Kosovo zu erkennen: Sie erinnert

im Aufbau an die Freiheitsstatue, die auch auf einem Podest steht, eine Hand in die Höhe gestreckt (allerdings die rechte), in der anderen ein Dokument haltend. Die Bill-Clinton-Statue hat zwar keine Fackel in der Hand, sondern ist in der typischen Haltung eines grüßenden Präsidenten, der sich der Masse präsentiert, zu sehen. In der rechten Hand hält die Statue ein Dokument, in dem das Datum eingraviert ist, an dem die NATO-Bombardements begannen (24. März 1999). Die Symbolhaftigkeit zieht Parallelen zur Freiheitsstatue: Beide Statuen zeugen von einer gewonnenen Freiheit (100-jährige Unabhängigkeitserklärung der USA und 2008 anerkannte unabhängige Republik Kosovo), die nun als gefestigt betrachtet wird, und von der Hochhaltung der Menschenrechte (Abschaffung der Sklaverei in den USA und Rettung von *ethnic cleansing* durch die NATO-Luftangriffe).[21]

An diesem konkreten Beispiel und an der jungen Geschichte Kosovos als Nationalstaat sind die Transfers, die Importe und Exporte von Narrativen, die Amalgamierungsprozesse von Beziehungen, die in dem transatlantischen Kommunikationsraum verhandelt wurden, der in Kapitel 7 vorgestellt wurde, erkennbar. Kosovo und vielmehr die albanische Bevölkerung waren Ende des 20. Jahrhunderts dort, wo Mary Edith Durham sie Jahrzehnte davor vermisst hatte: im Bewusstsein des Westens. Die Geschichte Kosovos vermischte sich schlussendlich – ebenso wie jene von Serbien Jahrzehnte zuvor – mit der von Europa.

---

21 Zur Symbolkraft der Freiheitsstatue, siehe: Isabella Woldt, Freiheit, in: Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1, 378. Eine aktuelle Monographie, die sich dem Thema der NATO-Luftangriffe von 1999 aus der Perspektive der serbischen Bevölkerung widmet, siehe: Elisa Satjukow, Die andere Seite der Intervention. Eine serbische Erfahrungsgeschichte der NATO-Bombardierung 1999, Bielefeld 2020.

Abbildungsverzeichnis

Creative Commons Bilder und CCO-Lizenzen:

Aus folgenden Online-Archiven wurden die Abbildungen aus den Public Domain Büchern von Felix Philipp Kanitz und Mary Edith Durham verwendet: Felix Philipp Kanitz, Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868 (1868): MDZ Münchner Digitalisierungszentrum, digitalisiert von Bayrische Staatsbibliothek. Felix Philipp Kanitz, Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1 (1904), 2 (1909) & 3 (1914): Internet Archive, uploaded by lexw@archive.org. Mary Edith Durham, Through the Lands of the Serb (1904) & The Burden of the Balkans (1905): Internet archive, uploaded by handk_b.

Abbildungen aus der *Illustrierten Zeitung* wurden für das Jahr 1858 aus ANNO/Österreichische Nationalbibliothek und für die Jahre 1861 & 1862 aus dem Münchner Digitalisierungszentrum, digitalisiert von Bayrische Staatsbibliothek, verwendet.

Abb. 11 CC GeoPortOst, Identifikationsnummer: BV042746389.

Abb. 35 © Jan Pešula, wikicommon. 24. April 2014.

Quellenverzeichnis

Nicht publizierte Quellen

New York Public Library, New York: Manuscripts and Archives Division, New York Times Company Records.

Österreichische Nationalbibliothek, Wien: Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Handschriften und Nachlässe, Korrespondenzen, Briefnachlaß Rudolf Valdek-Wagner, Teilnachlass Felix Karrer 1, Sammlung August Miller-Aichholz, Nachlass Franz Miklosich.

Royal Anthropological Institute RAI, London: Archives and Manuscripts, Mary Edith Durham »Collection« (MS 41 und MS 56).

Wienbibliothek im Rathaus, Wien: Handschriften, Nachlass Constantin von Wurzbach.

Wissenschaftliche Zeitschriften

Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft

Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien

Oesterreichische Monatszeitschrift für den Orient

Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe & philosophisch-historische Classe

Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde

Tages- und Wochenzeitungen

Berliner Börsen-Zeitung
Berliner Tageblatt
Berliner Volks-Zeitung
Chicago Daily Tribune
Daily Mail
Daily Telegraph
Fremdenblatt
Fort Worth Telegram
Kronen Zeitung/Oesterreichische Kronen-Zeitung
Los Angeles Times
New York Herald
New-York Tribune
Norddeutsche Allgemeine Zeitung
Reichspost
Salt Lake Telegram
The Evening Times
The Evening Tribune
The Independent
The Kansas City Star
The Times
The New York Times
The Washington Post
Illustrated London News
(Leipziger) Illustrirte Zeitung
Wiener Bilder
Wiener Zeitung

Reise- und journalistische Literatur

Markus **Arnold**, Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse, in: Markus Arnold, Gert Dressel & Willy Viehöver (Hg.), Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse, Wiesbaden 2012, 17–63.

Markus **Arnold**, Öffentlichkeitsregime. Über Macht, Wissen und narrative Diskurse, in: Markus Arnold, Gert Dressel & Willy Viehöver (Hg.), Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse, Wiesbaden 2012, 331–392.

Johann **Asbóth**, Bosnien und die Herzegowina. Reisebilder und Studien, Wien 1888.

Bosnien und Hercegovina, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg, Wien 1901.

Edward **Brown**, A Brief Account of Some Travels in Divers Parts of Europe, viz. Hvngaria, Servia, Bvlgaria, Macedonia, Thessaly, Avstria, Styria, Carinthia, Corniola, and Frivli, through a Great Part of Germany, and the Low-Countries, through Marca Trevisana, and Lombardy on Both Sides the Po, London 1685.

Mary Edith **Durham**, Through the Lands of the Serb, London 1904.

Mary Edith **Durham**, The Burden of the Balkans, London 1905.

Mary Edith **Durham**, High Albania, London 1909.

Mary Edith **Durham**, The Struggle for Scutari, London 1914.

Mary Edith **Durham**, Twenty Years of Balkan Tangle, London 1920.

Mary Edith **Durham**, The Serajevo Crime, London 1925.

Mary Edith **Durham**, Some Tribal Origins, Laws and Customs of the Balkans, London 1928.

Elizabeth **Gowing**, Edith & I. On the Trail of an Edwardian Traveller in Kosovo, Cornwall 2013.

Johann Georg **Hahn**, Reise von Belgrad nach Salonik nebst vier Abhandlungen zur alten Geschichte des Morawagebietes, 2. Aufl., Wien 1868.

Felix Philipp **Kanitz**, Die römischen Funde in Serbien. (Mit 3 Tafeln), Wien 1861.

Felix Philipp **Kanitz**, Serbiens byzantinische Monumente, Wien 1862.

Felix Philipp **Kanitz**, Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. (Mit 2 Tafeln), Wien 1864.

Felix Philipp **Kanitz**, Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868, Leipzig 1868.

Felix Philipp **Kanitz**, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Land und Bevölkerung, Bd. 1, Leipzig 1904.

Felix Philipp **Kanitz**, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Land und Bevölkerung, Bd. 2, Leipzig 1909.

Felix Philipp **Kanitz**, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Staat und Gesellschaft, Bd. 3, Leipzig 1914.

Andrew Archibald **Paton**, Servia, the Youngest Member of the European Family or, A Residence in Belgrade and Travels in the Highlands and Woodlands of the Interior, during the Years 1843 and 1844, London 1845.

Johann **Rośkiewicz**, Studien über Bosnien und die Herzegovina, Leipzig – Wien 1868.

Marcus **Tanner**, Albania's Mountain Queen. Edith Durham and the Balkans, London – New York 2014.

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

Enika **Abazi** & Albert **Doja**, The Past in the Present. Time and Narrative of Balkan Wars in Media Industry and International Politics, in: Third World Quarterly 38 (2017) 4, 1012–1042.

Enika **Abazi** & Albert **Doja**, International Representations of Balkan Wars. A Socio-Anthropological Approach in International Relations Perspective, in: Cambridge Review of International Affairs 29 (2016) 2, 581–610.

Jesse Douglas **Alexander**, Austria-Hungary in US Editorial Cartoons, 1914–1918, Wien 2016, unveröffentlichte Masterarbeit.

Ivo **Andrić**, Die Brücke über die Drina. Eine Chronik aus Višegrad, Wien 2011 [Erstausgabe: Na Drini ćuprija. Višegradska hronika, Belgrad 1945].

Daniela **Angetter**, Die Militärgrenze: Von der Sicherheits- und Pufferzone zur neuen EU-Außengrenze, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 207–244.

Ian D. **Armour**, Apple of Discord. The »Hungarian Factor« in Austro-Serbian Relations, 1867–1881, West Lafayette 2014.

Eva Tamara **Asboth**, »Kossovo Day«, New York, 1918. How the Serbian National League of Defense Tied the Future of Their Country of Origin to American History, in: Patricia Sagasti Suppes & Tina Powell (Hg.), Transnational American Spaces, Wilmington – Delaware 2022, 193–211.

Eva Tamara **Asboth**, Europe through the Gaze of the »Illustrirte Zeitung« Anno 1858. Tracing the Narrative »The Balkans Are Europe's Powder Keg«, in: Medien & Zeit (2016) 1, 37–51.

Eva Tamara **Asboth** & Silvia **Nadjivan**, Im Dienst des Krieges. Der Habsburger- und Kosovomythos, in: Mitteleuropazentrum an der Andrássy Universität Budapest (Hg.), Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien 2014/2015, Wien 2016, 165–204.

Eva Tamara **Asboth**, Der politische Mythos in massenmedialen Gesellschaften. Konzept für die Erforschung von (transferierten) westlichen Narrativen über den Balkan, in: Diotima Bertel, Julia Himmelsbach, Christina Krakovsky, Barbara

Metzler, Andreas Riedl & Lara Möller (Hg.), Junge Perspektiven auf Partizipation in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur ersten under.docs-Fachtagung zu Kommunikation, Wien 2016, 19–35.

Eva Tamara **Asboth** & Silvia **Nadjivan**, Gute Freunde – beste Feinde. Die (Um-)Deutung einstiger Selbst- und Fremdbilder in Wien und Belgrad nach 1945, in: Der Donauraum 53 (2013) 2, 276–286.

Jan **Assmann**, Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses, in: Thomas Dreier & Ellen Euler (Hg.), Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Tagungsband des internationalen Symposiums, Karlsruhe 2005, 21–29.

Emily Greene **Balch**, Our Slavic Fellow Citizens. Charities Publication Committee, New York 1910.

Doris **Bachmann-Medick** (Hg.), The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective, Berlin 2014.

Milica **Bakić-Hayden**, Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review 54 (1995) 4, 917–931.

Milica **Bakić-Hayden**, National Memory as Narrative Memory, The Case of Kosovo, in: Maria Todorova (Hg.), Balkan Identities. Nation and Memory, London 2004, 25–40.

Gabriele **Balbi** & Juraj **Kittler**, One-to-One and One-to-Many Dichotomy. Grand Theories, Periodization, and Historical Narratives in Communication Studies, in: International Journal of Communication 10 (2016), 1971–1990.

Martina **Baleva** & Boris **Previšić** (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016.

Axel **Bayer**, Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054, Köln – Weimar – Wien 2004.

Mira **Beham**, Kriegstrommeln. Medien, Krieg und Politik, München 1996.

Elfi **Bendikat**, »Wir müssen Demokraten sein.« Der Gesinnungsliberalismus, in: Detlef Lehnert & Klaus Megerle (Hg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, 139–158.

Florian **Bieber**, The Construction of National Identity and its Challenges in Post-Yugoslav Censuses, in: Social Science Quarterly 96 (2015) 3, 873–903.

Yves **Bizeul** (Hg.), Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Berlin 2000.

Yves **Bizeul**, Politische Mythen, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 3–16.

Marina **Blagojević**, War on Kosovo: A Victory for the Media?, in: Florian Bieber und Židas Daskalovski (Hg.), Understanding the War in Kosovo, London u.a. 2003, 163–179.

Philipp **Blom**, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, 4. Aufl., München 2014.

Karin **Boeckh**, Serbien, Montenegro. Geschichte und Gegenwart, Regensburg 2009.
Nada **Boškovska**, Die Entführung der Miss Stone. Der Balkan im Blickfeld der westlichen Welt, in: Historische Anthropologie 16 (2013) 3, 420–442.
John **Bowring**, Servian Popular Poetry, London 1827.
Svetlana **Boym**, The Future of Nostalgia, New York 2001.
Lazar **Brkich**, Serbian Fraternal, Social, and Cultural Organizations in America, in: Charles A. Ward, Philip Shashko & Donald E. Pienkos (Hg.), Studies in Ethnicity. The East European Experience in America, New York 1980, 103–140.
Dieter **Burdorf**, Christoph **Fasbender** & Burkhard **Moennighoff** (Hg.), Metzler Lexikon Literatur, 3. Aufl., Stuttgart 2007.
George **Bush Presidential Library** and Museum, Textual Archives, Public Papers.
Nikolaus **Buschmann**, »Im Kanonenfeuer müssen die Stämme Deutschlands zusammen geschmolzen werden«, in: Nikolaus Buschmann & Dieter Langewiesche (Hg.), Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt a.M. 2003, 99–119.
Marie-Janine **Calic**, Der Krieg in Bosnien-Hercegovina. Ursachen – Konfliktstrukturen – Internationale Lösungsversuche, Frankfurt a.M. 1995.
Marie-Janine **Calic**, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München 2010.
Marie-Janine **Calic**, Kriegstreiber Serbien? Die Südslawen und der Erste Weltkrieg: Eine Richtigstellung, in: Osteuropa 64 (2014) 2–4, 43–58.
Marie Janine **Calic**, Südosteuropa: Weltgeschichte einer Region, München 2016.
Elmir **Camić**, Zur Erforschung politischer Mythen. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Mythos-Magazin 2 (2011), 1–14, URL: www.mythos-magazin.de/mythosforschung/ec_politischemythen.pdf (abgerufen am 03.03.2023).
Ernst **Cassirer**, Philosophie der symbolischen Formen. Das mythische Denken, Bd. 2, Darmstadt [1925] 1994.
Dipesh **Chakrabarty**, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2008.
Paul **Chilton** & George **Lakoff**, Foreign Policy by Metaphor, in: Christina Schäffner & Anita L. Wenden (Hg.), Language and Peace, Dartmouth 1995, 37–59, hier 42.
Milica **Cimeša**, Serbiens langes Gedächtnis. Die Bedeutung des Mittelalters in der kollektiven Erinnerung des serbischen Volkes, unveröffentlichte Diplomarbeit 2013.
Sima **Ćirković**, Serbien und Montenegro. Historische Geografie, in: Walter Lukan, Ljubinka Trgovčević & Dragan Vukčević (Hg.), Serbien und Montenegro. Raum und Bevölkerung – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Gesellschaft – Wirtschaft – Recht. Reihe: Österreichische Osthefte – Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropaforschung, Wien – Berlin 2006.
Christopher **Clark**, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.
Sebastian **Conrad**, What Is Global History? Princeton 2016.

Tatjana **Cvetićanin**, Felix Kanitz und das antike Erbe in Serbien, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 147–154.

Jovan **Cvijić**, La Péninsule Balkanique. Géographie Humaine, Paris 1918.

Židas **Daskalovski**, Claims to Kosovo: Nationalism and Self-Determination, in: Florian Bieber und Židas Daskalovski (Hg.), Understanding the War in Kosovo, London u.a. 2003, 11–27.

Jovan **Delić**, Die Rezeption des Kosovo-Mythos in Vuks Serbischem Wörterbuch, in: Wilfried Potthoff (Hg.), Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 31–48.

Andrea **Despot**, Amerikas Weg auf den Balkan. Zur Genese der Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa 1820–1920, Wiesbaden 2010.

Max **Demeter Peyfuss**, Felix Kanitz und die Aromunen, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 65–69.

Milan V. **Dimić**, Who Is a Serb? Internal Definitions and External Designations, in: Kakanien Revisited, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Carl **Dolmetsch**, It Was Still the Middle Ages in Austria, in: Waldemar Zacharasiewicz (Hg.), Images of Central Europe in Travelogues and Fiction by North American Writers, Tübingen 1995, 94–103.

Marco **Dogo**, Persönliche Eindrücke und Stereotypenbildung in Texten und Zeichnungen Felix Kanitz', in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011.

Andreas **Dörner**, Politischer Mythos und symbolische Politik, Opladen 1996.

Benjamin **Drechsel**, Friedrich **Jäger**, Helmut **König**, Anne-Katrin **Lang** & Claus **Leggewie** (Hg.), Bilder von Europa. Innen- und Außenansichten von der Antike bis zur Gegenwart, Bielefeld 2014.

Konrad **Dussel**, Deutsche Tagespresse im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 2011.

Johann **Dvořák**, Der Mythos von den barbarischen Serben und seine Folgen, in: Der Donauraum 53 (2015) 2, 167–180.

Helmut **Eberhart**, »Mit der Bitte um Nachsicht, Ihr Hanns Koren«. Gedanken zu den wissenschaftlichen Wurzeln seiner Kulturpolitik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 110 (2007) 1, 37–43.

Michael **Emery** & Edwin **Emery**, The Press and America. An Interpretative History of the Mass Media, New Jersey 1992.

Thomas A. **Emmert**, Serbian Golgotha – Kosovo, 1389, New York 1990.

Verena **Erhart**, Qualitätsjournalismus am Beispiel der New York Times. Is All the News Really Fit to Print?, unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 2005.

Werner **Faulstich**, Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900), Göttingen 2004.

Sidney B. **Fay**, Reviews of Books, in: The American Historical Review 32 (1926) 1, 1926, 118- 120.

Johannes **Feichtinger**, Komplexer k.u.k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 31–63.

Uwe **Fleckner**, Martin **Warnke** & Hendrik **Ziegler** (Hg.), Handbuch der politischen Ikonographie, Bd. 1 & 2, München 2011.

For Freedom. A Manifestation of Oppressed Slavic Nationalities of Austria-Hungary in Honor of the Serbian War Mission to the United States. Serbian National Defense League of America (Hg.), 1918.

Regina **Freyberger**, Märchenbilder – Bildermärchen: Illustrationen zu Grimms Märchen, 1819–1945. Über einen vergessenen Bereich deutscher Kunst, 2009.

Hartwig **Gebhardt**, Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung, in: Buchhandelsgeschichte 48 (1983) 2, B41-B65.

Wolfgang **Geier**, Ami Boué in der Südosteuropa-Kunde des 19. Jahrhunderts, in: Johannes Seidl (Hg.), Eduard Suess und die Entwicklung der Erdwissenschaften zwischen Biedermeier und Sezession, Wien 2009, 229–244.

Wolfgang **Geier**, Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2006.

Alexander C. T. **Geppert**, Uffa **Jensen** & Jörn **Weinhold**, Verräumlichung: Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930, in: Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen & Jörn Weinhold (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2005, 16–49.

Fehér **Géza**, Kanitz Fülöp Félix: »A Balkán Kolumbusa«. Élete és Munkássága 1829–1904, Budapest 1932.

Vesna **Goldsworthy**, Der Imperialismus der Imagination. Konstruktionen Europas und des Balkans, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl & Robert Pichler (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt 2003, 253–274.

Spiridion **Gopčević**, Serbien und die Serben. Das Land, Bd. 1, Leipzig 1888.

Sabine **Grabner**, Orient und Okzident – Eine Einstimmung, in: Agnes Husslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen, Wien 2012, 9–17.

Rainer **Gries**, Eva Tamara **Asboth** & Christina **Krakovsky**. Generation In-Between. Die Kinder der Balkankriege: Annäherungen an eine europäische Schlüsselgeneration, Erste Stiftung Studies 2016.

Rainer **Gries**, Christina **Krakovsky** & Eva Tamara **Asboth**, Editiorial (zum Thema »The Balkans as the European Inner Otherness«), in: Medien & Zeit 31 (2016) 1, 2–4.

Gerhard **Grimm**, Durham, Mary Edith, in: Mathias Bernath & Felix von Schroeder (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 1, München 1974, 448–449.

Kurt **Gritsch**, Balkan-Geschichtsbilder. Westliche Interpretationsmodelle der jugoslawischen Kriege zwischen 1991 und 1999, in: Zeitgeschichte 37 (2010) 1, 41–61.

Kurt **Gritsch**, »Humanitäre Intervention« oder »Angriffskrieg«? Die Intellektuellen-Debatte über den »Kosovo-Krieg« 1999 in FAZ, Süddeutsche Zeitung, taz, Spiegel und Zeit, in: Zeitgeschichte 39 (2012) 2, 98–125.

George **Grlica**, The Volunteers in North America, in: Croatian Studies 37 (1997), 36–43.

Jonathan **Gumz**, The Habsburg Empire, Serbia, and 1914. The Significance of a Sideshow, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), 1914: Austria-Hungary, the Origins, and the First Year of World War I. Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 127–142.

Barbara **Haider-Wilson**, Tanzimat Revisited. Über den Einfluss des Verhältnisses von Orient und Okzident auf die völkerrechtliche Stellung des Osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 405–447.

Barbara **Haider-Wilson** & Maximilian **Graf**, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten. Zur neuzeitlichen Beziehungsgeschichte von Orient und Okzident, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 1–36.

Zoltán **Hajdú**, Hungarian Researches on the Southeast-European Space (the Balkans), in: Zoltán Hajdú, Iván Illés & Zoltán Raffay (Hg.), Southeast-Europe. State Borders, Cross-Border Relations, Spatial Structures, Pécs 2007, 9–44.

Andrew **Hammond**, British Literature and the Balkans. Themes and Contexts, Amsterdam 2010.

Andrew **Hammond**, Memoirs of Conflict. British Women Travellers in the Balkans, in: Studies in Travel Writing 14 (2010), 57–75.

Maximilian **Hartmuth**, Vienna and the Art Historical »Discovery« of the Balkans, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 105–117.

Norman Dwight **Harris**, Review, in: The American Political Science Review 9 (1915) 3, 598–602.

Alan K. **Henrikson**, The Geographical »Mental Maps« of American Foreign Policy Makers, in: International Political Science Review 1 (1980) 4, 495–530.

Heidi **Hein-Kircher**, Historische Mythosforschung, URL: https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Heidi **Hein-Kircher** & Hans Henning **Hahn** (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006.

Heidi **Hein-Kircher**, Überlegungen zu einer Typologisierung von politischen Mythen aus historiographischer Sicht – ein Versuch, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 407–424.

Heidi **Hein-Kircher**, Die Bedeutung von politischen Kulten für die politische Kultur. Der Piłsudski-Kult (1926–1939) als Beispiel, in: Ute Daniel, Inge Marszolek & Wolfram Pyta (Hg.), Politische Kultur und Medienwirklichkeiten in den 1920er Jahren, München 2010, 233–256.

Heidi **Hein-Kircher**, Überlegungen zum Verhältnis von Erinnerungsorten und politischen Mythen. Eine Annäherung an zwei Modebegriffe, in: Peter Tepe & Tanja Semlow (Hg.), Mythos in Medien und Politik. Mythos No. 3, Würzburg 2011, 60–72.

Angelika **Heinrich**, Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prähistorischen Sammlung im k.k. Naturhistorischen Hofmuseum (1870–1876-1889-1895), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW) 125/126 (1995/96), 11–42.

Johann **Heiss** & Johannes **Feichtinger**, Der Orient als Metapher. Wie Österreichs Osten vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg vorgestellt wurde, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 53–75.

Godfrey **Hodgson**, The Myth of American Exceptionalism, Yale 2009.

Karl-Joachim **Hölkeskamp**, Mythos und Politik in der Antike. Bemerkungen zu Begriffen und (Be-)Deutungen, URL: https://medien.umbreitkatalog.de/pdfzentrale/978/351/509/Leseprobe_l_9783515094153.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Catherine **Horel**, Die Familie Kanitz in Óbuda 1829–1848. Ein Kontextualisierungsversuch, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 9–22.

Edgar **Hösch**, Deutschland, Europa und der Balkan, in: Südosteuropa Mitteilungen 42 (2002) 4, 47–59.

Valeska **Huber** & Jürgen **Osterhammel**, Introduction. Global Publics, in: Valeska Huber & Jürgen Osterhammel (Hg.), Global Publics. Their Power and Their Limits, 1870–1990, Oxford 2020, 1–60.

Akira **Iriye**, Global and Transnational History: The Past, Present, and Future, London 2013.

Tugba **Ismailoglu Kacir**, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall und seine Rezeption in der Geschichtsschreibung über das Osmanische Reich, unveröffentlichte Dissertation, Wien 2015.

Karl-Ernst **Jeismann**, Geschichtsbilder. Zeitdeutung und Zukunftsperspektive, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51–52 (2002), 13–22.

Barbara **Jelavich**, The British Traveller in the Balkans. The Abuses of Ottoman Administration in the Slavonic Provinces, in: The Slavonic and East European Review 33 (1955) 81, 396–413.

Fiona **Jenkins**, Whoever Are Histories For? Pluralization, Border Thinking, and Potential Histories, in: History and Theory 60 (2021) 4, 100–117.

Božidar **Jezernik**, Das wilde Europa. Der Balkan in den Augen westlicher Reisender, Wien – Köln – Weimar 2016.

Tim **Judah**, The Serbs. History, Myth and the Destruction of Yugoslavia, 3. Aufl., New Haven u.a. 2009.

Kerstin S. **Jobst**, Orientalism. E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte, in: Saeculum 51 (2000) 2, 250–266.

Vuk Stefanović **Karadžić**, Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntnis der europäischen Türkei und des serbischen Volkes, Stuttgart und Tübingen 1837.

Florian **Keisinger**, Uncivilised Wars in Civilised Europe? The Perception of the Balkan Wars 1912–1913 in English, German and Irish Newspapers and Journals, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 343–358.

Florian **Keisinger**, Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913, Paderborn u.a. 2008.

Edit **Király**, Die Zärtlichkeiten des Kartografen. Die Reiseberichte von Felix Kanitz, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), Zentren und Peripherien in Herrschaft und Kultur Österreich-Ungarns, Tübingen – Basel 2006, 239–253.

Susanne **Kirchhoff**, Krieg mit Metaphern. Mediendiskurse über 9/11 und den »War on Terror«, Bielefeld 2010.

Jelena **Knežević** & Ana **Minić**, Montenegro als exotischer Raum in deutschsprachigen Reiseberichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ars & Humanitas 13 (2019) 2, 147–162.

Edward James **Kolla**, Sovereignty, International Law, and the French Revolution, Cambridge 2017.

Pål **Kolstø**, »Western Balkans« as the New Balkans. Regional Names as Tools for Stigmatisation and Exclusion, in: Europe-Asia Studies 68 (2016) 7, 1245–1263.

Kossovo Day in America. 1389–1918: Serbian National Festival. Serbian National Defense League of America (Hg.), New York 1918.

Zoran **Konstantinović**, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro. Südosteuropäische Arbeiten 56, München 1960.

Zoran **Konstantinović**, Der Balkan in der deutschen Reisebeschreibung in Wort und Bild bei Felix Philipp Kanitz, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 13–22.

Annette **Kosakowski**, Sprachliche Konstruktionen nationaler Identität im postsowjetischen Belarus. Nominations- und Metaphernanalyse am Material belarussischer Staats- und Oppositionszeitungen (1990 bis 2001), München 2013.

Đorđe S. **Kostić**, Vuk Karadžić und die deutsche literaturwissenschaftliche Terminologie, in: Wilfried Potthoff (Hg.), Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 63–68.

Đorđe S. **Kostić**, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 39–54.

Đorđe S. **Kostić**, Baedeker und Meyer. Ein Bild der Balkanhalbinsel für Reisende, in: National Library of Serbia, doiSerbia, URL: www.doiserbia.nb.rs/img/doi/0350-7653/2003/0350-76530334221K.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Friedhilde **Krause**, Zur Prägung des Bulgarienbildes während des Russisch-türkischen Krieges durch die Leipziger »Illustrierte Zeitung«. Johann Jakob Weber und Felix Philipp Kanitz, in: Zeitschrift für Slawistik 37 (1992) 3, 321–320.

Friedhilde **Krause**, Das Montenegrobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859 von Felix Philipp Kanitz in der Leipziger »Illustrierten Zeitung«, in: Südost Forschungen 52 (1993) 1, 53–71.

James **Krokar**, Constant Desjardins, Peripatetic Cartographer, in: Imago Mundi 67 (2105) 1, 33–57.

Jan **Kruse**, Kay **Biesel** & Christian **Schmieder**, Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz, Wiesbaden 2011.

Emanuel **Kulczycki**, Writing a History of Communication Models. Modes of Historical Narrative, in: Mats Bergman, Kęstas Kirtiklis & Johan Siebers (Hg.), Models of Communication. Theoretical and Philosophical Approaches, New York – London 2020, 97–112.

Charles A. **Kupchan**, No One's World. The West, the Rising Rest, and the Coming Global Turn, New York 2012.

Patrick **Kupper** & Bernhard C. **Schäler**, Moderne Gegenwelten, Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte, in: Christof Dejung & Martin Lengwiler (Hg.), Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln 2015, 93–114.

Marlene **Kurz**, Istanbul, in: Pim den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis & Wolfgang Schmale (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München 2012, 299–305.

George **Lakoff**, Krieg und Metapher. Die Rechtfertigung eines Krieges am Golf. Ein Metaphernsystem, in: Why Spezial 30 (1991), 30–43.

George **Lakoff** & Mark **Johnson**, Metaphors We Live By, London [1980] 2003.

Achim **Landwehr**, Historische Diskursanalyse, 2., aktualisierte Aufl., Frankfurt a.M. – New York 2018.

Dieter **Langewiesche**, Krieg im Mythenarsenal europäischer Nationen und der USA. Überlegungen zur Wirkungsmacht politischer Mythen, in: Nikolaus Buschmann & Dieter Langewiesche (Hg.), Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt a.M. 2003, 13–22.

Dieter **Langewiesche**, Wozu Geschichtsmythen?, in: Edita Ivaničková, Dieter Langewiesche & Alena Míšková (Hg.), Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche – Slowaken – Tschechen, Veröff. d. Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, Bd. 18, Essen 2013, 7–24.

Robert **Lansing**, The Secretary of State to Certain Diplomatic And Consular Officers, Circular Telegram, Washington, 28.06.1918, in: Office of the Historian, URL: https://history.state.gov/historicaldocuments/frus1918Supp01v01/d822 (abgerufen am 03.03.2022).

Graham **Law**, The Illustrated London News (1842–1901) and The Graphic (1869–1901), in: Victorian Fiction Research Guides. Brighton 2015, URL: https://victorianfictionresearchguides.org/the-illustrated-london-news-and-the-graphic (abgerufen am 03.03.2023).

Thierry **Lentz**, 1815. Der Wiener Kongress und die Neugründung Europas, München 2014.

Peter H. **Liotta**, Imagining Europe. Symbolic Geography and the Future, in: Mediterranean Quarterly 16 (2005) 3, 67–85.

Douglas **Little**, American Orientalism. The United States and the Middle East since 1945, The University of North Carolina Press 2008.

Maria **Löblich**, Collective Identity and the History of Communication Studies, in: History of Media Studies 1 (2021), 1–9.

Roman **Loimeier**, Edward Said und der Deutschsprachige Orientalismus. Eine kritische Würdigung, Stichproben, in: Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 2 (2001) 1, 63–85.

Dušan A. **Lončarević**, Jugoslaviens Entstehung, Zürich – Leipzig – Wien 1929.

Bernard **Lory**, Felix Kanitz und Guillaume Lejean. Kollegen oder Rivale?, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 71–80.

Ernest **Ludwig**, Austria-Hungary and the War, New York 1915.

Hans Georg **Majer**, Südosteuropa im Osmanischen Reich. Einige Grundgegebenheiten, in: Reinhard Lauer & Hans Georg Majer, Osmanen und Islam in Südosteuropa. Berlin 2014, 9–36, hier 22.

Suzanne **Marchand**, German Orientalism and the Decline of the West, in: Proceedings of the American Philosophical Society 145 (2001) 4, 465–473.

Slobodan G. **Markovich**, Anglo-Serbian Cultural Relations during the Great War and its Aftermath. Learning of the Other through War Efforts, in: Belgrade English Language and Literature Studies 2 (2020), 365–383.

Dragana R. **Mašović**, Earliest Travel Writings about Southeast Serbia and Their Characteristics, in: Marija Krivokapić, The Balkans in Travel Writing, Cambridge 2015, 15–28.

Dejan **Medaković**, Felix Kanitz und die Serben, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 77–86.

Gabriele **Melischek** & Josef **Seethaler**, Öffentlichkeit und Presse in der Habsburgermonarchie, in: Thomas Nicklas & Matjaž Birk (Hg.), Aufklärungsdiskurse in der deutschsprachigen Regionalpresse Zentraleuropas. 1800–1920, Reims 2022, 21–56, URL: https://www.lcdpu.fr/livre/?GCOI=27000100339220 (abgerufen am 03.03.2023).

Nedad **Memić**, New Crisis, Old Perception? »The Balkan Route« in the German-Language Media, in: Medien & Zeit 31 (2016) 1, 52–55.

Matthias **Middell**, Is There a Timetable When Concepts Travel? On Synchronicity in the Emergence of New Concepts Dealing With Border-Crossing Phenomena, in: Doris Bachmann-Medick (Hg.), The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective, Berlin 2014, 137–154.

Vladimir V. **Mihajlović**, Frontier gentlemen's club. Felix Kanitz and Balkan archaeology, in: Julia Roberts, Kathleen Sheppard, Ulf R. Hansson & Jonathan R. Trigg (Hg.), Communities and knowledge production in archaeology, Manchester 2020, 188–200.

Diana **Mishkova**, Beyond Balkanism. The Scholarly Politics of Region Making, London 2018.

Nataša **Mišković**, Basare und Boulevards. Belgrad im 19. Jahrhundert, Wien – Köln – Weimar 2008.

Andrej **Mitrović**, Serbia's Great War. 1914–1918, West Lafayette 2007.

Miljan **Mojašević**, Jacob Grimm und die serbische Literatur und Kultur, Marburg 1990.

Frank Luther **Mott**, American Journalism. A History: 1690–1960, New York 1962.

Verena **Moritz**, The Treatment of Prisoners of War in Austria-Hungary 1914/1915.The Historiography of Prisoners of War in the Late Habsburg Empire, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 233–248.

Marion G. **Müller**, Ikonografie und Ikonologie, visuelle Kontextanalyse, visuelles Framing, in: Thomas Petersen & Clemens Schwender (Hg.), Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch, Köln 2011, 28–55.

Marion G. **Müller** & Stephanie **Geise**, Grundlagen der Visuellen Kommunikation, 2. Aufl., Konstanz 2015.

Robert **Musil**, Metropolregion, Gateway, Global City. Zum Wandel der Stadt als Ort der Grenzüberschreitung, in: Martin Heintel et al. (Hg.): Grenzen. Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wien 2018, 89–112.

Christoph **Nübel**, Was ist neu am »spatial turn«? Potenziale und Grenzen deutscher geschichtswissenschaftlicher Raumkonzepte vom 19. Jahrhundert bis heute, in: Historische Mitteilungen 27 (2015), 160–185.

Erika **Oehring**, Der Orient als Bildmotiv. Leopold Carl Müller und die österreichische Orientmalerei nach 1870, in: Agnes Husslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen, Wien 2012, 29–49.

Alfred **Opitz**, Zeitenwende im Donauraum. Von der Doppelmonarchie zu den Nachfolgestaaten, Graz – Wien – Köln 1983.

Jürgen **Osterhammel**, Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt, Göttingen 2006.

Jürgen **Osterhammel**, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2010.

Jürgen **Osterhammel**, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

Matthias **Pape**, Revolution und Reichsverfassung. Die Verfassungsdiskussion zwischen Fürstenbund und Rheinbund, in: Elisabeth Weisser-Lohmann & Dietmar Köhler (Hg.), Verfassung und Revolution. Hegels Verfassungskonzeption und die Revolutionen der Neuzeit, Hamburg 2000.

Radmila **Pejić**, Herbert Vivian. A British Traveller in Late Nineteenth-Century Serbia, in: Balcanica 44 (2013), 255–283.

Wolfgang **Pensold**, Silvia **Nadjivan** & Eva Tamara **Asboth**, Gemeinsame Geschichte? Ein Jahrhundert serbischer und österreichischer Mythen, Innsbruck – Wien – Bozen 2015.

Hans **Petschar**, Über die Konstruktion von Identitäten. Vergangenheit und Zukunft im Kronprinzenwerk, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende, Wien – Köln – Weimar 2016, 315–356.

Ulrike **Pilarczyk** & Ulrike **Mietzner**, Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Bad Heilbrunn 2005.

Reinhard **Pohanka**, Das Byzantinische Reich. Die Geschichte einer der größten Zivilisationen der Welt (324–1453), Wiesbaden 2013.

Boris **Previšić**, Literatur topographiert. Der Balkan und die postjugoslawischen Kriege im Fadenkreuz des Erzählens, Berlin 2014.

Andreas **Pribersky**, Politische Mythen der k.u.k. Monarchie, in: Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener & Clemens Ruthner (Hg.), Kakanien Revisited. Das Eigene

und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie, Tübingen 2002, 322–330.

Christian **Promitzer**, Siegfried Gruber, Harald Heppner (Hg.), Southeast European Studies in a Globalizing World, Wien u.a. 2014.

Georg Jure **Prpić**, South Slavic Immigration in America, Woodbridge 1978.

Michael **Pupin**, From Immigrant to Inventor, New York 1925, 1. Aufl., 1923.

Joachim **Radkau**, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 2000.

Leopold **Ranke**, Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen, Hamburg 1829.

Andreas **Rathberger**, Balkanbilder. Vorstellungen und Klischees über den Balkan in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Kakanien Revisited, 06.04.2009, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/ARathberger1.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

William M. **Reddy**, The Eurasian Origins of Empty Time and Space: Modernity as a Temporality Reconsidered, History and Theory 55 (2016) 10, 325–356.

Neil **Renwick**, America's World Identity. The Politics of Exclusion, Basingstoke 2000.

Jörg **Requate**, Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.

Imre **Ress**, Felix Kanitz: Ansichten zur Balkanpolitik der Donaumonarchie nach dem Ausgleich, in: Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 7 (1985) 2, 23–36.

Gotthold **Rhode**, Die Staaten Südosteuropas (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Albanien) vom Berliner Kongreß bis zum Ausgang des 1. Weltkriegs (1878–1918), in: Theodor Schieder (Hg.), Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6, Stuttgart 1973, 547–609.

Stefan **Rohdewald**, Albrecht **Fuess** & Stephan **Conermann**, Transottomanica. Eastern European-Ottoman-Persian Mobility Dynamics, in: Diyâr. Zeitschrift für Osmanistik, Türkei- und Nahostforschung 2 (2021) 1, 5–13.

Andreas **Rose**, From ›Illusion‹ and ›Angellism‹ to Détente – British Radicals and the Balkan Wars, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 320–342.

Jörn **Rüsen**, Kultur macht Sinn. Orientierung zwischen Gestern und Morgen, Köln – Wien 2006.

Clemens **Ruthner**, K.u.k. »Kolonialismus« als Befund, Befindlichkeit und Metapher. Versuch einer weiteren Klärung, in: Kakanien Revisited, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Edward W. **Said**, Orientalism, London – Henley 1978.

Elisa **Satjukow**, Die andere Seite der Intervention. Eine serbische Erfahrungsgeschichte der NATO-Bombardierung 1999, Bielefeld 2020.

Thomas **Schmidinger**, Orientalismus und Okzidentalismus. Zur Einführung in die Begrifflichkeiten und die Debatte, URL: https://homepage.univie.ac.at/thomas.schmidinger/php/lehre/orientalismus_okzidentalismus.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

Rudolf **Schmitt**, Review: Rekonstruktive und andere Metaphernanalysen, in: Forum Qualitative Sozialforschung, 13 (2012) 1, URL: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1767/3270 (abgerufen am 03.03.2023).

Wolfgang **Schmale**, Geschichte Europas, Wien 2000.

Wolfgang **Schmale**, Die Türkei braucht die Europäische Union, in: Mein Europa, 19.03.2016, URL: http://wolfgangschmale.eu/tuerkei (abgerufen am 03.03.2023).

Allison **Schmidt**, Emigration Routes from Austria-Hungary. Germany – Part I. Botstiber Institute for Austrian-American Studies, URL: https://botstiberbiaas.org/emigration-routes (abgerufen am 03.03.2023).

Rudolf **Schmitt**, Eine Übersicht über Methoden sozialwissenschaftlicher Metaphernanalysen, in: Matthias Junge (Hg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse, Wiesbaden 2014.

Iris **Schröder**, Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn u.a. 2011.

Gabriella **Schubert**, Imaginäre Geografien der Peripherie. Der »Balkan« im Spannungsfeld europäischer Paradigmen, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn, Tübingen – Basel 2006, 41–54.

Gerhard **Schulz**, Geschichte im Zeitalter der Globalisierung, Berlin 2004.

Klaus **Schwabe**, Weltmacht und Weltordnung. Amerikanische Außenpolitik von 1898 bis zur Gegenwart. Eine Jahrhundertgeschichte, Paderborn – Wien 2006.

Predrag **Simić**, Balkans and Balkanisation. Western Perceptions of the Balkans in the Carnegie Commission's Reports on the Balkan Wars from 1914 to 1996, in: Perceptions 18 (2013) 2, 113–134.

Anida **Sokol**, Between Ethnic and Civic Nationalism. Census and Nation Building in Bosnia and Herzegovina, in: Medien & Zeit (2016) 1, 12–22.

Ivana **Spasić**, The Trauma of Kosovo in Serbian National Narratives, in: Ron Eyerman, Jeffrey Alexander & Elizabeth Butler Breese (Hg.), Narrating Trauma. On the Impact of Collective Suffering, London 2011, 81–105.

Constanze **Spieß**, Diskurslinguistische Metaphernanalyse, in: Matthias Junge (Hg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse, Wiesbaden 2014, 31–58.

John **Storey**, The »Roots« and »Routes« of British Identity, in: Eduardo de Gregorio-Godeo & Ángel Mateos-Aparicio Martin-Albo (Hg.), Mapping Identity and Identification Processes. Approaches from Cultural Studies, Bern u.a. 2013, 276–280.

Milivoy S. **Stanoyevich**, The Serbian Mission in America, in: The New York Times Current History. The European War 14 (1918), 497–500.

Rudolf **Stöber**, Kommentar zur Miszelle von Holger Böning, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 20 (2018), 179–182.

Mirjana **Stošić**, Being-with(out) Balkan. Eulogy for the Excess, in: Medien & Zeit (2016) 1, 5–11.

Holm **Sundhaussen**, Bevölkerungsverschiebungen in Südosteuropa seit der Nationalstaatswerdung, in: Comparativ 6 (1996), 25–40.

Holm **Sundhaussen**, Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999) 4, 626–653.

Holm **Sundhaussen**, Der »wilde« Balkan. Imagination und Realität einer europäischen Konfliktregion, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1 (2000) 1, 3–15.

Holm **Sundhaussen**, Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von »Erinnerungen« und Mythen, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Mainz 2004, 373–426.

Holm **Sundhaussen**, Der serbische Kosovo-Mythos, in: Bernhard Chiari (Hg.), Kosovo, Paderborn u.a. 2006, 195–203.

Holm **Sundhaussen**, Geschichte Serbiens. 19.–21. Jahrhundert. Wien – Köln – Weimar 2007.

Holm **Sundhaussen** & Konrad **Clewing** (Hg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Köln 2016.

Miroslav **Svirčević**, New Territories of Serbia after the Balkan Wars. The Establishment of the First Local Authorities, in: Balcanica 44 (2013), 285–306.

Talvj [Therese Albertine Luise Robinson], Volkslieder der Serben, Halle 1825.

Peter **Tepe** & Tanja **Semlow**, Dämonisierung des Gegners: Feindbilder, in: Peter Tepe & Tanja Semlow (Hg.), Mythos in Medien und Politik. Mythos No. 3, Würzburg 2011, 10–34.

Guido **Thiemeyer**, Europäische Integration. Motive, Prozesse, Strukturen, Köln – Wien 2010.

Miroslav **Timotijević**, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 93–114.

Ulrike **Tischler**, Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegrinern 1791–1822. Förderung oder Vereinnahmung? Südosteuropäische Arbeiten 108, München 2000.

Maria **Todorova**, Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt u.a. 2003, 227–252.

Maria **Todorova**, Spacing Europe. What Is a Historical Region?, in: East Central Europe 32 (2005) 1–2, 59–78.

Maria **Todorova**, Imagining the Balkans, Oxford 2009.

Stefan **Troebst**, »Geschichtsregion«. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: Europäische Geschichte Online, 2010, URL: http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/geschichtsregion (abgerufen am 03.03.2023).

David **Urquhart**, A Fragment of the History of Servia, o. O. 1843.

U. S. Embassy in Serbia, The Day When the Serbian and U.S. Flags Flew Together over the White House, 01.01.2020, URL: https://rs.usembassy.gov/day-when-the-serbian-and-u-s-flags-flew-together-over-the-white-house (abgerufen am 03.03.2023).

Mitja **Velikonja**, Titostalgia. A Study of Nostalgia for Josip Broz, Ljubljana 2008.

Alexander **Vezenkov**, Entangled Geographies of the Balkans. The Boundaries of the Region and the Limits of the Discipline, in: Alexander Vezenkov & Rumen Daskalov (Hg.), Entangled Histories of the Balkans. Concepts, Approaches, And (Self-)Representations, Bd. 4, Leiden 2017, 115–256.

Matthias **Vetter**, Glossar, Abkürzungen, Aussprache, in: Dunja Melčić (Hg.), Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, Wiesbaden 1999, 560–575.

Rüdiger **Voigt**, Mythen, Rituale und Symbole in der Politik, in: Andreas Pribersky & Berthold Unfried (Hg.), Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich, Frankfurt a.M. u.a. 1998, 55–72.

Miodrag **Vukić**, Vuk Karadžić zwischen Grimm und Goethe. Eine Skizze ihrer Wechselwirkung und Freundschaft, in: Wilfried Potthoff (Hg.), Vuk Karadžić im europäischen Kontext, Heidelberg 1990, 134–148.

Michael **Werner** & Bénédicte **Zimmermann**, Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity, in: History and Theory 45 (2006) 1, 30–50.

Detlef **Wienecke-Janz** (Hg.), Die große Chronik Weltgeschichte. Blüte und Krise des Römischen Kaiserreichs, Bd. 6, München 2008.

Kevin **Williams**, Read All About It! A History of the British Newspaper, London 2010.

Samuel R. **Williamson**, Jr., Austria and the Origins of the Great War: A Selective Historiographical Survey, in: Günter Bischof, Ferdinand Karlhofer & Samuel R. Williamson, Jr. (Hg.), Contemporary Austrian Studies 23 (2014), 21–34.

Stephanie **Wodianka**, Zur Einleitung: »Was ist ein Mythos?« Mögliche Antworten auf eine vielleicht falsch gestellte Frage, in: Stephanie Wodianka & Dietmar Rieger, Mythosaktualisierungen. Tradierungs- und Generierungspotentiale einer alten Erinnerungsform, Berlin – New York 2006, 1–14.

Larry **Wolff**, Woodrow Wilson and the Reimagining of Eastern Europe. Stanford 2020.

Larry **Wolff**, The Western Representation of Eastern Europe on the Eve of World War I. Mediated Encounters and Intellectual Expertise in Dalmatia, Albania, and Macedonia, in: The Journal of Modern History 86 (2014) 2, 381–407.

Larry **Wolff**, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1995.

Larry **Wolff**, Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire zu Voldemort, in: Karl Kaser (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 11, Klagenfurt – Wien 2003, 21–34.

Martin **Warnke**, Triviale Herrschaftsbildnisse. Zur Entwicklung politischer Popularität, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 38 (2011), 7–24.

Siegfried **Weichlein**, Zählen und Ordnen. Der Blick auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert, in: Christof Dejung & Martin Lengwiler (Hg.), Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln – Weimar – Wien 2016.

Hans **Weigel**, Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914–1918, Wien 1983, 75.

Ross J. **Wilson**, New York and the First World War. Shaping an American City, London – New York 2014.

Constant von **Wurzbach**, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Jablonowski – Karolina, Bd. 10, Wien 1863.

Tanja **Zimmermann**, »Wenn noch irgendein ›Balkan‹ im früheren Sinne dieses Wortes existiert, so bestimmt nicht hier auf dem Balkan«. Archaisierung und Antikisierung im Kampf gegen den Orientalismus, in: Martina Baleva & Boris Previšić (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016, 121–141.

Tanja **Zimmermann**, Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen, Köln 2016.

Majlinda **Ziu**, Beyond the Known Dimensions of Edith Durham, in: The International Journal of Applied Language Studies 1 (2018) 1, 51–58.

Anhang

Datenauswertung mit R

Mittels der Statistiksoftware R wurden auf Basis einer Volltextsuche im NYT-Onlinearchiv jene Meldungen aus der *New York Times* gefiltert, die im Zeitraum 1903 bis 1913 Serbien thematisierten. Insgesamt wurden 1.803 Datensätze unter den Suchbegriffen »Servia« oder »Serbs« von der Software ausgegeben, darunter auch Kurzmeldungen und Ankündigungen. 633 dieser Datensätze stammen aus Artikeln, deren Ursprungsinformation nicht aus New York, sondern aus anderen Städten stammt.

Abb. 36: Meldungen über Serbien in der New York Times aus verschiedenen Städten



Eigene Darstellung. Durchführung der Analyse in R von Michael Imre, BA Bakk. MA.

Kulturwissenschaft

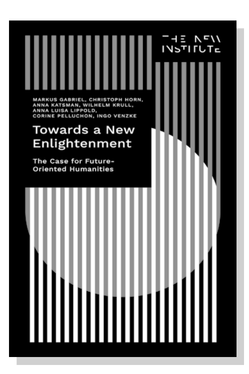


Tobias Leenaert

Der Weg zur veganen Welt

Ein pragmatischer Leitfaden

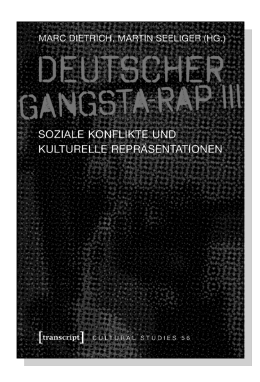
2022, 232 S., kart., 18 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5161-4
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5161-8
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5161-4



Markus Gabriel, Christoph Horn, Anna Katsman, Wilhelm Krull, Anna Luisa Lippold, Corine Pelluchon, Ingo Venzke

Towards a New Enlightenment – The Case for Future-Oriented Humanities

2022, 80 p., pb.
18,00 € (DE), 978-3-8376-6570-3
E-Book: available as free open access publication
PDF: ISBN 978-3-8394-6570-7
ISBN 978-3-7328-6570-3



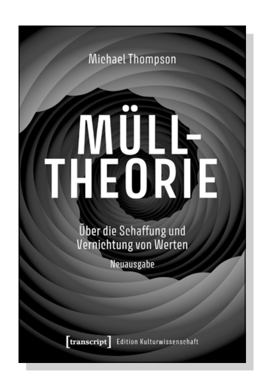
Marc Dietrich, Martin Seeliger (Hg.)

Deutscher Gangsta-Rap III

Soziale Konflikte und kulturelle Repräsentationen

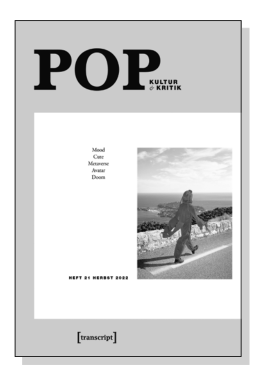
2022, 378 S., kart., 2 Farbabbildungen
35,00 € (DE), 978-3-8376-6055-5
E-Book:
PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-6055-9

Kulturwissenschaft



Michael Thompson
Mülltheorie
Über die Schaffung und Vernichtung von Werten

2021, 324 S., kart., 57 SW-Abbildungen
27,00 € (DE), 978-3-8376-5224-6
E-Book:
PDF: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5224-0
EPUB: 23,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5224-6



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow, Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs, Annekathrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)
POP
Kultur und Kritik (Jg. 11, 2/2022)

2022, 180 S., kart.
16,80 € (DE), 978-3-8376-5897-2
E-Book:
PDF: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-5897-6



Eva Blome, Moritz Ege, Maren Möhring, Maren Lickhardt, Heide Volkening (Hg.)
»Süüüüß!«
Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2022

2022, 128 S., kart., 5 Farbabbildungen
14,99 € (DE), 978-3-8376-5898-9
E-Book:
PDF: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5898-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de